Germ. g. 537 c

Wirth

A, F, WS, E

<36616009480018

<36616009480018

Bayer. Staatsbibliothek

Die

politisch-reformatorische Richtung

der

Deutschen

im

XVI. und XIX. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Zeitgeschichte

von

J. G. A. Wirth.

Druck und Verlag der deutschen Volkshalle in Belle-Vue, schweizerischen Cantons Thurgau.

1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

politiſch-reformatoriſche Richtung

der

Deutſchen

im

XVI. und XIX. Jahrhundert.

Inhalts-Verzeichniß.

Eröffnung. Seite.

Beweggrund zu dem Werk; dessen Wesen und Zweck . . . . . I bis IV

I. Abschnitt.

Das erwachte Volksleben in Deutschland. Schöpferische Kraft desselben, Hoffnungen, welche durch die Regierungs-Veränderung in Preußen vom Norden aus verbreitet wurden. Prüfung derselben und Untersuchung der Stellung der Hohenzollern zu Deutschland . . . . . 1 — 7

II. Abschnitt.

Fortsetzung der bemerkten Untersuchung. Staatsrechtliche Verhältnisse des deutschen Reichs. Sinkende Kraft desselben durch die Schwächung der Reichsgewalt. Widerstand dagegen von Seite der politisch-reformatorischen Richtung des 16. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Erwachen der kirchlichen Reformation jenes Zeitalters . . . . . 7 — 23

III. Abschnitt.

Verhältniß der kirchlichen und der politischen Reformations-Bestrebungen zu einander. Sturz der letztern durch Luther und den Kaiser. Stellung des Kaisers im 16. Jahrhundert und der Hohenzollern im 19. Jahrhundert zu der politisch-reformatorischen Richtung der Deutschen und zu Deutschland 24 — 42

IV. Abschnitt.

Folgen der Unterdrückung der politischen Reformations-Versuche des 16. Jahrhunderts. Erlöschen des Nationalsinnes und Selbstgefühls des Volkes. Untergang der vaterländischen Erinnerungen. Nothwendigkeit deren Wiedererweckung. Vorzüge der ursprünglichen, reinen Reichsverfassung und der frühern Staatszustände Deutschlands. Nothwendigkeit der Wiedererweckung des Bewußtseins derselben . . . . . 43 — 48

V. Abſchnitt.

Seite.

Skizzirter Abriß der deutſchen Reichsverfaſſung in ihrer urſprünglichen und geſetzmäßigen Reinheit . . . . . 49 — 65

VI. Abſchnitt.

Einflüſſe der fortgeſetzten Schwächung der Reichsgewalt auf das Nationalleben der Deutſchen: die ſtaatsrechtlichen Wirkungen insbeſondre des weſtphäliſchen Friedens. Gänzliche Vernichtung der Freiheit und der Nationalkraft. Vorboten der politiſchen Unterſuchung. Geiſtige Abhängigkeit der Deutſchen von Frankreich. Franzöſiſche Staatsumwälzung. Charakteriſtik derſelben. Ihre nachtheilige Wirkung auf Deutſchland. Mangel an Beruf von Seite der Franzoſen zu wirklichen und dauernden welthiſtoriſchen Reformationen . . . . . 66 — 89

VII. Abſchnitt.

Feſtſtellung des Charakters und der Aufgabe unſrer Zeit. Zur Geſchichte der neueſten Zeit von 1813 bis 1840. Verſöhnung der Hohenzollern mit dem volksthümlichen Princip. Reformen in Preußen. Wirkungen. Wiedererwachung des Nationalgefühles und des Unabhängigkeitsſinnes der Deutſchen im Jahre 1813. Abſchüttelung des fremden Joches. Einflüſſe dieſes Ereigniſſes auf die innern Nationalzuſtände. Wiener Congreß. Deutſche Bundesacte vom 8. Juni 1815. Würdigung deren Werthes. Wirkung der Bundesacte auf die Volksſtimmung. Hervortreten einer vaterländiſchen Oppoſition. Charakteriſtik der erſten Richtung derſelben. Juli-Revolution in Frankreich. Deren Rückwirkung auf Deutſchland. Kühneres Erwachen der deutſchen Oppoſition. Die beiden Schattirungen derſelben: die gemäßigte oder conſtitutionelle und die entſchiedene oder radicale Oppoſition. Verfolgung und Verleumdung der letztern. Prüfung der wider ſie erhobenen Beſchuldigungen; und als erläuternde Vorbereitung dazu gedrängte Darſtellung der innern und äußern Zuſtände unſers Vaterlandes . . . 90 — 133

VIII. Abſchnitt.

Charakteriſtik der entſchiedenen Oppoſition oder der politiſch-reformatoriſchen Richtung der Deutſchen im 19. Jahrhundert. Was wollte dieſe Richtung? Löſung der ſchwebenden Fragen der Zeit: a) politiſche Reform; b) ſociale Reform; c) Abrundung und Vervollſtändigung der Nationalitäten; d) Herſtellung der richtigen völkerrechtlichen Beziehung der verſchiedenen Nationen zu einander oder des allgemeinen Gleichgewichts . . . . . 134 — 181

IX. Abſchnitt.

Fortſetzung des Gegenſtandes des vorigen Abſchnitts. Innerer Geiſt, ſchöpferiſche Kraft und belebende Grundlage der ſocialen Reform ..... das Volksthum, die Freiheit und die Nationalwürde . . . . . 182 — 192

X. Abschnitt.

Seite.

Schluß der Crörterung der schwebenden Fragen der Zeit. Abrundung und vervollständigte Entwicklung der Nationalitäten. Herstellung der richtigen völkerrechtlichen Beziehung der Nationen oder des allgemeinen Gleichgewichts . . . . . 193 — 214

XI. Abschnitt.

Würdigung der verschiedenen Anklagen wider die entschiedene Opposition oder die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im 19. Jahrhundert. Widerlegung derselben. Staatsrechtliche, strafrechtliche und sittliche Rechtfertigung der entschiedenen Reformer . . . . . 215 — 233

XII. Abschnitt.

Was war dessen ungeachtet das Loos der politisch-reformatorischen Richtung der Deutschen im 19. Jahrhundert? Skizzirte Geschichte der Verfolgung derselben . . . . . 234 — 267

XIII. Abschnitt.

Wirkung dieser Verfolgung auf die Massen. Einschüchterung derselben. Unbeugsamkeit und Unerschütterlichkeit aller kräftigern Mitglieder der entschiedenen Opposition. Wirklich innerer reformatorischer Beruf derselben. Voraussicht ihres spätern Siegs. Ihre Bestätigung. Entscheidende Wendung der Weltverhältnisse. Beruf der Deutschen. Charakter der gegenwärtigen Weltlage . . . . . 268 — 277

XIV. Abschnitt.

Feststellung der Staatskunst, welche die Deutschen zu ergreifen haben, um ihren weltgeschichtlichen Beruf vollends zu erfüllen und der gegenwärtigen Weltlage zu genügen. Blicke in die Stellung der europäischen Mächte. Charakteristik des am 15. Juli 1840 in London abgeschlossenen Vertrags. Wahrscheinlichkeit der Anfachung eines allgemeinen Kampfes. Darlegung der Staatskunst, welche die Hohenzollern bei einer solchen Weltlage zu ergreifen hatten. Friedrich Wilhelm III. Neue günstige Lage der Weltverhältnisse und der allgemeinen Geistesrichtung für die Hohenzollern unter Friedrich Wilhelm IV. Neues Verkennen derselben und der wahren Stellung der Hohenzollern zu Deutschland. Geist Friedrich Wilhelms IV. Würdigung dessen wichtigster Staatshandlungen. Antrag der ostpreußischen Stände auf Vollziehung der Verordnung vom 22. Mai 1815. Ablehnung desselben. Staatsrechtliche Beurtheilung des Landtags-Abschiedes und der ergänzenden Verordnung des Königs. Würdigung des wieder eingeführten Majorats-Adels. Für die richtige Leitung der eingetretenen Weltverwick-

lung und für die Durchführung des Berufes der Deutschen von Friedrich Wilhelm IV. nichts mehr zu erwarten! Gleiche Aussicht in Bezug auf Habsburg und die übrigen deutschen Dynasten. Spuren der Nemesis Deutschlands. Verweisung des Volksgeistes auf die eigene Kraft . . . 278 — 322

XV. Abschnitt.

Feststellung der Staatskunst, welche die Volksrichtung in Deutschland bei der schwebenden Weltverwicklung zu ergreifen habe. Bündniß der Völker. Charakteristik der natürlichen und der unnatürlichen Bündnisse. Unter welchen Bedingungen könnte ein Zusammenwirken der Deutschen und der Franzosen möglich sein? Bedeutung der westlichen Grenzen Deutschlands. Nothwendigkeit deren ungeschmälerter Bewahrung. Nachweisung des unvertilgbaren und einmüthigen Dranges aller Franzosen nach Eroberung der Rheingrenze. Unmöglichkeit eines Bündnisses Frankreichs und Deutschlands. Pflicht der politisch-reformatorischen Richtung der Deutschen zur Verschiebung der innern Fragen und zur Anschließung an die vereinigte deutsche Nationalkraft zum Widerstand gegen allenfallsige Angriffe Frankreichs. Entscheidende Wendung des Ganges der Entwicklung. Feststellung des Principes der Stamm-Eigenschaft (Nationalität) als Grundlage des künftigen Baues der Völkerfreiheit . . . . . 323 — 372

Anhang.

Patriotische Phantasien, aus der „Leipziger Allgemeinen Zeitung". Vorausgehende Bemerkungen dazu . . . . . 373 — 376

Eröffnung.

Die eigenthümlichen Anzeigen und Spuren der eingetretenen innern Umwandlung der Deutschen, welche der weise Forscher seit zehn Jahren mit so großer Theilnahme verfolgt, die vielfachen Merkmale des entscheidenden Fortschrittes der edlen Germanen zur Gesittung, Bildung, höheren Freiheit und Nationalwürde ..... jene tief aus dem Geiste des Volkes hervorströmenden Gedanken und Gefühle, welche als die Vorläufer großer Thaten und großer Zeiten sich ankündigen, alle diese Kennzeichen eines reformatorischen Geschichts-Abschnitts haben nicht getäuscht: — wir gehen entschieden einer verbessernden Umgestaltung der Weltverhältnisse entgegen und unsre Zeit behauptet ihren Beruf einer welthistorischen Bedeutung. Die Entwicklung geht allerdings in etwas anderer Weise vor sich, als man ursprünglich erwartet hatte: — der ausbrechende Principienkampf betrifft bei seinem ersten Auftreten nicht die Freiheit, sondern vorerst den Grundsatz der Stammeigenschaft (Nationalität); indessen eben deßhalb, weil die Entwicklung diesen gründlich sichtenden und schaffenden Gang einschlägt, eben darum ist der ruhmvollen und gedeihlichen Durchführung der großen Gedanken der Gegenwart mit so großer Zuversicht zu vertrauen. Wiederherstellung der vollständigen und reinen Stammverhältnisse (Nationalitäten) soll nach dem sich nun offenbarenden Gange der Weltordnung die würdige, geistvolle und schöpferische Grundlage des Baues der Völkerfreiheit werden.

Bei solchem entscheidenden Wendepunkt der Entwicklung ist es nothwendig, die eigentliche Bedeutung der politisch-reformatorischen Richtung der Deutschen vom neun-

zehnten Jahrhundert einmal im Zusammenhange mit Treue und Klarheit festzustellen. Der Geist dieser Richtung ist vielfach verkannt und mißdeutet, ja sogar theilweise ungerecht angeklagt und geschmäht worden: es muß der Gerechtigkeit Genüge geschehen, also das Wesen des vaterländischen Strebens in seiner Wahrheit dargestellt werden. Dasselbe ergibt sich indessen am sprechendsten und lebendigsten aus dem Wirken der Männer, welche dem geistigen Kampfe der Gegenwart angehören, selbst. Darstellungen ihrer Gedanken, Grundsätze und Anschauungsweise, welche nicht in einer mechanischen Zusammentragung ihrer Schriften, sondern in der durch sie selbst gegebenen Verschmelzung derselben zu einem selbstständigen, geistigen Ganzen bestehen, malen den Geist eines reformatorischen Geschichts-Abschnittes am besten und dienen in der Folge zu den ergiebigsten Geschichtsquellen.

Gestützt auf diese Gründe, hatte ich schon lange die Absicht, alles, was ich in einer bewegten Zeit gedacht und geschrieben, in einen Guß umzuschmelzen, um meine Gedanken endlich einmal im Zusammenhange vorzutragen. Obwohl dem Einzelnen angehörend, berühren sie durch dessen Verbindung mit der strebenden Richtung des Jahrhunderts gleichwohl auch die letztere selbst, und geben also ein theilweises, natürlich auf individueller Ansicht beruhendes Gemälde derselben. Fast alle meine Aufsätze und Abhandlungen im „**Braga**" und in der „**Deutschen Volkshalle**" waren auf unmittelbare Wirkung und für das Leben berechnet: bei vielen entschlüpfte der verborgene Sinn vielleicht der gewöhnlichen Auffassung, da derselbe in Berücksichtigung der Zeitumstände in mehr oder weniger versteckte Bildersprache sich bergen mußte: manche Aufsätze waren ferner theils im „**Braga**", theils in der „**Volkshalle**" angefangen worden und konnten wegen derselben Zeitumstände und der Verhältnisse der periodischen Presse nicht fortgesetzt werden: manche Ideen hiernächst waren, obwohl in ihrem Principe richtig, gleichwohl im Feuer der ersten Auffassung und jugendlichen Begeisterung in ihren Forderungen, Entwürfen und Folgerungen etwas überschätzt und überspannt worden: auf die überströmende Glut der Zeit der Ideale war die reifere

Betrachtung des forschenden Mannesalters gekommen, welche, bei aller Wärme und aller Achtung vor den Idealen der Jugend, doch mehr sichtet, zügelt und mäßigt: die Gedanken selbst mochten durch größere Ruhe auch an Tiefe gewonnen, manche schöpferische Grundansichten durch Mäßigung die Bürgschaft ihrer wirklichen Durchführung erhalten haben: der Geschmack selbst hatte sich vielleicht in der höhern Reife des Lebens verbessert: eine geistige Sichtung aller frühern Schriften nach diesen Gesichtspunkten, Verwerfung alles Unreifen und Unschönen, Vollendung des Angefangenen, welches aus den gegebenen Gründen als Bruchstück verlassen lag, Verschmelzung endlich des Ganzen zu einer geistigen Einheit ..... alles dieß schien mir im gegenwärtigen Augenblicke der allgemeinen Entwicklung ein schickliches Unternehmen. Vielleicht irrte ich mich in der Angemessenheit des Princips dieser Arbeit selbst ..... indessen sie ist vollendet, und ich glaubte, weil dieß einmal der Fall, dieselbe dem Publicum vorlegen zu dürfen. Die Schrift ist ein geistiges Ganze und soll die Bedeutung und den Geist der politisch-reformatorischen Richtung der Deutschen in der Weise darstellen, wie ich selbst beide aufgefaßt und sie mir gedacht habe. Nicht die Richtung selbst spricht, sondern ein Einzelner ihrer Angehörigen, wie er dieselbe verstand und noch versteht: die Grundsätze der politischen und socialen Reform, wie sie vollständig in dem Werke entwickelt sind, stellen ebenfalls nur meine individuelle Ansicht und Ueberzeugung dar. Der Leser, welcher „**Braga**“ und die „**Volkshalle**“ kennt, wird viel in dem folgenden Werke wieder finden, dasselbe demnach vielleicht nur mit halbem Interesse lesen; indessen er findet auch ein gut Theil Neues, namentlich die Fortsetzung, innere Abrundung und Vollendung aller in der „**Volkshalle**“ angefangenen und wegen der Verhältnisse der periodischen Presse unvollendet gebliebenen Abhandlungen. Das Werk selbst soll demnach der Inbegriff aller meiner bisher gedruckten Schriften sein, über welche ich bis jetzt noch nicht selbst das Urtheil der Verwerfung gesprochen oder aufgeschoben: es ist also die Ausgabe meiner sämmtlichen Schriften und es fällt sohin der Tadel weg, etwas, was schon gedruckt war, abermals zu drucken. Vielleicht trägt

auch die Art und Weise, wie die einzelnen Abhandlungen nun zu einem geistigen Ganzen verschmolzen und organisch verbunden sind, zur Entschuldigung des Unternehmens bei, sohin abgesehen selbst von dem nicht unbedeutenden Theil neuer noch nicht gedruckter Arbeiten, welcher in dem Werke sich findet.

Einer meiner Hauptzwecke bestand übrigens darin, die Deutschen im nördlichen Theile unsers Vaterlandes, wohin die Schriften der politisch-reformatorischen Richtung der Germanen noch nicht gedrungen sind und wo insbesondere auch die „Volkshalle" gänzlich unbekannt ist, mit unsern Grundsätzen, Ideen und Bestrebungen vertrauter zu machen, um dadurch zur innigern Annäherung der beiden Reichstheile, also zur immer größern Befestigung der Reichseinheit und der Nationalität einen Beitrag zu leisten. Sollte das Buch zur Beförderung eines solchen Zweckes für geeignet oder würdig erachtet werden, so würde ich, zur Verbreitung desselben in Norddeutschland, im Interesse der Sache allerdings die freundliche Mitwirkung jedes Vaterlandsfreundes mit aufrichtiger Dankbarkeit erkennen.

Belle-Vue, bei Constanz, am Bodensee,
im November 1840.

Der Verfasser.

I.

Unter welchem Gesichtspunkte man die geistige Bewegung seit zehn Jahren auch auffassen möge, soviel kündigt sich dem weisen Beobachter und wirklichen Staatsmanne als Gewißheit an, daß eine neue Phase in der Entwicklung des Volkslebens für Deutschland eingetreten sei, daß frische Staats-Elemente hervortreten, welche nach Geltendmachung und Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten streben, und daß die innere Wohlfahrt und die äußere Macht der Nation von der verständigen und klaren Leitung der neu aufgetretenen Staatskräfte abhängen. Staatskräfte sind die volksthümlichen Elemente wirklich, welche nun auch bei uns zum Bewußtsein gelangen, Staatskräfte, so jugendlich und fruchtbar, als irgend welche; aber Geist und Charakter gehört dazu, um ihre Bedeutung zu durchschauen und ihnen alsdann die richtige Leitung zu geben. Wenn die Männer, welche im Besitze der Staatsgewalt sind, dieß beachtet hätten, würde der geistige Zustand unseres Vaterlandes schon lange weniger trostlos sein, als er bis zur Stunde wirklich beschaffen ist. Indessen man wollte nicht, so sehr auch von der volksthümlichen Seite wohlwollend und redlich darauf hingewirkt wurde. Seit der Regierungs-Veränderung in Preußen werden nun die Erwartungen abermals erregt und nur nach einem andern Punkte gezogen: verschiedene Aufsätze in öffentlichen Blättern sprechen von dem durchdringenden und schöpferischen Geiste, von dem die neue Regierung beseelt sei, und dem klaren Auffassen der öffentlichen Bedürfnisse, das man von ihr hoffen dürfe. In der That die Zeit wäre günstig

und wenn die Versicherungen, die uns ertheilt werden, gegründet sind; so könnten sich für Deutschland allerdings ganz neue Aussichten auf eine unerwartete Weise darbieten. Indessen die Zeit der bloßen Hoffnungen ohne entsprechende Handlungen ist vorüber: um das gesunkene Vertrauen wieder zu beleben, muß man Charakter, Geist und Willen sehen. Gerne bescheidet sich der billige und verständige Mann, daß große Schöpfungen nicht übereilt werden können, sondern Zeit und Ruhe zur Reife bedürfen; von schnellen Handlungen und übereilten Entwürfen ist also keine Rede: doch über die Art und Weise, wie die neue Regierung in Preußen ihre Aufgabe betrachte, muß man Licht haben, ehe man darüber urtheilen kann, ob etwas Großartiges von ihr zu erwarten sei oder nicht.

Zu diesen Bemerkungen werden wir durch eine Fortsetzung der „patriotischen Phantasien" in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" veranlaßt. Der erste Artikel hat große Erwartungen erregt; [1]) die Fortsetzung desselben scheint die Befestigung dieser Hoffnungen zum Zwecke zu haben und geht daher ihrem Gegenstande schon etwas näher.

Wir wollen die Ansichten des Verfassers nunmehr prüfen und alsdann unsere Meinung über die Stellung Preußens zu Deutschland und die Art und Weise, wie die neue Regierung in Berlin ihre Aufgabe nach Maßgabe der allgemeinen Geistesrichtung und der Weltlage zu beurtheilen habe, offen und bestimmt darlegen.

Zunächst ist in den „patriotischen Phantasien" wieder von der Aehnlichkeit des gegenwärtigen Königs mit Friedrich II. die Rede und es wird daraus die Art und Weise abgeleitet, wie er die Aufgabe einer Staatsreform ansehe. Wir geben die betreffende Stelle in der Note [2]). Bei dem ersten Durchlesen dieser Sätze überläuft uns

---

[1]) Man findet diesen Aufsatz am Schlusse der gegenwärtigen Schrift.

[2]) Aehnlichkeit mit Friedrich dem Großen! Die Bedeutung solchen Wortes ist nicht erledigt mit tapferm Unternehmungsgeiste, mit Witz und geistiger Lebendigkeit, nein, sie schließt den ganzen philosophischen Begriff des Staates in sich, den Begriff, daß der Staat die Darstellung alles Geistes der Zeit sei, nicht bloß des modischen Zeitgeistes, sondern alles dessen, was sich wissenschaftlich als vorherrschendes Bedürfniß der Zeit entwickelt, und was sich durch Lebendigkeit und Geist als innerliches Leben der Zeit ankündigt und bewährt. Friedrichs Grundmoment war jene Souverainetät des Geistes, eine ganz andere, als die zuweilen ähnlich definirte Souverainetät des Volkes. Die Volkssouverainetät nach gewöhnlich materieller Auffassung ist entweder nur als ein Procedurmittel vorgeschoben, um einen addirten und subtrahirten Ausdruck des allgemeinen Geistes zu

ein gewiſſes unbehagliches Gefühl, denn wir vermiſſen das, was uns Deutſchen vor allem Noth thut..... Klarheit, Klarheit. Es iſt dieß eine Sprache, die etwas an Hegel'ſche oder andere philoſophiſche Scholaſtik erinnert, und dieſe können wir in Staatsſachen durchaus nicht brauchen. Wärme, Begeiſterung, ſelbſt Poeſie, alles recht, nur keine Hegelei und Schulphiloſophie in unſeren wichtigen Volks- und Nationalzwecken; nur keine Worte ohne beſtimmten Sinn. Was ſoll die Phraſe heißen? „Die Volksſouveränetät nach gewöhnlich materieller Auffaſſung iſt entweder nur als ein Procedurmittel vorgeſchoben, um einen addirten und ſubtrahirten Ausdruck des allgemeinen Geiſtes zu finden.“ Was jene? „Das innere Leben, das ſich durch Lebendigkeit ankündigt.“ Im Uebrigen enthält die in Rede ſtehende Stelle viel Wahres. Wir ſtimmen aus vollem Herzen damit überein, daß die deutſchen Nationalzuſtände, auf die wir hinſtreben, keine mechaniſche und geiſtloſe Gleichheit, keine Herrſchaft der Roheit und des Unverſtandes, ſondern das Reich der Bildung und der geiſtigen Kraft ſein ſoll, das auf organiſche Weiſe geordnet iſt und alſo jedem Stande und jedem Mitgliede der Geſellſchaft die Stelle und den Einfluß anweist, der ihnen nach Maßgabe ihres

---

finden, oder ſie iſt als ein wirklicher Demokratismus wirklich etwas ganz Anderes, etwas ſo entſchieden Anderes, daß jene Geiſtesſouverainetät wie ein Ariſtokratismus ihr gegenüber bezeichnet werden kann. Denn als ächt demokratiſche Volksſouverainetät will jene den Majoritätswillen um jeden Preis, den Majoritätswillen, Unverſtand und Unkenntniß mit eingerechnet, zum höchſten Geſetze des Staates machen; die Stimme wird dann nur gezählt, nicht gewogen, der Unterſchied des bedeutenden oder unbedeutenden Staatsmitgliedes iſt aufgehoben, es iſt abſolute Gleichheit, und nicht der Geiſt, ſondern die materielle Maſſe iſt ſouverain. Davon wollte natürlich Friedrich nichts wiſſen, wenn er auch bei heutigem Zuſtande des Staates und der Wiſſenſchaft darauf bedacht ſein würde, der Geiſtesſouverainetät mehr und mehr Hülfsmittel zuzuführen in Inſtituten, welche den verſchiedenſten Anlagen und Klaſſen Organe verleihen zum Ausdruck ihres Geiſtes, ſo daß in einem Netze von Kanälen der mannigfaltige Geiſt des Staates einem letzten Mittelpunkte zugeführt und dort unter Vorſitz des Fürſten dem letzten Inſtanzproceß anheim gegeben würde. Nimmt Friedrich Wilhelm IV. jene Staatsſeele Friedrichs auf zur Bethätigung im heutigen Bildungsſtande, dann ſteht nichts Geringeres vor uns, als der neueſte Staatsverſuch Europas, der alle edlern Theile franzöſiſcher und engliſcher Staatswelt in ſich begreift, ohne den tumultuariſchen Chancen der Maſſentheilnahme, ohne den kleinſten feſſelnden Beſchränkungen preisgegeben zu ſein, welche jeglicher Genialität der Oberherrſchaft in einem Bereiche Hinderniſſe in den Weg legen, wo doch alle Garantie eine Täuſchung bleibt. Auf geniale, das heißt hier unberechenbare Handlung, iſt aber doch kein Staat dringender angewieſen als der preußiſche, deſſen jetziger Beſtand ein Credit bei der Zukunft iſt.

inneren Werthes gebührt. Aber wir warnen auch vor der Ueberschätzung der Stellung des Staatsoberhaupts, insoferne daraus eine Geringschätzung des Einflusses und der Wirksamkeit des Nationalgeistes entspringen würde; und dieß ist eine Warnung, deren wir Deutsche und die Preußen am meisten bedürfen.

Es ist recht, daß man von der Genialität des Staatsoberhauptes viel erwartet; indessen man darf ihr gegenüber die Genialität des Nationalgeistes nicht zur Nulle herabsetzen. Nicht minder ist es recht, einer neuen Regierung mit Wohlwollen und Aufmunterung entgegenzukommen; aber Uebertreibung darin ist schädlich, namentlich jene Uebertreibung, welche bis zum Aufgeben aller persönlichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit führt. Wir singen immer „Männerstolz vor Königsthronen;" indessen wir sollten endlich vom Wort einmal zur That übergehen und jener schönen Tugend nicht bloß unsere Hochachtung bezeigen, sondern sie auch practisch üben. Und dieß ist gerade in unserer Zeit so nothwendig. Man vergleicht letztere mit der Periode unter Friedrich II.; wir wollen nicht verkennen, daß sich Aehnlichkeiten auffinden lassen, und doch würde man sehr irren, wenn man die Analogie zu weit führen wollte. Die Gegenwart bedarf, wie zur Zeit Friedrichs, einer einwirkenden genialen und charaktervollen Kraft; aber die vorgerückte Bildung unserer Periode erlaubt nicht mehr die willenlose Unterordnung der Nationalkraft unter die Autorität des Staatsoberhaupts, sondern fordert die aus eigener Ueberzeugung und freier Neigung entspringende Mitwirkung der Einsicht und der Vaterlandsliebe. Ein solches Verhältniß legt aber der Staatsmacht, welche Einfluß auf die öffentliche Meinung der gesamten Nation erlangen will, wesentlich andere Pflichten auf, als zur Zeit Friedrichs. Wir erinnern an alles dieß nicht aus Absichten der Opposition, sondern aus Wohlwollen und zu dem Ende, daß der richtige Gesichtspunct nicht schon von vorne herein verrückt werde. Ja es gibt in Deutschland eine große Macht, die eine geniale und kraftvolle Regierung mit äußerstem Nachdruck unterstützen und ihr die Erreichung der großartigsten Zwecke möglich machen würde. Diese Macht ist der Nationalgeist, die öffentliche Meinung des gesammten Vaterlandes; aber um sie zu erlangen ist außer Genialität, Character und deutschem Sinne auch Achtung vor der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Mannes nothwendig. Wir fürchten nicht, nutzlos zu sprechen. Soll es mit den deutschen Zuständen wirklich besser werden, so muß nothwendig das Freigefühl und der Unabhängigkeitssinn des Volkes sich heben: denn nur diese Eigenschaft verleiht dem Staate die Kraft, welche zur Durchführung großartiger Zwecke

erforderlich ist. Und eben deßwegen liegt es sogar im Interesse der Staatsmacht selbst, auf Erweckung dieses Unabhängigkeitssinnes hinzuwirken und alle Schmeicheleien und knechtische Unterwürfigkeit mit dem größten Nachdruck zu bekämpfen. Die Warnung ist uns nöthig, sehr nöthig; möge man sie beachten!

Wir kehren zu unseren „patriotischen Phantasien“ zurück. Der Verfasser spricht von der Wichtigkeit der preußischen Bildungsanstalten und stellt die Gründung eines neuen Instituts, die Errichtung einer deutschen Akademie in Aussicht. Wir geben die Stelle ebenfalls in der Note[3]). Unläugbar wäre die Herstellung der Einheit der Literatur und der Sprache eine wahrhaft große Idee, unermeßlich folgenreich und wohlthätig für unsere nationale Zukunft. Wird die Idee tief aufgefaßt und mit weiser Umsicht durchgeführt, so muß das Werk von allen Deutschen kräftig unterstützt werden, denn die geistige Einheit thut uns vor allem Noth. Weit weniger versprechend ist eine andere angebliche Staatsansicht der neuen Regierung in Preußen, nämlich die Ansicht über die Presse. Wir glauben zwar, daß der Aufsatz der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ nur der Ausdruck einer Privatmeinung ist; aber wenn er etwas mehr wäre, oder wenn es wenigstens wahr wäre, daß der neue König wirklich die An-

3) Das bis jetzt schwach dotirte Cultministerium sieht sich vielleicht bald in Stand gesetzt, zahlreichere Stellen höher zu besolden, und für diese irdische Bedingung hinaus versucht sich wahrscheinlich wie im Politischen die Erfindung selbst, die Erfindung neuer Institute. Darunter zählt man eine deutsche Academie, nicht eine beschränkte Nachbildung der französischen, obwohl ein letzter Gerichtshof auch in Sachen der Sprache unserer politischen Macht, unserer Formenmacht gar ersprießlich wäre. Die wilde Freiheit des Ausdrucks, an der wir uns lange genug ergötzt oder geärgert, geht in ihren edelsten Theilen nicht verloren durch ein academische Instanz, das wirklich Geniale bricht über alle Dämme, und das geistlos Beliebige, was unsere Schrift so unsicher und so vielfach ungenießbar macht, dies blos Studentische des Stils und der Literatur würden wir los. Aber es ist hier nicht der Ort, die tiefer liegende Wichtigkeit solches Instituts nach allen Seiten zu entwickeln; man gebe sich die Mühe, nachzusehen, ob Richelieu die französische Academie nur zu sprachlicher und poetischer Grille errichtet, ob er sie nicht als eine Hauptwaffe moderner Macht eingeführt habe. Man gebe sich die Mühe, nachzusehen, ob es gleichgültig sei, von welchem deutschen Staate solches Norminstitut ausgehe. Bekanntlich war vor einigen Jahren oft die Rede davon, es werde in Oestreich beabsichtigt. Entweder war dieß ein Irrthum, oder die Schwierigkeiten waren zu groß für einen Staat, der zur Hälfte aus nicht-deutschen Stämmen besteht, und der durch seine politischen Grundsätze die Entstehung deutscher Literatur in gemessener Entfernung von sich hält. Wie anders Preußen, dieses unmittelbare Product des sich selbst entwickelnden wissenschaftlichen Geistes, Preußen unter einem Könige, der im wissenschaftlichen Geiste lebt und webt?

sichten über die Presse hätte, die dort angegeben sind; so würden wir sehr zweifeln, daß die neue Regierung ihre Aufgabe von einem großartigen Gesichtspunkte auffasse. Mit der Censur soll der europäische Staatsversuch durchgeführt werden, „alle edleren Theile französischer und englischer Staatswelt in sich zu vereinigen?“ Das glaube, wer will; ich glaube es nicht. In der Censur liegt absolute Ohnmacht. Wer die Censur nicht entbehren zu können glaubt, ist nicht der mindesten Schöpfung fähig. Und die Censur, wie sie uns der bemerkte Aufsatz als das größte Heil anpreist, [4]) würde den gegenwärtigen Geisteszustand theilweise noch verschlimmern, weil nun alles von der Willkür der Beamten abhinge.

Wir legen auf die Nachricht in Betreff der Ansichten des neuen Königs über die Presse großes Gewicht. Wäre sie wirklich gegründet, so könnte man über den Geist der neuen Regierung und deren wahrscheinlichen Einfluß auf Deutschland und Europa bald ein bestimmtes Urtheil sich bilden. Indessen, wie dem auch sei, so wird es unter allen Umständen nothwendig, daß sich die öffentliche Meinung über den Gesichtspunkt aufkläre, unter welchem nach Maaßgabe der allgemeinen Geistesrichtung und Weltlage eine wahrhaft geniale, thatkräftige und von deutschem Sinne erfüllte Regierung in Preußen ihre Stellung zu Deutschland und zu Europa aufzufassen habe. Wir wollen diese Frage deßhalb ohne Unterbrechung offen und erschöpfend erörtern. Sie ist wichtig und inhaltsschwer, solche Frage, und gestattet eben darum keine blos speculative und oberflächliche Behandlung, sondern fordert vielmehr eine tiefere Untersuchung auf historischem Boden. Zu diesem Zweck wird nun ein Blick in die innere Entwicklung unseres Volkes nothwendig, denn nur hierdurch ist es möglich, den eigentlichen Charakter der allgemeinen Geistesrichtung und Weltlage mit Klarheit zu erkennen. Unsere Ueberzeugung von der Bedeutung der Gegenwart ist bekannt, wir wollen das so oft ausgesprochene Urtheil hierüber nicht wiederholen, sondern vorerst die Geschichte sprechen lassen.

Es ist eines der bedeutendsten und folgereichsten Gesetze der Weltordnung, daß die Ideen, als Triebfedern der Ereignisse und als schöpferische Kräfte aller menschlichen Zustände, nicht plötzlich und auf einmal auftreten, sondern die ganze geschichtliche Ent-

[4]) Ueber die Presse soll der König Ansichten hegen, die aus dem trostlosen Dilemma „Preßfreiheit oder Censur?“ hinausgehen. Was davon bis jetzt verlautet ist, heißt: jeder Beamte kann als Beamter, als Vertreter des Staats, die Censur ausüben, und durch Ertheilung des Imprimatur die Verantwortlichkeit übernehmen.

wicklung eines Volkes durchlaufen und in planmäßigem und regelrechtem Zusammenhange nach endlicher Geltendmachung streben. Dabei tritt auch aus sehr einfachen und natürlichen Gründen die Eigenthümlichkeit ein, daß eine und dieselbe Idee in der Geschichte zu verschiedenen Epochen erscheint und das eine Mal bis auf diesen, das andere Mal bis auf jenen Grad zur Durchführung gelangt. In diesem schönen Gesetze der Weltordnung liegt nicht nur der Fingerzeig zum einzig wahren Gesichtspunkte der philosophischen Auffassung der Geschichte, sondern auch der Prüfstein, welche Ideen und Bestrebungen eines Zeitalters in dem Boden der Geschichte und der organischen Structur der Nation wurzeln, also auf wirkliche Durchführung Aussicht haben? Finden sich für die Ideen und Entwürfe eines Zeitalters keine Spuren in der vorausgegangenen historischen Entwicklung der Nation oder der Menschheit; so darf man gewiß sein, daß sie leere Träumereien sind. Waren aber dieselben Ideen mit mehr oder weniger Tiefe und Lebenskraft in der Geschichte schon da, wurde durch sie die Nation in irgend einer Zeit schon einmal bedeutend erregt und haben sie bis auf einen gewissen Grad schon ihre Durchführung erhalten; so darf man gewiß sein, daß sie von Wichtigkeit sind und große Ereignisse herbeiführen werden. Dieß vorausgesendet, wollen wir nun die innere Geschichte Deutschlands im 15. und 16. Jahrhunderte etwas näher in's Auge fassen; wir werden dann sogleich sehen, was es mit der gegenwärtigen Weltlage und dem Charakter unserer Zeit eigentlich für eine Bewandniß habe.

II.

In der deutschen Reichsverfassung waren vier organische Elemente, aus deren wechselseitiger Beziehung und Thätigkeit das Nationalleben entstand: 1) die Reichsgewalt d. h. der Kaiser, 2) die landesherrliche Gewalt d. h. die Fürsten, 3) die Reichsritterschaft und 4) die freien Städte. Alle diese Elemente entwickelten sich natürlich aus dem Charakter und den historischen Grundideen der Deutschen, nämlich aus der Liebe zur Nationalität und aus der Liebe zur Freiheit. Man wollte ein starkes, geachtetes, mächtiges Vaterland und als das Mittel dazu die Nationaleinheit. Aber man liebte nicht blos die Nationalität, sondern auch die Freiheit; und aus diesem Grunde wollte man keine auf Absolutismus und Centralisation, sondern eine auf frei-

willige Mitwirkung der Volkselemente gegründete Nationaleinheit. Dieser Zweck machte es natürlich nothwendig, der Reichsgewalt oder der kaiserlichen Macht bestimmte Grenzen zu setzen. Von dem Maaße dieser Grenzen hing der Umfang der Freiheit der drei andern Nationalelemente ab. Je mehr die Macht des Kaisers beschränkt war, desto größer war die Freiheit und Macht der Fürsten, der Reichsritterschaft und der Städte; indessen in demselben Grade sank auch die Bedeutung der Nationaleinheit. Jede der beiden Grundideen mußte daher der Moderator der andern sein d. h. man mußte der Freiheit Schranken setzen, damit die Nationaleinheit nicht verloren würde, und der Reichsgewalt, als Repräsentanten der Nationaleinheit, wieder Schranken, damit die Freiheit nicht vernichtet würde. Die Aufgabe bestand also darin, die Schranken der Reichsgewalt und der Freiheit in der Weise festzusetzen, daß die kaiserliche Macht im Interesse der Freiheit nicht weiter ausgedehnt würde, als zur Erhaltung einer starken und mächtigen Nationalität gegen Außen durchaus nöthig war und daß umgekehrt die Freiheit im Interesse der Nationaleinheit nicht weiter ausgedehnt werde, als zu einem würdigen und selbstständigen innern Volksleben nothwendig sei. Man sieht auf den ersten Blick, daß die durchgreifende und dauernde Lösung dieser Aufgabe nur auf dem Wege der Tugend möglich war, nämlich durch Vaterlandsliebe, Selbstbeherrschung und Aufopferungsfähigkeit. Der Kaiser mußte ein weiser und edler Mann sein, der die Nationaleinheit, als die Grundbedingung des Volkswohles und als obersten Staatszweck, zwar mit starker Hand aufrecht erhält; aber zugleich auch die Freiheit liebt und daher seine Gewalt nicht weiter ausdehnen will, als im Interesse der Reichseinheit unumgänglich nöthig war. Ebenso mußten die Fürsten, die Reichsritterschaft und die Städte von patriotischem Geiste erfüllt sein und nicht bloß die Freiheit, sondern auch die Nationaleinheit lieben, daher ihre Rechte, der Reichsgewalt gegenüber, nicht so weit ausdehnen wollen, daß dadurch die Nationaleinheit gefährdet würde. Aber nicht alle Zeiten haben Tugenden aufzuweisen, und daher kam es, daß nur in manchen Perioden das Streben vorherrschend war, die beiden Grundzwecke der Nationaleinheit und der Freiheit mit einander in Einklang zu bringen, und daß dagegen in andern Geschichtsabschnitten die Bemühungen überwiegend wurden, dem einen Zweck mittelst Vernichtung des andern die unbedingte Herrschaft zu verschaffen. Auf welche Seite sich dabei der Sieg wenden würde, hieng davon ab, welche der beiden historischen Grundideen nach dem Nationalcharakter die stärkere sei. Hatte die Liebe zur Einheit das Uebergewicht, so mußte in Ermanglung

der tugendhaften Selbstbeherrschung und Aufopferungsfähigkeit die Freiheit vernichtet werden, also der centralisirte Absolutismus sich ausbilden; war dagegen umgekehrt die Freiheitsliebe überwiegend, so mußte in Ermanglung tugendhafter Selbstbeherrschung und Aufopferungsfähigkeit die Nationaleinheit untergehen. Bei den Deutschen war die Freiheitsliebe vorherrschend, und darum wurde in den sinkenden Perioden der Entwicklung die Nationaleinheit zerstört.

Unstreitig war der Unabhängigkeitssinn der Deutschen die Haupturſache des Verlustes der Nationaleinheit. Aber damit wollen wir keineswegs behaupten, daß dieser Freiheitssinn der rechte war und durchaus einen edlen Charakter hatte, im Gegentheile zeigte er sich großentheils selbstsüchtig, und wollte Freiheit und Unabhängigkeit nur für sich und sogar nur als das Mittel zur Unterdrückung Anderer. Wir haben bisher nur von vier Elementen des deutschen Nationallebens gesprochen, nämlich dem Kaiser, den Fürsten, der Reichsritterschaft und den freien Städten. Außer diesen Elementen gab es aber noch große Volksmassen, die im Reichsleben nicht selbstständige Elemente waren, sondern in der Abhängigkeit von den privilegirten Ständen lebten, nämlich in der Abhängigkeit von den Fürsten, der Reichsritterschaft oder dem Adel und selbst den Reichsstädten.

Die Fürsten besaßen die Landesherrlichkeit, d. h. das Regierungsrecht über die Reichstheile, die sie nach und nach als Patrimonialgut an sich gebracht hatten. Innerhalb dieser Reichstheile war alles der Regierung der Fürsten unterworfen, was nicht das Recht der Reichsunmittelbarkeit besaß. Und dieses Recht war bloß im Besitze der Reichsritterschaft und der Reichsstädte. Der Begriff „freie Reichsstadt“ und „Reichsunmittelbarkeit des Adels“ bestand also darin, daß man keinem Landesherrn, sondern unmittelbar dem Kaiser unterworfen war. Die Landesherrlichkeit der Fürsten sollte nun durch zwei Mittel gemäßigt und überwacht werden: 1) durch die Oberaufsicht des Kaisers oder der Reichsgerichte, 2) durch die Landstände. Letztere waren also dem Fürsten oder Landesherrn gegenüber dasselbe, was die Reichsstände dem Kaiser gegenüber waren. Indessen die Landstände sind gegen einen mächtigen Fürsten meistens sehr unzuverlässige Schutzmittel der untern Volksklassen. Weit wichtiger war daher der Schutz durch eine mächtige Reichsgewalt; aber da eine solche natürlich der Macht der Fürsten sehr gefährlich war, so ging das Streben der letztern meistentheils beharrlich und planmäßig auf Schwächung der Reichsgewalt.

Die Reichsritterschaft kam in Folge ihrer Reichsunmittelbarkeit in ein ähnliches

Verhältniß zu ihren Hintersassen und Grundholden, die sie ebenfalls ihre Unterthanen nannte, wie die Landesherren zu ihren Unterthanen. Sie beherrschten dieselben und diese Gewalt konnte nur durch die Reichsgewalt gemildert und gezügelt werden. Aus diesem Grunde hatte der unmittelbare Reichsadel so gut, wie die Fürsten, ein Interesse, daß der Kaiser oder die Reichsgewalt nicht zu mächtig sei. Ein Aehnliches gilt bis auf einen gewissen Grad von den freien Städten. Alle drei Reichselemente, die Fürsten, die Reichsritterschaft und freien Städte stimmten in ihren Interessen also darin überein, daß die Reichsgewalt nicht so mächtig werden möge, daß sie im Stande wäre, die Rechte der Landesherrlichkeit und Reichsunmittelbarkeit aufzuheben und eine absolute Monarchie einzuführen.

Indessen gleichwohl waren die Interessen der Fürsten, der Reichsritterschaft und der freien Städte nicht völlig gleich. Die Macht der Fürsten war nämlich in der Regel größer, als die der Ritterschaft und der Städte. Gereichte aber die Schwächung der Reichsgewalt nur zur Vergrößerung der Fürsten, so war wieder zu befürchten, daß diese die Ritterschaft und die Städte unterjochten, und somit Freiheit und Nationaleinheit zugleich verloren gingen, wie es in der Folge auch wirklich der Fall war. Auf welche Weise sich unter diesen Umständen die Politik der vier Elemente des deutschen Nationallebens, nämlich des Kaisers, der Fürsten, der Reichsritterschaft und der Städte, gestalten mußte, liegt sehr klar vor. Der Kaiser strebte im Interesse der National-Einheit nach Stärkung der Reichsgewalt und demgemäß nach Beseitigung alles Uebermaaßes der Landesherrlichkeit und der Reichsunmittelbarkeit, nicht minder nach Verhinderung zu großer Macht einzelner Reichsglieder. War er hierin glücklich und stieg die kaiserliche Macht dadurch in der Weise, daß eine Gefahr für die Landesherrlichkeit und Reichsunmittelbarkeit zu befürchten war, so verbanden sich Fürsten, Reichsritterschaft und freie Städte wider den Kaiser. Stieg aber umgekehrt die landesherrliche Macht so hoch, daß für die Reichsunmittelbarkeit und die National-Einheit zugleich zu fürchten war; so verbanden sich Kaiser, Reichsritterschaft und die freien Städte wider die Fürsten. Indessen in den Städten war, trotz des Patricierverhältnisses, das eigentlich bürgerliche oder demokratische Element gegeben, ein Element, das seine Bedeutung durch Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft erlangt hatte. In demselben Maße die Bildung stieg, die Civilisation sich entwickelte, Erfindungen zunahmen, vermehrte sich auch die Macht der Städte. Der Adel dagegen wurde ärmer, weil er sich aus Stolz von der Theilnahme an Handel und Industrie

ausschloß. Es gab also auch Gründe des Zwiespalts zwischen dem Adel und den Städten, nämlich einestheils die angeborne Abneigung des Aristokratismus gegen den Demokratismus und anderntheils der Neid des Adels über den steigenden Wohlstand des Bürgers, verbunden mit dem kränkenden Bewußtsein der Verminderung des eigenen Reichthums. Dazu kam noch, daß die Abnahme der Sittenreinheit und alten Einfachheit dem Luxus und, da dieser durch den Reichthum der Städte enstand, seiner Quelle, der Industrie der letztern, zugeschrieben wurde. So waren denn dreifache Ursachen eines Zwiespaltes des Adels und der Städte gegeben, und weil die Fürsten hierin in allen Stücken mit dem Adel sympathisirten, so gab es auch Bündnisse der Fürsten und der Reichsritterschaft wider die Städte. Bei dieser Gestaltung der Parteien war der Kaiser der natürliche Bundesgenosse der Städte, aber dieß wurde von den Kaisern nicht immer sorgfältig genug erwogen.

Weitere Ursachen von Reibungen und Zerwürfnissen ergaben sich aus der Rechtsungleichheit der Stände, namentlich der Bevorzugung der Reichsstädte und der reichsunmittelbaren Ritterschaft vor den der Landesherrlichkeit unterworfenen Städten und Adeligen: Letztere strebten ebenfalls nach der Freiheit, d. h. dem Vorzug, indem die landesherrlichen Städte zu Reichsstädten und der landesherrliche Adel zum Stande der Reichsritterschaft emporzustreben suchte. Nimmt man noch dazu die gegenseitige Feindschaft der Fürsten, die aus der Vergrößerungssucht, so wie dem gegenseitigen Neide entsprang, so hat man so ziemlich ein Bild von den inneren Krämpfen in den verschiedenen Geschichts-Abschnitten Deutschlands. So lange indessen die Reichsverfassung noch in ihrer Reinheit, d. h. die Reichsgewalt noch eine wirkliche Macht war, behauptete sich das Gleichgewicht der verschiedenen Nationalelemente und der Zustand der Nation war häufig blühend und glücklich. Aus diesem Grunde ist es auch unrecht, wenn man, wie Cazalès, die Ursachen der Schwächen und der innern Krämpfe Deutschlands den Mängeln der Reichsverfassung zuschreibt. Im Principe war diese Verfassung vortrefflich, die weiseste und großartigste, welche je eine Nation besaß und in tugendhaften Zeitaltern äußerte sich auch ihre Wirkung in der Lebhaftigkeit und der Blüthe des innern Nationallebens, sowie der Kraft nach Außen auf die glänzendste Weise. Unter Heinrich III. insbesondere hatte die Reichsgewalt in der Weise an Macht und innerer Kraft gewonnen, daß für die schwierige Aufgabe, die Freiheit und National-Einheit in organischen Einklang zu bringen, eine dauerhafte Lösung zu hoffen war. Doch den großen Kaiser ereilte der Tod zu früh, die Minderjährigkeit

seines Sohnes zerstörte das begonnene Werk, die Fürstenmacht erhob sich von Neuem und wurde durch weitere Umstände, die hier nicht berührt werden können, bald so sehr befestiget, daß die kaiserliche Macht immer geringer, das Gleichgewicht der Nationalelemente wirklich zerstört und zuletzt die Gefahr allgemein erkennbar wurde, daß ohne durchgreifende Hülfe am Ende alle Nationalzwecke, nämlich Freiheit und National-Einheit, in dem Uebergewicht der Fürsten sich auflösen müßten, und daß sohin die Nation zersplittert und noch obendrein die Freiheit verloren werden würde.

Diese Gefahr gelangte insbesondere zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts zum allgemeinen Bewußtsein.

In allen denkenden Männern des Jahrhunderts ward es über die eigentliche Lage des Vaterlandes mit einem Mal Licht: man sah das Reich innerlich zerrissen und zersplittert, alle Stände uneinig, die Vergrößerungsluft der Fürsten und deren Streben nach voller Unabhängigkeit von der Reichsgewalt maaßlos, die Macht des Kaisers gelähmt, fast bis zur reinen Nichtigkeit herabgesunken, das Reich also nach Außen kraftlos, ohne die frühere Achtung, die alte Einfachheit der Sitten und des Lebenswandels durch Pracht und Luxus, das schöne und schlichte deutsche Recht, das jeder verständige Bürger und Landmann richterlich üben konnte, durch ein künstliches, sophistisches und verwirrtes fremdes Recht (das römische), verdrängt, welches von aristokratischem Stolze eingeführt worden war, die untern Volksklassen durch die Bedrückung der Bevorzugten, namentlich des Adels und der Fürsten, ausgesogen, leidend und elend, den Gemeinsinn, die Wohlthätigkeit, die deutsche Redlichkeit, die Vaterlandsliebe, kurz alle Tugenden erloschen. Da ergriff Betrübniß und Schmerz die edelsten und reinsten Gemüther, ein allgemeines hochsinniges und begeistertes Streben, den Zustand des Vaterlandes gründlich zu verbessern, hob an, und alles, was Geist, Gemüth, Tugend und hehren Sinn besaß, schloß in verschiedenen Ständen und Klassen der Nation diesem herrlichen Streben sich an. Es ist für unsern Zweck durchaus nothwendig, dasselbe etwas ausführlicher zu beschreiben.

Wie die eben geschilderten Uebel beschaffen waren, mußten auch die Zwecke jenes patriotischen Strebens sich feststellen. Sie waren: 1) Wiederherstellung der Einheit des Reichs mit einem kräftigen Oberhaupt, 2) Einschränkung der Fürstengewalt, 3) Rückkehr zu den deutschen Gesetzen und Institutionen, 4) Vertreibung des römischen Rechts, 5) Belebung der vaterländischen Geschichte und Ermunterung der Zeitgenossen, dem Ruhme der Vorfahren nachzueifern, 6) Wiederherstellung der

alten Treue, Sitteneinfalt und des tugendhaften Wandels, 7) Innere Reform des Aristokratismus durch Verbreitung der Ueberzeugung, daß der wahre Adel nicht durch Geburt, sondern nur durch Tugenden erworben werde; endlich 8) Emporhebung der niedern Volksklassen und durchgreifende Verbesserung deren Zustandes. [5])

Zunächst richteten sich alle Bemühungen auf Belebung des Nationalgefühles und des vaterländischen Sinnes. Das Selbstbewußtsein war in den Deutschen als Nation untergegangen, sie kannten ihre Bedeutung, den Werth ihrer Nationalität nicht mehr, erhoben und rühmten nur das Fremde und verachteten das Vaterländische. Dieser traurigen Verirrung mußte vor allem entgegengewirkt werden. In diesem Sinne wirkten die reinsten Vaterlandsfreunde, Celtis, Wimpheling, [6]) Bebel, [7])

[5]) Man sehe hierüber die gediegene Abhandlung „Ulrich von Hutten" in der Zeitschrift Braga (Heidelberg bei Winter) 1. Band, Heft 2. S. 163. Da wir andere Quellen zufällig nicht bei der Hand haben, so werden wir jene vortreffliche Abhandlung eines gelehrten und patriotischen Geschichtsforschers, sowie auch die nicht minder gelungene Abhandlung desselben Verfassers: „der Wendepunkt der deutschen Reichsverfassung unter den Kaisern Heinrich III. und Heinrich IV.," mehrfach benützen. Wir empfehlen beide Abhandlungen der Aufmerksamkeit des Publicums auf das nachdrücklichste.

[6]) Wimpheling schrieb eine deutsche Geschichte und zwar, wie er selbst sagt, zu dem Zwecke, „damit nicht bloß die andern Völker von den großen Thaten ihrer Vorfahren unterrichtet seien, sondern damit auch die Deutschen wüßten, wie viel Großes und Ruhmwürdiges die Väter ausgeführt." Er hebt in dieser Geschichte Alles hervor, worin sich die Deutschen Ruhm und Ehre erworben, die Erfindung des Schießpulvers, der Buchdruckerkunst, die Leistungen in der Baukunst, der Malerei, die deutsche Tapferkeit, Freiheitsliebe und edle Gesinnung. Man sehe über alles dieß und auch die folgende Note die bemerkte Abhandlung „Ulrich von Hutten" im Braga.

[7]) Ganz vorzüglich wirkte Bebel auf die Wiederherstellung des Nationalsinnes und des Selbstgefühles der Deutschen. Und er suchte diesen Zweck nicht, wie Börne, durch Spott und Hohn gegen die Deutschen, sondern vielmehr durch Hervorhebung der Nationaltugenden und der deutschen Vorzüge überhaupt zu erreichen. „Wenn Deutschland nach Verdienst gelobt werden soll," sagt er, „so wird man finden, daß es das Land ist, welches in allen Tugenden mit allen Völkern, gegenwärtigen, wie vergangenen, in die Schranken treten kann. Denn jede einem besonderen Lande eigenthümliche Tugend kann Deutschland für sich in Anspruch nehmen, so daß man mit Recht sagen kann: Einzig Deutschland besitzt vereinigt alle die Vorzüge, die wir einzeln besitzen. Wir heißen Germanen — sagt er an einer andern Stelle — weil wir Brüder sind, weil wir immer treu zusammengestanden haben gegen jeden Feind unserer Freiheit, keineswegs, wie Strabo irrig meint, als Brüder der Galller, die wir immer in körperlicher Hinsicht sowohl, als in Tugend und Tapferkeit weit übertroffen haben. Dieß sagt schon Cäsar und Tacitus. Diese Galller, obwohl die heutigen großentheils von uns ab-

Brandt, Geiler von Kaisersberg, Hutten, Sickingen und auch Luther durch Schrift und That.

Nachdem in solcher Weise auf die innere Aufrichtung der Nation hingewirkt worden war, ging man den Ursachen des Reichsverfalls selbst näher und fand, daß die vorzüglichste derselben in der Schwächung der Reichsgewalt durch die Fürsten liege. Gegen diese war nun das Streben der Zeit vor allem gerichtet. Wir wollen dieß sofort weiter ausführen.

Die Gefahr für den Untergang der Nationaleinheit und dadurch der Würde und der Wohlfahrt Deutschlands lag ausschließend in dem Emporstreben der Fürsten zur völligen Unabhängigkeit vom Kaiser, also zur Souveränität und zur absoluten Gewalt. Seit langer Zeit war die Politik und das ganze Benehmen der Fürsten auf diesen Zweck planmäßig gerichtet. Den Bemühungen der Kaiser, die Reichsgewalt wieder zu befestigen und zu kräftigen, wurden von den Fürsten alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg gelegt: sie betheuerten immer ihre Ehrfurcht vor dem Kaiser, ihren redlichen Willen zur Aufrechterhaltung der Nationaleinheit; aber ihre Handlungen standen allerwärts mit ihren Worten in einem hohnsprechenden Widerspruch. Jederzeit beschäftigten sie sich nur mit ihren eigenen Interessen, niemals mit denen des Reichs; wo von ihrer Seite eine Mitwirkung, auch nur das kleinste Opfer für die allgemeinen Reichszwecke nothwendig war, zogen sie sich selbstsüchtig und hartnäckig zurück, der Kaiser mochte bitten oder drohen, alles war vergeblich, die Fürsten blieben

---

stammen, sind doch so ausgeartet, daß sie als unsere Brüder, körperlich, wie geistig nicht angesehen werden können. Und welche andere Nation ist unter der Sonne, wo ein so großer und reiner Adel unter den Fürsten zu treffen sei, wie bei uns? Wo sind so viele großherzige Fürsten? Wo so viele tapfere Ritter? so viele muthige Soldaten? Es gibt keine andere Nation von einer so großen Menschenmenge, solcher Kraft, so viel Muth. Welche Nation ist gerechter, welche hält mehr auf Treu und Glauben? welche mehr auf Religion? Und noch heutzutage können die Ausländer nur durch Deutsche etwas in's Werk setzen. Wer macht heute den König von Frankreich so berühmt? Deutsche Söldner. Wer hat ihm Insubrien gewonnen? Deutsche. Wer hat Apullen zwei Mal unterworfen? Deutsche. Durch welche Waffen unterstützt, wagt der Franzose so viele neue Versuche? Durch deutsche. Wer hat Genua eingenommen? Deutsche. Wer hat Jenen wieder dreimal aus Apullen geworfen? Deutsche, die jetzt auch den König von Spanien berühmt und siegreich gemacht haben. Die Thoren, daß sie für Andere, nicht für sich Königreiche erobern! Wenn sie einig wären, und die Schweizer mit dem Reiche verbunden, die aber immer die Gegenpartei unterstützen, so könnte uns nichts widerstehen, nicht Berge, nicht Meere!

unthätig. Dazu kommt aber noch, daß die Fürsten nun auch dem äußersten Bedrückungssystem gegen ihre sogenannten Unterthanen sich hingaben, und, selbst damit noch nicht zufrieden, auch auf Schwächung und Beraubung der weniger mächtigen Ritter und Städte ausgingen. Wie weit dieses System damals schon gekommen war, sieht man am besten aus einer Stelle in Huttens Schriften, die wir in der Note geben. [8]) Eine wirkliche Macht lag zu jener Zeit in der Reichsgewalt nicht mehr, die Hausmacht des Kaisers, d. h. sein Patrimonialgut als Landesherr, war der vereinigten Macht der übrigen Fürsten nicht gewachsen, der Kaiser war daher bei patriotischen Absichten für das allgemeine Reichswohl, den Fürsten gegenüber, nur auf Bitten und Vorstellungen beschränkt, und diese waren immer erfolglos. Diese Lage der Dinge betrübte die edle und begeisterte patriotische Richtung, die, wie wir gesehen haben, zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. erwacht war, am meisten. Die Männer, welche dieser Richtung angehörten, waren mit klarem und durchdringendem Verstande begabt und erkannten daher die Gefahr, die im Benehmen der Fürsten für ganz Deutschland liegen mußte. Aber zugleich lag in allen jenen Männern, wie in allen edlen Deutschen, ein reiches Gemüthsleben: der bessere Mann traut dem andern immer auch nur das bessere zu, man glaubte daher wohlwollend und redlich, daß es nur eindringlicher Vorstellungen an die Fürsten bedürfe, um diese von ihrer selbstsüchtigen Politik abzubringen und auf Vaterlandsliebe hinzuleiten. Ursprünglich fiel es also Niemand ein, feindselig wider die Fürsten zu verfahren, man wollte vielmehr durch die Macht der Wahrheit und der feurigen Beredtsamkeit für Vaterlands- und Menschenliebe ihr Herz rühren, sie durch Edelmuth überwinden. Es steht ein solches Verfahren dem großen

8) „Da noch ein Kaiser im Reich war, da wurde der Arme doch noch vor Gewalt geschützt: da konnte ein armer Ritter einen Fürsten, der ihm Leides gethan, zu Antwort bringen und zu Recht: und jede Stadt fand ihre Vertheidigung. Wem soll man aber jetzt klagen? Verrathen ist das ganze deutsche Land: das Reich haben die Fürsten verkauft."

„Gibts denn einen Fürsten, der genug haben wolle? der nicht immer mehr haben wolle? Einmal möchten sie eine Stadt in ihre Gewalt bekommen: dann gefällt ihnen die Besitzung eines Edelmanns, die in ihrem Gebiete liegt. — Und keine Treu, kein Glauben ist bei ihnen zu finden! Ja und Nein ist ihnen gleich: sie achten weder Gott noch Ehre. Nur auf ihren Vortheil sind sie bedacht. Sie haben keinen Sinn für ernsthafte Dinge. Auf Reichstagen pflegen sie nur der Prasserei: da wird der Armen Gut verzehrt: Alles, was der Arme erzwingen mag, wird da verschlemmert, Bot, Steuer, Ungeld u. dgl. Braga a. a. O. S. 339 u. flgd.

deutschen Herzen so wohl an, und es ist der Stolz unseres Landes, daß es bei ähnlichen Gelegenheiten in allen Geschichtsabschnitten hervortritt.

Mit Liebe und Sanftmuth, mit dem Ausdruck eines vollen und gepreßten Herzens sprachen jene Männer zu den Fürsten und schilderten mit Wärme die Gefahren, welche für Deutschland entstehen müßten, wenn die dynastische Politik nicht geändert würde. Alle hoben hervor, wie traurig es sei, daß die Fürsten immer nur an sich und nie an das Reich denken, alle erklärten, daß die Fortsetzung einer solchen Politik das Reich und folglich auch die Nation zu Grunde richten müsse. So sprachen, so handelten einmüthig alle Patrioten jener Zeit, namentlich Wimpheling, Bebel, Brandt, und Geiler von Kaisersberg[9]). Am eindringlichsten, am wärm-

[9]) Schon im 14. Jahrhundert klagen die Sittenrichter über die Uneinigkeit der Nation, und daß dadurch die Bedeutung des Reichs zu Grunde ginge. An der Scheide des 15. und 16. Jahrhunderts gibt es Keinen, der nur irgendwie den öffentlichen Zuständen seine Aufmerksamkeit zugewendet, welcher nicht auch dieß Thema besprüche. Celtis machte mehrere Oden für die Ruhe und die Einheit des Reichs. Er fordert die deutschen Fürsten auf, ihre Streitigkeiten zu lassen und einig zu sein. Sebastian Brandt hält in seinem Narrenschiff, bei Gelegenheit der Türkengefahr, eine sehr ernsthafte Rede an die deutschen Fürsten, wo er sie auffruft, nicht blos ihren Privatvortheil im Auge zu haben, sondern fürs Reich zu sorgen, und Maximilian, einem der der edelsten und tüchtigsten der Kaiser, die jemals auf dem deutschen Thron gesessen, einmüthig zu gehorchen. Thäten sie es nicht, so würde das Reich durch sie zu Grunde gehen. Geiler von Kaisersberg, der Prediger in Straßburg, welcher über Brandts Narrenschiff Predigten gehalten, behandelt denselben Gegenstand. „Es will Jeder sein eigener Herr sein, sagt er von den Fürsten, und zieht sich aus dem Gehorsam des römischen Reichs, nicht anders, als wenn man einen Brand nach dem andern vom Feuer thut, so zergeht es.“ Auch Wimpheling in mehreren seiner Schriften, besonders aber in der deutschen Geschichte, spricht dieselbe Klage über die Uneinigkeit und dieselbe Aufforderung zur Einheit und zum Gehorsam gegen den Kaiser aus.

Vorzüglich aber ist es wieder Heinrich Bebel, in welchem sich diese Gesinnungen am kräftigsten zeigen.

In der Rede an den Kaiser Maximilian, erzählt er, in der Nacht seie ihm Deutschland erschienen, mit schönem Kopfe, geschmückt mit dem Lorbeerkranz, im Uebrigen ärmlich, mit zerrissener Kleidung. Diese habe zu Bebel gesagt, er solle zu Maximilian gehen, ihm ihre unglückliche Lage erzählen. Sage ihm, daß mir die Zusammenkünfte des Adels und der Fürsten mißfallen, wodurch sie sich dem Gehorsam des Reichs entziehen. Sage ihm, was die Ursache des Untergangs von den Reichen der Perser, Macedonier, Griechen und Römer gewesen sei, die Eigenliebe, der Egoismus, innerer Zwiespalt und Streit. Dieß ists, wodurch gerade Deutschland am meisten leidet.“ Auch

sten und beredtesten sprach aber der edle Hutten. Von glühendem Patriotismus, von der hehren Liebe zu seinem schönen, herrlichen Deutschland durchdrungen, begann er nicht mit Spott und Hohn gegen die Deutschen, sondern mit der Anerkennung und mit der Hervorhebung ihres Werthes und ihrer Nationaltugenden. Und dieses geliebte Reich sollte durch die selbstsüchtige Politik der Fürsten zu Grunde gerichtet werden? Solchen Gedanken konnte Hutten nicht ertragen. Doch auch er wählte zur Abwendung der Gefahr, seiner redlichen und sittlichen Natur gemäß, zuerst den Weg der Bitten und gütlichen Vorstellungen. O, mit welcher Brust voll Liebe trat er auf dem Reichstage zu Augsburg (1518) vor die Fürsten, mit welchem Schmerze schilderte er die Gefahren des Vaterlandes, wie ergreifend beredt das unsägliche Unglück, welches in dem Hinschwinden der deutschen Größe für den fühlenden Vaterlandsfreund liegen müsse, mit welcher Inbrunst beschwor er die Fürsten um Aenderung ihrer Politik, um Annahme hochherziger patriotischer Gesinnungen, wie bat, wie flehte er! Die ganze traurige Lage des Vaterlandes malte sich in seiner feurigen Rede ab. Tief aus dem Herzen drang der Schmerz, den die sichtbar drohende Auflösung der Nationaleinheit so krampfhaft erregte, tief aus dem bewegten Innern die Ermahnung an die Fürsten, die Einheit, das höchste Gut der Nation, durch ihre freiwillige und hochsinnige Unterordnung unter eine wohlorganisirte Reichsgewalt zu retten. Wir müssen auch von dieser herrlichen Rede einige kurze Stellen in der Note mittheilen. [10]) — Es ist

in der Schrift de laude Germanorum und in mehreren anderen kommt er auf diese Ansichten zurück. Besonders in der Satyre, „Triumph der Venus", rügt er die Uneinigkeit und den Egoismus der deutschen Fürsten, ihren Ungehorsam gegen den Kaiser, ihre Bestrebungen, sich dem gemeinsamen Reiche zu entziehen, auf das Strengste. Er nennt unter Andern die deutschen Fürsten, die dem Reiche nicht wohlwollen, und nicht gehorchen mögen, Bastarde, da ächte Deutsche die Liebe zum Bruder nicht verachten. Die alte Treue, ruft er aus, der alte Muth, der tüchtige Sinn der Ahnen, und wehe! die Liebe zum Vaterlande ist in uns erstorben, und eine gräuliche Zwietracht ist an die Stelle getreten! Braga a. a. O. S. 169 u. flgd.

[10]) „Wenn Deutschland zu Grunde geht, sagte er zu den Fürsten, so fällt die ganze Schuld auf euch: nehmt also einmal Vernunft an. Ihr seid die Zweige eines Baums, die Glieder eines Körpers. Ihr wollt leiden, daß ein edler Stamm durch das gegenseitige Aneinanderschlagen der Zweige seiner Blüthe und Früchte beraubt werde? Ihr billigt, daß in einem herrlichen Körper durch gegenseitigen Krieg die Glieder vernichtet werden? So hört also auf, durch eure Zwiste dem Vaterlande das Verderben zu bereiten. O möchte doch diese meine Ermahnung in eure, Gott weiß, durch welches

für den Vaterlandsfreund schmerzlich, die Erfolglosigkeit selbst dieser Beredtsamkeit melden zu müssen; indessen, es ist leider so, selbst die Ergießungen, welche einem so reichen Gemüthe, einem so großen Herzen entströmten, waren vergeblich: .... die Fürsten lachten darüber, und befolgten nach wie vor die gleiche Politik. Aber da riß auch dem ritterlichen und kraftvollen Hutten die Geduld, und er überschüttete nun die Fürsten mit den bittersten Vorwürfen. Die Zeit der Bitten war vorüber; es kamen nun die Drohungen, alsdann der Entschluß, im Nothfalle die Fürsten mit Gewalt zu reformiren, und zuletzt auch wirkliche Anstalten zur Ausführung dieses Entschlusses.

Der Adel war nicht minder ausgeartet, als die Fürsten. Von einem kräftigen Schutze des Unterdrückten durch die Reichsgewalt war keine Rede mehr, die kaiserliche Macht, durch den Ehrgeiz und die Selbstsucht der Fürsten innerlich zerrüttet, hatte fast alle Bedeutung verloren. Gleichwie nun die Fürsten diese Thatsache zur Bedrückung des Schwächern und namentlich zur Ueberhäufung ihrer sogenannten Unterthanen mit Abgaben und Lasten aller Art benützten, ebenso thaten es auch die Ritter. Dieselben preßten ebenfalls ihren Grundholden das Mark ab und verlegten sich noch

---

Wachs verstopften Ohren dringen! Ihr habt jetzt die schönste, die ehrenvollste Gelegenheit, den seit Jahren gegen euch gehegten Haß des Volks zu ersticken. Thut ihrs nicht, so wirds die deutsche Nation, die so bedrückt, so heruntergebracht wird, nicht länger ertragen, sage ich. Sie wird ihren Schaden mit eurem Unglück, und ich fürchte, mit dem größten Unglück hellen wollen. Gesetzt aber auch, das Volk würde milder verfahren, und, wenns einmal zur Revolution gekommen ist, euch nur zu Zugeständnissen zwingen, so wird das doch für euch ein bitteres, ein schmerzreiches Auskunftsmittel sein. Da es nun bis jetzt bei euch steht, allem diesem vorzubeugen, zu eurem Vortheil die Mißverhältnisse beizulegen, so thuts doch."

„Ihr seid daran Schuld, daß auch der Adel sich der Räuberei hingibt. Einige von Euch — was soll ichs verschweigen? — rauben, nehmen uns, da sie mächtiger sind, unser Eigenthum, und zwingen den Adel, den ärmeren wenigstens, da kein äußerer Krieg vorhanden ist, sich auf die Räuberei zu legen. Der Adel ist daher noch vielmehr zu entschuldigen, wie ihr, weil er, was er thut, von euch gezwungen und nach eurem Beispiele thut." —

„Laßt also, ich beschwöre euch, eure Privathändel und Gewaltthätigkeiten, und wendet eure Blicke lieber zum gemeinsamen Vaterland. Ich nannte euch die Glieder eines einzigen Körpers. Gebt also Acht, daß nicht von einem unter euch eine Krankheit dem ganzen Körper mitgetheilt werde. Hier wünschte ich, daß ihr ehrgeizig seid. Und was ist wohlthätiger für dieses Reich, als wenn ihr, die Häupter, mit einander wetteifert in der Sorge fürs allgemeine Wohl? O möchte ich euch doch einmal von jenen Bestrebungen geleitet erblicken!"

überdieß auf offenen Straßenraub. Der Handel war dort überall unsicher, weil die Kaufleute, wenn sie zur Messe zogen, von den Rittern überfallen und ausgeplündert wurden. Hutten deutet in der angeführten Stelle auf diese Thatsache hin. Und auch gegen diese Entartung des Adels erhob sich die patriotische Richtung jener Zeit. Man griff aber nicht blos die einzelnen Uebelthaten der Ritter, ihre verderbten Sitten und ihr Bedrückungssystem gegen die Grundholden an, sondern man faßte die Sache von dem Gesichtspuncte der Principien auf, darlegend, daß der Adel überhaupt nicht auf den äußern Eigenschaften des Standesvorzugs, vielmehr auf den inneren Vorzügen des Geistes und des sittlichen Edelmuthes beruhe. Nur durch große Thaten habe man früher den Adel erlangt: ebenso sollte auch jetzt nur der für adelig, d. h. edel gelten, der sich durch Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit und Liebe gegen seine Mitbürger, Schutz des Schwachen und großsinnige Hingebung für das allgemeine Wohl auszeichnet. So sprachen alle die Reformatoren jener Zeit, welche wir schon mehrmals namentlich aufgeführt haben.

Die patriotische Richtung des 16ten Jahrhunderts hatte einen ächt-reformatorischen Charakter, nur von Principien ausgehend und mit scharfem Blicke begabt, übersah sie alle Uebel der Zeit und griff dieselben durchgehends an der Wurzel an. Zu diesen Uebeln gehörte auch die schleppende Rechtspflege und das Aussaugungssystem, welches damit verbunden war. Sehr scharfsinnig erkannten die Patrioten die bedauerliche Einführung eines fremden Rechts als die Ursache dieses Uebels. Früher bestand in Deutschland das schlichte vaterländische Recht, das im Bewußtsein und in den Sitten des Volkes lebte und von dem verständigen Manne aller Stände richterlich geübt werden konnte. Als es aber Mode wurde, daß die jungen Adeligen das römische Recht in Bologna studirten, faßten diese neuen Rechtsgelehrten Haß und Verachtung gegen das einheimische Recht. Sie meinten nämlich in ihrem Unverstand, dieses vaterländische Recht müsse sehr elend sein, weil jeder verständige Bürger und Landmann ohne gelehrtes Studium darnach Recht sprechen könne: umgekehrt müsse das römische Recht Schätze von Weisheit und Glück enthalten, weil zu seinem gründlichen Studium so viel Jahre erforderlich seien. Der Adel fand es ferner unanständig, daß der Bauer Recht spreche und er rieth daher zur Einführung des römischen Rechts, welches dieß unmöglich machen werde. Um die Fürsten dafür zu gewinnen, versicherte man ihnen, daß durch das fremde Recht ihre Macht erhöht werden würde. Solche Gründe finden bei den Fürsten immer geneigtes Ohr. Das fremde Recht wurde also eingeschmuggelt.

und verdrängte allmählig das vaterländische, wirkte aber äußerst unheilvoll und brachte zu dem Elende des Fürsten- und Adeldruckes noch einen entsetzlichen Advocaten- und Juristendruck. Mit unendlicher Wärme und Kraft wendete sich daher die patriotische Richtung des 16ten Jahrhunderts auch gegen dieses Uebel und abermals war es der edle, gebildete und scharfsinnige Hutten, der sich in diesem Kampfe am meisten auszeichnete.

Ein herabgekommenes Zeitalter gleicht einem Unglücklichen, der von allen Krankheiten und Uebeln zugleich heimgesucht wird. So war es in Deutschland durch den Reichsverfall und die zerrüttete Nationaleinheit gekommen. Sogar die Wissenschaft war entartet, hatte sich dem Leben entfremdet und in scholastische Pedanterie verwandelt. Auf elenden Formelkram beschränkt, hatte sie keinen erweckenden und belebenden Einfluß auf die Nationalkraft, keine Erquickung für das Herz, keine Macht zur Erzeugung von Tugenden und edlen Handlungen. Anstatt das Volk zur Freiheit und Menschenwürde zu erziehen, das Schild des Unterdrückten und das Schwert gegen den Tyrannen zu sein, ergab sie sich kriechend und schmeichelnd nur dem Dienste des Mächtigen. Alle neuen großen Ideen zu fördern und zu pflegen, das anbrechende Licht zu verbreiten, war ihr schöner Beruf. Aber sie widersetzte sich gerade umgekehrt allen großen Gedanken: sie war conservativ und bekämpfte die erwachte reformatorische Richtung der Zeit, jene so herrliche Erscheinung, in allen Stücken und aus allen Kräften. Da war es nothwendig, daß die Schulpedanten in ihrer ganzen Nichtigkeit enthüllt und der öffentlichen Verachtung Preiß gegeben würden. Die schicklichste Waffe gegen sie war offenbar Spott: sie mußten zum Gegenstand des öffentlichen Gelächters gemacht werden. Und so kam es auch. Der geniale, herrliche Hutten, welcher überhaupt alle Lorbern auf seinem Haupte sammeln sollte, hatte auch den Ruhm dieses Verdienstes.

Man sieht, die Zeit war bedeutend, sie griff die Uebel der Nation alle an; indessen sie sollte bald noch bedeutender werden.

Wir haben bisher schon viele Leiden aufgezählt, die durch Eigennutz, Herrschsucht und Unterdrückungsgeist auf der Nation lasteten, und doch sind wir noch nicht fertig. Das Schlimmste ist vielmehr noch zu berichten, nämlich der Druck der Kirche. Schon in materieller Beziehung war derselbe entsetzlich, indem durch eine zahllose Menge von Erpressungen ungeheure Summen Jahr ein, Jahr aus von Deutschland nach Rom wanderten. Luther berechnete einmal, daß am Ende, wenn das Steigen der Erpressungen so fort gehe, in wenig Jahren nicht eine Spur von Münzen in

Deutschland mehr sichtbar sein könne. Indessen noch unseliger und vernichtender wirkte der Druck der Kirche in geistiger Beziehung durch Gewissenszwang und Abschneidung aller Forschung und Geistesthätigkeit. Endlich, und dieß ist ebenfalls ein sehr wesentlicher Punct, endlich war der Druck der Kirche das absolute Hinderniß der Ausbildung der Nationalitäten. Durch die Institution eines sichtbaren Oberhauptes der gesammten Christenheit und durch die ungeheure Macht, die ein solches über die Gewissen, also über den Geist ausübte, war die nationale Unabhängigkeit aufgehoben. Jedes Volk hatte die oberste Macht nicht in sich selbst, sondern es mußte einen Fremden als obersten Herrn über sich anerkennen. Dieß war ein furchtbares Verhältniß, das den Lebensnerv der Menschheit unterband und die weitere organische Entwicklung unmöglich machte; denn absolute Verhinderung nationaler Entwicklung, was in jenem Verhältniß lag, ist der Tod der Menschheit, da deren künftiger Normalzustand nur durch innere Ausbildung, Abrundung und Feststellung der Nationalitäten möglich ist. Um daher zu der tiefen reformatorischen Bewegung des 16. Jahrhunderts den Schlußstein hinzuzufügen, mußte auch das Papstthum reformirt und die Unabhängigkeit des Vaterlandes von dem Ultramontanismus errungen werden. Und auch dieses Streben erwachte vollends mit der äußersten Kraft; der reformatorische Charakter des Zeitalters war also vollkommen. Wir zeigen dieß sogleich näher.

Lange Jahrhunderte lagen die Völker der neuern Cultur in dem Zustande unmündiger Kindheit, der Glaube leitete und beherrschte sie mit unumschränkter Macht. Die Kirche schrieb den Kreis der Gedanken vor, sie zählte und wog dieselben, und wehe dem Widerspenstigen, der es wagen wollte, selbst zu denken, das eigene innere Licht zu fragen und nach dessen Anleitung über die Natur der Dinge selbstständig zu forschen und zu urtheilen. Geißelgewölbe und Scheiterhaufen antworteten dem Verwegenen. Als die Geschlechter der Mündigkeit sich näherten, wurde das Gefühl der furchtbaren Fesseln des Gedankens äußerst drückend: das Bedürfniß der Selbstständigkeit und die Nothwendigkeit der Anerkennung und Gewährung geistiger Freiheit kündigte sich mit der nachdrucksvollsten Macht an, und drängte bald in dem einen, bald in dem andern Volke der Christenheit zu dem Streben nach Abschüttelung des schmählichen und unerträglichen Joches. Italien, Frankreich, England sahen Vorboten dieses Strebens, allein eine solche Umwälzung der Weltverhältnisse, eine solche Wiedergeburt der Menschheit in ihren edelsten Zweigen, ein solcher außerordentlicher Schritt zu den künftigen dauernden Zuständen oder dem Ziele unseres Geschlechts

konnte nur von demjenigen Volke mit Erfolg unternommen werden, das nach seinem Charakter und organischer Individualität zur Leitung des Ganges der neuern Bildung berufen ist. Dieses Volk ist das deutsche, und ihm entsproß daher der Große, bis dorthin Unerreichte, der die Kraft und die Weisheit besaß, das Außerordentliche zu leisten und dem Menschengeschlechte seine geistige Freiheit zu erringen. Schüchtern und fast demüthig, jedenfalls aber bewußtlos, begann Luther die Erfüllung seiner Sendung. Der herrschenden Kirche aufrichtig ergeben, nur trauernd über die Mißbräuche der Macht und zitternd vor den Folgen der Befleckung des Heiligen, bat er bescheiden um die Entfernung der Frivolität, um Abstellung des schändlichen Handels mit dem Gewissen (Ablaß). Reinen und unbefleckten Gemüthes, voll von kindlichem Vertrauen, kam es ihm nicht entfernt in den Gedanken, daß der Unfug von dem Haupte selbst ausgehe und dessen Zwecken diene; er glaubte vielmehr, daß der Papst hintergangen werde und daß es darum nur einer Anzeige bedürfe, um den Gräuel augenblicklich wegzuräumen. Luther handelte in diesem Sinne, und Spott war die Antwort. Da erhellte sich allmählig der Blick des Helden, eine Wahrheit um die andere trat vor seine forschende Seele; und endlich erhob sich gewaltig und erschütternd, doch klar und leuchtend die folgenreiche Ueberzeugung, daß der Stoff der Krankheit in der Organisation der Kirche selbst liege und von dem Haupte aus den Gliedern sich mittheile, daß das ganze Gebäude der Hierarchie morsch und untergraben sei, und daß bei einem solchen Zustand der Dinge keine Heilung, kein Flickwerk möglich, sondern das Ganze vom Grunde aus erschüttert, das Uebel an der Wurzel ergriffen und mit derselben vertilgt werden müsse. Und sobald diese Ueberzeugung vollständig sich befestigt hatte, erhob der Starke die Stimme zum Kampfe, die Weltpfeiler dröhnten unter seinem durchdringenden Rufe: die Völker staunten und zitterten. Wer ist der Mönch, der einsam und allein an den Stützpuncten tausendjähriger Macht rüttelt, an der Gewalt über Leib und Gewissen, an der furchtbaren Macht, die nicht bloß über die Wohlfahrt des irdischen Daseins, über Leben, Vermögen, Freiheit, sondern auch über die Schicksale jenseits entscheidet, und gleichmäßig ewige Glückseligkeit, wie ewige Verdammung verhängen kann? Wer ist es, der das Unerhörte beginnt? ..... Der deutsche Held, der Sachse, der lang ersehnte Rächer unserer untergegangenen Freiheit. Und wo sind die Streitkräfte, mit denen er den Krieg gegen den stählernen Arm der stolzen Kirche beginnt, wo sind seine Heere, seine festen Schlösser, seine Schätze? Einsam steht er mitten auf dem Kampfplatze. Seine Streitkräfte sind das Wort,

seine Burgen die Gerechtigkeit und Heiligkeit seiner Sache, seine Schätze die überfließende Beredtsamkeit, die unversiegbare Weisheit, sein Schild der tiefe Glaube, die innere Erleuchtung, das prophetische Gefühl des unaufhaltbaren Sieges seiner Unternehmung, das Bewußtsein endlich, daß diese nicht seine, sondern Gottes Angelegenheit, die Angelegenheit der Weltordnung sei. Man fordert den einsam stehenden Helden vor den Kreis der Gebietenden, vor die Versammlung der Stützen des Reichs und der Kirche. Welch blendender Glanz, welche einschüchternde Schaustellung der Herrschergröße, welche niederschmetternde Stille, als das Auge der Fürsten forschend auf dem Antlitze des Reformators lag! Und erblindet er vor dem Glanze nicht, wankt er nicht vor dem Gewicht der ungeheuern Gewalt, die er jetzt erst von Angesicht zu Angesicht sieht, vermag das Ungewohnte seiner Lage, die imponirende Würde einer Reichsversammlung, die entsetzliche Ruhe und Stille des Augenblicks und die ungeheuern Folgen, welche an diese ernste Stunde sich knüpfen, vermag nichts, nichts den einsamen, verlassenen, schüchternen Sohn des Volkes zu erschüttern? Ja der Glanz blendet ihn für einen Augenblick, aber nur für einen Augenblick, dann faßt er sich; und ruhig, eiskalt steht der Unerreichte vor Kaiser und Reich, wegweisend jeden Widerruf, jede Versöhnung, jede Vermittelung. Da steht er, von Furcht eben so weit entfernt, als von Uebermuth, da steht der Fels, auf dem die ganze Zukunft, das Ziel des Menschengeschlechts sich aufbauen sollte; und er steht unbeugsam und unerschütterlich für immer.

III.

Wollen wir nun, um einen Ueberblick zu gewinnen, alles noch ein Mal aufzählen, um das es ſich in jener großen Zeit handelte, ſo ergiebt ſich Folgendes: Man wollte 1) Wiederherſtellung der National-Einheit unter einem kräftigen Oberhaupt, 2) Einſchränkung der Fürſtenmacht, 3) Einſchränkung der Adelsmacht, 4) Entfernung aller Willkürherrſchaft und Bedrückungsſyſteme gegen die unteren Volksklaſſen, 5) Vertreibung des fremden Rechts, 6) Reinigung der Sitten, 7) Reform der Wiſſenſchaft, 8) Wiedererweckung des Selbſtgefühles und Nationalſinnes der Deutſchen, 9) Emporhebung der untern Volksklaſſen, 10) Unabhängigkeit der Nation vom Ultramontanismus.

Ganz buchſtäblich das Nämliche wollte aber auch die reformatoriſche Richtung, welche im Jahre 1831 in Deutſchland hervortrat und ſeitdem zwar unſägliche Verfolgungen und Leiden zu erdulden hatte, aber unerſchütterlich und unbeugſam für ihre großen Zwecke thätig iſt. Aus dieſer wirklich überraſchenden und erſchütternden Aehnlichkeit wird man doch wohl endlich den Charakter unſerer Zeit erkennen. Man wird nun doch wohl an die Wahrheit deſſen glauben, was wir ſo oft ſagten, daß wir im Zeitalter einer neuen und zwar noch großartigern Reformation ſtehen. Noch großartiger wird dieſe Reformation aus dem Grunde, weil im 16. Jahrhundert die angeregten Fragen aus Urſachen, die wir bald kennen lernen werden, nur halb gelöst werden konnten, in unſerm Zeitalter aber dieſe Hinderniſſe nicht mehr vorhanden ſind, vielmehr nach der Weltlage und der allgemeinen Geiſtesrichtung vollſtändige Löſung nicht bloß möglich, ſondern ſogar nothwendig wird. Im 16. Jahrhunderte wendete ſich die reformatoriſche Richtung an den Kaiſer Maximilian, der aber bei allem Willen keine genügende Macht beſaß; im 40. Jahre des 19. Jahrhunderts wendet ſich die reformatoriſche Richtung dagegen an eine Staatsgewalt, die zur Durchführung des Werkes überflüßige Macht beſitzt. Es bedarf alſo nur des Willens. — —

Man wird jetzt einsehen, warum wir bei der Erörterung über die Stellung Preußens zu Deutschland geschichtlich in eine so entfernte Zeit hinaufstiegen. Es war dieß nicht Pedanterie, sondern Nothwendigkeit. Unser Zweck ist zu wichtig, und fordert also Gründlichkeit. Bis jetzt haben wir indessen nur angedeutet, aber noch nicht erschöpft: wir müssen daher historisch noch etwas tiefer gehen, um über den eigentlichen Charakter der gegenwärtigen Weltlage und Geistesrichtung wirklich volles und klares Licht zu verbreiten. Mit diesem Geschäfte wollen wir nunmehr beginnen.

Zu der politisch-reformatorischen Richtung des sechszehnten Jahrhunderts trat also auch die kirchliche, und dadurch erst sollte die geistige Bewegung jenes denkwürdigen Zeitalters die welthistorische Bedeutung erhalten. Der kirchliche Reformator begann, wie die politischen, mit Bitten und Vorstellungen, denn auch er besaß den vollen Reichthum des deutschen Gemüthes und vielleicht in noch höherem Grade, als alle seine Zeitgenossen. In seinem sittlichen Gefühle verletzt durch den Unfug und die Greuel der Ablaßkrämerei, machte er bei dem Oberhaupte der katholischen Kirche bescheidene Vorstellungen; indessen er wurde, wie Hutten, verhöhnt. Dieser Hohn machte auf Luther dieselbe Wirkung, wie der der Fürsten auf den politischen Reformator, nur war der Character Luthers noch kraftvoller und stürmischer, sein Unwille wurde zur heftigsten Leidenschaft, er betrat daher, wie Hutten, die Bahn des feindseligsten Widerstandes gegen seine Widersacher, aber nur mit noch weit größerer Heftigkeit. Die Opposition der politischen Reformatoren entsprang aus Vaterlandsliebe, indessen schon vom nationalen-patriotischen Gesichtspunkte aus mußten sie auch zum Widerstande gegen den Papst geführt werden, weil eine volle Unabhängigkeit der Nation neben der Geistesherrschaft des Papstes unmöglich war. Das Auftreten des kirchlichen Reformators förderte demnach ihre Zwecke ungemein. Nun benahmen sich aber die Fürsten, dem kirchlichen Reformationsstreben gegenüber, ebenso, wie gegen das politische, d. h. die große Mehrzahl widersetzte sich demselben. Dadurch wurde nun Hutten noch mehr wider die Fürsten aufgebracht, denn er sah, daß letztere planmäßig und hartnäckig allem Widerstand leisteten, was zur Ehre und zum Wohle der Nation unternommen wurde. Bei dem feurigen Character Huttens und seiner ungemeinen Liebe zum Vaterlande war es natürlich, daß er das Wohl des letztern nicht dem guten Willen der Fürsten allein heimstellen, sondern zu dem Entschluß übergehen würde, die politische Reform im Nothfalle mit Gewalt gegen die Fürsten durchzusetzen, wenn Bitten und Vorstellungen nichts helfen würden. Wie wir schon bemerk-

ten, so ging es auch wirklich so. Jener Entschluß wurde schon 1520 gefaßt, und der Ausgang des Reichstags von Worms (1521), wo Luthers Lehre verboten wurde, machte denselben unwiderruflich. Von nun an begannen die Vorbereitungen zur Ausführung, also die Anstalten zu einer wirklichen Revolution, und zwar in politischer Beziehung sowohl, als in kirchlicher. Die Geistesrichtung jener Zeit, die Gemüthsstimmung der Nation und alle äußern Umstände waren einem solchen Unternehmen an sich nichts weniger, als ungünstig. Papst und Fürsten, gegen welche die Revolution zugleich gerichtet werden sollte, hatten die unteren Volksclassen ausgesogen und hart bedrückt; der Clerus, mit dem Papste an der Spitze, hatte seit längerer Zeit die größte Sittenlosigkeit und die ausschweifendste Frivolität an den Tag gelegt: das sittliche Gefühl, welches sich im Kerne der Nation immer am längsten erhält und namentlich bei der deutschen, war durch die Aufführung des Clerus schon längst beleidigt und empört, Papst und Geistlichkeit daher, trotz aller Ehrfurcht vor der Religion an sich, verachtet. Nimmt man nun zu der Verachtung gegen den Papst und zu dem Haß gegen die Fürsten noch das Bewußtsein der gedrückten Lage des Volkes, welches durch die Schriften Huttens so lebhaft erregt worden war; so wird es klar, daß die Massen recht wohl zu einer wirklichen Revolution gegen Fürsten und Papst aufgeregt werden konnten. Es bedurfte demnach nur der Leitung und der ersten Mittel zum Anfange der Bewegung.

Doch auch diese waren vorhanden. Franz von Sickingen, ein Mann von Kopf und Herz, klar, genial, tapfer, energisch und thatkräftig, ausgerüstet mit allen Eigenschaften eines großen Heerführers und Staatsmannes, national und patriotisch, ein so sehr hervorragender Mann jener Zeit, daß eine Partei ihn sogar als Candidaten für die Kaiserwürde ausersehen hatte, dieser bedeutende Mann, sagen wir, schloß sich dem patriotischen Entwurfe an und wollte nicht nur die erste Leitung der Revolution übernehmen, sondern die Umwälzung selbst eröffnen. Nun wurde die Sache wichtig, denn das Ansehen Sickingens war sehr bedeutend und sein Einfluß auf die rheinische Ritterschaft so entscheidend, daß der Anschluß derselben an die Revolution in corpore zu erwarten war. Hutten übernahm es dagegen, die gesammte Volksmeinung für die Umwälzung zu gewinnen und wandte beredt und geschickt verschiedene Mittel an, um die Bürger in den Städten und das niedere Landvolk in Masse mit dem Adel zur allgemeinen Staatsumwälzung zu vereinigen. Nachdem die Nation durch feurige Schriften Huttens auf alles gehörig vorbereitet worden waren, wurde

das Losſchlagen ſelbſt beſchloſſen und feſtgeſetzt. Gegen die Fürſten war die Bewegung zunächſt gerichtet, und da ſich zufälligerweiſe gegen den Churfürſten von Trier eine ſchickliche Veranlaſſung zu einer Fehde von Seite Sickingens gefunden hatte; ſo wurde dieſe als Gelegenheit zum allgemeinen Ausbruch auserſehen und benützt. Unmittelbar vor Eröffnung der Feindſeligkeiten erließ Hutten ſein bekanntes heftiges Gedicht wider die Fürſten, zählte darin alle Beſchwerden der Nation gegen dieſelben auf und ermahnte die Städte, ſich mit der Ritterſchaft zur Revolution gegen die Fürſten zu verbinden [11]). Da nun die mittleren und unteren Volksklaſſen in den Städten

---

[11]) „Ihr frommen Städte — ſo ohngefähr ſpricht er — beachtet den deutſchen Adel, zieht ihn zu euch, vertraut ihm wohl; es ſoll euch nicht gereuen. Ihr ſeht, daß ihr mit ihm zugleich beſchwert werdet durch der Tyrannen Herrſchaft, die jetzt alle andern Stände unterdrückt, ſich allein hervorgerückt haben. Nicht von den frommen Fürſten ſpreche ich, nur von den böſen, durch die jetzt das ganze Land beſchwert, Ehr, Recht und Billigkeit verkehrt wird. Sie freſſen den armen Adel, ſuchen täglich Weg und Rath, den Städten ihre Freiheit zu nehmen; einen Theil haben ſie ſchon gezwungen, nun fechten ſie auch die andern an. So ſie nun all ihr Regiment zu gemeiner Beſchwerung gewendet haben, und ihr Sinn auf nichts anderes hinausgeht, als die deutſche Freiheit zu unterdrücken, ſo iſt vonnöthen, daß ihr euch zum Widerſtand ſtellt: ſonſt bleibt in Friede keine Stadt noch Land. Wir müſſen aber zuſammenhalten, Städte und Adel müſſen ſich verbinden: nur dadurch kann uns geholfen werden. Es gibt ſonſt kein anderes Mittel, es wäre denn, daß uns Gott im Himmel helfe: aber ſelbſt dieſer, meine ich, würde uns den nämlichen Rath geben."

„Solch Ding hat weder Maß noch Ziel: ſie machen es zu arg. Und doch wird keiner von ihnen ſatt. Ein Fürſt iſt wie ein Thier, das lange Zeit fort frißt, und dem doch noch der Rachen zu weit iſt." Den Adel haben ſie ſchon gefreſſen, jetzt wollen ſie zu den Städten gehn. Sag' an, du Wolf, wenn biſt du ſatt? Denkſt du nicht, daß einmal ein Tag käme, wo du deinen Fraß ausſpeien mußt? Hör auf, von deinem Freſſen laß! Meinſt du, du wäreſt im Land allein?"

Alle Gewalt des Kaiſers behalten ſie: da darf ihnen Niemand etwas dagegen ſagen. Alles, was ſie thun, iſt recht und fein. Man darf es Niemanden klagen, außer denen, die ſelber Unrecht gethan haben. Sie ſpotten aber nur darüber, und ihre Gewalt bleibt unangetaſtet."

„Und nun verbieten ſie noch dazu die Lehre Luthers: denn ſie können keine Wahrheit vertragen: das iſt wider ihren Brauch und Sitte. Denn ſollte nur einmal Gottes Wort herrſchen, ſo würde ihr Gut und Macht bald vergehen."

„Kein Türk, kein Heide legte uns ſo unbillige Dinge auf, wie unſere Fürſten. Gott hat nie verwegnere Menſchen geſchaffen, als jetzt an der Regierung ſind. Drum müſſen ſie bald zertrennt werden! denn ſie ſind wider Ehr und Gott. Drum zu wider-

durch den Druck ihrer Patricier ebenfalls sehr unzufrieden und schwierig waren; so war diese gesammte revolutionäre Bewegung in der That von der äußersten Wichtigkeit.

Alles hing nun von dem Benehmen zweier Personen ab: 1) des kirchlichen Reformators und 2) des Kaisers. Um indessen mit vollkommener Klarheit einsehen zu können, wie viel, wie unendlich viel bei jener entscheidenden Bewegung unter allen Umständen vom Kaiser und unter gewissen Voraussetzungen von Luther abhing, um mit vollster Tageshelle zu erkennen, daß namentlich der Kaiser dortmals das Schicksal seiner Nation und der Welt in der Hand hatte, müssen wir noch etwas weiter ausholen.

Das fortschreitende Menschengeschlecht muß sich, so sagt das Herz, nach einem weisen Plane entwickeln, die Bildung Zweck, das Leben Sinn haben. Es müssen daher einmal Zeiten eintreten, wo Vernunft, Gerechtigkeit und Humanität herrschen; die Völker durch reine Sitten, Fleiß, Mäßigkeit und Tugenden ein stilles und bescheidenes Glück genießen. Alle Menschenfreunde hoffen solches, und finden darin den Trost ihres Lebens, die Aufmunterung und Kraft zum Handeln.

Nur die christliche Religion scheint sich völlig von dieser Hoffnung zu entfernen und gerade umgekehrt den Satz aufzustellen, daß auf der Erde für den Menschen kein Heil zu finden sei. Wir sagen, sie scheine jenen Satz aufzustellen, weil die Gewißheit, daß dem so sei, in neuerer Zeit aus sehr gewichtigen Gründen bestritten wird, und weil bei tieferer Auffassung des Geistes der christlichen Lehre die Entscheidung des Streites eher zum Vortheil, als zum Nachtheil des Christenthums ausfallen möchte. Indessen wir haben es vorläufig nur mit der historischen Wirkung des Christenthums zu thun und diese ging bei zwei äußerst entscheidenden Geschichts-Abschnitten unläugbar dahin, die zuerst angeführte Meinung zu bestätigen. Wir sind gar nicht abgeneigt, zuzugestehen, daß die düstere Lehre ewigen und nothwendigen Elendes der Menschen und der Pflicht der unbedingten, widerstandslosen Unterwerfung unter Schmach und Unterdrückung durch falsche Auslegung einiger Bibelstellen und durch unrichtige Auffassung des Geistes des Christenthums überhaupt entstanden sei und bei

streben ist uns noth entgegen aller Obrigkeit. Drum macht euch bereit, fromme Städte, nehmt die Freundschaft des Adels an. So mag man diesem widerstehn, und die deutsche Nation von Schaden, Spott und Hohn der Fremden befreien. Denn daß diese uns schmähen, daran sind allein unsere Fürsten Schuld: die allein haben die Schande auf sich. Hilf uns zum Besten, Herr Jesu Christ, denn du allein der Helfer bist." Braga S. 339.

höherer Anſchauungsweiſe ſogar als dem Weſen der Lehre widerſtrebend dahin falle; indeſſen in der hiſtoriſchen Wirkung war dieß, wie geſagt, weſentlich anders, und wir haben es hier vorläufig nur mit dieſer zu thun.

Es ſcheint nämlich, daß ſchon bei dem erſten Auftreten der chriſtlichen Lehre unter den germaniſchen Stämmen die unbedingte, geduldige und widerſtandsloſe Unterwerfung unter Unterdrückung und Schmach für den weſentlichſten Charakter des Chriſtenthums erklärt worden iſt. War dieß wirklich ſo, und es ſcheint nach hiſtoriſchen Documenten [12]) wirklich in ſolcher Art ſich verhalten zu haben, ſo erklärt ſich auch der heftige und krampfhafte Widerſtand der alten Germanen wider das Chriſtenthum.

---

[12]) Ein wichtiges findet ſich in Vogts Rheiniſchen Sagen aus Möſer. Es lautet alſo: „Was will dieſer Carl," ſagten die Sachſen, „mit ſeinem Reiche und ſeinem gekreuzigten Gotte bei uns, die keine andere Götter kennen, als welche uns bis jetzt beſchützt, keine andere Geſetze, als die wir uns ſelbſt gegeben haben? Nachdem unſere Väter unter Hermann des große römiſche Reich zertrümmert, nachdem wir den Pipin mit ſeinem Suibert blutig nach Hauſe geſchickt haben; ſollen wir jetzt unſere freie Nacken dem Joche ſeines Enkels unterwerfen? Noch ſieht man in unſeren Wäldern die Trümmer der römiſchen Waffen, die Grabhügel ihrer erſchlagenen Legionen, und wir ſollten jetzt auf unſere Siegeszeichen das Zeichen der Knechtſchaft und eines Miſſethäters pflanzen laſſen? Man ſpricht uns von Welterlöſung, von himmliſcher Freiheit und Seligkeit, aber nie iſt die deutſche Nation mehr geſchändet, mehr unterjocht geweſen, als durch dieſen Carl und ſeine Biſchöfe. Der Römer Feſſeln war doch offene Bande und man fühlte ſie hart am Leibe liegen; aber dieſe Chriſtenprieſter wollen unſern Geiſt umſtricken und, indem ſie uns Waſſer über den Kopf ſchütten, möchten ſie im Herzen das Feuer der Freiheit auslöſchen. Aber iſt etwa unſer Zuſtand ſo beklagenswerth, daß wir ihn gegen Knechtſchaft vertauſchen ſollen? Ihr dürft euch nur bei uns umſehen und ihr werdet finden, daß wir damit zufrieden ſein können. Hier haben wir Heldengötter, welche die Freiheit ſchützen — die Franken wollen uns einen gekreuzigten Gott aufdringen, der die Sclaverei zum Gebot gemacht hat. Bei uns ſteht heilig die Irmenſäule als Zeichen unſerer Siege und Ehre — bei den Franken nur das Kreuz als Zeichen des Verbrechens und der Schande. Wir wählen uns unſere eigene Fürſten und Geſetze, die Franken laſſen ſich von einem römiſchen Biſchof und chriſtlichen Prieſtern beherrſchen. Wir kennen keine andere Abgaben, als welche wir unſeren Fürſten freiwillig geben, das Frankenvolk aber wird durch Steuern und Zehnden gedrückt. Wir werden bei der Schlacht von unſern guten Weibern gepflegt, bei den Franken ſind die Jungfrauen in die Klöſter eingeſperrt und zur Verachtung des menſchlichen Geſchlechtes verdammt. Deßwegen laßt uns dieſem Carl mit dem Degen in der Fauſt zeigen, was tapfere Männer, die für Haus und Hof ſtreiten, gegen ſeine Franken vermögen, die er durch Beſchwörungen und Heerbann wider uns antreibt."

Der Glaube und die Religion dieser unserer Ahnen war, wie die Geschichte so klar nachweist, die Freiheit, Unabhängigkeit, die Manneswürde, die Kraft, der kühne Widerstand, das Vergelten jedes erlittenen Unrechts mit dem Schwerte. Feigheit war bei ihnen das größte Laster, und jeder entehrt, der sich ohne Widerstand mißhandeln ließ. Und diese freien, hochstrebenden Seelen sollten nun auf einmal das geduldige Ertragen aller Beschimpfungen als die höchste Tugend anerkennen? Jeder Nerv, jede Fiber ihres Innern sträubte sich gegen eine solche Zumuthung: sie glühten vor Zorn, wenn man ihnen nur von der neuen Lehre sprach, und konnten nicht Worte genug finden, um das Schimpfliche, das nach ihrer Vorstellungsart und Denkungsweise in der christlichen Lehre lag, stark und lebhaft auszudrücken. (Man sehe nur die eben angeführte Rede in der Note 12.)

Indessen trotz dieses heftigen Widerstandes drang die christliche Lehre gleichwohl durch und ward sogar die vorzüglichste Triebfeder in der Entwicklung des deutschen National-Charakters. Die Lehre von der Demuth war nämlich im Leben selbst bald in Vergessenheit gerathen und dadurch der Zwiespalt mit den Nationalgefühlen aufgehoben worden. Von Seite der Hierarchie wurde die Religion bald mehr als ein politisches Mittel, denn als wirklicher sittlicher Zweck betrachtet und man bestand nicht auf praktischer Uebung der Religionspflichten. Mit Ausnahme der Vertilgung der Urfreiheit unter den Sachsen, hatte daher die christliche Religion Anfangs keine nachtheiligen Folgen für den Freiheitsgeist der Nation: diese blieb vielmehr kriegerisch und voll unabhängigen Sinnes. Am deutlichsten zeigt sich dieß daraus, daß das Recht, sich gegenseitig zu bekriegen, von den Reichsgesetzen anerkannt und nur die Pflicht der Absage- (Fehde-) Briefe vorgeschrieben wurde, nicht minder aus der Thatsache, daß das Recht zum bewaffneten Widerstand gegen die Landesherren, welche die Freiheit und die Gerechtsame des Volkes verletzten, sowohl von den Reichs- als auch den meisten Landesgesetzen ausdrücklich gewährt wurde [13]).

[13]) In Churſachſen ließen ſich die Landſtände das Widerſtandsrecht (jus resistendi) 1438 in dem Schadlosbrief ertheilen. (Man findet dieſe Urkunde abgedruckt in Eichhorns deutſcher Staats- und Rechtsgeſchichte, Th. III. in der Note zu §. 427. lit. o. S. 250.) In Oberbaiern verlangten im Jahr 1302 die damals noch gemeinſchaftlich regierenden Herzoge Rudolph und Ludwig von den Grafen und Ritterſchaft eine Steuer ihrer Hinterſaſſen, dieſe verwilligten ſie und erhielten dagegen einen Freiheitsbrief, daß keine Steuer mehr von ihnen gefordert werden ſoll, und wenn ſie die Herrſchaft dazu nöthigen wolle, ſie das Recht haben ſollten, ſich gegen ſie zu verbinden und auch andere

Wie günstig diese Rechtsverhältnisse, verbunden mit dem kriegerischen Geiste der Nation, den Entwürfen Sickingens und Huttens waren, leuchtet ein; es war zwar um jene Zeit der Landfriede gesetzlich schon eingeführt, allein die Neuerung war noch nicht in die Sitten des Volkes übergegangen und noch wenig beachtet, wie schon das Sprüchwort beweist: „er traut dem Landfrieden nicht."

So war es vor der Reformation, und man sieht daraus, daß der deutsche Nationalcharakter den wesentlichsten Lehren des Christenthums immer widerstand. Je weiter die Zeit nun fortrückte und je mehr sie sich dem 16. Jahrhunderte näherte, desto mehr ging das Christenthum in bloße Formen und äußere Gebräuche über. Das Bewußtseyn und die Kenntniß des Inhalts verlor sich immer entschiedener, und unmittelbar vor der Reformation war dieß so weit gekommen, daß das eigentliche Wesen der Lehre gänzlich vergessen war und daß sogar die große Mehrheit der Priester (die vielen Mönche mit eingerechnet) von dem wirklichen Inhalte und den unterscheidenden Merkmalen derselben kein Wort wußte. Alles dieß änderte sich aber durch das Auftreten Luthers auf einmal gewaltig. Der Reformator zog das Evangelium, wie er sich selbst ausdrückte, wieder unter der Bank hervor, d. h. er ging von den Formen und äußern Gebräuchen der Kirche wieder auf den Inhalt der Lehre Christi zurück, schöpfte diesen unmittelbar aus den Quellen selbst und lehrte ihn mit ungemeiner Klarheit, Vollständigkeit und Richtigkeit. Luther fühlte und erkannte höchst deutlich, daß der Inhalt des Christenthums untergegangen sei: diese lebhafte Ueberzeugung war die stärkste Triebfeder seiner Thätigkeit: daraus ging der Entschluß hervor, alle seine Kräfte daran zu setzen, um den Inhalt der christlichen Lehre unter dem Volke zum Be-

---

in den Bund aufzunehmen, ohne Verletzung ihrer Pflicht. In Niederbaiern versprach der Herzog Otto nach Erlangung einer Steuer im Jahre 1341 keine Steuer weiter zu fordern, und erlaubte den Städten und der Ritterschaft, in eine beschworne Verbindung zu treten, wenn sie in den ihnen zugesicherten Rechten gekränkt würden, ja sich selbst an einen andern zu ergeben. Auch der Herzog von Lüneburg ertheilte seinen Ständen das Widerstandsrecht in einer Urkunde, die man bei Eichhorn abgedruckt findet. (S. 229., a. a. O. in der Note zu §. 424.) Ueberhaupt war es öfter der Fall, daß über die Rechte der Landstände von den Landesherren Urkunden ausgestellt wurden. Von den einzelnen Rechten, welche darin den erstern zugesichert werden, zählt Eichhorn acht als die gewöhnlichsten auf; und darunter befindet sich auch jenes, daß die Landstände sich versammeln können, ohne vom Landesherrn berufen zu sein, und diesem, wenn er ihre Freiheiten verletzt, sich widersetzen. (Eichhorn. Th. III. §. 427. S. 245 und 246).

wußtseln zu bringen. Der seltene Mann unterzog sich auch diesem Geschäfte mit einer Liebe, Ausdauer und einem Aufwande von Kraft, der uns wahrlich mit Bewunderung erfüllen muß. Sein scharfer Blick zeigte ihm bald, daß das Gelingen seiner Unternehmung hauptsächlich davon abhänge, die Lehren des Christenthums in der Sprache des Volkes vorzutragen, also deutsch zu schreiben, was bis dorthin ganz ungewöhnlich war. Er that es und zeigte sich dabei als ein solcher tiefer Kenner und Beherrscher unserer Sprache, daß er zur gegenwärtigen wissenschaftlichen Ausbildung derselben den Grund legte. Deutschland besaß damals noch keine Schriftsprache, weil die Gelehrten nur lateinisch schrieben. Jedes einzelne Land hatte seinen eigenen Dialect: aus diesen hätten sich so gut besondere selbstständige Idiome bilden können, wie z. B. das Holländische, und dann war Deutschland auch innerlich und geistig auf immer zerrissen. Aber Luther entfernte diese Gefahr, indem er durch die Anmuth, die Fülle und die Gewandtheit seines Ausdrucks alles hinriß, und dadurch die Sprache seines Landes zur allgemeinen Nationalsprache erhob. Auf solche Weise wurde er der Retter der organischen Einheit Deutschlands und der Schöpfer des Herrlichsten, was wir besitzen, unserer schönen Sprache. Unermüdet thätig für seinen religiösen Zweck, entwickelte er nun die Lehren des Christenthums deutsch, und zog dadurch schnell die Aufmerksamkeit und die Theilnahme des Volkes an sich. Bald fand er aber, daß auch damit noch nicht ganz gedient sei, sondern daß er eine noch größere Aufgabe zu lösen habe, um seine Absichten vollkommen zu erreichen. Es handelte sich nämlich darum, das Volk selbst den Quellen der christlichen Lehre näher zu führen, und demselben folglich die Bekanntschaft mit der Bibel durch eigenes Lesen möglich zu machen. Doch welche Unternehmung war eine Bibelübersetzung für die Bildungsstufe und die wissenschaftlichen Hülfsmittel jener Zeit? In der That schienen die Hindernisse und Schwierigkeiten fast unüberwindlich. Aber der Reformator unternahm mit einer Kühnheit, die nur ihm eigen war, gleichwohl das Werk und löste die Aufgabe so vollständig, daß seine Arbeit in Beziehung auf die Einfalt und die Gemüthlichkeit des Ausdrucks, die dem Geiste der Bibel so sehr entsprechen, für alle Zeiten unerreicht da stehen wird.

Der Hauptvorzug des Reformators war seine außerordentliche Macht über die Sprache. Noch nie hat sich die Wahrheit, daß die letztere der Abdruck des inneren Menschen sei, glänzender gezeigt, als bei Luther. Wie er von allen Zeitgenossen so sehr verschieden und ausgezeichnet war; so ist es auch seine Schreibart: er malt sich beständig darin ab, bald in dem heftigen Gähren seiner Gefühle und dem furchtbaren

Toben seiner Leidenschaft, bald in der Ruhe und Klarheit der liebenswürdigsten Gemüthlichkeit und kindlichen Einfalt. Alle Sätze, die der liebeswürdige Mann schrieb, haben eine ungesuchte, natürliche Eigenthümlichkeit, an der man auf den ersten Blick den Verfasser erkennt. Luther hatte ein ungemein reiches und tiefes Gemüth, eine unverderbte, sittlich reine Natur und eine ungeheuchelte, völlig unbewußte kindliche Einfalt. Alle diese Schätze aber ergoß er bei seiner entschiedenen Beherrschung der Sprache über seine Bibelübersetzung, und ertheilte dadurch der letztern in seinem Zeitalter einen Zauber, der die Herzen unwiderstehlich anzog. In dieser Sprache erkannte man erst die Sanftmuth Christi und die rührenden Ergießungen seiner Menschenliebe, in ihr erst die tiefe, heilige Glut der orientalischen Poesie, wie sie aus vielen Stellen des alten Testaments, insbesondere einiger Propheten, zu uns spricht. Luther war selbst Dichter, und in der Sprache der Dichtkunst wiedergegeben, erweckte die übersetzte Bibel eine poetische Begeisterung des gesammten Zeitalters, und jetzt erst wurden die Gemüther von dem Inhalte der christlichen Lehre lebendig ergriffen und zwar schwärmerisch ergriffen. Der Haupthebel der Reformation war also die Bibelübersetzung, ihr ist vorzugsweise das Gelingen der großen Unternehmung zu danken. Der Erwecker der christlichen Lehre begnügte sich indessen nicht damit, auch den Ungelehrten die Bekanntschaft mit der Bibel durch eigenes Lesen möglich zu machen, sondern er half auch fortwährend durch Auslegung nach. Er erklärte bald diesen, bald jenen Abschnitt der Bibel, schrieb bald über diese, bald über jene Lehre des Christenthums eine ausführliche Abhandlung und brachte dadurch allmählich alle wesentlichen Sätze desselben zur öffentlichen Erörterung. Diese Erörterungen gingen durch den Widerspruch der Gegner meistens in Streit und Kampf über, und regten dadurch die Geister nur noch mehr auf. Da der Kampf von Seite Luthers größtentheils in deutscher Sprache geführt wurde, und da die Bibelübersetzung die Gebildeten des Volkes in den Stand gesetzt hatte, die Streitpuncte selbst wenigstens im Allgemeinen zu verstehen; so nahm ein zahlreicher Theil des Volkes an den Streitigkeiten sehr lebhaften Antheil, und wurde dadurch mit dem Inhalte des Christenthums und dessen unterscheidenden und characteristischen Merkmalen immer genauer bekannt. Dazu kam noch, daß in den Kirchen deutsche Lieder eingeführt wurden und die poetische Stimmung, welche durch die Bibelübersetzung hervorgerufen worden war, eine neue Nahrung bekam. Die Gemüther wurden daher immer mehr gehoben und begeistert, und so geschah denn das, was seit der Einführung des Christenthums nie geschehen war, es wurde der

Inhalt der christlichen Lehre selbst zur Kenntniß und zum Bewußtsein des Volkes gebracht. In dieser Thatsache liegt der eigentliche Character der Reformation. Letztere hat also nicht Glaubenssätze, welche das Volk wußte und kannte, geändert, sondern sie hat vielmehr die ganze christliche Religion, welche vorher für das Volk dem Inhalte nach niemals vorhanden war, lebendig gemacht, und das Christenthum also eigentlich erst eingeführt. Wie wahr dieß sei, zeigt sich in den Wirkungen, welche die neue Lehre auf die Gemüther und die Denkungsart des Volkes und die ganze Richtung der Zeit mit unwiderstehlicher Macht ausübte.

Wir haben gesehen, wie günstig der Nationalcharacter, die Stimmung des Volkes die allgemeine Geistesrichtung und überhaupt alle Umstände den Entwürfen Sickingens und Huttens auf revolutionäre Umgestaltung Deutschlands waren. Dazu kamen noch die allgemeine Gährung unter dem Landvolke, die Bewegungen der Bauern in Franken im 15. Jahrhundert, und die Verbindungen derselben Volksclassen zu Ende des 15, und im Anfange des 16. Jahrhunderts im Elsaß und im Bisthum Speier, die nicht bloß zu dem Zwecke sich bildeten, ihre Lage zu verbessern, sondern noch mehr dazu, um eine kräftige Reichseinheit herzustellen [14]). Vereinigte sich unter diesen Umständen der kirchliche Reformator mit den politischen, so war der Sieg entschieden. Luther stand dortmals schon in außerordentlichem Ansehen und beherrschte die öffentliche Meinung großentheils unumschränkt. Seine erschütternde Beredsamkeit hatte den Haß gegen die geistige Tyrannei glühend erregt, und die allgemeine Aufregung des Zeitalters ungeheuer vermehrt. Ging also er mit ganzer Seele und mit dem vollen Gewichte seiner Kraft auf die Pläne der politischen Reformatoren ein, so war es mit dem Papst und den Fürsten unwiderruflich geschehen, und der große Zweck einer durchgreifenden politischen und religiösen Reformation zu gleicher Zeit glänzend erreicht.

Aber Luther unterschied nach seiner Auffassung des Christenthums zwischen weltlichem und himmlischem Reich: jenes besteht in den Gütern der Erde, dieses dagegen in der himmlischen Seligkeit. Die Kinder der Welt sollen auf die letztere keinen Anspruch haben, dafür aber den Himmel auf der Erde finden durch den Genuß der weltlichen Güter, wozu nicht bloß Reichthum und Macht, sondern auch Weisheit in der Gesetzgebung und Staatseinrichtung, sowie die Erfolge der Wissenschaft und Kunst gezählt werden. Umgekehrt sollen die Kinder Gottes, wie die rechten Christen genannt

[14]) Braga S. 174, I. B.

werden, an den Gütern der Erde keinen Theil haben, sondern hier immer in Elend leben, dafür aber auch die ewige Seligkeit erlangen. Der Christ, sagt der Reformator, muß sich, ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, geduldig schinden und drücken lassen: weltliche Dinge gehen ihn nicht an.[15])

Am bestimmtesten und klarsten entwickelt aber Luther die bemerkte Lehre in seiner Auslegung des CIten Psalmen. Er unterscheidet dort, wie gewöhnlich, zwischen geistlichem und weltlichem Reich und wiederholt den Ausspruch, daß Gott den Christen das geistliche und den Heiden das weltliche Reich beschieden habe. Letzteres wird nun aber näher bestimmt. Dasselbe soll ein Fürbild der rechten Seligkeit und des Himmelreichs sein; es werden daher nicht bloß die äußeren Güter des Reichthums und der Macht, sondern sogar die inneren Vorzüge des Verstandes und der wissenschaftlichen Geistesbildung dazu gezählt, wie bereits oben bemerkt wurde.

---

15) Der Christ läßt rauben, nemen, drücken, schinden, schaben, fressen und toben, wer da will, denn er ist ein Marterer auf Erden. Es ist auch darumb gesagt, daß niemand wehnen oder warten solle auf Weltliche oder zeitliche Freude im Reich Christi. Es muß eine Freude in Gott unter dem Creutze sein. Wie Christus spricht: „In der Welt werdet ihr Gedrenge haben, aber bei mir Freude." Das Herz ist immer fröhlich bei den Christen, obwohl sie an Leib, gut und ehre eusserlich leiden müssen umb Christus willen. Also siehst du, Wieviel grosse, mechtige, schedliche und greuliche Feinde wider dieses Christi Reich sich sezen. Nu scheinet dagegen auf dieser Seite gar keine Gewalt, Kraft noch Macht, sondern eitel Schwachheit, das seine Christen dem Teufel und der Welt müssen fürgeworfen werden, welche doch sind arme, schwache, elende Leute wider so viel und so große Feinde und ihre Macht und Gewalt. Sie haben keinen Harnisch und wehre, sondern müssen den Feinden herhalten, sich plagen und martern, und dazu tödten und würgen lassen. Nu soll doch nicht also zugehen, das Christus oder sein Volk mit der Faust und gewappneter Hand sich wider die Feinde setze: denn sein Reich, wie jetzt gesagt ist, mus alhie auf erden in Schwachheit und im Leiden gehen und bleiben. Nu stehet Christus Reich also, das es ein Reich des Lebens, ein geistlich Reich ist. Darumb, wenn man die Christen ansiehet als die heiligen Martyrer, siehet man nichts, denn eitel Tod, wie der Psalm sagt, „wir werden umb deinetwillen teglich erwürget und sind geacht wie die Schlachtschaf." „Wo die Christenheit ist, da muß es Blut kosten, oder sind nicht rechte Christen. Es sind nicht Weidesschaf, Sondern Schlachtschaf, immer eins nach dem andern hin. So ist das Ansehen des christlichen Lebens nichts denn Schwachheit, Tod und Sünde. Das Evangelium nimpt sich weltlicher Sachen gar nichts an, und setzt das eusserlich Leben allein in Leiden, Unrecht, Creuz, Gedult und verachtung zeitlicher Güter und Lebens. Die Christen müssen veracht, gedruckt, im Kot und Unflat gehen, Geschendet, gelestert verdampt, ja aus der Welt gejagt werden.

Der Reformator sagt mit dürren Worten, daß es in den Staatseinrichtungen, der Gesetzgebung und der Ordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt, nur die Heiden zur Vernunft und Weisheit bringen könnten, die Christen aber alberne, gute, einfältige Schöpse und Schafe seien. Daraus zieht er insbesondere den Schluß, daß die Christen niemals im Stande sein würden, ein eigenes Rechtssystem auszubilden, sondern daß das römische Recht bis an den jüngsten Tag bleiben werde, weil die Leute, welche mit so hoher Vernunft und Verstand begabt gewesen wären, so viele Menschenkenntniß besessen und solche Weisheit in Staatssachen gezeigt hätten, niemals mehr leben würden. Er sagt ferner ausdrücklich, daß die politischen Verhältnisse Deutschlands wohl auch eines Luthers bedürften, daß hierin aber Keiner erstehen werde, weil Gott die Staatssachen nicht so hoch halte, als die religiösen Angelegenheiten: es werde daher die Staatseinrichtung der Deutschen immer bloßes Flickwerk bleiben. Aus solchen Grundsätzen mußte nun natürlicherweise auch die Lehre fließen, daß der Christ blindlings der Obrigkeit unterworfen sei, und sich auch den widerrechtlichen Handlungen derselben niemals widersetzen dürfe. Luther lehrt dieß an vielen Stellen bestimmt und deutlich, ja er sagt ausdrücklich, daß gerade hierdurch die Christen sich von den Heiden unterscheiden.[16]) Und diese Grundsätze bestimm-

16) „Die Heiden, bemerkt er, „haben hie frisch drein gegriffen und nicht allein billig, Sondern auch löblich gehalten, unnütze, böse Obrigkeit absetzen, würgen und verjagen. Daher die Griechen auch Kleinod und Geschenke durch öffentliche Gesetze zusprachen den tyrannicidis, das ist denen, welche einen Tyrannen erstächen oder umbrächten. Dem haben die Römer in ihrem Keiserthum mechtiglich gefolget und schier das mehrer Theil ihrer Kaiser selbst ermordet. Aber uns ist nicht genug an solchen Exemplen, denn wir fragen nicht darnach, was die Heiden oder Jüden gethan haben, Sondern was Recht und billig ist zu thun, nicht allein für Gott im Geist, sondern auch in Göttlicher eüsserlicher Ordnung des Weltlichen Regiments. Denn wenn gleich noch heut oder morgen ein Volk sich aufmachet und setzet seinen Herrn ab, oder erwürget ihn; Wolan das were geschehen, die Herren müssens gewarten, obs Gott so verhinge; Aber daraus folgt noch nicht, daß darumb recht und billig gethan sei. Mir ist noch kein solcher Fall vorkommen, daß es billig were: Kann auch jetzt dießmal keinen erdenken. Die Bauern in dem Aufruhr gaben für, die Herren wollen das Evangelum nicht lassen predigen, uud schünden die armen Leute. Darumb müßte man sie stürzen. Aber ich hab solches verantwort, daß, obgleich die Herren Unrecht daran theten, were darumb nicht billig, noch Recht, auch Unrecht zu thun, das ist, ungehorsam zu sein und zu zerstören Gottes Ordnung, die nicht unser ist, Sondern man solle das Unrecht leiden. Daß die Obrigkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei noch Aufruhr.

ten sein Benehmen, den politischen Reformationsentwürfen gegenüber. Mit der ganzen Heftigkeit seines Charakters erklärte er sich wider eine gewaltsame Revolution und erklärte Jedermann für ewig verdammt, der an einer revolutionären Bewegung Antheil nehmen würde. Das war eine üble Durchkreuzung der Pläne Sickingens und Huttens! Trotz des Ansehens beider war das Gewicht Luthers in der öffentlichen Meinung noch größer. In jenen kindlichen Zeiten hatte die Religion noch eine weit größere Macht, als die Politik. Erstere betraf das Seelenheil und letztere nur das körperliche Wohl. Wenn nun der kirchliche Reformator das Seelenheil durch Theilnahme an der politischen Umwälzung für gefährdet erklärte; so war es natürlich, daß die öffentliche Meinung für die Seele entscheiden, also bei einem Zerwürfnisse des kirchlichen und der politischen Reformatoren ersterer das entscheidende Uebergewicht erlangen werde. Dazu kam nun noch der wichtige Umstand, daß der Inhalt der christlichen Lehre nach der Auffassungsweise Luthers zum Bewußtsein des Volkes gekommen war. Vor der Reformation konnte diese Lehre niemals zur wirklichen Uebung gebracht werden. Jetzt aber, wo der Inhalt der christlichen Religion zum Bewußtsein des Volkes gekommen war, geschah dieß. Jene Lehren waren durch Luther lebendig geworden, das Volk erkannte dieselben als ausdrückliche und unmittelbare Gebote Gottes an, glaubte tief und innig ohne deren strenge Befolgung kein Christ zu sein, also der ewigen Seligkeit nicht theilhaftig zu werden, und gerieth daher schon bei dem Gedanken an deren Uebertretung in Furcht und Schrecken.

In diesem ewig denkwürdigen Momente, wo über das Wohl und Wehe Deutschlands und der Menschheit, über das künftige Schicksal der Welt die Waage züngelte, hing nun alles vom Benehmen des Kaisers ab.

Man würde sehr irren, wenn man den Widerstand des Reformators gegen die versuchte Durchführung der politischen Umgestaltung Deutschlands aus aristokratischen Gesinnungen, Härte des Gemüths oder gar Schmeichelei gegen die Fürsten herleiten wollte. Luther haßte im Gegentheile jede Unterdrückung und war von Seiten des Herzens mild und gütig, in Beziehung auf den Charakter aber voll von Unabhängigkeit und furchtloser Wahrheitsliebe. Gegen die Verbesserungen der bürgerlichen Zustände war er allerdings gleichgültiger, als gegen die Reinigung der Religionslehren, und mußte dieß auch sein, weil er aufrichtig glaubte, daß für den Christen die irdische Wohlfahrt keinen Werth habe. Indessen als gerechter und billiger Mann, der er immer war, fand er sich durch Bedrückungen des Volkes von Seiten der Fürsten

immer verletzt, und tadelte die letztern mehr als einmal auf das heftigste [17]). Aus den angeführten Stellen (Note 17) erhellt, daß Luther nichts weniger als ein Vertheidiger der Tyrannei war, sondern die bürgerliche Unterdrückung ebenfalls verabscheute, und auch in politischer Beziehung das Gute redlich wollte. Bei solchen Gesin-

---

[17]) Unter vielen nur drei Beweisstellen:

Gott der Allmechtige hat unsere Fürsten toll gemacht, das sie nichts anders meinen, sie mügen thun und gebieten ihren Unterthanen, was sie nur wollen. Und die Unterthanen auch irren und glauben, sie seien schuldig, dem allen zu folgen. Sogar und ganz, daß sie nu angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu thun, Glauben und halten, was sie fürgeben. Damit sie sich vermessen, auch in Gottes Stuhl zu sitzen, und die Gewissen und Glauben zu meistern, und nach ihrem tollen Gehirn den heiligen Geist zur Schulen führen. Geben dennoch für, man dürfe es ihnen nicht sagen, und soll sie noch Gnadjunker heißen. Sie schreiben und lassen Zeddel ausgehen, der Keiser habs geboten, Und wollen christliche gehorsame Fürsten sein. Gerad, als were es ihr ernst, und man den Schalk hinter ihren Ohren nicht merke. Denn wir sollten wol sehen, wenn ihnen der Keiser ein Schloß oder Stadt nehme, oder sonst etwas unrechts geböte, wie fein sie finden sollten, daß sie dem Keiser widerstünden und nicht gehorsam sein müsten. Nu es aber gilt, den armen Mann schinden und ihren mutwillen an Gottes wort büssen, muß es Keiserlichen Gebots Gehorsam heißen. Solche Leut hieß man vor Zeiten Buben, Jetzt muß man sie christliche, gehorsame Fürsten heißen. Wollen dennoch niemand lassen zu verhör oder verantwortung kommen, wie hoch man sie auch erbeut, welches ihnen doch gar ein unerträglich Ding were, wo der Keiser oder jemand anders mit ihnen also führe. Das sind jetzt die Fürsten, die das Keiserthum in Deudschen Landen regieren, Darumb muß auch so fein zugehen, in allen Landen wie wir denn sehen. — „Und sollt wissen, daß von anbeginn der Welt gar ein seltsam Vogel ist umb einen klugen Fürsten, noch viel seltsamer umb einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren und ergesten Buben auf Erden. Darumb man sich allzeit bei ihnen des ergesten versehen, und wenig gutes von ihnen gewarten mus, Sonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen. Denn es sind Gottes Stockmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht ihrer, zu strafen die Bösen, und eusserlichen Frieden zu halten. Es ist ein großer Herr, unser Gott, Darumb muß er auch solch edle, hochgeborne, reiche Henker und Bütel haben, Und wil, daß sie Reichthum, ehre und furcht die Menge haben. — Ich wollt aber den verblendeten Leuten gar treulich raten, daß sie sich fürsehen für einem klein, kleinem Sprüchlein, der im 170ten Psalm stehet. Effundit contemptum super principes. Ich schwere euch bei Gott, Werdet ihrs versehen, daß dieß klein Sprüchlein über euch in den Schwang kommt, so seid ihr verloren, und wenn auch euer jeglicher so mechtig als der Türk were. Und wird euch euer Schnauben und Toben nichts helfen. Es ist schon ein gros Theil angangen. Denn gar wenig Fürsten sind, die man nicht für

nungen widersetzte er sich demnach nicht aus Knechtsinn oder schmeichlerischer Niederträchtigkeit der Bewegung gegen die Fürsten, ebenso wenig aus Liebe und Anhänglichkeit zu denselben; er war vielmehr über ihre Politik, ihren Unterdrückungsgeist und ihren Ungehorsam gegen den Kaiser ebenso empört, als die gesammte öffentliche Meinung, und billigte auch an sich den Zweck der politischen Reformation.

Aber durch seine tiefe Ueberzeugung, daß das Wesen des Christen im Leiden be-

---

Narren und Buben hält; Das macht, sie beweisen sich auch als solche. Und der gemeine Mann wird verstendig, und der Fürsten Plage, die Gott contemptum heißt, gewaltiglich daher geht unter dem Pöfel und gemeinem Mann. Und sorge, ihm werde nicht zu wehren sein, die Fürsten stellen sich denn fürstlich und fahen wieder an mit Vernunft und feuberlich zu regieren. Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht euer Tyrannei und mutwillen die lenge leiden, liebe Fürsten und Herrn. Da wißt euch nach zu richten, Gott wils nicht lenger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt, wie vor Zeiten, da ihr die Leute wie das Wild jaget und triebet. Darumb lasset euer Frevel und Gewalt und denkt, daß ihr mit Recht handelt." Noch härter verfährt Luther mit den Fürsten in seiner Auslegung des 82ten Psalmen. Er wirft ihnen dort drei Untugenden vor. „Die dritte Untugent, daß sie im finstern wandeln, und leben in solchem göttlichen Stand und Ambt allein für sich selbs, gerade, als hetten sie die Obrigkeit dazu bekommen, daß sie ihren Nutz und ehre, ihre Lust und mutwillen, ihren Stolz und Pracht sollten suchen und treiben, und niemand nicht schuldig, damit zu dienen oder zu helfen. Das ist denn ein lauter Weltlich, finster Leben, da sie nicht wissen, was sie thun oder nicht thun sollen, sondern gehen daher wie die Blinden, sehen auch nicht, was ihr Ampt foddert. Darumb müssen sie fallen und untergehen, wie sie verdienen. Und solt doch ja ein menschlich Herz gar höchlich erschrecken, wenn es höret, was für ein urteil und rede im Himmel über solche Tyrannen ginge. Denn dieser Vers (Es werden alle Grundfesten des Landes umbfallen) zeigt deutlich genug an, daß sie für Gott und allen Engeln die Ehre haben, daß man sie hält für Verechter und Verfolger Gottes Worts, für frevele und untüchtige Oberherren, Dazu die blind sind und in Finsterniß gehen, und in Kurzem sollen gestürzt werden. Solcher Rede ist der ganze Himmel voll, und wird derselben auch die Erde voll durch diesen Vers. Aber dagegen haben sie sich gerüstet mit einem starken dicken Unglauben, der schaffet ihnen ein steinernes Herz und einen eisernen Kopf, daß sie solcher Rede nicht achten, und mit Trotz und Stolz ihres Urtheils gewarten. Wolan so lasse man sie auch fahren immer zum Teufel zu, weil sie es ja nicht anders wollen." Luthers Werke. J. A. Th. II. S. 190 und 200. — Dergleichen Stellen könnte man noch gar viele anführen; indessen schon die angezogenen beweisen, wie ungerecht und sinnlos der Vorwurf der Leisetreterei und des Knechtsinnes gegen die Fürsten war, der dem Reformator bei Lebzeiten von der fanatischen Opposition gemacht wurde.

ſtehe, und daß namentlich Widerſetzung gegen die Obrigkeit von Gott unbedingt verboten worden ſei, war er in Beziehung auf die Wahl der Mittel in einen engen, nicht zu überſchreitenden Kreis gebannt. Er konnte nach ihr keine andere politiſche Reform zugeben, als eine ſolche, welche von den Fürſten ſelbſt ausgehe. Darum wandte er ſich, in Beziehung auf bürgerliche Verbeſſerungen, niemals an das Volk, ſondern immer an die Fürſten, und ſuchte dieſe bald bittend, bald drohend zur freiwilligen Gewährung deſſen, was recht und billig wäre, zu vermögen. Wenn aber die Fürſten nicht wollten, ſo würden ſie zwar ihre Strafe erhalten, und er drohte ihnen ſogar, wie wir geſehen haben, mit ihrem gänzlichen Sturze und Untergang; indeſſen Gott ſelbſt ſolle ſie ſtürzen, das Volk dagegen dürfe nie in deſſen Strafamt eingreifen, alſo niemals ſich ſelbſt Recht ſchaffen, nie Gewalt brauchen.

Man mag dieſe Anſicht beklagen; aber ſie war aufrichtig, Luther unwiderruflich durch ſein Gewiſſen gebunden. Alles dieß änderte ſich jedoch vom Grunde aus, ſobald der Kaiſer an der politiſchen Umgeſtaltung Antheil nahm und dieſelbe gebot. Nach der Vorſtellungsweiſe des kirchlichen Reformators, welche von den Gelehrten jetzt ſo ſehr verſpottet wird und doch richtiger war, als die Meinung der weiſen Rechtslehrer, waren nämlich die Fürſten dem Kaiſer ſo gut unterworfen, wie der Bürgermeiſter in Torgau dem Kurfürſten von Sachſen [18]). Ebendarum lehrte er auch beharrlich, mit Gewalt dürften die Fürſten dem Kaiſer niemals ſich widerſetzen, ſelbſt dann nicht, wenn er im Unrecht wäre, ja nicht einmal in dem Falle, wenn er die reine Religionslehre unterdrücken wolle: alles müſſe dem Kaiſer gehorchen und ihm Hülfe leiſten, wenn er es fordere. Soferne dieß geſchehen mußte, wenn der Kaiſer im Unrechte war, um wie viel mußte nicht alles dem Kaiſer gehorchen und Hülfe leiſten, wenn er, ſeinem Rechte und der Reichsverfaſſung gemäß, die ſtarke Nationaleinheit wiederherſtellte und alle die Reformen durchführte, die wir am Eingang des gegenwärtigen Abſchnittes aufgeführt haben? In einem ſolchen Falle war Luther durch ſeine heiligſten Grundſätze, Grundſätze, die er nie verläugnete, zur Unterſtützung des Kaiſers verpflichtet! Und er würde ihn mit ungeheurer Kraft unterſtützt haben.

Er hätte die Fürſten, die dem Kaiſer gegenüber einer politiſchen Umgeſtaltung ſich widerſetzen wollten, für verdammt erklärt, ſie und alle ihre Anhänger durch ſeine

[18]) Eigene Worte Luthers.

vernichtende Beredtsamkeit niedergeworfen und die gesammte Nation zur begeisterten Unterstützung des Kaisers aufgerüttelt. In der Hand des Kaisers lag dortmals also das Schicksal Deutschlands und der Welt. Hätte Er sich für die politische Umgestaltung erklärt, — und er konnte es, er mußte es, weil die Reform ganz im Interesse der Reichsgewalt und vorzugsweise für den Kaiser geschehen sollte — schloß sich der Kaiser also der Bewegung an, so war die glänzende Durchführung des großen Werkes bei der vereinigten Macht des Kaisers, Sickingens, Huttens und Luthers ein Kinderspiel. Alsdann aber war dem Nationalunglücke der Zersplitterung Deutschlands und der Trennung desselben in zwei Religionsparteien vorgebeugt. Politische und kirchliche Reform wären unter Leitung der öffentlichen Meinung Hand in Hand und für die gesammte Nation gleichmäßig durchgeführt worden, das unsägliche Elend des dreißigjährigen Krieges war vermieden, Deutschland hätte seine politische Größe behauptet, weder Holland, noch Elsaß, noch Pommern verloren. Durch die innere Staatsreform wäre es England in seiner Wiedergeburt (1688) vorgegangen und hätte an dessen Stelle den überwiegenden Einfluß in Europa erlangt. Die nachfolgenden Greuel der französischen Staatsumwälzung waren unmöglich, denn das Beispiel und das Ansehen Deutschlands hätten eine gemäßigte Reformation dort ebenfalls befördert. Auch die Theilung Polens wäre unterblieben, Rußland daher von allem Einflusse auf Europa ausgeschlossen worden und nie zu der Macht gelangt, mit der es jetzt das Gleichgewicht der Welt und die Unabhängigkeit aller Völker bedroht. Ach! es war ein ungeheurer Moment! Und in diesem großen Augenblick war der Kaiser ..... ein **Fremder!** Maximilian war todt, der spanische Karl[19]) zum Kaiser erwählt worden. Wohl hatte Hutten mit dem ganzen glühenden Unwillen seiner patriotischen Seele gegen die Erwählung eines Fremden gedonnert; [20]) doch bei diesen Fürsten war Alles vergeblich.

---

[19]) Carl war zwar von väterlicher Seite ein Deutscher, Enkel des Kaisers Maximilian I., aber von einer Spanierin geboren, wurde er als Spanier erzogen, gebildet und nationalisirt, und konnte gar nicht deutsch sprechen.

[20]) „Wir wissen, sagte er auf dem Reichstage in Augsburg, wir wissen, daß einige damit umgehen, nach dem Tode Maximilians einen Fremden zum Kaiser zu machen. Das wäre der schändlichste Gedanke, den jemals ein Deutscher fassen könnte. Was sie damit erreichen wollen, weiß ich wohl. Sie meinen, je weiter der Kaiser entfernt ist, desto freier könnten sie schalten und walten. Aber sie wissen nicht, wie sie sich täuschen. Sie wissen nicht, daß gerade er, den sie den Herrn nennen, der Erhalter der Freiheit ist, und daß so

Sickingen und Hutten wollten Karl auch für die große Sache gewinnen; aber er war ein Fremder, hatte eine andere Politik, andere Entwürfe. Er wollte nicht beitreten und die ganze herrliche Bewegung scheiterte.

Wir sind nun bei einem Ruhepunkt angelangt.

Welche Stellung hat das Haus Hohenzollern zu Deutschland? Diejenige, welche der Kaiser im 16. Jahrhunderte zu Deutschland und der politisch-reformatorischen Richtung des Zeitalters hatte.

Welche ist die allgemeine Weltlage und die Geistesrichtung der Gegenwart? Dieselbe, wie im 16. Jahrhundert.

Unter welchem Gesichtspunkte muß daher ein geniales, thatkräftiges und vom deutschen Sinne erfülltes Haupt des Hauses Hohenzollern seine Aufgabe auffassen? Unter demjenigen, wie ein patriotischer und thatkräftiger Kaiser im 16. Jahrhundert der reformatorischen Richtung gegenüber sie hätte auffassen sollen, d. h. sich an die Spitze der Bewegung stellen, die Ideen des Zeitalters durchführen. Das Unglück, daß dieß im 16. Jahrhundert nicht geschah, war unermeßlich, 300jähriges Leiden der Menschheit die Folge. Nun ist der Zeitpunkt gekommen, Alles, Alles wieder gut zu machen. Dieselbe Richtung ist wieder da, wie im 16. Jahrhundert, die Analogie vollkommen: jene Punkte, welche wir im Eingange des gegenwärtigen Abschnittes unter den Ziffern 1 bis 10 aufgeführt haben, entscheiden und ordnen Alles, erledigen die politische und sociale Reform und stellen die definitive Organisation Europa's fest. Es kann die **res integra** des 16. Jahrhunderts wiederhergestellt, die Lage der Dinge wieder so geschaffen werden, wie sie entstanden wäre, wenn dortmals ein patriotischer Kaiser die Bewegung der Nation unterstützt hätte. Dortmals war ein **Fremder** Kaiser. Friedrich Wilhelm IV. ist ein **Deutscher**. Wird nach diesem Unterschied auch der Unterschied des Ausganges beider Zeitalter, des sechzehnten und des unserigen beschaffen sein? Sehe ich das Auge blitzen? Regt sich der Geist des großen Friederich?

---

verschiedenartige Glieder ohne ein Oberhaupt gar nicht bestehen können. Laßt daher, wer ihr seid, eure alberne Meinung, eure thörichten Wünsche, eure unsinnige Absicht. Ihr aber, ihr Fürsten, thut uns nicht die Schmach an, daß ihr uns einen fremden König setzt, den wir niemals gehabt haben: duldet's nicht, daß Deutsche Deutschland verrathen: und was anders wäre es denn, wenn ihr keinen Eingebornen zum König wählt? Als hätte Deutschland keine Fürsten, als wäre das königliche Blut in uns erloschen!"

Braga a. a. O. S. 205.

IV.

In den bisherigen Abſchnitten haben wir eine große Zeit, eine der wichtigſten Geſchichts-Epochen flüchtig an uns vorübereilen laſſen: die Erinnerung an dieſelbe erſchüttert das deutſche Gemüth; denn dort waren alle unſere nationalen und humanen Hoffnungen, die geſammte Zukunft unſeres Vaterlandes in Frage geſtellt, eine tiefe geiſtige Bewegung hatte alle Klaſſen und Stände ergriffen, es war ein entſcheidender, unendlich folgereicher Wendepunkt, aber unglücklich genug ſcheiterten die großartigſten, die ſeltenſten Anſtrengungen und Opfer an der Selbſtſucht der höhern Stände und der Nichtigkeit des Kaiſers. Die Folgen waren entſetzlich, ſo traurig, daß es für das patriotiſche Herz eine Pein iſt, von jenem Zeitpunkte an die innere Entwicklung unſerer Nation nur zu ſkizziren, geſchweige gründlich zu erſchöpfen. Die kirchliche Reform wurde allerdings in einem Theile des Vaterlandes durchgeführt; aber der andere Theil ſchloß ſich um ſo hartnäckiger davon aus. Auf die Zeiten des glücklichen Fortganges, der Verbreitung reinerer und hellerer Anſichten über die meiſten Gegenden Deutſchlands, folgte bald eine erbitterte und leidenſchaftliche Reaction, welche die beſſern Geſinnungen und Ideen blutig verfolgte und von Schritt zu Schritt wieder verdrängte. Im Norden erhielt ſich die neue Lehre zwar auch nach dem Verſuche Carls V., dieſelbe mit Gewalt zu vertilgen; indeſſen bald nach der halb und halb errungenen Duldung der Reformation brachen im Innern der Partei ſelbſt die heftigſten und widerwärtigſten Dogmenſtreite aus und die innere Geſchichte Deutſchlands ward in der That troſtlos. Um gegenſtandsloſe Dogmen erhitzten und erbitterten ſich die Anhänger einer und derſelben Lehre dergeſtalt, daß von der einen, wie von der andern Seite wahrer Fanatismus ſich ausbildete und ein Haß hervortrat, der alle practiſchen Früchte der Lehre der Liebe zerſtörte. Ach, die unſeligen und widerlichen Dogmenſtreitigkeiten, welche nach dem Tode Luthers in der kirchlich-reformatoriſchen Richtung entſtanden und ſich ſo lange hinzogen, ſind eine der traurigſten Seiten der deutſchen Geſchichte. In ihnen

zeigte sich die erste Folge des Unterganges der politisch-reformatorischen Richtung des 16. Jahrhunderts. Eine weitere unglückliche Folge offenbarte sich bald nachher.

Durch den Zwiespalt, in welchen sich die kirchlich-reformatorische Richtung mit der patriotischen schon bei ihrem ersten Auftreten gesetzt hatte und durch ihren Sieg über die nationalen Bestrebungen wurde der Volksgeist allmählig gänzlich von den nationalen Zwecken und Eigenthümlichkeiten abgeleitet und ausschließend auf das Religiöse hingezogen. In Folge der Verbreitung der übersetzten Bibel über die mittleren Stände ward dieses Buch nun die vorzüglichste Lectüre des Volkes. Der poetische und schwärmerische Geist, welcher darin herrscht, entsprach so sehr dem dichterischen und tiefen Gemüthe der Deutschen und erregte eine so große Begeisterung für die in der Bibel geschilderten Zustände und entwickelten Lehren, daß alle anderen Ideen und Bestrebungen dadurch zurückgedrängt und erstickt wurden. Dasselbe Buch wurde für die eigentlichen Volksklassen nun auch die vorzüglichste, wo nicht einzige Quelle der Geschichte. Anstatt die Geschichte der Deutschen zu lesen, verschlang man eifrig die der Juden, und wollte sein Leben nicht nach dem Muster unserer Vorältern, sondern vielmehr nach dem Beispiele der jüdischen Patriarchen und Religionslehrer einrichten. Dieß alles ging so weit, daß das Volk auch von den Stammverhältnissen und der Nationalität der Deutschen keine Vorstellung mehr hatte, sondern die gegenwärtigen Verhältnisse für eine Fortsetzung der in der Bibel geschilderten Zustände und die Deutschen für Abkömmlinge der Juden hielt.

Natürlich mußte hierdurch die vaterländische Geschichte, die Erinnerung an die Thaten, Verdienste und Leistungen der Vorfahren, der Geist der deutschen Gesetze, Sitten und Eigenthümlichkeiten in dem Bewußtsein der lebenden Geschlechter untergehen. Dieß war aber ein wirkliches Nationalunglück, aus dem allein Schritt vor Schritt die Schwächung der Nationalkraft und am Ende die jammervolle und unwürdige Unterjochung unter das Ausland entspringen mußte. Fremde Religionen, fremde Gesetze, fremde Literaturen sind für ein Volk immer gefährliche Dinge: denn die National-Unabhängigkeit ruht nicht auf der physischen Macht, sondern vielmehr auf dem Geiste und dem Selbstgefühle des Volkes. Durch die Aufnahme fremder Religionen, Gesetze und Literaturen wird eine Nation zuerst geistig abhängig und einer solchen Abhängigkeit folgt auch bald die politische. Deßhalb hat die Cultur einer selbstständigen und eigenthümlichen nationalen Religion, Gesetzgebung und Literatur für das Gedeihen und die Wohlfahrt eines Volkes eine so außerordentliche Bedeutung.

Wir sagen dieß nicht aus Haß gegen das Christenthum; wir erkennen vielmehr dessen Werth und Nothwendigkeit ausdrücklich an; aber wir müssen auf die Gefahren, welche aus der übertriebenen, religiösen Richtung historisch für unser Vaterland und unsere Nationalität entstanden sind, aufmerksam machen, damit man sie in Zukunft vermeide. Wenn zwischen Religion und Nationalität ein absoluter und nie zu lösender Gegensatz obwalten würde, so ließe sich die Neigung noch begreifen, die patriotischen und nationalen Interessen den höheren Zwecken der Religion unterzuordnen. Indessen dieser feindliche Gegensatz besteht nicht, beide Zwecke lassen sich vielmehr recht wohl vereinigen und unterstützen alsdann einander gegenseitig. Die Quelle alles Nationalunglücks der Deutschen lag daher darin, daß man jenen Gegensatz ohne Noth willkürlich und leichtfertig schuf. Umgekehrt besteht die Aufgabe einer höheren Bildung darin, die religiösen und patriotisch-nationalen Tendenzen fortan in Einklang zu bringen. Man stoße sich auch nicht an dem Ausdruck „nationale und fremde Religionen." Es gibt allerdings nur *eine* höhere Wahrheit und also nur *eine* Religion, insbesondere ist der ächte Kern der christlichen Lehre wegen seiner Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Weltordnung ewig und unvergänglich und für alle Völker ein gleicher. Indessen gleichwohl gibt es nach Maaßgabe der nationalen Verschiedenheit auch im Einzelnen verschiedene Auffassungsweisen des Christenthums und dadurch ergibt sich der Begriff der nationalen und der fremden Religion. Auch historisch besteht derselbe. Die gallicanische Kirche, auf deren Aufrechthaltung und Weiterbildung Frankreich früher mit Recht so sehr hielt, war eine andere, als die römische, die englische wieder eine andere, als die gallicanische und die deutsche wieder eine andere, als beide. Diese aus verschiedener organischer Structur der Nationen herrührende Mannichfaltigkeit der Religions-Auffassung thut dem ächten Christenthum keinen Eintrag, sondern befördert vielmehr die immer größere Läuterung der Lehre oder die Ausscheidung alles Fremdartigen, und führt demnach immer mehr zur Herstellung des ächten Kernes des Christenthums und dadurch zur praktischen Uebung der Religion. Mit Recht wird daher in einem schönen Aufsatze von einem Straßburger Gelehrten zwischen dem deutschen und französischen Christenthum unterschieden und darauf gedrungen, daß ersteres im Elsaß erhalten werde.

Die ältere Geschichte Deutschlands athmet den Geist der Freiheit; die Reichsverfassung war großartig und ehrwürdig, alle Institutionen, welche man jetzt als die Erfindungen anderer Völker so sehr preist, z. B. das Geschwornengericht, Oeffent-

lichkeit der Rechtspflege, Steuerbewilligungsrecht der Nation, Volksvertretung, Verantwortlichkeit der vollziehenden Gewalt, Sicherstellung der persönlichen Freiheit u. s. w., waren in Deutschland gesetzlich gegeben und noch großartiger und schöner, als sie jetzt z. B. in Frankreich und England theilweise sich vorfinden. Allein das Bewußtsein dieser Verhältnisse und der Einfluß desselben auf den Volksgeist ist durch das Uebermaaß der religiösen Richtung und den dadurch eingetretenen Untergang der vaterländischen Geschichte, verloren gegangen. Auch in unserer Zeit ist die Unbekanntschaft mit der vaterländischen Geschichte unter dem Volke noch sehr groß, und der innere Geist derselben, nämlich die Sitten und Grundsätze unserer Vorfahren, sowie die Beschaffenheit der früheren Staatsverfassung und Gesetzgebung ist sogar vielen Gebildeten noch mehr oder weniger fremd. Daher kommt nun die Geringschätzung der Deutschen, welche so sehr Mode geworden ist und das Nationalgefühl so schmerzlich verletzt. Freimüthigkeit, freie Staatseinrichtungen, edle Nationalzustände und bürgerliche Tugenden sollen nur bei andern Völkern anzutreffen, die Deutschen dagegen immer nur Knechte und Weichlinge gewesen, ihre Gesetzgebung und Staatsverfassung immer tyrannisch, der Mund der Männer in öffentlichen Angelegenheiten immer verschlossen, oder deren Stimme schmeichlerisch und unterwürfig gewesen sein. Aber öffnet nur euere Geschichte, und ihr werdet bald anderer Meinung werden.

Wenn man den männlichen Freimuth Huttens und auch Luthers, den Mächtigen gegenüber, vernimmt, wie kann man es dann noch wagen, die Deutschen zu allen Zeiten der Schmeichelei und des Knechtsinnes zu beschuldigen? Wenn man ferner das herrliche Streben des 16. Jahrhunderts nach Wiedererweckung der Vaterlandsliebe und des Nationalsinnes überblickt und die gottbegeisterte Glut, mit der die edelsten Seelen dafür wirkten, wer will dann den Deutschen das Selbstgefühl und die Vaterlandsliebe in allen Geschichtsabschnitten absprechen? Ach, öffnet eure Geschichte, oder besser, ihr Weisen unseres Volkes, ihr größeren Männer, die ihr mit dem Wissen auch Gefühl verbindet, die ihr die Wissenschaft nicht als bloßen Schulstaub, sondern als das Mittel zur Erweckung edler Gesinnungen und Thaten, zur Ausbildung des Selbstgefühles und aller Tugenden eines reichbegabten Volkes ansehet, führet doch unser Volk zur erquickenden und belebenden Quelle seiner Geschichte! Wenn es liest, daß in Deutschland das Recht öffentlich von Schöppen gesprochen wurde, die nur das Organ der öffentlichen Meinung waren und aus dieser das Recht schöpften, daß auch in bürgerlichen oder Civilstreitigkeiten das Recht von Leuten gesprochen werden konnte,

welche das Feld bebauten, daß die Bauern um dieſe Gerechtſame beneidet wurden [21]), daß die Steuern erſt im Zeitraume von 1125—1172 aufkamen und zuerſt petitiones (vom Erbitten derſelben), nachher collecta, dann precaria und zuletzt erſt exactiones hießen [22]), daß man ſich deßhalb um die Einwilligung der Stände auf den Landtagen bemühte, die Steuer nicht als eine Schuldigkeit, ſondern als eine freiwillige Beihülfe begehrte und reversales ausſtellte [23]), daß die Bürger zu den Parteikriegen nicht dienſtpflichtig waren [24]), daß der Kaiſer, welcher gewählt wird, nicht über das Recht erhaben iſt, ſondern zu Recht ſtehen muß vor dem Pfalzgrafen am Rhein und nur zuvor des Reichs entſetzt werden mußte, wenn das Urtheil an ſeinen Leib oder Ehre gehen ſoll [25]), daß der Graf kein Gericht halten kann ohne ſeinen Schultheißen und daß letzterer der Richter des Grafen iſt, wenn ein Mann wider ſolchen klaget, ebenſo wie der Pfalzgraf über den Kaiſer und der Burggraf über den Markgrafen iſt [26]): wenn es ſteht, daß die vielgeprieſene Habeas-Corpus-Acte der Engländer in Beziehung auf Sicherſtellung der perſönlichen Freiheit von dem deutſchen Geſetze über das Zetergeſchrei und die Verfeſtung (Verhaftung)weit übertroffen wird, wenn es lieſt, daß Heinrich dem Aelteren von Meklenburg deſſen Wunſch, in der Stadt Wismar eine Wohnung ſich zu bauen, vom Bürgermeiſter und Rath endlich ob reverentiam specialem, aus beſonderer Achtung geſtattet wurde, daß andere Fürſten nicht mit mehr Leuten in die Stadt kommen durften, als den Bürgern gefällig war, und daß dieſe, wenn ſie nur den geringſten Argwohn auf ihren Herrn hatten, meiſtens, ſo lange er zugegen war, in den Waffen blieben [27]); wenn es überhaupt das ganze große und herrliche Gebäude der freien deutſchen Verfaſſung überſchaut, und wenn es endlich die frühere Kraft der Reichseinheit und die hohe Achtung und Macht des Vaterlandes gegen Außen erblickt, ſo wird ſich ſeine Selbſtgeringſchätzung wohl in hohen Nationalſinn und in eigenes Selbſtgefühl verwandeln. Nein, die Deutſchen ſtehen nach ihrer Geſchichte keiner Nation der Welt nach. Damit

---

21) Schmidt's Geſchichte der Deutſchen. Band X. Seite 265—269.
22) Schmidt. Band VII. S. 119—121.
23) Strubens Nebenſtunden.
24) Schmidt. Band VII. S. 119—121.
25) Eichhorn, deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte. Th. II. S. 285.
26) Eichhorn am angeführten Ort.
27) Schmidt. Band X. Seite 220—225.

aber das Volk dieß einsehen lerne, damit es zum Bewußtsein seiner Würde, zum Nationalstolz, zur Liebe des Vaterlandes erweckt werde, sollten alle weisen Männer unserer Nation wetteifern, den ganzen innern Geist der frühern Gesetzgebung und Reichsverfassung, die Gesinnungen, Grundsätze und bürgerlichen Tugenden unserer Voreltern dem Volke gründlich, lebendig und begeisternd vorzuführen. -- —

Für diese bedeutungsvolle und wirklich ernste Pflicht ergeben sich von einem andern Gesichtspuncte aus auch noch weitere und tiefere Gründe.

Unsere Zeit ist großartig, sie stellt den Uebergang der Menschheit zu ihrem künftigen Normalzustande dar, und solche höhere Bildungsstufe, das Ziel tausendjähriger Vorbereitungen der Natur, kann nur durch Eindringen in die Gesetze der Weltordnung, welche die Entwicklung aller menschlichen Zustände leiten, erreicht werden. Indessen die klare Einsicht in jene Gesetze und deren Anwendung auf das Leben ist ohne geschichtliche Anleitung unmöglich. Die Gegenwart ruht auf der Vergangenheit, alle inneren Zustände der Völker bilden sich organisch aus früheren Verhältnissen heraus, und niemals gibt es eine Zeit, welche, von der Vergangenheit und den aus ihr hereinwirkenden Ursachen getrennt und losgerissen, für sich allein dastünde. Man kann daher über die Lage der Gegenwart und namentlich über den Gang, den die organische Fortschreitung des Menschengeschlechts in großen Gährungen und entscheidenden Zeitaltern zu nehmen strebt, niemals vollkommen klar sehen, ohne die Ursachen der Erscheinungen in der Vergangenheit aufzusuchen. Alles verliert seine Grundlage, alles schwebt in der Luft, wenn wir den historischen Boden verlassen, und alle Versuche neuer Staatseinrichtungen und politischer Verbesserungen müssen jederzeit rettungslos scheitern, wenn die Ideen derselben lediglich auf abstracten Verstandesreflexionen, oder mit andern Wörten, auf dem sogenannten Vernunftrechte beruhen, insofern man nämlich unter diesem den Gegensatz der historischen Entwicklung versteht. Die Geschichte der französischen Staatsumwälzung hat dieß bewiesen, wie wir bald sehen werden. Wir wollen nicht die gleichen Verirrungen begehen, wir wollen die Zukunft unserer Nation und der Menschheit auf Weisheit und demgemäß auf den organischen Gang der Weltordnung gründen. Dazu gehört aber Klarheit über die frühere staatsrechtliche und sociale Entwicklung der Deutschen und wir wollen es daher versuchen, einen kurzen Abriß derselben zu geben.

V.

Uebertreibung iſt der gefährlichſte Feind der Völker, namentlich fanatiſche Uebertreibung der Freiheitsbeſtrebungen. Man dehnt dieſes Uebermaaß oft auch auf die Darſtellung der geſchichtlichen Entwicklung der Völker aus und macht Idyllen, anſtatt Geſchichte. Auch bei uns iſt dieß geſchehen, indem die urſprünglichen freien Zuſtände Deutſchlands für eine abſolute Gleichheit etwa wie nach den neuern franzöſiſchen Begriffen ausgegeben wurden. Doch davon war keine Rede. Die urſprüngliche Verfaſſung der Deutſchen war ohne allen Zweifel frei, würdig, ſogar erhaben. Selbſtſtändig, ſtolz, tapfer und kühn waren unſere Voreltern; aber keineswegs alle untereinander gleich. Ihr natioles Leben ruhte vielmehr auf der Idee, daß die Tüchtigſten und Rechtſchaffenſten die Geſchäfte leiten, und die Andern zu rechten und billigen Zwecken ſich leiten laſſen ſollen, ohne ihre perſönliche Unabhängigkeit dadurch aufzugeben. Sie beruhte ferner auf der Idee, daß alle Tapfern, Starken, Muthigen, Großſinnigen und Weiſen die edleren Geſchäfte der Nation, alſo nach ihren Begriffen Krieg und Jagd, die Anderen dagegen die geringeren und niederen Dienſte der Wirthſchaft, der Feldbebauung u. ſ. w. verrichten ſollten. Ohne Zweifel war dieſe Einrichtung natürlich; aber man ſieht auch, daß ſie ſchon den Keim der Ariſtokratien in ſich enthielt, und daß dieſe daher in den älteſten Zeiten ſchon vorkommen. Die geringeren Mitglieder der Nation, welche zum Kriegsdienſt untauglich waren oder im Kampfe ſich nicht ſtark und muthig genug gezeigt hatten, fielen bald in eine gewiſſe Abhängigkeit; und ſo bildeten ſich die Begriffe und Stände von Freien und Unfreien und am Ende von hohem und niederm Adel, Freien, Mittelfreien und Hörigen. Auf einfache Geſichtspunkte zurückgeführt, kann das ganze Bild der deutſchen Staatsverfaſſung mit den Principien, worauf ſolche beruhte, und mit der Art und Weiſe, wie die zur Vollziehung dieſer Principien dienenden Inſtitutionen im Laufe der Zeiten nach Maßgabe der ewig ſich verändernden äußern Verhältniſſe der Menſchen

natürlich ebenfalls sich änderten und ausbildeten, in drei Hauptepochen sehr kurz und einfach dargestellt werden. Man kann diese drei Hauptepochen der Entwicklungsgeschichte der deutschen Verfassung die innern Zeiträume der Geschichte unseres Staatsrechts nennen.

Erster innerer Zeitraum der Geschichte des deutschen öffentlichen Rechts.

Das Volk besitzt und übt nicht blos das Recht der Gesetzgebung, sondern administrirt und regiert auch im Wesentlichen unmittelbar, indem es alle erheblichen und wichtigern Nationalangelegenheiten durch das Mittel der öffentlichen Volksversammlungen selbst erörtert, entscheidet oder ordnet, und nur die geringfügigern der Leitung der Grauen und Ersten des Volks, Grafen und Fürsten, anvertraut.

Die Gewalt dieser Grafen und Fürsten ist nicht das Eigenthum einer Familie, das vererbt werden kann, sondern nur eine widerrufliche persönliche Würde und Amtsfunction, die durch freie Wahl bald nur für ein bestimmtes einzelnes Geschäft, z. B. die Anführung des Volkes in einem bevorstehenden Feldzug, bald für gewisse Jahre, oder vorbehaltlich des Rechts des Widerrufs, auch auf Lebenszeit übertragen wird. [28])

---

[28]) Sie machten nicht einen jedlichen vber ein Heere zum Hauptmann, sondern welcher aller Tugent hafftigster gefunden ward, vnd mehr bereit zuthun, weder zuheissen (als ihm geheißen ward), den setzten sie einem Heere vor. Sie setzten jhre hechste Freund auf (hatten ihre grösste Freude an) Kriegshändel, in welcher Angesicht sie jhnen fürnamen entweders Ehrlichen zu vberwinden, oder mit Lob zu fallen. Darumb kamen jhre Kinder, Weyber vnd Eltern zum Streitt, daß sie Gezeugen weren des Streitts. Sie brachten auch die entpfangenen Wunden zu jren Müttern vnd Haußfrawen, alß ehrliche Zeichen der mannlichen Standhafftigkeit. Die Weyber giengen jhren Mannen nach zum Streitt, vnd brachten jhnen lieferung, vnd vermahneten sie kecklich zufechten. Man findt auch dz auff ein zeit ein gantzes Heere were flüchtig worden, wo die Weyber mit jhrer Vermanung vnd entblößten Brüsten jhnen nicht entgegen weren kommen, vnd sie Mannhafftiger gemacht hetten. Wann sie zum Rhat giengen, namen sie jhre Waffen mit jhnen. Sie strebten vngeurfacht nach Kriegen, vnd war jhnen nicht wol, wann sie rühig vnd ohn Krieg waren. Es ward einer für ein liederlichen Mann geachtet, wann er etwas mit Arbeit vberkam, das er wol mit Blut hett mögen erobern. Wann sie gar keinen Krieg hatten, so gaben sich die sterckesten auff Essen und auff Schlafen, vnd liessen die Weyber vnd Alten das Haus vnd die Aecker versehen. Es war niemandt mit Sorg oder Forcht beladen, vnd das gab jhnen solche grosse krafft, daß sie so groß vnd starck wurden. Dann wo ein junger

Alle Wahlen erfolgen in öffentlichen Versammlungen des gesammten Volkes. Wo Gesetze erlassen wurden, geschah dieß ebenfalls in solchen Volksversammlungen; auch die Fragen über Krieg und Frieden werden dort entschieden, insbesondere kann kein Nationalkrieg ohne die dort kund gegebene Zustimmung der Mehrheit des Volkes geführt werden.

Jeder wehrfähige Deutsche hat Sitz und Stimme in den Volksversammlungen, also unmittelbaren Antheil an der Ausübung der Nationalversouveränetät. Der Fürst hat bei allen Angelegenheiten, also auch in Gesetzgebungsgegenständen und bei den Fragen über Krieg und Frieden, nur eine Virilstimme, wie jedes andere wehrfähige Mitglied der Nation.

Kein Deutscher bezahlt eine Abgabe oder Steuer: der Fürst und die übrigen Beamten des Reichs empfangen statt der Besoldung die Nutznießung gewisser Nationalgüter.

Die Deutschen können in allen und jeden Fällen nur durch ihres Gleichen gerichtet werden, nämlich durch Geschworne, welche das Volk erwählt. Das Gericht wird öffentlich, unter freiem Himmel und vor versammeltem Volke gehalten. Die Geschwornen, oder, wie man sie damals nannte, die Schöffen, schöpften das Recht aus dem Volke durch Befragen desselben, und waren sohin nur Organe der öffentlichen Meinung, d. h. der Mund, wodurch diese ihr Urtheil aussprach.

Das gesammte Volk versammelt sich endlich jederzeit beliebig, um an Allem, was auf öffentliche Angelegenheiten Bezug hat, wenn es ihm gefällt, unmittelbar Antheil zu nehmen. Alles dieses geschieht nach Maßgabe des gleichen freien Stimmenrechts aller wehrfähigen Mitglieder der Nation und der Befugniß, wo es gut scheint, unmittelbar zu berathen, zu ordnen, zu regeln, zu verbessern oder abzuändern. — Kurz in allen öffentlichen Angelegenheiten, wo es dem Volke nur immer zweckmäßig

---

Mensch in großer Sorg vnd Forcht steht, werden seine kräfft geschwechet, vnd mag nicht so wol am Leib trühen (stark werden) vnd zunemmen alß wann er frey were. Sie bekümmerten sich nichs viel mit Feldarbeit, auch ward jhnen das nicht gestattet von jhrer Oberkeit, damit sie nicht zu viel Liebe zum Ackerbaw vberkemen, vnd würd vnderlassen den Fleiß zu dem Krieg. Desgleichen ließ man kein Höflichen Baw auffrichten, oder Liebe zu dem Gelt eynwurtzlen, darauß dann zertrennung vnd Partheyen erwachsen, sondern sie musten alle gleich Arm vnd Reich seyn, Herr vnd Knecht, vnd das behielt sie so lang bey einander, eh sie den Römern mochten vnderworffen werden. Aber alßbald sie Liebe zu dem Gelt vberkamen, war es mit jhnen geschehen. (Sebast. Münster.)

erscheint, wohnt ihm das Recht bei, selbst unmittelbar zu verwalten und die Beschlüsse oder Anordnungen seiner Vertreter oder Functionäre der eignen oder unmittelbaren Entscheidung und Willensmeinung unterzuordnen. —

Dieß war der erste innere Zeitraum in der Ausbildung des deutschen öffentlichen Rechts.

Man sieht, daß unsere Väter ihre Verfassung schon von allem Anfange an nicht auf ein Zerrbild von Freiheit, nicht auf ein armseliges Mittelding zwischen Despotismus und freiem Bürgerthum, sondern einfach und natürlich auf reine Nationalsouveränetät gegründet haben: man sieht ferner, daß unter andern auch die Oeffentlichkeit der Rechtspflege und das Institut der Geschwornen, die jetzt häufig als eine Erfindung der Franzosen oder Britten betrachtet werden, vielmehr uralte deutsche Einrichtungen sind, die aus Deutschlands Gauen nach England und Frankreich verpflanzt wurden.

Indessen es ergibt sich auch, daß die Theilnahme an den öffentlichen Geschäften oder der National-Souveränetät nur auf die Wehrhaften, d. h. die Tapfern, Starken, Muthigen und Großsinnigen ausgedehnt, alle Uebrigen dagegen davon ausgeschlossen blieben. Der Begriff „Wehrfähiger“ wurde dabei in kurzer Zeit noch mehr eingeschränkt. Alle Ländereien, welche von den Deutschen bei kriegerischen Unternehmungen erobert wurden, Unternehmungen, welche sich von Zeit zu Zeit wiederholten und die eigentliche Beschäftigung aller edleren Mitglieder der Nation ausmachten, wurden unter die Wehrhaften vertheilt. Solche Theile oder Güter erhielten selbst den Namen „Wehre“ und nur der Besitzer einer solchen Wehre besaß jetzt noch das Stimmrecht in den Nationalversammlungen, so wie als Gegenleistung auch ihm allein die Pflicht zur Vertheidigung der Nation bei eigentlichen Nationalkriegen oblag. Man sieht also, daß das Stimmrecht schon sehr frühe von dem Grundbesitz abhängig gemacht wurde.

Zweiter innerer Zeitraum der Geschichte des deutschen Staatsrechts.

Die Zunahme der Bevölkerung mußte im Laufe der Zeiten die unmittelbare Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten, durch das Volk selbst, nothwendig sehr erschweren. Dieß hatte die natürliche Folge, daß allmälig das Repräsentativsystem und drei besondere Staatsgewalten sich ausbildeten, nämlich die gesetzgebende, die richtende und die vollziehende. Die gesetzgebende Gewalt wurde noch immer auf großen Volksversammlungen ausgeübt, wo das Volk zum Theil selbst erschien und zum Theil

durch die Vornehmsten unter sich, d. h. die Geachtetsten, welche es dahin abordnete, vertreten wurde. Dergleichen Personen hielten sich später stillschweigend zur Vertretung der Nation berufen, und so entstand die Repräsentation des Volks durch die Notablen, später Fürsten, Herzöge, Grafen, als Stände des Reichs. Die richtende Gewalt wurde von den Grauen — Grafen — die das Volk wählte, ausgeübt, doch stets mit Zuziehung der Geschwornen, denen die Rechtsschöpfung oder Entscheidung zustand.

Was endlich die vollziehende Gewalt anbetrifft, so wurde diese von den gesammten verschiedenen Stämmen des deutschen Volkes nun in die Hand eines einzigen Fürsten oder Königs gelegt,[29]) der von dem gesammten Volke der Deutschen gewählt wurde, und dessen amtliches Oberhaupt darstellte. Die Könige der Deutschen, oder, wie sie sich später nannten, die Kaiser übten in vollem Maße die vollstreckende Gewalt aus, d. h. sie ordneten die Nationalversammlungen, kontrolirten die Richter, promulgirten die Gesetze und führten den Oberbefehl des ganzen Heerbannes. Das ganze Reich der Deutschen wurde hiernächst nach Maßgabe der verschiedenen einzelnen Volksstämme in Provinzen getheilt, worin Unterbeamte im Namen des Kaisers die Verwaltung leiteten. Da diese Verwaltungsbeamten bald den Titel eines Herzogs, bald jenen eines Grafen (Markgrafen, Landgrafen) führten, so legte man auch den Provinzen, die sie verwalteten, den Namen „Herzogthümer“ oder „Grafschaften“ bei. Einzelne Städte und Familien erhielten vom Kaiser das Privilegium, nicht unter der Verwaltung der Herzoge

[29]) Es wird vor den zeiten des Grossen Keyser Carlen gar wenig des Adels gedacht, daß auch die Alten in jhren Briessen den Hertzogen vnd Graffen schlechte Titel zumessen, außgenommen so viel jhnen von Ampts wegen gebürt. Dann Hertzogen, Fürsten vnd Graffen nammen, seind allein Nammen der Aemptern, vnd nicht angeborne Titel des Geschlechts oder herkommens. Der aller oberst Grad des Adels so von Anfang vnder den Menschen entstanden ist, ist Königlicher gewalt, Ampt vnd Wirde. König, der wol können vnd wissen soll, wie etliche diß außlegen vnd das öberst Rhathauß vnd' (unter) seinem Volck seyn soll, bey welchem alß hinder ein Felsen der Gerechtigkeit, Schutz, Trost, Rhat vnd Hilff von den vnderdruckten soll gesucht werden. Solche König wurden vor zeiten vnder dem Volck erkohren nach den Tugenden, vnd nicht nach dem Geschlecht, deshalb sie jhren Adel vom Ampt vnd Königlicher Wirde, vnd nicht von Geblüt erlangen. Alſo wird kein Adel auff Erden gefunden, der nicht anfengklichs auß gemeinem Volck, auch Bawersleuten, entsprossen sey. Alß aber mit der zeit die gewaltig wurden, haben sie auch jhre Kinder vnd angebornen Blutsfreundt zu Erben vnd nachvolgenden Regenten erwehlt, vnd darbei gehandhabt, ist alſo mit der zeit auß dem gemeinen Ampt eigenthumb worden vnd ein Königlich geschlecht vnd der Adel erwachsen. (Sebastian Münster.)

oder Grafen zu stehen, sondern unmittelbar unter jener des Kaisers zu bleiben. Dadurch entstanden die freien Städte und der reichsunmittelbare Adel. Die Herzoge und Grafen waren in der Eigenschaft als bloße Unterbeamte des Kaisers den Befehlen des letztern unbedingt untergeordnet, auch nur auf Lebensdauer angestellt und noch überdieß verantwortlich und absetzbar.[30]) Auch der Kaiser stand nicht über — sondern unter dem Gesetz. Er war unbedingt verantwortlich und mußte zu Recht stehen vor dem Pfalzgrafen am Rhein, doch sollte er zuvor abgesetzt werden, wenn das Urtheil an seinen Leib oder seine Ehre gehen würde. — So war denn unbeschadet der Freiheit des Volkes auch die Nationaleinheit der Deutschen auf das Harmonischste gebildet, in sich abgeschlossen und fest begründet. Das Princip der Wählbarkeit und unbedingten Verantwortlichkeit des Kaisers, als obersten Staatsbeamten, sicherte die Aufrechthaltung der unbedingt freien Natur der Staatsverfassung.

Verschiedene Geschichtschreiber glauben zwar, daß diese Verfassung schon in sehr frühen Zeiten dadurch abgeändert worden sei, daß die Krone des Königs in gewissen Familien erblich geworden wäre; allein solche Meinung beruht auf einem großen Irthume. Es ist zwar richtig, daß verschiedene Abkömmlinge der Merovingischen und Karolingischen Könige in absteigender Linie einander auf dem Throne folgten; allein dieß war immer nur zufällig und stets nur eine bloße „Thatsache," die an dem „Rechte" nichts ändern konnte. Da nämlich ein deutscher König nach dem Staatsgrundgesetze keine gesetzgebende und noch weniger eine konstituirende Gewalt besaß, so

30) Comites, zu Teutsch Graffen, seind Mitregierer gewesen der Königen vnd Fürsten, vnd jhre nachgesetzten Richter. Diese haben jhre Titel vnd Namen nicht gehabt von eignen Landen oder Geschlechten, alß bey vnsern zeiten, sondern von dem Ampt, waren nachgeordnete Richter der Keysern, Königen vnd Fürsten. Vnd wie jhre Empter vnderscheiden, also waren jhre Titel mit Zunammen voneinander vnderscheiden, alß Pfaltzgraffen waren Richter des Königlichen Hofs oder Pallasts, Marggraffen waren Margrichter, Landtgraffen Landtrichter, Burggraffen Burgvögt. Solche Aempter wurden auch vor zeiten versehen durch die so nicht geboren von Graffen, sonder allein die Edlen oder Freyherren waren. Deren seind doch viel mit d'zeit Gräfft worden. Etliche meynen, dz Wörtlin Grafe komme von den alten vnd grawen Männern, die einer Gemein mit hoher Weißheit fürstehn söllen. Die andern verstehn bey dem Graffen, zu Latein Comitem, ein Mitgesellen vnd Mitrhater des Keysers. Es haben auch solche Graffen mit der zeit durch mancherley Kriegische verenderung, besonder nach abgang der alten Carolen Königen zu Franckreich vnd Germanien, solche Grafeschafft in Erbliche besitzung erholet. (Sebastian Münster.)

hätte ein erbliches Recht auf die Thronfolge nur durch ein vom Volke gegebenes Verfassungsgesetz erworben werden können. Ein solches Gesetz wurde aber niemals erlassen und folglich die Thronfolge der deutschen Könige, oder, wie sie sich später nannten, Kaiser, gesetzlich und rechtlich, niemals erblich. Der Umstand, daß einzelne Familien, des Wahlrechts der Nation ungeachtet, eine Zeitlang zuweilen im Besitze der Krone blieben, erklärt sich dadurch, daß der Wahlakt vom Volke theils durch ausdrückliche, theils durch stillschweigende Willenserklärung vorgenommen wurde. Man hielt es nämlich für billig, den Sohn des Kaisers oder Königs auf den Thron folgen zu lassen, sofern er die erforderlichen persönlichen Eigenschaften besaß. War dieß der Fall, so wurde die Erklärung des Vaters, seinem Sohne die Krone hinterlassen zu wollen, oder des Letztern Erklärung, von solcher Besitz zu ergreifen, vom Volke stillschweigend genehmigt; im entgegengesetzten Falle that aber das Volk seinen Willen durch die Erwählung eines andern Königs ausdrücklich kund. Es fehlte deßhalb auch schon in der ältesten deutschen Geschichte niemals an Beispielen, daß das Volk die Königsfamilie auf einmal wechselte und eine neue zum Throne berief. So wurde z. B., späterer mehrfältiger Absetzungen von Kaisern nicht zu gedenken, schon im Jahr 752 nach Christi Geburt von einer großen Volksversammlung König Childrich des Thrones entsetzt und ein neuer König gewählt. Nach dem Tode Ludwigs des Kindes wurde das Wahlrecht der Nation von Neuem ausgeübt; eben so nach dem Tode des dortmals gewählten Konrads, Herzogs von Franken, und besonders feierlich nach dem Tode Heinrichs II. Bei letzterer Gelegenheit erfolgte die Wahl in einer unermeßlichen Urversammlung des Volkes auf der Ebene zwischen Mainz und Worms. Um endlich auch noch einen andern ebenfalls grundlosen Einwand zu beseitigen, nämlich jenen, daß die Königswahl immer erst nach dem Aussterben einer den Thron innen habenden Familie vorgenommen werden könne, und daß also die Krone doch wenigstens in der Familie des nach dem Aussterben anderer Häuser gewählten Königs erblich sei, wurde später, die deutsche Staatsverfassung durch ein Gesetz dahin authentisch erläutert und befestigt, daß die deutsche Krone jederzeit nur durch die Wahl des Volkes, niemals aber durch Erbrecht erlangt werden könne. [31])

[31]) Dieses äußerst bestimmte und merkwürdige Gesetz lautet also: „hoc etiam ibi consensu communi comprobatum, Romani Pontificis auctoritate corroboratum est, ut Regia potestas nulli per hereditatem, sicut antea fuit consuetudo, cederet, sed filius Regis, etiamsi valde dignus esset, per electionem spontaneam, quam successionis lineam Rex proveniret: si vero non esset dignus Regis filius, vel

Ich gehe nun sofort auf den

dritten und letzten innern Zeitraum der Geschichte des deutschen Staatsrechts

über, den ich ebenfalls sehr gedrängt zusammennehme, so daß daher der Ueberblick über unser eigentliches öffentliches Recht in wenig Momenten beschlossen sein wird. In diesem Zeitraume zeigt sich die Gestalt der Dinge dem Faktum nach wesentlich verändert. Die Herzöge und Grafen, von welchen die heutigen Fürsten abstammen, hatten nämlich die Erblichkeit ihrer Aemter allmählig durchgesetzt, zwar nicht auf dem Wege des Rechts und Gesetzes, sondern durch gewaltthätige Widersetzung gegen den Kaiser. Indessen die thatsächliche Aneignung gelang, weil das Volk die Folgen dieser Neuerung nicht einsah, und letztere also nicht genug würdigte, und weil die Macht des Kaisers gegen diese widerspenstigen und aufrührerischen Herzöge und Grafen im Laufe der Zeiten zu schwach geworden war. Vier von diesen weltlichen Fürsten und drei geistliche Prälaten hatten sich ferner allmählig das ausschließende Recht der Kaiserwahl angemaßt, und nannten sich hiernach „Kurfürsten.“ Das Mittel, wodurch ihnen dieß gelang, bestand darin, daß sie vorgaben, den Wahlakt in ihrer Eigenschaft als oberste Reichsbeamte, Erzbeamte — nämlich Mainz als Erzkanzler durch Deutschland, Trier Erzkanzler durch Gallien und Arelat, Köln als Erzkanzler durch Italien, Brandenburg als Erzkämmerer, Böhmen als Erzschenk, Sachsen als Erzmarschall, und Rheinpfalz, später Baiern, als Erztruchseß — also in der Eigenschaft als Stellvertreter der Nation auszuüben. Später gab das sogenannte Reichsgesetz der goldenen Bulle diesen sieben Fürsten auf die Kaiserwahl freilich mit Ungebühr ein förmliches Recht, das die äußere Macht der Prätendenten zu befestigen und endlich außer alle Einwürfe zu setzen wußte. Zu den unglücklichen Ereignissen der thatsächlich allmählig eingetretenen Erblichkeit der Fürstenämter und des faktischen Ueberganges des Aktes der Kaiserwahl auf sieben Kurfürsten kam noch ein drittes, nämlich die Einschwärzung eines fremden Gesetz-

si nollet eum populus, quem Regem facere vellet, haberet in potestate populus.“ Zu deutsch: „Durch allgemeine Zustimmung wurde festgesetzt, daß die königliche Gewalt von nun an nicht mehr, wie es früher zu geschehen pflegte, durch Erbschaft erlangt werden kann, sondern daß der Sohn des Königs selbst dann, wenn er in jeder Beziehung der Krone würdig wäre, gleichwohl nur durch freiwillige Wahl des Volkes und niemals durch ein Recht der Erbfolge — Succession — zum Throne gelangen kann. Wenn aber der Sohn des Königs der Krone nicht würdig wäre, oder wenn ihn bei aller Würdigkeit das Volk gleichwohl nicht mag, so liegt es in der vollen Gewalt des gesammten Volks — populus — zum Könige machen, wer ihm nur immer beliebt.“

buchs oder Rechts — des römischen —, eine unselige Verirrung, über welche wir uns oben schon ausgesprochen haben.

Durch das Zusammenwirken aller dieser unglücklichen Ereignisse ward die Freiheit der Nation tief erschüttert. Die vormaligen, auf Lebenszeit berufenen, Gehülfen des wählbaren und verantwortlichen Oberbeamten des Reichs — Kaiser —, welche doch, selbst noch in der Eigenschaft erblicher Fürsten, nur Vasallen oder verantwortliche und absetzbare Beamte des Kaisers und Reichs geblieben waren, nannten nun die in ihrem Amtsbezirk wohnenden Bürger allmählig ihre „Unterthanen," und fingen auch bald an, sie als solche zu beherrschen. Das Repräsentations- oder Reichstandsrecht, welches die Fürsten nur in der Eigenschaft als Bevollmächtigte oder Deputirte der in ihrem Amtsbezirke wohnenden Bürger erlangt hatten und ausüben konnten, sprachen sie jetzt und zwar abermals durch thatsächliche Aneignung als ein eigenthümliches Recht ihrer Familien an, und gebrauchten solches nicht im Interesse ihrer Vollmachtgeber, sondern vielmehr ausschließlich zu ihrem Privatvortheile, namentlich zur Beschränkung der kaiserlichen und zur Vermehrung der eigenen Macht. In derselben Weise brauchten oder mißbrauchten die Kurfürsten ihr sogenanntes Wahlrecht, indem sie von denjenigen, welchen sie die Kaiserkrone anboten, jederzeit neue konstitutionswidrige Konzessionen und Privilegien als Preiß der Erwählung sich versprechen oder bezahlen ließen. Schon ein alter Geschichtschreiber, der Kardinal Nikolaus von Cusa, sagt hierüber: „Und so „geschieht es, daß die Kurfürsten, da sie nur auf ihren Nutzen denken, ihre Gewalt so „mißbrauchen, daß dasjenige, was ihnen zum Besten des Reichs anvertraut ist, zu „dessen Verderben angewendet wird."

Durch die systematischen Anmaßungen der Fürsten und Kurfürsten, welche weder Maß noch Ziel hielten, stieg auf der einen Seite die faktische Macht derselben in dem nämlichen Grade, in welchem auf der andern Seite die Macht des Kaisers und das Recht des Volkes fortwährend sank. Mit der Vermehrung der Gewalt der Fürsten hielt zugleich die Vergrößerung ihes Aufwandes gleichen Schritt, und da hiezu die früherhin von der Nation ausgesetzten Nutznießungsgüter nicht mehr ausreichten, so wurden vollends auch Abgaben des Volkes aufgebracht. Auch mit diesen ging es wie mit allem andern. Zuerst bat man das Volk um eine freiwillige Gabe; später aber machte man mittelst der beliebten Gewalt ein Recht daraus. Darum hießen die ersten Steuern des deutschen Volkes petitiones oder Beethen, abgeleitet vom Worte „Bitten," dann später collecta — Sammlungen —, hierauf precaria — zwar wiederkehrende,

jedoch nur gutwillige Beiträge — und zuletzt exactiones oder zu deutsch Beitreibungen. In Folge der Einschwärzung des römischen Rechts war endlich auch die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege verdrängt worden, zwar wiederum nicht gesetzlich, sondern nur mißbräuchlich durch Gewöhnung, gleichwohl doch faktisch; — und so war denn der Rechtszustand des Volkes vollends erschüttert und der Willkühr Thür und Thor geöffnet.

Allein trotz aller dieser Mißbräuche, wofür die Urheber und deren Nachkommen nirgends ein gültiges Gesetz, und überhaupt nicht einmal einen Schatten von Recht aufzuweisen vermögen, wußte das deutsche Volk seine ursprüngliche Verfassung dennoch wenigstens in allen Grundzügen zu schützen und das gesammte herrliche Gebäude mindestens auf dem Boden des Rechts vollständig sicher zu stellen und seinen spätesten Kindern alle deren Ansprüche hierauf rechtskräftig aufzubewahren.

Gleichwie dem Kaiser Stände des gesammten Reichs beigegegeben waren, ohne deren Zustimmung er keinen Krieg führen, keinen Frieden schließen, kein Reichsheer aufstellen, keine Festung bauen, keine Steuer erheben und kein Gesetz machen oder ändern konnte, so waren den Fürsten Landstände beigegeben, die deren Gewalt auf die nämliche Weise beschränkten. Die Rechte dieser Landstände, welche ihnen in besondern Urkunden der Fürsten zugesichert worden sind, bestanden darin, daß 1) der Fürst, welcher sich Landesherr nannte, ohne Zustimmung der Landstände von der Provinz keine Steuer erheben konnte; 2) daß er keine Bündnisse schließen und keinen Krieg führen durfte ohne der Stände Rath, wenigstens sonst keine Hülfe zur Bestreitung des Kostenaufwandes zu fordern hatte; 3) daß den Ständen in Gemeinschaft mit dem Landesherrn die Erhebung der bewilligten Steuern und jedenfalls die Kontrolirung der Einnahmen zusteht, um sich zu versichern, daß letztere der getroffenen Uebereinkunft gemäß verwendet werden; 4) daß ohne Einwilligung der Landstände die Provinz nicht getheilt und nichts davon veräußert werden durfte; 5) daß bei Streitigkeiten zwischen mehreren Fürsten oder sogenannten Landesherren den Provinzialständen die Vermittlung oder nach ihrer Wahl die Unterstützung dessen, der Recht hat, oder die Entscheidung als Austragsrichter zusteht; 6) daß die Landstände sich versammeln können, ohne von dem Landesherrn berufen zu sein, und endlich 7) daß sie, wenn der Fürst ihre Freiheiten verletzt, sich ihm ungestraft gewaltsam widersetzen können.

Das Recht des deutschen Volkes, jeder Verletzung seiner Freiheit ungestraft mit Gewalt sich widersetzen zu dürfen, war überhaupt in seiner Staatsverfassung tief

begründet. In der Partikular-Konstitution der Böhmen (Provinzial-Verfassungsurkunde) heißt es, daß der Herzog die Rechte und Freiheiten des Landes beschwört, und daß im Falle der Eidbrüchigkeit Ritterschaft und Städte zum Widerstande berechtigt sind. Dasselbe Recht wurde von den Fürsten von Sachsen, Lüneburg und Baiern, wie wir schon früher bemerkten, den Einwohnern ihrer Provinzen schriftlich zugestanden. In einer deßfallsigen Urkunde des Herzogs Otto von Baiern heißt es insbesondere, daß den Städten und der Ritterschaft erlaubt sei, in eine beschworne Verbindung zu treten, wenn sie in den ihnen zustehenden Rechten gekränkt würden. Der römische König Wenzeslaus hat ferner das Recht, gegen Verletzung ihrer Freiheit sich zu wehren und in diesem Behufe unter einander beholfen zu sein, den Städten Ulm, Konstanz, Eßlingen, Reutlingen, Rothweil, Weil, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Lindau, St. Gallen, Kempten, Kaufbeuren, Leutkirch, Isny, Wangen und Buchhorn schriftlich zugesichert und bestätigt. Endlich wurde das Recht der Selbsthülfe des deutschen Volkes gegen unrechtmäßige innere Gewalt auch durch den westphälischen Frieden, Art. 17, §. 6, neuerdings anerkannt und bekräftigt. Verschiedene Rechtsgelehrte wollten zwar später eine solche Auslegung des westphälischen Friedens entweder ganz bestreiten oder wenigstens auf Religionsbedrückungen einschränken; allein der Friede garantirt nicht bloß die Religionsrechte, sondern auch die deutsche Staatsverfassung, und dehnt das statuirte Recht der Selbsthülfe ausdrücklich auf alle Verletzung der in dem Frieden verbürgten Rechte aus. Andere Rechtsgelehrte haben daher mit allem Grunde behauptet und auch genügend bewiesen, daß die sogenannten Unterthanen in Deutschland zur Vertheidigung ihrer Gerechtsamen allerdings Rath pflegen, auch an erlaubten Orten Hülfe suchen mögen, mithin die ihnen verliehenen Kräfte gebrauchen dürfen, um die Befugnisse ohngekränkt zu bewahren, welche ihnen der westphälische Friede mittheilet. Unter andern schlagenden Beweisgründen führen sie ganz richtig auch jenen an, daß in den eingeschränkten Monarchien bisher kein Mittel ausfindig gemacht ward, die über die Schranken der höchsten Gewalt entstandenen Zwistigkeiten anders zu entscheiden, als daß ein Theil aus der Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit seiner Sache oder aus Furcht vor den Folgen einer gewaltsamen Durchsetzung der Ungerechtigkeit — metu majoris mali — nachgibt; daß dieses aber kein Regent thun würde, wenn er keinen Widerstand zu fürchten hätte. Der ganze Streit fand übrigens durch folgende Erklärung des Kaisers seine Erledigung: „Endlich besteht es „wohl miteinander, daß kaiserliche Majestät sich überzeugt gefunden, wie der westphälische

„Friedensschluß, Art. 17, §. 6, noch heutiges Tages die Selbsthülfe erlaubet, zugleich „aber dafür gehalten, daß der Mißbrauch — wohl verstanden Mißbrauch, — dem „Reiche verderblich sei.“

Eine weitere Stütze der Volksfreiheit und zugleich der National-Einheit lag darin, daß die Reichsfürsten oder Landesherren, ungeachtet der angemaßten Erblichkeit ihrer Aemter, gleichwohl fortwährend für alle öffentliche und Privathandlungen verantwortlich blieben, und nach dem klarsten und bestimmtesten Inhalte der deutschen Reichsverfassung nicht nur in Privathändeln, mit ihren sogenannten Unterthanen, bei den Reichsgerichten Recht nehmen mußten, sondern auch wegen Bedrückung dieser Bürger, oder wegen unrechtmäßiger Widersetzung gegen die Autorität des Kaisers oder wegen anderer verfassungswidriger Handlungen vor Gericht gezogen und mit der Absetzung und Aechtung bestraft werden konnten. Der bekannte Rechtsgelehrte v. Feuerbach, welcher nicht entfernt im Verdachte demagogischer Grundsätze stand, sagt in dieser Beziehung in seinem Lehrbuche des deutschen Kriminalrechts folgendes: „Hochverrath ist die Handlung eines Staatsunterthans, welche an sich und in der rechtswidrigen Absicht des Handelnden darauf gerichtet ist, das Dasein des Staats oder solche Einrichtungen, welche durch das Wesen des Staats überhaupt bedingt sind, zu vernichten. Bei der ehemaligen deutschen Reichsverfassung mußte der Reichshochverrath von dem Landeshochverrath unterschieden werden. Jener wurde an Kaiser und Reich, und zwar sowohl von Reichsunmittelbaren, als von Mittelbaren begangen.“ So weit Herr v. Feuerbach. Da nun die Kategorie der Reichsunmittelbaren die Fürsten, den höhern Adel und die Reichsstädte umfaßte, so konnte der Reichshochverrath auch von den Fürsten oder Landesherren begangen werden. Dieses Rechtsverhältniß blieb auch von den ältesten Zeiten bis auf die letzten Tage des deutschen Reiches unangetastet und selbst von Seite der Reichsfürsten unbestritten. — Die deutsche Geschichte hat mehrere Beispiele von Hochverrathsprozessen gegen Reichsfürsten, und von wirklicher Bestrafung der Letztern aufzuweisen. Schon in den ältesten Zeiten wurden Grafen zu der schimpflichen Strafe verurtheilt, einen räudigen Hund durch den Gau zu tragen. Später mußte, anderer ähnlicher Fälle von Bestrafungen der Reichsfürsten oder Landesherren nicht zu gedenken, z. B. König Ottokar von Böhmen seine Lande vom deutschen Könige in Lehen nehmen, und zugleich wegen früherer Widersetzlichkeit fußfällig um Verzeihung bitten. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde Churfürst Maximilian Emanuel von Baiern seines Amtes entsetzt

und in die Acht erklärt, weil er ein verfassungswidriges Bündniß mit Frankreich eingegangen hatte. Ja sogar Friedrich II., König von Preußen, wurde als deutscher Reichsfürst wegen Verletzung seiner Pflichten mit einem Hochverrathsprozesse verfolgt, und schützte gegen das Verfahren des Reichsoberhaupts keineswegs ein eigenes Souveränitätsrecht oder eine Exemption von den Reichsgesetzen vor, sondern nur eine ungebürliche Einleitung des Prozesses und Verletzung der dießfalls vorgeschriebenen gesetzlichen Formen. Alles dieß brachte auch die rechtliche Natur der staatsrechtlichen Verhältnisse der deutschen Reichsfürsten mit sich, da letztere bis auf die letzten Tage des auch noch faktisch bestandenen deutschen Reichs, also bis 1806, ihre Vasallenpflicht gegen Kaiser und Reich stets anerkannten und dieselbe getreu zu erfüllen fortwährend eidlich gelobten. Es fiel auch bis dahin weder ihnen noch jemand anderem ein, sie für Souveräne zu erklären und von der Unterwürfigkeit unter die Reichsgesetze loszusprechen. Vielmehr wurde selbst in den letzten Wahlkapitulationen noch immer bemerkt, daß die Gewalt der Reichsfürsten eine Würde sei, die ihnen der Kaiser auch für die Folge lassen wolle, daß sie jedoch in keinen ihrer Handlungen wider den Eid sich verfehlen dürften, womit sie dem regierenden Kaiser und dem deutschen Reiche verwandt sind.

Zur Aufrechthaltung der National-Einheit und der dadurch bedingten Unabhängigkeit des Vaterlandes nach Außen bestand hiernächst bis auf die neuesten Zeiten das Gesetz, daß kein Reichsfürst wider Kaiser und Reich, den allgemeinen Landfrieden und den westphälischen Friedensschluß ein Bündniß mit Auswärtigen eingehen, oder in dieser Beziehung sonst etwas vornehmen dürfe, was seinem, dem Reiche geleisteten Eide zuwider sei.

Eine weitere Stütze der National-Einheit war ferner das Gesetz, daß das gesammte Reichsgebiet ein unveräußerliches Gut sei, und daß der Kaiser ohne Zustimmung der Stände keinen Frieden schließen dürfte. Aus der letztern Bestimmung folgt von selbst, daß auch die einzelnen Fürsten keinen Separatfrieden schließen durften, weil ihnen als Vasallen des Reichs kein größeres Recht zustehen konnte, als dem Reichsoberhaupte.

Um sowohl diese bisher entwickelte Reichsconstitution, als auch die frühern noch werthvollern Verfassungsrechte der gesammten deutschen Nation, wenigstens dem Rechte nach, in ihrem vollen Umfange aufrecht zu erhalten, und den Nachkommen bis in die spätesten Zeiten förmliche gesetzliche Ansprüche hierauf sorgfältig

zu bewahren, ließen ſich unſere beſonnenen, gewiſſenhaften und rechtliebenden Väter faſt bei jeder Bewilligung an die Fürſten und wenigſtens bei jeder Neuerung durch dieſelben jederzeit Reverſe ausſtellen, daß damit den Rechten der Landſtände nichts präjudicirt werde, und daß insbeſondere dem Landesherrn daraus kein Recht erwachſen könne. Dieſe Reverſe, welche unſer gutes Recht mit voller Kraft beweiſen, ſind noch heute vorhanden.

Das Weſen des legitimen deutſchen Staatsrechts ſtellt ſich daher nach ſeiner reinen Theorie in folgenden Sätzen dar.

I. Sämmtliche deutſche Volksſtämme ſind zu Einer Nation und alle ihre Lande zu Einem untheilbaren und in ſeinen einzelnen Theilen unveräußerlichen Reiche vereinigt.

II. An der Spitze des Reichs ſteht ein von der geſammten Nation freigewählter Kaiſer als Staatsoberhaupt. Der Kaiſer übt die vollziehende Gewalt, iſt indeſſen verantwortlich, abſetzbar und bei rechtswidrigen Handlungen den geſetzlichen Strafen unterworfen.

III. Das geſammte Reich iſt in Provinzen und freie Städte abgetheilt. An der Spitze der Provinzialverwaltung ſteht ein von dem Kaiſer zu ernennender,[32]) abſetzbarer und überhaupt verantwortlicher Mandatar des Reichsoberhaupts mit dem Titel Reichsfürſt, dem zur anderweiten Controle noch Landſtände als Repräſentationskörper der Provinz beigegeben ſind.

IV. Die geſetzgebende Gewalt, das Recht Krieg und Frieden zu beſchließen, und die Bewilligung und Erhebung der Steuern liegen ausſchließend in der Hand eines Repräſentationskörpers des geſammten Reichs, wozu jede Provinz und jede Reichsſtadt einen von ihren Einwohnern frei zu wählenden Deputirten ſendet.

V. Die richterliche Gewalt wird von dem Kaiſer oder in deſſen Namen durch Stellvertreter ausgeübt, jedoch jederzeit mit Zuziehung von Geſchwornen, denen, vom Volke erwählt, die Rechtsſchöpfung zuſteht. Das Gerichtsverfahren iſt öffentlich und mündlich.

Dieß iſt das Weſen der reinen deutſchen Verfaſſungs-Theorie, welche ſonach auf das repräſentative Princip oder die unumſchränkte Nationalſouveränetät gebaut iſt.

Wohl können daher auch die Deutſchen, wie ihre Brüder in der Schweiz, ausrufen:

„Wo ſind hier Spuren, daß wir Knechte ſind,
„Iſt Einer, der es anders weiß, der rede!“ —
(Schiller in Wilhelm Tell.)

32) Ausnahmsweiſe hatte auch das Volk das Recht zur Wahl des Fürſten.

Dabei ist freilich nicht zu läugnen, daß die Reichsverfassung, unbeschadet ihres Ebenmaaßes im Ganzen und der freien Regsamkeit der einzelnen Glieder, später ziemlich verwickelt geworden war. Die verschiedenen Stände hatten sich jetzt schon sehr bestimmt entwickelt und von einander geschieden.

Gleichheit war also in der deutschen Reichsverfassung nicht gegeben, wohl aber die freie Bewegung der verschiedenen Volksklassen; und aus der wechselseitigen Beziehung derselben entstand eben der Reiz und die Blüthe des Nationallebens. Beide waren vorhanden, so lange die verschiedenen Stände, namentlich Reichsgewalt, Fürsten, Reichsritterschaft und Reichsstädte in dem von der Verfassung ihnen angewiesenen Gleichgewicht blieben, Redlichkeit, Güte und Gerechtigkeit herrschten, also die niedern Volksklassen milde behandelt wurden, und bei jeder Bedrückung auf den mächtigen Schutz der Reichsgewalt oder der Reichsrepräsentation rechnen konnten. Auf alles dieß war das Gedeihen und die Erhaltung des würdigen Nationallebens der Deutschen wesentlich angewiesen. Die Kraft und Blüte des Reichs mußte daher untergehen, wenn jenes Gleichgewicht zerstört und namentlich die Grundlage des Ganzen, die Reichsgewalt oder National-Einheit, vernichtet wurde. Offenbar lag aber in dem hartnäckigen und unausgesetzten Streben der Fürsten nach Unabhängigkeit diese Gefahr; und daher widersetzten sich die scharfsinnigen Patrioten des 16. Jahrhunderts solchem Streben so kraftvoll.

Der Ausgang der Bewegung vom 16. Jahrhunderte war jedoch das reine Gegentheil von demjenigen, was Anfangs angestrebt worden war und den Hauptcharakterzug jenes Zeitalters bildete; anstatt Wiederbelebung des vaterländischen Geistes und des nationalen Selbstgefühles der Deutschen, endigte das Ganze mit der vollkommenen Abtödtung der Nationalität. Dadurch erklärt sich nun die Entstehung und das Ergebniß des dreißigjährigen Krieges. Wegen religiöser Meinungen kämpften Deutsche gegen Deutsche und gaben diesem schauderhaften Krieg, wie Cazalès von andern Kriegen der Deutschen unter sich ganz richtig bemerkt, nicht einmal den Namen „Bürgerkrieg.“ Die Fremden mischten sich in diesen innern Zwiespalt und suchten ihn zu ihrem Vortheil auszubeuten. Während die französische Regierung den Protestantismus in ihrem eigenen Lande krampfhaft verfolgte und durch unerhörte Grausamkeiten am Ende vernichtete, vertheidigte sie denselben in Deutschland, um sich zu vergrößern, um Deutschland das schöne Elsaß zu entreißen. Schweden scheint dagegen, wenigstens Anfangs, zwar die Absicht gehabt zu haben, der Sache der Reformation aufrichtig und

uneigennützig zu dienen, allein am Ende benutzte es dieſelbe ebenfalls als Staatsmittel zu ſeiner Vergrößerung, indem es für die geleiſteten Dienſte nicht weniger als den dritten Theil Deutſchlands forderte. Als die Vergrößerungspläne der Fremden, welche ſich in die inneren Krämpfe Deutſchlands gemiſcht hatten, bei den Friedensverhandlungen in Münſter und Osnabrück zu Tage traten, ſo hätten ſich doch wenigſtens jetzt beide Religionsparteien vereinigen, ihre Streitigkeiten gütlich ſchlichten und die vereinte Macht der Nation gegen die Ausbeutungsverſuche der Fremden kehren ſollen. Oeſtreich machte wirklich auch Vorſchläge in dieſem Sinne, die ziemlich billig waren und die bei weiſer Erweiterung und Entwicklung die kirchliche Wiedervereinigung Deutſchlands herbeiführen konnten, ohne die geiſtige Freiheit und die Bildungsfortſchritte, welche durch die Reformation errungen worden waren, aufzugeben. Indeſſen bei den Fürſten war die Reformation ſchon zum Staatsmittel geworden, ſie ſtrebten nach unbeſchränkter Souveränität und abſoluter Gewalt und es lag alſo gar nicht in ihrem Plane, die deutſche Nationaleinheit wiederherzuſtellen. [33]) Auf Seite des Volkes war aber aller Patriotismus und nationaler Sinn durch das Uebermaaß des Glaubenseifers erloſchen; alle patriotiſchen Bemühungen ſcheiterten alſo, die Fremden erreichten ihre Vergrößerungszwecke auf Koſten Deutſchlands, die Fürſten die beabſichtigte Souveränität, wenn auch noch nicht dem Worte, doch der That nach, Deutſchland verlor einen großen Theil ſeines Gebietes und noch außerdem ſeine geſammte nationale Verfaſſung, d. h. die Freiheit und die Einheit zugleich, da beide fortan nur ein Begriff ohne Wirklichkeit waren, es verlor ſeine Bedeutung als conſolidirte europäiſche Großmacht durch die nun definitive und ewig beklagenswerthe Trennung der Nation in zwei Religionsparteien. Trauriger Ausgang eines traurigen Bürgerkrieges!

Dieſen großen Nachtheil, deſſen Folgen wir immer noch fühlen, hat die Reformation allerdings verurſacht. Vom hiſtoriſchen Standpuncte aus müſſen wir dieß zugeſtehen. Man glaube deßwegen aber nicht, daß wir den Eintritt der Reformation ſelbſt beklagen. Nein, wir kennen und ſchätzen ihren außerordentlichen Werth; aber

---

[33]) Hie iſt gar ein ſeltzſamer Brauch vnder den Edlen. Dann wann den Keyſer des Keyſerthumb halb noht angeht, vnd er vermanet ſeine Fürſten, Graffen vnd Edlen, ſo ſprechen ſie, daß ſie gefreyet ſind, vnd niemandt dienen dann der jhnen Sold gibt, darzu laſſen ſie auch jhre Vnderthanen nicht dienen, vnd ſagen doch daß der Keyſer jhr Oberherr ſey. (Sebaſtian Münſter.)

damit ähnliche Fehler in der Zukunft vermieden werden, muß man auf die Ursachen aufmerksam machen, wodurch die Kirchenverbesserung für unsere nationalen Zwecke eine so nachtheilige Wendung nahm. Ohne Zweifel war die Reformation nothwendig, aber sie hätte sich mit den nationalen Interessen nicht in Zwiespalt setzen sollen. Dieser Zwiespalt war nichts weniger als nothwendig, hätte vielmehr recht gut vermieden werden können, und dann wäre politische und kirchliche Reformation Hand in Hand gegangen und allgemein geworden, also, anstatt zur Trennung der Nation in zwei Hälften zu führen, die ganze Nation gleichmäßig umfaßt.

Nach dem 30jährigen Kriege war Deutschland eine Wüste; der größte Theil des Bodens lag verödet, weil es zu dessen Bebauung an Menschen fehlte; Künste und Wissenschaften waren verschwunden, die Sitten des Volkes rauh und verwildert und selbst die Religion, um deren willen doch aller dieser Jammer entstand, war in Vergessenheit gerathen, indem viele Gemeinden ihre Seelsorger nicht mehr ernähren konnten, und diese, um ihr Leben zu fristen, auswanderten oder andere Gewerbszweige ergriffen. Indessen noch weit trauriger, als alles dieses Unglück, waren die staatsrechtlichen Folgen des westphälischen Friedensschlusses für die Freiheit und die Nationalität der Deutschen. Wir müssen dieß etwas näher entwickeln, weil man außerdem den Geist der Bewegung von 1813 und jenen von 1831 nicht ganz klar machen könnte. Ueberhaupt fällt ein ungemeines Licht in die Geschichte unseres Zeitalters, wenn es mit jener des 16. Jahrhunderts in Verbindung gebracht wird. Dazu ist aber nothwendig die innere Entwicklung der Nation in dem Zwischenraume, welcher beide Zeitalter trennt, wenigstens in einigen flüchtigen Umrissen darzustellen. Wir werden im sechsten Abschnitte dieser Arbeit uns unterziehen.

VI.

Unabhängigkeit vom Kaiser, volle Souveränetät, war Jahrhunderte lang die Politik der deutschen Fürsten, und der erste Schritt zu diesem lange ersehnten und vorbereiteten Zweck die goldene Bulle Carls IV., der zweite der westphälische Friede. Die Reichsverfassung wurde durch den letzteren Staatsvertrag allerdings noch nicht ausdrücklich aufgehoben, sondern vielmehr scheinbar beibehalten; indessen durch die Bestimmung des Vertrages, daß Protestanten und Katholiken für sich bestehende und unabhängige Corporationen bilden, welche in allen Partei-Interessen ihr eigner oberster Richter sind, und im Nothfalle dieselben nicht nur mit den Waffen vertheidigen, sondern auch zu ihrem Schutze Bündnisse eingehen dürfen, war die Nationaleinheit auch wörtlich aufgehoben. Der Vorbehalt Oestreichs, daß dergleichen Bündnisse nicht gegen Kaiser und Reich geschlossen werden sollen, war eine bloße Formel, die schon dadurch alle Wirkung verlor, daß sie auf einen Zwiespalt protestantischer und katholischer Interessen keine Anwendung finden sollte. Um das Unglück voll zu machen, wurden fremde Mächte, Frankreich und Schweden, zu Garanten des Staatsvertrages ernannt, daher die Oberhoheit der Nation aufgehoben und letztere unter den Schutz fremder Mächte gestellt. Schon in diesem unseligen Schritte lag der Keim zu dem, was 150 Jahre nachher geschah, nämlich zu der auch thatsächlichen Unterordnung Deutschlands unter die Protection, d. h. die Herrschaft Frankreichs.

Die National-Einheit war also dahin, die Fürsten der That, und zum Theil auch dem wörtlichen Ausdrucke der Verträge nach souverän. Was hatte diese Veränderung nun für Folgen in Beziehung auf die Macht der Nation nach Außen, in Beziehung auf ihre innere Freiheit und Wohlfahrt, ihren äußerlichen Wohlstand, geistige und sittliche Bildung? Die Geschichte gibt auf diese Frage eine ernste, in der That erschütternde Antwort. Durch die Waffen und durch das Bündniß mit Fremden gegen Kaiser und Reich hatten die Fürsten ihre höhere Stellung gewonnen; durch die-

selben Mittel mußte solche also erhalten und noch weiter entwickelt werden. Der dreißigjährige Krieg hatte die Lohnsoldaten und besoldeten Heere bedeutend vermehrt; sonst war es üblich, die Krieger nach geschlossenem Frieden wieder zu entlassen; zur Behauptung und noch weitern Entwicklung ihrer neuen Stellung bedurften aber die Fürsten die besoldeten Heere auch im Frieden. So entstanden denn die stehenden Heere und mit ihnen erst der völlige Untergang der deutschen Institutionen.

Die Oberaufsicht des Kaisers über die Regierung der Fürsten in ihren Ländern sollte zwar noch fortbestehen, also der Bedrückte bei dem Kaiser noch Schutz finden können, und die beiden Reichsgerichte, das Kammergericht und der Reichshofrath, waren dazu eingesetzt. Allein der Geschäftsgang bei diesen obersten Gerichtshöfen war der Art, daß Kästner darauf das schöne Epigramm machte: „Wetzlar (wo das Kammergericht war) ist der Olymp der deutschen Processe, denn auf dem Olymp wohnt die Unsterblichkeit." Niemand erlebte also den Ausgang eines Rechtsstreites gegen Mächtige, und wenn auch endlich ein rechtskräftiges Urtheil vorlag, so konnte es wegen Mangel an Macht nicht vollstreckt werden. Einzelne Beispiele von Urtheilsvollstreckungen gegen Fürsten finden sich zwar auch nach dem westphälischen Frieden noch in der Geschichte; aber immer nur gegen schwächere Fürsten, gegen mächtige war dagegen die Vollziehung unmöglich, wie die Geschichte Friedrichs II. gezeigt hat.

Wegen der gänzlichen Nichtigkeit des Kaiserlichen Schutzes war also Freiheit, Leben und Eigenthum der Bürger vollkommen in die Hand und die Willkür der Fürsten gelegt. Die Landstände waren freilich da, allein die Fürsten wurden über jeden Widerstand, den diese leisten wollten, immer so aufgebracht, daß sie sich auch nicht scheuten, gegen die einzelnen Muthigen der Landstände Gewalt zu brauchen. Oefter als einmal wurden solche Männer wegen ihres Widerstandes in's Gefängniß geworfen, namentlich in Würtemberg. Die Massen, in denen durch den Untergang der vaterländischen Geschichte und nationalen Tugenden alle Kraft und Männlichkeit erloschen war, ließen sich wie Schwächlinge und Feiglinge einschüchtern und die Mehrzahl der Landstände ging ihnen mit diesem rühmlichen Beispiele gewöhnlich voran, wie wir es z. B. auch im Jahre 1832 wieder erlebt haben. Der Eingeschüchterte widersteht nicht; aus der Repräsentation der Landstände wurde daher ein wahrer Spott, die Fürsten durften nur verlangen, was sie wollten, und es wurde sogleich bewilligt. Und wenn ja einmal ein Versuch

gemacht wurde, den Uebermuth der Fürsten in gebührende Schranken einzuschließen, so durfte man gewiß sein, daß alsbald eine gewaltige Reaction eintreten und den Fürsten doppelt so viel bewilligt werden würde, als ihnen streitig zu machen, einen Augenblick lang versucht worden war. Wie es mit den kraftvollen Landtagen vom Jahre 1831 ging, so war es immer mit den deutschen Landständen. Auf jeden Versuch, einige Selbstständigkeit zu erringen, folgte der Rückfall in noch größere Abhängigkeit. In Baiern z. B. verminderte die Deputirten-Kammer von 1831 die Civilliste um 500,000 Gulden. Und drei Jahre darauf votirte dieselbe Kammer die unverkürzte Civilliste auf ewige Zeiten! Wie sehr das Benehmen und die Sprache der badischen Deputirten-Kammer im Jahre 1831 von ihrer Haltung in den folgenden Landtagen verschieden war, ist ebenfalls bekannt. Kurz, es entstanden nach dem westphälischen Frieden die Postulaten-Landtage und diese Art von Repräsentation war wenig besser, als Komödie; sie war schneidender Hohn.

Die Machtvollkommenheit der Fürsten war also unbeschränkt. Welcher Gebrauch davon gemacht wurde, ist in der unparteiischen und gerechten Geschichte ebenfalls niedergelegt. Durch die Kosten der stehenden Heere wurden natürlich die Staatsbedürfnisse sehr bedeutend vermehrt. Hätte man, wie es später in Preußen öfters, namentlich unter Friedrich II. und Friedrich Wilhelm III., der Fall war, jenes erhöhte Bedürfniß durch Beschränkung des Hofaufwandes wieder auszugleichen gesucht; so würde die neue Last noch etwas erträglicher geworden sein. Allein zu den großen Ausgaben für die stehenden Heere kam bei den meisten Regierungen noch ein beispielloser Hofluxus, und die gesammten Staatsausgaben erreichten dadurch eine außerordentliche, vorher nie gekannte Höhe. Nach den deutschen Sitten und Institutionen waren die Fürsten zur Bestreitung der Kosten ihrer Heeresmacht, ihrer Haushaltung und der gesammten Landesverwaltung auf die Domainen, die hergebrachten indirecten Gefälle und die Abgaben aus dem Grundverband verwiesen. Eigentliche Steuern, die ursprünglich gar nicht in den Sitten der Deutschen lagen und, wie wir schon bemerkten, nur nach und nach unter allerlei Namen eingeschmuggelt wurden, waren auch später immer noch außer der Regel und sollten nur bei ungewöhnlichen Fällen ausnahmsweise gefordert und bewilligt werden, um das durch unvorhergesehene Ereignisse und Nothfälle gestörte Gleichgewicht der Landeseinnahmen und Ausgaben wiederherzustellen.

Alles dieß änderte sich nach dem westphälischen Frieden aber wesentlich. Die schrankenlose Macht der Fürsten erregte auch schrankenlose Pracht- und Genußsucht, das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben war fast immer gestört, die Steuer also zur Nothwendigkeit und Regel geworden. Durch die neue Last beständiger Steuern wurden der Industrie und dem Ackerbau die Mittel zur höhern Regsamkeit und Ausbildung entzogen; der Handel litt unter Zöllen und andern Beschränkungen, der Wohlstand sank, das Volk ward arm .... muthlos. Zu diesem materiellen Druck kam noch der geistige. Freiheit und Leben war in jenen Fällen halb und halb gesichert, wo der Bürger nicht die Pläne und Neigungen des Fürsten selbst durchkreuzte. Kam er aber mit diesem selbst in Widerstreit, so war öfters sowohl für die Freiheit, als das Leben zu fürchten. Man erzählt viele und schreckliche Beispiele leidenschaftlicher Aufwallungen, selbst berechneter Grausamkeit einzelner Fürsten. Wir wollen zur Ehre der Menschheit hoffen, daß sie unwahr sind, oder wenigstens mit Uebertreibung berichtet werden. Aber so viel bleibt historisch gewiß, daß, in Conflicten der Bürger mit den Fürsten selbst, die persönliche Freiheit so wenig gesichert war, als das Leben. Der Verlust des Geschwornengerichts mußte schmerzlich empfunden werden. Es gab allerdings Gerichte, und Leben oder Freiheit sollten nur durch richterlichen Ausspruch entzogen werden können. Indessen mit den Gerichten ging es, wie mit den Landständen, sie waren von den Fürsten abhängig, unterlagen, wie die Stände, der Einschüchterung und zum Theil auch dem Einflusse gegebener oder in Aussicht gestellter Gunstbezeugungen. Wir selbst haben ja in dieser Beziehung merkwürdige Erfahrungen gemacht; wie viel mehr mußte dieß in einer verhältnißmäßig noch viel finsterern und roheren Zeit der Fall sein!

Zu allen diesen Uebeln gesellte sich nun noch die grenzenlose Verachtung, welche Fürsten und Adel dem Bürgerstande bezeigten. Jede Berührung mit diesem Stande war eine Verunreinigung, eine Heirath mit Bürgerlichen vollends eine Entweihung, strenge sonderten sich Fürsten und Adelige von den gemeinen Bürgern und trieben den Uebermuth ihres falschen Stolzes über alle Grenzen. Um diese Zeit trat nun noch überdieß die Periode Ludwig des Vierzehnten ein, jenes stolzen und herrschsüchtigen Monarchen, der nicht bloß durch Eroberung und Kriegsruhm, sondern auch durch Beschützung der Künste und Wissenschaften glänzen wollte. In der That fiel auch in jene Zeit das erste Erwachen der französischen Literatur,

manches Talent setzte sich in Wirksamkeit und die Vorboten der geistigen Regsamkeit der Völker waren unverkennbar aufgetreten. Die langsamere, aber eben deßwegen zu größerer Dauer und zu höheren Leistungen berufene, Entwicklung der Deutschen brachte es mit sich, daß sie bei der ersten Cultur der schönen Wissenschaften hinter Frankreich eine kurze Zeit zurückstanden: dieß legten aber Fürsten und Adel in Deutschland als eine Unfähigkeit der Nation aus, sie warfen sich daher mit ungemeinem, wahrhaft leidenschaftlichem Eifer auf das Studium und den Genuß der französischen Literatur und dehnten nun ihre Verachtung der Bürger sogar auf die Verachtung der Nation und alles Vaterländischen selbst aus.

Es begann hiemit jene elende Zeit, wo die höheren Stände in Deutschland durch und durch französirt waren, aller deutschen Erzeugnisse, selbst unserer herrlichen Sprache, sich schämten und nur für das Fremde noch Sinn hatten. Wir müssen diese traurige Periode, welche die Nation in die geistige Abhängigkeit von Frankreich warf und die politische Unterjochung vorbereitete, wegen ihrer ungeheuern Folgen etwas näher beschreiben.

Die Periode der geistigen Abhängigkeit der Deutschen von Frankreich begann unter Ludwig XIV., und zog sich mit trauriger Ausdauer bis zu Ende des vergangenen Jahrhunderts hin. Wir haben bemerkt, wie gefährlich fremde Religionen, fremde Gesetzgebungen und fremde Literaturen für ein Volk sind. Die Einflüsse des übertriebenen Glaubenseifers und des römischen Rechts hat Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert durch den Untergang seiner National-Einheit, seiner Freiheit und des Selbstgefühls des Volkes erfahren; jetzt sollte es auch die Wirkung einer ausschließenden und kriechenden Pflege fremder Literaturen kennen lernen, nämlich das Maaß seines Elends durch den Verlust der National-Unabhängigkeit vollendet sehen. Durch die übertriebene Verehrung der französischen Literatur und alles dessen, was in Frankreich Sitte war, eine Verehrung, welche oft wirklich bis zum Wahnwitz stieg, wurde die Geringschätzung der Deutschen von den Fürsten und dem Adel auf Sprache, Sitten, nationale Eigenthümlichkeiten und sogar auf die Erzeugnisse der inländischen Industrie ausgedehnt. Jene Stände sprachen und schrieben nur französisch, nahmen die französische Mode und Umgangs-Etikette an, wollten nur französisch fühlen und denken und am Ende auch nur französische Gewerbs-Produkte haben. Nicht bloß die Köche, auch die Erzieherinnen der Kinder wurden von Frankreich verschrieben, Kleider und Geräthschaften nur gekauft, wenn sie dort gemacht oder wenigstens ein Franzose sie aus

Deutschland bezogen und als französische Waare wieder dahin zurückgesendet hatte. Ueber die vaterländischen Erzeugnisse, sowohl im Fache der Literatur, als der Industrie, äußerten sich Fürsten und Adel mit wegwerfender Verachtung, mit tief verletzendem und empörendem Hohn. Welche Folgen ein solches beklagenswerthes Benehmen auf das Gemüth und die Entwicklung der Nation haben mußte, ist klar. Die schöpferischen Geister, welche im 18. Jahrhunderte in Deutschland auftraten, fanden nirgends Unterstützung, sondern eher Hemmung. Anstatt sie durch Anerkennnng ihres Werthes und ihrer Verdienste zu ermuntern, wurden sie durch kränkende und ungerechte Geringschätzung niedergeschlagen. Selbst Friedrich II. ist in dieser Beziehung nicht frei zu sprechen; zu Ende seiner Regierung wirkten schon Abbt, Lessing, Klopstock und Herder, allein nur französisch gebildet, ohne Kenntniß des Werthes unserer Sprache, selbst nicht im Stande, sie nur einigermaaßen so rein und schön zu schreiben, wie es Liscov schon 1725 gethan hatte, noch mehr Lessing und Herder aber später thaten, verstand er den Werth der deutschen Literatur, den sie in den siebenziger und achtziger Jahren schon hatte, nicht im mindesten und behandelte sie, anstatt mit Ermunterung, mit Geringschätzung. Auf den Geist der Nation hatten alle jene Verirrungen den traurigsten Einfluß. Der deutsche National-Charakter äußert sich namentlich in Bescheidenheit und anspruchlosem Wesen; es ist dieß eine der schönsten Tugenden, allein sie artete bei uns in Schüchternheit und Mangel an Selbstvertrauen und Selbstgefühl aus. Eine solche Stimmung ist der Production großartiger geistiger Werke und der Erweckung kühner Thaten nicht günstig. Ist nun ein Volk mit allen Anlagen zu beiden versehen, aber noch blöd und schüchtern, so muß es bei seinen ersten productiven Versuchen nicht durch Geringschätzung entmuthigt, sondern durch mäßigen und gehaltenen Beifall zu weiterem Fortschreiten und Thatendrang ermuntert werden. Fürsten und Adel wählten aber im 18. Jahrhundert den Weg der Geringschätzung und brachten es dadurch dahin, daß das ohnehin geringe Selbstgefühl der Deutschen vollends erstickt und der Glaube vollständiger Nichtigkeit in den Massen allgemein wurde. Friedrich II. erweckte durch seine Großthaten das gesunkene Selbstvertrauen der Deutschen und die eigene Achtung zwar einigermaaßen wieder; insbesondere war es ein erhebendes Ereigniß, daß die bewunderten Franzosen bei Roßbach so armselig vor den verachteten Deutschen flohen; allein die Wirkung konnte wegen der Geringschätzung, die Friedrich der deutschen Literatur bewies, und wegen seiner Gleichgültigkeit gegen allgemeine deutsche Zwecke, namentlich Wiederbele-

hung des deutschen Nationalsinns, nur unvollständig sein. Das gedrückte Gefühl eigenen Unwerths pflanzte sich deßhalb fort, und verwandelte sich in Verbindung mit dem materiellen und geistigen Druck der absoluten Fürstenherrschaft, welcher sich im amerikanischen Freiheitskriege bis zum Verkaufen deutscher Soldaten an England gesteigert hatte, in wirklichen Stumpfsinn. Das Volk nahm nun eigentlich knechtische Gesinnungen an, küßte dem Herrn die Kleider, entblößte sein Haupt schon vor den Steinen seiner Wohnung und wagte bei der größten Mißhandlung nicht einmal zu murren. So entstand denn die schreckliche Zeit der kriechenden Unwürdigkeit, die der Vaterlandsfreund so gerne aus unserer Geschichte ausstreichen möchte; die unsinnigsten Titulaturen kamen in Schwang, die Kriechereien vor den Mächtigen wurden bis zum Ekel getrieben, der Bürger bückte sich vor jedem unbärtigen Schreiber eines Beamten und fühlte sich hoch geehrt, wenn nur Schergen und andere niedere Werkzeuge der Gewalt seine Freundschaft annehmen wollten. Und in eine solche Zeit fiel das Erwachen eines mächtigen Volkes zum Gefühle der Menschenwürde, und sein heldenmüthiges Emporstreben zur Freiheit und zu würdigen Nationalzuständen ..... wir meinen das welthistorische Ereigniß der französischen Staatsumwälzung. Auch hierüber müssen wir uns etwas ausführlicher verbreiten.

Alle Werke der Natur haben ihren bestimmten Zweck: lange wirken innere Triebfedern und Ursachen still und unbemerkt auf denselben hin und weil alle Naturursachen ihre Wirkung nothwendig hervorbringen müssen, so werden auch jene Endziele der Schöpfung immer unaufhaltsam erreicht. Bei dem einzelnen Menschen ist dieses Ziel Unabhängigkeit, Familienglück, öffentliche Achtung, heitere und reine Genüsse, erworben durch Fleiß, Verstand, Redlichkeit, Tugend und reine Sitten. Solche Zustände lassen sich indessen vor der Reife der Nationen und dem Eintritt deren normalen Zustandes oder Lebenszweckes nur unvollkommen erreichen. So lange das Allgemeine leidet, so lange es kein Vaterland gibt, so lange alle öffentlichen Zustände gedrückt, trübe und elend sind, in so lange gibt es im Großen auch keine Unabhängigkeit der Einzelnen, kein höheres Glück und insbesondere nicht das reinste und größte, nämlich das Bewußtsein der Wohlfahrt und der Würde seines Vaterlandes. Der letzte Zweck der Einzelnen wie der Völker, der Normalzustand unseres Geschlechts in seinen edleren Verzweigungen, das Ziel und der Endpunkt unserer Schöpfungsstufe ist daher: Oeffentliche Freiheit, Macht und Würde des Vaterlandes, Segen des Wohlstandes und die unschätzbaren geistigen Früchte der Kunst, alles dieß erworben durch

sittliche und geistige Bildung der Bürger, verständige Beschränkung der Glücksgüter auf mittlere Verhältnisse, Reinheit des Geschmackes in Kunst und Wissenschaft, Arbeitsamkeit, Thätigkeit, endlich besonnenes Maas und weise Wahl der Genüsse. Ist es Schwärmerei, ein solches Glück der Völker zu hoffen, oder gar davon gewiß zu sein? Ich zweifle, denn das Gemälde hat auf der entgegengesetzten Seite zu viel Schatten. Betrachte man nur die Mittel, wodurch solche Zustände erkauft werden müssen, und die Sache wird bald alles Schwärmerische verlieren. Die Ursache des Guten ist das Uebel, und das Glück der Völker in seiner schönsten Blüthe ruht darum auf dem blutigen Schweiße und dem bittern Leiden einer langen Reihe von Geschlechtern. Der Jüngling schwärmt, wenn er den Verfall auch jeder geistigen Blüthe als Naturnothwendigkeit nicht anerkennen will, sondern ewiges Glück der Völker und ewige ununterbrochene Fortschreitung des Menschengeschlechts fordert; aber der Mann ist innerhalb den Schranken der Wirklichkeit, wenn er jedem Volke natürliche Entwicklung und den sichern Eintritt eines gewissen Grades von öffentlicher Wohlfahrt zusagt. Es ist dieß ja nur der Preis und Lohn vorangegangener Beschwerden, und solcher erhebt sich niemals über den Umfang des Uebels, sondern steht mit ihm im richtig abgemessenen Verhältnisse von Wirkung und Ursache. Die Geschichte stimmt damit überein. Das Leben des Alterthums begann mit einer abscheulichen Rohheit, und wenn die Blüthe des Zeitalters in Griechenland mit großer Herrlichkeit auftrat, so war sie durch die vorangegangenen Stürme und Drangsale wahrlich theuer genug erkauft. Verschone man uns daher mit dem widerlichen Gemeinplatze, daß jeder glückliche Zustand der Völker unmöglich und die Hoffnung desselben Schwärmerei und Enthusiasmus sei. Nur Mangel an ächter Bildung kann im Trübsinne und der Schwäche eines mürrischen Alters solche Gemeinplätze ausstoßen, und es liegt in dem ewigen Winseln und Klagen über die Eitelkeit aller Dinge, die ewig schlechten Zustände der Völker und die Unmöglichkeit einer bessern Zukunft ebenso wenig Wahrheit, als in den schwärmerischen Hoffnungen der vorlauten Jugend. Keines der Extreme hat Recht. So wenig es das ewige, ohne Rückfall steigende Glück der Menschheit gibt, von dem die maßlose Jugend träumt, ebenso wenig gibt es das ewige, unabänderliche Elend und Unglück, mit dem ein beschränktes und demzufolge mürrisches Alter die Welt ängstigen will. Glück und Uebel stehen vielmehr immer im gleichen Verhältnisse, und wenn es wahr ist, was die düstere Lebensanschauung behauptet, daß nämlich in der Geschichte bisher nichts als Jammer und Elend sei, so folgt eben daraus mit mathematischer Gewißheit,

daß die Zukunft beſſer wird: denn jedes Uebel muß nach Naturgeſetzen den entſprechenden Grad von Wohlfahrt hervorbringen. Nein, die Werke der Natur müſſen ihren Zweck haben, die thätigen Urſachen müſſen ihre Wirkung äußern: es kann daher nicht ewig Elend, Unwiſſenheit, Verarmung und Unterdrückung das Loos der Menſchen ſein, ſondern es müſſen auch die beſſern Zuſtände der Bildung, des Wohlſtandes, der Freiheit und der Nationalwürde eintreten. Freilich ſteigt mit dem Guten auch das Uebel, freilich wird die Nachtſeite einer jeden Culturperiode um ſo länger und düſterer, je mehr die Lichtſeite im Verhältniſſe zur vorhergehenden Periode an Umfang zunimmt, aber immer geht die düſtere Seite voraus, immer folgt auf die Beſchwerden der Zeit weſentliche Milderung und Beſſerung, und allenthalben erreichen die Völker ihren Lebenszweck und Normalzuſtand, das heißt, den ihren Anlagen und Fähigkeiten angemeſſenen Grad von öffentlicher Freiheit, Wohlſtand, Würde und Achtung. Der Uebertritt zu dieſem Normalzuſtande, welcher jederzeit aus einer heftigen Gährung hervorgeht, iſt die wichtigſte Epoche des Völkerlebens und je länger der Entwicklungszeitraum des letztern iſt, deſto größer wird das Weltereigniß, welches jene Epoche bezeichnet. Die Reformation war eine tiefeingreifende Umgeſtaltung der Weltverhältniſſe aber ſie war nur der Vorläufer des Normalzuſtandes der neuern Völker, ihre Wirkung war daher, trotz der großen Erſchütterungen, welche ſie begleiteten, doch noch ſchwach gegen die Erſcheinungen, welche den Eintritt des Zieles unſerer Bildungsperiode ankündigen werden, nämlich den Uebergang zur Mündigkeit und zur männlichen Selbſtſtändigkeit der Völker Europa's.

Es gab eine Zeit, wo man glaubte, daß dieſes große Ereigniß wirklich gekommen ſei; ich meine das letzte Zehntheil des vergangenen Jahrhunderts. Groß waren dort die Erwartungen der Menſchenfreunde, mit Freuden und Entzücken wurde das ſcheinbar aufgehende neue Licht begrüßt, Europa war einen Augenblick im Taumel, es hielt den emporſteigenden Lichtſtreifen für den lange geahneten und verkündeten Morgen einer beſſern Zukunft, aber es ſah das blutige Roth nicht, das nur Stürme und Regenſchauer bringen konnte, es bedachte nicht, daß eine Weltreform nur von Deutſchland ausgehen kann. Die Erſchütterungen der franzöſiſchen Staatsumwälzung gingen tief, die Begebenheit ſelbſt war wichtig, folgenreich und anfangs vielverſprechend. Das Gefühl der Menſchenwürde wurde rege, der Gedanke einer geiſtigen Wiedergeburt unſeres Geſchlechts ward lebhaft erörtert. Alles Edle vereinigte ſich um einen ſolchen Zweck herbeizuführen. Eine reine Vaterlandsliebe zeigte ſich in einem

großen Theile des Volkes und brachte Opfer, welche noch die späteste Geschichte unter die schönsten Thaten der Menschheit zählen wird. Allein seltsam genug, alle diese wichtigen Anstrengungen, diese ganze Umstürzung eines großen politischen Körpers, alle diese heftigen Krämpfe fanden keine leitende Hand, keinen Geist, welcher die Ereignisse beherrscht und nach einem bestimmten, wohldurchdachten Plane zum befriedigenden Erfolge geführt hätte. Die merkwürdige Erscheinung von 1789 war daher nur bei ihrem ersten Auftreten rein, schön und wohlthätig. Bald änderte sich aber wegen Mangel an richtiger Leitung die Lage der Dinge. Die Vorfälle gingen blind ihren Gang, und sich selbst überlassen, ohne Bewußtsein und Selbsterkenntniß, taumelte die Umwälzung von Ausschweifung zu Ausschweifung, von Thorheit zu Thorheit. Die große Begebenheit selbst blieb zwar nicht ohne Wirkung und Folgen für Frankreich, Europa, das Menschengeschlecht selbst: das erwachende Gefühl der Menschenwürde und der unserem Geschlechte zustehenden Rechte, die laute Zurückforderung dieser Rechte, der tiefe, glühende Freiheitssinn, alles dieß wirkte mächtig auf Europa uvd hat auch noch nach dem Mißlingen der ganzen Umwälzung bedeutende Folgen zurückgelassen; allein eine Weltreform konnte daraus nicht entstehen. Wenn nämlich solche Ereignisse zur wirklichen Reform des Menschengeschlechts werden sollen, so muß ihre Leitung in der Hand der Ruhe, der Weisheit und der tiefen Einsicht in die Gesetze der Weltordnung liegen. Das Schicksal der französischen Staatsumwälzung war aber in die Gewalt der Leidenschaft, des Fanatismus und der tiefsten Unwissenheit gerathen. Beweise liegen nicht ferne. Ungleichheit der Bestandtheile aller Lebensorganismen, Gegensatz edler und unedlerer Organe ist ein allgemeines, unabänderliches Gesetz der Natur, auf dem die Lebensfähigkeit beruht. Ohne diese Ungleichheit, ohne diese Gegensätze gibt es keinen organischen Körper und insbesondere kein Volk und keinen Staat. Jedes Bestreben, bemerkte Ungleichheit radical zu heben, ist folglich Thorheit, und jeder Versuch, den Widerstand der Natur mit Gewalt zu überwinden, Raserei. Die erste Forderung der französischen Staatsumwälzung war aber Gleichheit, absolute, materielle Gleichheit, und das Mittel, die in der Weltordnung selbst liegenden Hindernisse zu besiegen, wurde ..... das Blutbeil. Zweitens; die wichtigste Pflicht und die dringendste Mahnung der Weisheit in der Leitung solcher wichtiger Entwicklungszeiten der Völker ist ... Mäßigung, nicht jenes Zwittergeschöpf, welches einen Zustand niemals ganz, sondern allemal nur halb und eine Krankheit nie geheilt, sondern stets nur gemildert und in ihren Folgen nur verschoben wissen will,

nicht das widerliche Ding, das immer und ewig das Unvereinbare zu vereinbaren, das Unversöhnliche zu versöhnen sucht, mit einem Worte: nicht die verstandlose, bedauernswerthe Hecheln- und Mäusefallen-Politik, welche man unter dem wohlbekannten Namen genugsam kennt und die das edelste Wort der Sprache, den Ausdruck der schönsten Tugend, für ihre Schwäche und Nichtigkeit usurpirt, sondern jene ruhige, kalte, entschlossene, kraftvolle Mäßigung, welche auf der Einsicht der Gesetze der Weltordnung ruht, in den Stürmen der Zeiten aus dem Charakter des geprüften und bewährten Mannes sich entwickelt, und immer unbeugsam die widerstrebendsten Tendenzen einer wirrenvollen Gährung, die heftigsten Zuckungen und Krämpfe erschütternder Weltumwälzungen mit festem Blicke übersieht, mit entschiedener Ueberlegenheit beherrscht, und mit Sicherheit zur befriedigenden Lösung führt. Was zeigte aber Frankreich in den Krämpfen seiner innern Zwietracht? Durchgehends maaßlose Ausschweifung, wahnwitziges Ueberbieten in den lächerlichsten und zugleich grausamsten Extremen. Mäßigung, edle Selbstbeherrschung und gewissenhaftes Einhalten vernünftiger Schranken wurde darum für das abscheulichste Verbrechen, für Vaterlandsverrath erklärt und durch wüthende Proscription massenweise verfolgt. Umgekehrt war ein affectirter und greulicher Cynismus, Schmutz an den Kleidern und an den Sitten, Rohheit in der Rede und der That, und gesuchtes Ueberbieten im wahnsinnigen Freiheits-Fanatismus gepriesene Tugend. Welche Summe von Lächerlichkeiten und doch zugleich auch von Grausamkeiten liefern die französischen Volksversammlungen von 1793! Wahrlich Frankreich glich in jener Periode einem Aufbewahrungsorte theils geistesverirrter, theils fieberkranker Personen, einem Hospital, wo die Kranken über die Wächter Herr geworden sind und in ihrer Geistesabwesenheit oder Fieberhitze alles, was gesund ist, tödten und nur denen Schonung bewilligen, welche sich gleichfalls fieberkrank oder tollsinnig stellen. Sage man nicht, daß der Terrorismus absolut nothwendig war, um die Nationalität und Unabhängigkeit des Volkes gegen die Angriffe von Außen zu schützen. Wer glaubt, daß dieser Zweck überhaupt oder wenigstens unter den ungewöhnlichen, ganz eigenthümlichen Umständen jener Zeit nur durch Terrorismus erreicht werden konnte, der kennt eben die stille, tiefe, unwiderstehliche Macht der weisen Ruhe und Mäßigung nicht, welche mit gleichem Nachdrucke sowohl die Gegner einer neuern, bessern Ordnung der Dinge, als die Sectirer und Fanatiker niederzuhalten weiß. Wer diese Macht kennt, sage ich, dem wird es nie einfallen, dieselbe zur gleichzeitigen Ueberwindung der äußern Feinde und der innern Widersacher für unzulänglich zu halten.

Gleichwie nun die französische Staatsumwälzung unfähig war, sich selbst zu leiten und zu einer befriedigenden Lösung zu führen, so war sie auch arm und leer, und zwar bodenlos leer an eigentlichen schöpferischen Gedanken, und bauenden, organisirenden Ideen. Man sagt gewöhnlich, daß jenes Ereigniß, wenn es auch sonst nichts genützt hätte, doch wenigstens eine Menge neuer Ideen im Umlauf gebracht habe. Nie war ein Irrthum größer, als dieser. Prächtig klingende Redefiguren von Freiheit und Gleichheit, vom Sturz der Tyrannen und der Herstellung der Vernunft-Herrschaft gab es allerdings genug, aber damit ist dem Menschengeschlechte nichts gedient, die allgemeinen Phrasen und Tiraden von Freiheit, die Absurdidäten, daß alle Menschen gleich seien und gleich glücklich sein sollen, und sogar die wahren Aussprüche, daß man Menschenwürde achten, Unterdrückung hassen und mit letzterer ringen solle, sind keineswegs die neuen Gedanken, welche einer großen Umgestaltung der Weltverhältnisse zum Grunde liegen müssen, sondern die Einsicht und das klare Bewußtsein der Mittel und Wege, wodurch die Freiheit und Glückseligkeit oder der normale Zustand der Völker dauerhaft gegründet werden kann. Von diesen Mitteln, deren Einsicht auf der Erforschung und Erkenntniß der Weltordnung, also auf tiefer wissenschaftlicher Bildung und lebendiger Weisheit beruhet, hatte aber die die französische Staatsumwälzung keine Vorstellung, keine Ahnung: denn Frankreich wußte nicht einmal und weiß es vielleicht heute noch nicht, daß es eine solche, wissenschaftlich erkennbare Weltordnung gibt, und daß deren Einflüsse und Wirkungen auch in den socialen Einrichtungen der Völker sich äußern. Die Mittel, welche die französische Revolution zur Befreiung des Volkes und Herstellung dessen Normalzustandes anwendete, waren daher alle lächerlich und widersinnig, und endeten eben deßhalb mit dem Gegentheil von dem, was man wollte, nämlich mit dem Militär-Despotismus und durch diesen mit dem Rückfalle in den alten, nur etwas gemilderten Zustand der Dinge. Von der organischen Verbindung der Kräfte, von der Gründung lebendiger Institute, welche Blut und Nahrungssaft allen Gliedern nach Verhältniß deren Functionen und nach richtigem Bedürfniß gleichmäßig zuführen, von der Läuterung der Religion uud deren Versöhnung mit den Staatszwecken, von der Weisheit jener Staatskunst endlich, die aus der Regel der Gegensätze abgeleitet, den innern Bau des Staatsorganismus nach Analogie der Werke der schaffenden Natur ordnet, von allem diesem, sage ich, hatte Frankreich bei seiner versuchten Umgestaltung keinen Begriff. Alle Mittel beschränkten sich vielmehr auf Formen, auf eine wahre Fabrik von

papiernen Constitutionen. Und weil diesen wegen mangelnder Einsichten kein Lebens-Athem eingehaucht werden konnte, so waren sie theils ganz todt geboren, theils wenigstens unreif, und verschwanden folglich entweder schon sogleich nach der Geburt, oder wenigstens nach kurzem Bestehen. Die Geschichte beweist dieß. Die Constitutionen von 1791, 1793, 1795, jene vom Jahr VIII. der Republik und die des Kaiserreichs, alle waren papierne Schatten, welchen die Bedingung des Lebens, die Gegensätze oder die richtige Vertheilung der Gewalten, mangelte. Aber eben darum, weil der Gedankenkreis der französischen Staatsumwälzung beschränkt, leer, verkrüppelt war, eben darum war die Revolution selbst gerade den edelsten Völkern gegenüber, nämlich den germanischen, ohnmächtig und kraftlos, und folglich zur Umgestaltung der Weltverhältnisse im Großen unfähig. Man versuchte es zwar, den französischen Ideen von Freiheit und Gleichheit auch in England und Deutschland Eingang zu verschaffen, aber im Ganzen ohne Erfolg, denn nur ein kleiner Kreis konnte dafür gewonnen werden, die Massen blieben dagegen gleichgültig. Glaube man nicht, daß nur Verbote und Widerstands-Maaßregeln der Regierungen die Verbreitung jener Meinungen über die Massen verhindert hätten: neue Lehren, welche berufen sind, eine Umänderung der Weltverhältnisse herbeizuführen, lassen sich durch keine Verbote und materiellen Hindernisse hemmen: die Verbreitung des Christenthums und des Protestantismus zeigt dieß deutlich. Es sind jetzt bald 50 Jahre, daß die französischen Begriffe von Freiheit und Gleichheit zuerst verkündet wurden, und ihre Wirkung ist heute noch nichtig, während die Reformation schon in den ersten Jahren des Auftretens Luthers schnell um sich griff und aller Verbote und Hindernisse ungeachtet, schon nach 10 Jahren so weit ausgedehnt war, daß keine Gewalt sie mehr zu stürzen vermochte. Der Grund davon liegt in der innern Wahrheit und Kraft der Lehre. Den französischen Ideen von Freiheit und Gleichheit fehlte es aber an diesen innern Erfordernissen: sie standen mit den Gesetzen der Weltordnung im Widerspruch und gingen dadurch auf leere Phantasien zurück, welchen keine Lebensfähigkeit beiwohnt. Diese Ueberzeugung lehrte den Massen der germanischen Völker schon der Instinkt, während sie bei den gebildeteren Ständen im Bewußtsein des Grundes zur klaren Erkenntniß wurde. Daher der Widerwille, welchen man bei den germanischen Nationen so entschieden gegen jene Redeformen von Freiheit und Gleichheit antrifft. Am tiefsten und zugleich am allgemeinsten zeigte sich dieser Widerwille in Norddeutschland, und darin liegt eine sehr wichtige Thatsache, weil der Norden das besonnene,

forschende Element darstellt, und sich daraus ergibt, wie wenig sich mit solchem die Phantasien von 1793 vertragen. Nein, die Gedanken, Grundsätze und Lehren, welche den Normalzustand der Völker Europa's, das Ziel ihrer gesammten Entwicklung, heraufführen sollen, sind von den französischen Freiheits- und Gleichheits-Ideen himmelweit verschieden und in den wesentlichsten Stücken sogar deren gerader Gegensatz: sie werden daher in ihrer Reinheit, belebenden Kraft und Reife wohl von einem andern Volke gefunden, entwickelt, gepflegt, gefördert werden müssen. Und dieses Volk ist das deutsche. Drei große Werke waren, seit dem Auftreten der gegenwärtigen Völker Europa's, zur Herbeiführung deren Normalzustandes oder des Zieles ihrer Entwicklung als Vorbereitungen nothwendig: 1) Sturz der weltverwüstenden Römerherrschaft, 2) Vernichtung der zweiten, noch gefährlicheren Herrschaft Roms über die Gewissen, 3) Erfindung einer Kunst, welche bei unseren großartigen Verhältnissen die Ideen den Volksmassen zugänglich machen, und dadurch den Einfluß und die Macht des Gedankens, im Großen herstellen kann. Deutschland hat alle diese drei mächtigen Werke zu Stande gebracht, und es wird auch das vierte, welches zur Herbeiführung des Normalzustandes der neuern Völker und des Zieles der ganzen Bildungsperiode noch nothwendig ist, nämlich die Erforschung und Verbreitung der belebenden Ideen und der innern organischen Gesetze, worauf jener Normalzustand beruhen muß, ebenfalls noch zu Stande bringen. Und in der That jene Gesetze sind bereits gefunden, und wir wollen solche in der Vollständigkeit und Tiefe, wie sie als die Ergebnisse der Bildung unseres Volkes und der Entwicklung unseres Nationalcharakters, als die Früchte des so lange verkannten und verachteten Forschens unserer Weisen, und endlich als die Wahrzeichen einer großen Zeit sich ankündigen, weiter unten festzustellen suchen. Daraus werden wir dann mit voller Klarheit erkennen, auf welche Zustände die Bildung des Zeitalters entschieden hinstrebt, welchen Charakter und Eigenthümlichkeit die gegenwärtige Weltlage darbietet und welche Folgen für die Zukunft des Menschengeschlechts daraus hervorgehen werden. Vorher müssen wir aber den geschichtlichen Faden wieder aufnehmen und die Skizze des innern Entwicklungsganges unserer Nation bis zum Jahre 1831 fortführen. Wir kehren daher zur französischen Staatsumwälzung zurück.

Ursprünglich machte diese großartige Bewegung, wie gesagt, auf Deutschland bedeutende Wirkung; sie erregte bei unserer Nation lebhafte Sympathie, ja sogar Begeisterung. Alle hervorragenden Männer sprachen sich offen und mit Freude für sie

aus, namentlich auch Klopstock, und wenn sie von Uebertreibungen und Ausschweifungen sich rein erhalten hätte, so konnten ihre Folgen auch in Deutschland sehr wichtig werden. Allein durch ihr unglückliches Verfallen in blutigen Fanatismus zerstörte sie sich selbst und alle ihre Wirkungen auf andere Völker. Deutschland insbesondere wandte sich mit Abscheu von den greuelhaften Krämpfen ab und gestattete dem Ereigniß keinen weitern Einfluß auf seine innere Entwicklung. In neuester Zeit wird es wieder Mode, die Schreckensherrschaft von 1793 als Nothwendigkeit zu entschuldigen, ja sogar zu loben. Doch dieß ist ein gewaltiger Irrthum, wie ich so eben schon hinlänglich gezeigt zu haben glaube, und weiter unten noch klarer darlegen werde. Der Terrorismus war das Grab der Freiheit und wirkte nicht nur zu seiner Zeit, sondern noch bis auf den heutigen Tag zerstörend auf die wirklich freisinnigen und volksthümlichen Richtungen. Wohl hatte der weise Herder Recht, als er ausrief, daß die französische Revolution und die Kantische Philosophie uns um fünfzig Jahre zurückwerfen würden. Eben darum ist auch die Meinung von dem großen Einfluß der französischen Freiheitsideen auf Deutschland durchaus irrig. Durch den Terrorismus wurde dieser Einfluß gänzlich zerstört und es entstand noch obendrein Widerwille und Haß gegen die französischen Ideen, eine Stimmung, welche sich hauptsächlich in Norddeutschland zeigte und dort sogar im Jahre 1831 wieder hervortrat. Die Franzosen sollen ja nicht sagen, daß sie der Freiheit anderer Völker durch ihre Staatsumwälzung genützt haben. Geschadet haben sie ihr, was sich unverkennbar daraus ergibt, daß bei jeder etwas ernsteren und durchgreifenderen Bewegung im volksthümlichen Sinne die Furcht vor einer möglichen Wiedererscheinung der Schreckensherrschaft entsteht und in allen Ländern von den Feinden der Freiheit als die mächtigste Waffe gegen entschiedene volksthümliche Richtungen gebraucht wird.

In Beziehung auf die Freiheit hat uns die Staatsumwälzung Frankreichs mehr geschadet, als genützt, in Beziehung auf die Nationalität hat sie uns aber vollends zu Grunde gerichtet. Dieses erschütternde Ereigniß hatte nämlich auf Deutschland die entsetzliche Wirkung, daß das schon längst thatsächlich untergrabene deutsche Reich nun auch ausdrücklich aufgehoben und also der letzte Schatten von Nationaleinheit zerstört wurde. Was die unmittelbaren Folgen sein mußten, ist klar: das Nationalunglück der Deutschen wurde durch den Verlust der Unabhängigkeit und durch Unterjochung unter das Ausland vollständig. Wir müssen auch die Veranlassung dieses Jam-

mers etwas ausführlicher darlegen, dieses gränzenlosen Elendes, das die Nation an den Rand des Abgrundes führte.

Bald nach dem Ausbruche der ersten französischen Revolution fühlte man die große Gefahr, welche, Frankreich gegenüber, für das deutsche Reich zu besorgen stand. Denn es lag schon lange klar am Tage, daß durch die Herrschsucht und durch die Auflehnung der Fürsten gegen die Reichsverfassung die Kraft des Reiches gebrochen, und dessen Unabhängigkeit nach Außen gefährdet war. Der Kaiser, welcher die Absichten der Reichsfürsten recht wohl kannte und überzeugt war, daß diese Vasallen des Reichs nach ihrer gewöhnlichen Politik stets nur auf ihre persönlichen Interessen bedacht sein, und solche jenen des Vaterlandes vorzuziehen niemals einen Augenblick Anstand nehmen würden, machte einen Versuch, das schon lange mißachtete und heimlich zerstörte Band der Nationaleinheit einigermaßen fester zu schlingen. In einem Comissions-Ratificationsdecrete desselben vom 22. December 1792 heißt es daher: „Seine Majestät versehen sich zu Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, daß kein Glied sich weigern werde, dem deutschen Vaterlande die schuldige Hülfe zu leisten, und hoffe nicht, daß das besondere Interesse von dem Interesse des Ganzen durch verfassungswidrige Politik, anmaßende Neutralitätsgrundsätze oder andere Ausflüchte getrennt werden wolle, die alle schon im Voraus durch die bestehenden Reichsgesetze zernichtet wären.“ — Inzwischen war das Decret des französischen Nationalconvents vom 15. December 1792 erschienen, jenes merkwürdige Decret, worin erklärt wurde: „Die Nation der Franken werde jedem großen oder kleinen Volk, das seinem bisherigen Könige, Fürsten oder Grafen nicht mehr gehorchen, sondern sich in Freiheit setzen wolle, eine Armee zu Hülfe senden, und nicht eher nachlassen, als bis sie dasselbe von seinem Despoten befreit haben werde.“ Ein solches Manifest, welches noch obendrein von einem feierlichen Verzichte auf jede Eroberung begleitet war, mußte natürlich die deutschen Fürsten in große Bestürzung versetzen. Sie stellten sich nun, als ob sie ihre Pflichten gegen das Vaterland endlich erfüllen wollten, und erkannten die in dem Ratificationsdecrete des Kaisers vom 22. December ausgesprochenen Grundsätze an, indem sie dem Kaiser für jenes Decret in einem Reichsgutachten vom 7. Februar 1793 ihren Dank ausdrückten. Auch schon früher hatten die Reichsfürsten die pünctliche Erfüllung ihrer Pflichten angelobt. Während nämlich Preußen in einem Bündnisse mit Oestreich vom 7. Februar 1792 feierlich sich verpflichtet hatte, für die Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung, so wie

dieselbe durch Gesetze und vorhergegangene Verträge festgesetzt worden, sorgfältig zu zu wachen, hatten auch alle Fürsten oder Stände in dem Reichsgutachten vom 22. März 1792 ausdrücklich anerkannt und versprochen, daß von ihrer Seite bei einem Reichskriege eine Neutralität weder Statt haben könne, noch werde. — Unter solchen Auspicien begannen denn die Kriege mit Frankreich. Da sich nun die frühern betrübten Ahnungen bestätigt hatten, und für das deutsche Reich immer mehr zu besorgen ward, ermahnte der Kaiser die Fürsten oder Stände noch in einem Commissionsdecrete vom 18. Februar 1795, auf jeden Fall eher alle Kräfte aufzubieten, als die Schande Deutschlands und den Umsturz der deutschen Verfassung in einem Friedensschlusse zu unterzeichnen.

Wie haben nun die deutschen Fürsten ihre Pflichten gegen das Vaterland erfüllt? — jene heiligen Pflichten, die ihnen die Reichsverfassung auferlegte, und die sie nicht nur bei ihrem Amtsantritt beschworen, sondern auch vor dem Ausbruche des Kriegs noch feierlich anerkannt haben? Wie, frage ich noch einmal, wurden diese Pflichten erfüllt? Die Geschichte lehrt es.

Der Schutz, welchen Preußen der deutschen Reichsverfassung in dem besondern Bündnisse mit Oestreich vom 7. Februar 1792 so feierlich zugesagt hatte, bestand darin, daß diese Macht, im Widerspruche mit ihren Pflichten, die sie als Vasall des deutschen Reichs zu erfüllen hatte, und im Widerspruche mit den vielfältigen bestimmten Erklärungen, keine Neutralität beobachten zu wollen, eigenmächtig einen verfassungswidrigen Separatfrieden schloß, das deutsche Reich gleichgültig der Eroberung Frankreichs überließ, dem auswärtigen Feinde später (1805) in einer öffentlichen Urkunde auf die gemachte Eroberung ein feierliches Recht zuschrieb, und zugleich durch die Besitznahme von Hannover an der Beute selbst Theil nahm. Nach diesem musterhaften Benehmen des mächtigsten Reichsfürsten wollten nun die kleinen Machthaber ihrerseits auch nicht zurückbleiben, sondern für die Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung und die Erfüllung ihrer Vasallenpflichten in preußischem Sinne ebenfalls ein Uebriges thun. Sie traten daher, und unter ihnen vorzugsweise Baiern, mit dem auswärtigen Feinde gleichfalls in Unterhandlung. Schon vor der factischen Auflösung des deutschen Reichs hielten ihre Gesandten mit den Agenten Napoleons unter Leitung des Bürgers Mathieu und unter dem Vorsitze Talleyrands in Paris regelmäßige Zusammenkünfte, um zu berathen, wie Deutschland zu zerstückeln sei. Diesen Act glänzender Vaterlandsliebe erzählt unter andern der Abbé Papon in seiner Geschichte der französischen

Revolution, und die östreichische Regierung hat einer deutschen Ausgabe solcher Schrift die Druckerlaubniß ertheilt, also nach den Grundsätzen ihrer Censur jenes Factum dadurch selbst anerkannt. — Der Churerzkanzler und die Fürsten von Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen, Hohenzollern, Salm-Kyburg und Isenburg traten auch mit ihren in Paris ausgebrüteten Umwälzungsplänen bald ans Tageslicht. Sie erklärten nämlich in einer öffentlichen Urkunde vom 1. August 1806, daß es ihnen beliebe, von ihren beschwornen Pflichten gegen das deutsche Reich eigenmächtig sich loszusprechen, demgemäß vom deutschen Reichskörper sich zu trennen und die Eigenschaft von selbstständigen souveränen Monarchen sich selbst beizulegen. Auf einem solchen Wege fand das göttliche Recht seine Entstehung. Damit aber diesem Schritte die Krone der Moralität und der Gerechtigkeit vollends aufgesetzt werde, fügten jene Fürsten auch noch das naive Geständniß bei, „daß sie sich vergeblich geschmeichelt „haben würden, den erwünschten Entzweck zu erreichen — nämlich die von ihnen „beschworne deutsche Reichsverfassung umzustürzen — wenn sie sich nicht zugleich „eines mächtigen Schutzes versichert hätten, nämlich des Schutzes desjenigen Monarchen, dessen Absichten mit dem wahren Interesse Deutschlands stets so übereinstimmend sich gezeigt hätten.“

„Wunderbar! Die Vernichtung der deutschen Nationaleinheit, die Zerstückelung des Landes, die Umstürzung der alten freien Verfassung, die Ueberlieferung der herrlichsten reichsten Provinzen unseres Landes an den auswärtigen Feind, die Besetzung der deutschen Festungen und die Brandschatzung des gesammten Volkes durch eben diesen Feind, die Wegführung unserer Kunstschätze, die Niedermetzelung unserer Brüder auf sogenanten kriegrechtlichem Wege, die Vertilgung aller Nationalität und aller bürgerlichen Freiheit, die tiefste Entehrung des deutschen Namens, und mit einem Worte jene ganze gräuelhafte Unterjochung unseres Vaterlandes, welche die Könige später selbst für den Gipfel der Schande und des Elends erklärten — diese Verhältnisse und Zustände, sage ich, nannten die Fürsten von Baiern, Würtemberg, Baden u. s. w. das wahre Interesse Deutschlands!

Doch noch nicht genug. Um der Wiedererhebung des Vaterlandes die möglichstkräftigsten Riegel vorzuschieben, schlossen die nämlichen Fürsten, welche geschworen hatten, keine Verbindung gegen das deutsche Reich einzugehen, sondern als dessen Vasallen vielmehr ihren desfallsigen Pflichten gewissenhaft nachzukommen, nun mehr mit dem auswärtigen Feinde den Rheinbund und sandten ihre Heere aus, um Deutschland nun vollends mit deutschen Kräften zu verheeren.

So weit führte die maßlose Herrschsucht der Fürsten. Seit dem Kaiser Heinrich IV, strebten dieselben nach der Souveränetät; durch den westphälischen Frieden hatten sie dieselbe bereits der That nach erreicht. Indessen damit waren sie noch nicht zufrieden, sie wollten die Souvränetät vielmehr auch der Form nach erlangen und verbanden sich deßhalb mit Napoleon, dem Feinde Deutschlands. Im dreißigjährigen Krieg fanden ebenfalls Bündnisse der Fürsten mit den Feinden gegen Kaiser und Reich statt; aber dort konnte man zur Entschuldigung noch allenfalls sagen, daß solche Bündnisse eine traurige Nothwendigkeit seien, um ein bedrohtes Princip, um die bedrohte Geistesfreiheit zu retten. Für das Bündniß mit Napoleon gegen Deutschland lag dagegen kein anderer Beweggrund vor, als Herrschsucht. Und es wurde gleichwohl geschlossen!

Deutsche bekriegten nun Deutsche, um die Unterdrückungs-Pläne der Fürsten zu fördern, sonst aus keiner Ursache, und sie zeigten in diesen greuelhaften Bürgerkriegen einen Haß und eine Erbitterung gegen einander, welche das vaterländische Herz mit krampfhaftem Schmerz erfüllen. Aber hier äußerte sich nur die Folge der Verachtung des deutschen Namens, welche im 18. Jahrhundert von Fürsten und Adel so sorgfältig gepflegt worden war. Durch diese Verachtung erstarb der letzte Funken des Nationalgefühles und bei dem gänzlichen Mangel des letzteren wußte das Volk gar nicht einmal, daß es durch die Kriege gegen Deutsche, die ausschließend die Befriedigung ausländischer und einheimischer Herrschsucht zum Zwecke hatten, etwas Unsittliches und Greuelhaftes begehe. Glaubt man, die Fürsten hätten ebenso handeln können, wenn Nationalgefühl im Volke lag? Niummermehr! Man sollte jetzt einmal etwas Aehnliches wagen wollen, und man würde die Aenderung sehen! Also im Untergang des Nationalgefühles lag die Ursache der tiefen Erniedrigung Deutschlands und weil dieses Gefühl durch die Gallomanie der Fürsten und des Adels vollends erstickt worden war, so sagten wir oben mit Recht, daß aus der geistigen Abhängigkeit von Frankreich auch die politische entspringen mußte.

Das Maaß des Elends war nun voll, alle höhern Güter des Menschen, die Nationaleinheit, die Freiheit und die Unabhängigkeit des Volkes nach Außen, waren für die Deutschen verloren. Was die Patrioten des 16. Jahrhunderts für den Fall vorhergesagt hatten, wenn die Fürsten ihre Politik nicht ändern, die Reichseinheit nicht befestigen würden, erfolgte buchstäblich; die Nation verlor mit der Einheit auch die Freiheit und die Unabhängigkeit von Fremden, sie wurde vom Auslande unterjocht. — Schreckliche Folge der planmäßigen Untergrabung unsrer Nationaleinheit

durch die Fürsten! Ach, wer sich der Erniedrigung unsres Landes in jener traurigen Zeit erinnert, wer sich die Leiden des Volkes, den geistigen und materiellen Druck der Fremden, die Verzweiflung der Nation zurückruft, den muß jetzt noch der tiefste Schmerz erfüllen. Und Alles dieß durch die Auflehnung der Fürsten gegen unsre rechtmäßige und nationale Verfassung! Und wie ergreifend, wie erschütternd war ihnen von den Patrioten des sechzehnten Jahrhunderts dieses entsetzliche Nationalunglück als unvermeidliche Folge ihrer Herrschsucht und Untergrabung der Reichseinheit vorhergesagt worden? Doch diese Fürsten waren immer herzlos. Mit kalter Berechnung wählten sie die Zersplitterung und in deren Folge die Unterwerfung der Nation unter das Ausland als ein Mittel zur Befriedigung ihrer Herrschsucht.

Allein es ist Gerechtigkeit in der Weltgeschichte. Wohl spotten die Mächtigen dieser Gerechtigkeit; aber nur eine Weile gestattet die Langmuth des Schicksals ihnen auch diesen Uebermuth, die Vergeltung kommt später desto strenger und ernster. Ein frevelhafter König spielte in Rom mit den Pflichten der Menschlichkeit und übernahm sich in hochfahrendem Stolze . . . . . und das Schicksal warf ihn kalt und streng von seiner Höhe herab in die Ohnmacht: in seiner Herrlichkeit, deren Grenzen er so wenig anerkennen wollte, als sein Vater Jakob der Erste, trat der erste englische Carl in sein Parlement und beleidigte die Rechte und Würde der Volksvertreter, aber das Schicksal antwortete ihm mit dem Gerüste, das vor seinem Fenster in Whitehall aufgerichtet wurde: sein Sohn, Jakob der Zweite, mochte an seinem Beispiel nichts lernen, er rüttelte mit einer Vermessenheit an der Geduld und dem Langmuth des Volkes, daß ihn die Nemesis endlich in die Verbannung schleuderte; 60 Jahre und darüber hofften und strebten die Ueberbleibsel der Stuarts, den verlornen Thron wieder zu erlangen, doch das Schicksal war unerbittlich, bis in entfernte Glieder rächte sich der frevelnde Mißbrauch der Staatsgewalt und die finstern Anschläge auf die Bildung, die Aufklärung und die Rechte des Volkes. Napoleon verletzte mit einer frevelnden Anmaßung, mit einem Uebermuthe, der heute noch jede Muskel krampfhaft spannen möchte, das deutsche Gebiet und überlieferte ein Opfer seiner Staatsentwürfe [34]) jenen willenlosen Werkzeugen, die er Kriegsgerichte nannte; Napoleon erkannte weder in seinen Planen, noch in seiner Machtvollkommenheit eine Grenze und ein Maaß an, er verspottete die Ver-

[34]) Enghien.

wahrungen des Schwachen gegen den Mißbrauch der Gewalt, doch niedergeworfen und ohnmächtig protestirte dann auch er auf offenem Meere vor Angesicht Gottes und der Menschen wider die ihm angethane Gewalt, indessen zu spät; wie er gehandelt hatte, mußte ihm wiedergeschehen. Zweiundzwanzig Jahre irrten endlich die französischen Bourbons in der Verbannung umher, sie hatten Zeit und Veranlassung genug, über die Folgen des Regierungssystems Ludwig des Fünfzehnten nachzudenken und ihre Vorsätze mit den Lehren der Geschichte so wie ihrer eignen Erfahrung in Einklang zu setzen; aber im Glanze der Macht war abermals das Unglück mit allen seinen Fingerzeigen bald vergessen, der alte Uebermuth, das alte Freveln mit der Gewalt kehrte zurück, bis dann Lafayette die denkwürdigen Worte sprach: „es ist zu spät," und es war zu spät, die Macht der legitimen bourbonischen Linie ist für immer gebrochen, an ihren Ueberbleibseln wird sich, trotz allen Hoffnungen, Entwürfen und Unternehmungen das Schicksal der letzten Stuarts wiederholen.

Auch in der deutschen Geschichte ist die Nemesis vielfältig herausgefordert worden. Noch steht das großsinnige Streben der Patrioten vom 16. Jahrhunderte in den Annalen unseres Volkes und wird noch manches Herz mit begeisterter Hochachtung, noch manchen denkenden Geist mit Ehrfurcht erfüllen. Nicht unvergolten konnte ein so edles, von der Zukunft unseres Volkes gebotenes Streben von den Mächtigen zertrümmert und niedergetreten werden. Die Nemesis geht langsam, aber sie schreitet gleichwohl. Ihre erste Wirkungen sehen wir an dem Schicksale des Kaiserhauses.

Mehrere Jahrhunderte lang stand das Haus Habsburg an der Spitze Deutschlands. Häufiger, als alle andern Dynasten, und fast vorzugsweise mit der Kaiserwürde begleitet, schien ihm die Politik, welche es sowohl in seinem eigenen, als im Interesse Deutschlands zu erwählen und mit Ausdauer zu verfolgen habe, sehr klar vorgeschrieben zu sein; es mußte nach der Herstellung der deutschen Nationaleinheit und als Mittel dazu nach der Erblichkeit der Kaiserwürde in seiner Familie streben. Ohne Zweifel hatte Oestreich früher auch wirklich diese Absicht, wie sich schon daraus ergiebt, daß es sich so große Mühe gab, wo möglich ohne Unterbrechung die Kaiserwahl auf sich zu leiten, also die Nation thatsächlich an einen Kaiser aus dem Hause Habsburg zu gewöhnen. Diese Absicht gelang auch meistentheils; aber wie kam es, daß Oestreich gleichwohl seinen Zweck der erblichen Kaiserwürde und der deutschen Nationaleinheit nicht erreichte? Einfach daher, daß es sich niemals an die Spitze der Zeitideen stellte, sondern dieselben vielmehr immer bekämpfte.

Die Geſchichte des 16ten Jahrhunderts, welche überhaupt ſo viel Licht über unſre Zeit verbreitet, zeigte dieß deutlich.

Was in unſrer Periode die volksthümliche Richtung iſt, war in jener die reformatoriſche. Die Ideen dazu gingen, wie in unſrer Zeit, vom Volke aus, und dieß bewies eben ihre große Kraft und ihren mächtigen ſchöpferiſchen Einfluß. Ein wirklich ſtaatskluger und patriotiſcher Kaiſer mußte ſich daher an die Spitze dieſer Ideen ſtellen und ihre Durchführung auf ſich nehmen. Die ganze Stellung des Kaiſers, ſein eigenes wie des Reiches Intereſſe deutete dieß beſtimmt und unverkennbar an. Einem Dynaſten-Hauſe, welches auf die Erblichkeit der Kaiſerwürde in ſeiner Familie ausging, mußte alles an der Einheit und der Unabhängigkeit der Nation gegen Auſſen gelegen ſein. Wer waren aber die Gegner und Hinderniſſe beider? Die Fürſten und der Papſt! Gegen wen war nun die Bewegung des 16ten Jahrhunderts gerichtet? Wider beide, die Fürſten ſo gut, wie den Papſt! Konnte die richtige Politik des Kaiſers alſo klarer und beſtimmter vorgezeichnet ſein? Sah er nicht die ungeheure Bewegung, welche das Volk bis in das Innerſte ergriffen hatte, nicht die Macht der Reformatoren über die öffentliche Meinung? Und konnte ihm allein verborgen bleiben, daß bei ſeiner Vereinigung mit den politiſchen und kirchlichen Reformatoren jeder Widerſtand der Fürſten und des Papſtes unmöglich und das Durchführen ſeiner Pläne kaum mit einer Gefahr verbunden war?

Es iſt unbegreiflich; aber es geſchah gleichwohl, der Kaiſer verband ſich nicht mit ſeinen natürlichen Bundesgenoſſen, die von ſelbſt entſtanden waren und ſo gerne unter ſeiner Leitung gehandelt hätten, ſondern er verband ſich mit ſeinen Gegnern. Lange hatten patriotiſche und kraftvolle Kaiſer gegen die Anmaßungen des Papſtes in politiſcher Beziehung geſtritten, lange wider die maaßloſe Erhebung der Fürſtenmacht und der damit verbundenen Schwächung der Reichseinheit. Meiſtentheils waren ihre Kämpfe erfolglos. Jetzt bot ſich aber die ſchöne Gelegenheit dar, mit Hülfe des mächtig emporſtrebenden Volksgeiſtes, ſowohl den Papſt, als die Fürſten in die gebührenden Schranken zurück zu weiſen; und der Kaiſer verband ſich nicht mit dem Volk, ſondern mit ſeinen Gegnern wider das Volk. Es war dieß der größte Staatsfehler, der jemals begangen wurde; aber er rächte ſich auch an dem Hauſe Oeſtreich.

Von dieſem Zeitpunkte an verlor dieſe Macht ihre Bedeutung für Deutſchland. Sie ſetzte ihre Entwürfe auf Erblichkeit der Kaiſerwürde zwar fort und

vertrat noch öfters, namentlich in den französischen Revolutionskriegen, das nationale Interesse Deutschlands; indessen fast immer unglücklich. Anstatt in Deutschland stärker zu werden, wurde sie schwächer, und in demselben Grade ihr Einfluß in Deutschland sank, stieg jener des kräftig und jugendlich emporstrebenden Hauses Hohenzollern. Unter Friedrich II. war der Wendepunkt beider Dynastien in Ansehung ihrer Stellung zu Deutschland eingetreten, und durch den Sieg Friedrichs wurde die Frage, wer später an die Spitze der deutschen Entwicklung treten solle, zu Gunsten des Hauses Hohenzollern entschieden.

Unter Friedrich Wilhelm II. wurden zwar große Staatsfehler begangen; aber unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm III. wurden sie wieder ausgeglichen. Und wodurch? Durch Anschließung an die volksthümliche Richtung, durch das Ergreifen der Reform, durch die Emporhebung der unteren Volksclassen! Indessen Oestreich fürchtete immer den Volksgeist. Es hat seine schöne Stellung zu Deutschland durch den Kampf gegen die Reformation, diese ächt volksthümliche Erscheinung und Richtung, verloren, und auch die Möglichkeit, dieselbe wieder zu gewinnen, durch dieselbe fortgesetzte Abneigung gegen den Volksgeist vernichtet. Selbst in jener Zeit, wo die Erniedrigung Deutschlands eingetreten und allen wirklichen Staatsmännern es endlich klar geworden war, daß nur durch die Entwicklung einer volksthümlichen Richtung die Befreiung aus den schimpflichen Fesseln des Auslandes möglich sei, selbst in dieser Periode fürchtete Oestreich das Volk und warnte die patriotischen Staatsmänner in Berlin vor ihrer begonnenen Aufrichtung des öffentlichen Geistes. Eben darum trat es auch bei jener entscheidenden Gelegenheit abermals in den Hintergrund, und überließ dem Hause Hohenzollern die Initiative zur Wiederherstellung der deutschen Nationalwürde. Seitdem ist die Stellung beider Dynastien zu Deutschland entschieden. Die nationale Zukunft unseres Landes liegt nicht mehr in den Händen des Hauses Habsburg, sondern des Hauses Hohenzollern. Und daß dem wirklich so sei, zeigt die geschichtliche Entwicklung auf das deutlichste. Die Interessen Oestreichs trennen sich allmählig von jenen Deutschlands. Wo eine große Maaßregel in nationaler Beziehung auszuführen ist, schließt sich Oestreich aus. Nicht blos die deutsche Literatur wird von Oestreich ferne gehalten, also die Entwicklung des Volkes, im deutschen Geiste, selbst erschwert, sondern auch von dem ächt deutschen Institute des Zollvereins sagte sich Oestreich los. Die Zukunft dieser Dynastie liegt also nicht mehr in Deutschland, sie liegt anderwärts.

So rächt ſich die Nemeſis Deutſchlands an dem Kaiſerhaus. Die freien Städte und die Reichsritterſchaft, welche Sickingen bei ſeinem patriotiſchen Unternehmen ohne Hülfe ließen, mußten die Wirkung der vergeltenden Gerechtigkeit ebenfalls erfahren. Beide verloren ihre Selbſtſtändigkeit und fielen in die Abhängigkeit von den Fürſten. Die Nemeſis Deutſchlands zeigt ſich demnach ſchon in den Schickſalen dreier Reichselemente, des Kaiſers, der Reichsritterſchaft und der freien Städte. Nur das vierte Element, der Fürſtenſtand, blieb immer mächtig, triumphirend, im ungeſtörten Genuſſe aller der Vortheile, welche er durch ſeine unpatriotiſchen Handlungen erworben hat. Und dieſer Stand, der unter allen am meiſten die Nemeſis herausforderte, der allein das Nationalunglück der Zerſplitterung und der Ohnmacht Deutſchlands verurſacht hat, — dieſer allein ſoll von der vergeltenden Gerechtigkeit verſchont bleiben? Würde dieß wirklich der Fall ſein, ſo geſtehen wir, daß es wenigſtens in der deutſchen Geſchichte keine Gerechtigkeit gibt. Indeſſen zur Zeit noch glauben wir an eine ſinnvolle Weltordnung, an eine gerechte Vergeltung. Die Nemeſis geht aus guten Gründen langſam, aber ſie iſt gleichwohl vorhanden und wird zur rechten Stunde mit furchtbarem Ernſte auftreten. Verfolgen wir darum ihre Spuren! Dieß führt uns unſerm eigentlichen Zwecke näher, nämlich der Geſchichte unſerer Nation vom Jahre 1813 bis 1840 und der Feſtſtellung des Characters und der Aufgabe unſerer Zeit.

VII.

Nachdem das Maaß des Nationalunglücks voll war, die Fürsten die ersehnte Souveränetät erlangt hatten und zugleich das Vaterland von Frankreich unterjocht war, fiel Licht in die patriotischen Seelen einiger norddeutschen Staatsmänner: nur ein Mittel konnte retten.... **Freier Sinn, Reform, Volksthum.** Dieses einzig-mögliche Rettungsmittel wurde glücklicherweise ergriffen.... Preußen, von seiner Höhe herabgestürzt und namenlos gedemüthiget, betrat die Bahn der Reformen. Die Grundzüge derselben waren folgende: Ausbildung eines volksthümlichen Lebens; Einschränkung des Adels; Emporhebung des Bürger- und Bauerstandes; freiere Regung des Verkehrs und der industriellen Betriebsamkeit durch Einführung der Gewerbefreiheit; Ordnung im Staatshaushalt; strenge Sparsamkeit sowohl am Hofe, als in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes; Pünktlichkeit, Kürze und Schnelligkeit des Geschäftsganges; Redlichkeit in der öffentlichen Verwaltung; Gerechtigkeit in der Rechtspflege; endlich Fortschritt zur Humanität und Anerkennung der menschlichen Würde durch anständiges und achtungsvolles Behandeln des geringsten wie des vornehmsten Bürgers von Seiten aller öffentlichen Behörden, die höchsten Staatsstellen nicht ausgeschlossen. Durch diese weisen Staatsmittel wurde nicht nur der Wohlstand, sondern auch das Selbstgefühl der Nation gehoben, die Vaterlandsliebe angeregt, der Drang nach Unabhängigkeit und mithin das feurige Verlangen erweckt, das schimpfliche und verhaßte Joch der Fremden abzuschütteln. Ein würdiger Nationalgeist bildete sich unter dem Volke aus, die Einmüthigkeit der Gesinnungen erhöhte das Vertrauen und die Kraft, und ungeduldig harrte man auf die Zeit der Befreiung. Unter diesen Umständen bedurfte es nur einer Gelegenheit zur allgemeinen Erhebung des Volkes. Diese kam endlich im Frühjahre 1813; und mit aufrichtigem Mitgefühl, ja mit wirklicher Begeisterung antwortete die gesammte Nation dem Aufrufe ihrer Regierung zu den Waffen.

So war es im Norden Deutschlands. Im Süden war dagegen die wirkende Ursache dieses Aufschwunges der Nation, nämlich die Erbitterung gegen die fremden Unterdrücker, im geringern Grade vorhanden, weil man als Verbündete Frankreichs nicht alle Folgen der Unterjochung, namentlich nicht alle materielle Uebel derselben, zu tragen gehabt hatte. Es bedurfte daher für den Süden und auch für andere Theile Deutschlands noch eines weitern Impulses, um die gesammte Nation zum Kampfe wider Frankreich zu begeistern. Welche Triebfedern zu diesem Zwecke in Bewegung gesetzt werden mußten, konnte den Kabinetten nicht entgehen. Das deutsche Volk hatte nämlich nicht blos die Wirkung seiner Unterjochung tief gefühlt, sondern auch die Ursachen derselben richtig erkannt. Die Grundursache aller der Schmach, des Jammers und des Elends, welche unser Vaterland während der Zeit der Unterjochung durch Frankreich ertragen mußte, war aus ältern Zeiten her die methodische Verletzung und allmälige Untergrabung der Reichsverfassung durch die Fürsten, und in der neuesten Zeit die Vollendung dieses Attentats mittelst vollständiger Vernichtung des deutschen Reichskörpers und seiner alten freien Verfassung. Natürlich konnte nun auch umgekehrt der Weg zur Rettung des Vaterlandes und zur Begründung des Volksglücks nur in der Wiederherstellung des deutschen Reichs, und in der endlichen gewissenhaften Vollziehung seiner reinen Verfassungstheorie liegen, natürlich mußte also die Wiedergeburt unsers Vaterlandes in solcher Weise — nämlich die Wiederherstellung und praktische Durchführung unsrer vollen reinen Reichskonstitution, der Hebel sein, welcher allein im Stande war, gegen den fremden Eroberer einen allgemeinen Aufstand des gesammten Volkes hervorzubringen. Dies erkannten auch die Fürsten deutlich. Als sie daher, nach der Erhebung des preußischen Brüderstammes, auch die Bevölkerung des übrigen Deutschlands zu den Waffen riefen, erklärten sie ausdrücklich: der Zweck dieses Kampfes für das Vaterland sei nicht blos Befreiung von dem Joche des Auslandes, sondern auch Wiederherstellung der alten deutschen Freiheit und Nationaleinheit durch das Mittel der Wiedergeburt des ehrwürdigen deutschen Reichs in verjüngter Lebenskraft. Diese feierliche und äusserst bestimmte Erklärung, welcher später auch alle übrigen deutschen Fürsten theils ausdrücklich, theils stillschweigend durch konkludente Handlungen sich anschlossen, erfolgte zuerst durch den König von Preußen. Wir geben diesen Aufruf in seinen wesentlichsten Stücken in der Note [35]).

[35]) „Die Verbündeten Heere verkünden den Fürsten und Völkern Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit: sie kommen nur, diese entwendeten aber unveräußerlichen Stammgüter

Eine Erklärung solchen Inhalts läßt über Bedeutung, Sinn und Zweck weder eine verschiedene Auslegungsart noch irgend einen Zweifel zu. Die Fürsten versprechen kategorisch die Wiederherstellung der Volksfreiheit und der Nationaleinheit durch das Mittel der Wiedergeburt des ehemaligen deutschen Reiches. Das Mittel muß aber dem Zwecke entsprechen. Da nun dieser, nämlich Freiheit und Nationaleinheit, nicht durch das ausgeartete deutsche Reich, also nicht durch Auflehnung der Fürsten gegen die ursprüngliche reine Verfassung Deutschlands, sondern vielmehr nur durch pünktliche Vollziehung der letztern erreicht werden konnte, so liegt in der vorgetragenen Erklärung der Fürsten von selbst das Versprechen, das deutsche Reich mit seiner ursprünglichen reinen Verfassung wiederherzustellen. Dies geht auch aus dem Inhalte der ganzen Erklärung hervor. Die Wiedergeburt des deutschen Reiches soll hiernach nicht blos dem Namen, sondern auch dem Wesen nach erfolgen; die nähere Gestaltung desselben soll nicht von den Fürsten allein, sondern von den Fürsten und Völkern zugleich festgesetzt, also nur mit Zustimmung der gesammten Nation geregelt werden können; das ganze Werk soll endlich aus eigenem deutschen Geiste hervorgehen in lebenskräftiger Weise, in scharfgehaltener Nationaleinheit und mit dauernder Gewähr. Dies sagt Alles: denn dem eigenen, ächt-deutschen Geiste kann nur die reine herrliche Verfassung unserer Väter zusagen, und dauernde Gewähr und scharf gehaltene Nationaleinheit vermag ebenfalls nur diese, die Constitutionen aller Völker übertreffende, majestätische Reichsverfassung zu ertheilen. In der Erklärung der Fürsten aus Kalisch lag daher noth-

der Völker wieder erringen zu helfen und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reichs mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Ueber jede Selbstsucht erhaben und dem Allmächtigen vertrauend, hoffen die Monarchen für die ganze Welt, und insbesondere für Deutschland, unwiderruflich zu vollenden, was sie zur Abwendung des schmählichen Jochs für sich selbst rühmlich begonnen. Ehre und Freiheit ist die Losung, daher auf treues Mitwirken jedes deutschen Fürsten gerechnet wird. Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, womit der alles Entzweiende das zertrümmerte Deutschland selbst mit Beseitigung des alten Namens umschlungen hat, kann als Wirkung eines fremden Zwanges und als Werkzeug eines fremden Einflusses nicht länger geduldet werden, und die Auflösung des Vereins liegt daher in den bestimmtesten Absichten der Verbündeten. Diese sind überzeugt, daß sie hierdurch einem längst gehegten, in der beklommenen Brust nur mühsam zurückgehaltenen allgemeinen Volkswunsche begegnen. Der neuen Schöpfung Gestaltung muß von den Fürsten und den Völkern Deutschlands selbst ausgehen; je schärfer in seinen Grundsätzen dieses Werk hervorgehen wird aus eigenem deutschen Geiste, desto lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland unter Europa's Mächten wieder auftreten können."

wendig das Versprechen der Wiederherstellung der ursprünglichen reinen Reichsverfassung der Deutschen, und auf solche Bedingung hin boten sie und alle übrigen Fürsten, welche der Erklärung theils ausdrücklich, theils stillschweigend, durch entsprechende Handlungen beitraten, der Bevölkerung des gesammten Deutschlands eine gemeinsame Unternehmung gegen den äussern Feind des Vaterlandes an.

Die gesammte Nation, also die Bevölkerung diesseits und jenseits des Rheins, nahm dieses Anerbieten an und leistete nun ihrerseits das Versprechen, im Kampfe für Freiheit und Vaterland Gut und Blut zu opfern. So kam denn zwischen den sämmtlichen deutschen Fürsten einerseits, und der ganzen Bevölkerung unseres großen Vaterlandes andrerseits, der förmliche Vertrag zu Stande: daß die gesammte Nation unter Anführung der Fürsten wider den äussern Feind des Vaterlandes sich erheben, und, wie es braven Deutschen gebührt, im Kampfe auf Leben und Tod weder Gut noch Blut schonen wolle, daß aber nach glücklich erfochtenem Siege das deutsche Reich nach Maßgabe seiner ursprünglichen reinen Verfassung wiederhergestellt werden soll.

Das Volk hat nun von seiner Seite diesen feierlichen Vertrag heilig erfüllt. Die Erhebung desselben war kraftvoll und von den edelsten Aufopferungen begleitet. Auch entsprach der Erfolg den würdigen Anstrengungen vollständig: die Herrschaft der Fremden ward gebrochen, die nationale Unabhängigkeit wieder errungen und so das Mittel erlangt, die innern Verhältnisse der Nation für eine bessere Zukunft mit Weisheit zu ordnen. In welcher Weise ist dies nun geschehen? Wie wurde das feierlich gegebene Wort der Regierungen gelöst? Die Geschichte lehrt es.

Es war auf dem Congresse zu Wien, wo unserm Volk für die dargebrachten Opfer Gerechtigkeit gewährt, d. h. ein rechtskräftiger, völlig bindender Vertrag nunmehr auch von Seiten der Fürsten vollzogen werden sollte, und die deutsche Bundesakte vom 8. Juni 1815 ist das Produkt, wodurch jene Vertragserfüllung gegeben sein soll.

Gewährt nun diese Urkunde dem deutschen Volke die verheißene Freiheit mit allen erforderlichen Bürgschaften?

Gibt sie uns die schmerzlich entbehrte Nationaleinheit in lebenskräftiger Weise wieder?

Spricht sie, wie es der feierliche Vertrag zwischen dem Volke und den Fürsten besagt, die Wiederherstellung des deutschen Reiches und die pünktliche Vollziehung seiner ursprünglichen reinen Verfassungstheorie aus?

Gibt sie mit einem Worte das Eine untheilbare große Deutschland mit freien republikanischen Institutionen?

Haben also die Fürsten den mit dem Volke abgeschlossenen Vertrag auch ihrerseits vollständig erfüllt?

Nichts von Allem diesem!

Man fand zunächst nicht für gut, das Volk zur Berathung zuzuziehen. Es war also nicht mehr nöthig, daß der neuen Schöpfung Gestaltung von den Fürsten und den Völkern Deutschlands selbst ausgehe.

Nicht über die Vereinigung Deutschlands zu Einem lebenskräftigen Nationalkörper, sondern über die Vertheilung der wiedergewonnenen deutschen Länder beriethen die Fürsten in Wien. Die alte Zersplitterung wurde nicht gehoben, sondern unter dem Namen eines Bundes, dem Haupt und Einheit gebricht, gerade umgekehrt von Neuem für das öffentliche Recht Deutschlands erklärt. Die Bundesakte sagt: daß vierunddreißig Souveräne Deutschlands und vier sogenannte freie Städte sich zu einem beständigen Bunde vereinigen, welcher der „deutsche Bund" heißen und die Erhaltung der äussern und innern Ruhe Deutschlands, so wie der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten zum Zweck haben soll. Dies heißt nichts anders, als: die Fürsten garantiren sich gegenseitig die völlige Unabhängigkeit ihrer Länder, und verpflichten sich zur wechselseitigen Unterstützung in der Beherrschung der Völker und der Aufrechthaltung der souveränen Throne. Die Bundesakte gibt also keine Bürgschaft für Volksfreiheit, sondern gerade umgekehrt Garantien für Fürstenrechte, welche mit der Volksfreiheit unverträglich sind: sie gewährt ferner nicht die Wiederherstellung der deutschen Nationaleinheit, sondern bewirkt gerade umgekehrt die Zerstörung derselben: denn der Zweck des deutschen Bundes soll eben darin bestehen, die Zerstückelung Deutschlands in vierunddreißig selbstständige Länder souveräner Fürsten und in vier sogenannte freie Städte zu garantiren, und mit bewaffneter Hand aufrecht zu erhalten. Es ist somit das reine Gegentheil des Versprochenen eingeführt worden. In dem Art. 13 der Bundesacte v. 8. Juni 1815 wurde zwar allen einzelnen Staaten Deutschlands eine landständische Verfassung zugesichert; allein diese Institution hat bei dem Mangel an einer Central-Regierung des ganzen Reichs und einer Central-Repräsentation des ganzen Volkes weder einen Sinn noch eine Bedeutung. Was die landständischen Verfassungen ohne eine starke Reichsgewalt nützen, hat die deutsche Geschichte bewiesen und wir haben es im sechsten Abschnitte unserer gegenwärtigen Abhandlung bereits dargelegt. Wir wollen nichts von Postulaten-Landtagen wissen, und Postulaten-Landtage werden alle Provincial-Repräsentationen, denen der Schutz der Reichs-

gewalt abgeht. Die Geschichte hat dieß bewiesen, und eben darum haben von jeher alle wahren Patrioten die Stärkung der Reichsgewalt für das einzige wirksame Schutzmittel der Freiheit und der Gerechtigkeit erklärt. Man warnt die jugendlichen, reformatorischen Richtungen gewöhnlich vor den bloßen Vernunft-Speculationen und verweist sie auf das Hergebrachte und das Geschichtliche. Gut, wir halten euch beim Worte! Gebt uns das Hergebrachte, gebt uns das Geschichtliche! Ist der deutsche Bund hergebracht? Nein, das deutsche Reich mit einem kräftigen Oberhaupt! Ist die Möglichkeit eines Rechtsschutzes und einer Volks-Entwicklung durch bloße landständische Verfassungen geschichtlich? Nein, die Geschichte beweist, daß die Landtage ohne eine kräftige Reichs-Gewalt und Reichs-Repräsentation zum Hohn der Volksvertretung umschlagen.

Zudem wurden die zugesicherten landständischen Verfassungen in dem größten Theile Deutschlands gar nicht und in dem übrigen nur äusserst mangelhaft eingeführt, indem den neuen Ständen gerade die wesentlichsten und wichtigsten Rechte der alten Landstände entzogen blieben. — Preßfreiheit war in der Bundesakte zwar für alle Staaten zugesichert; allein auch dieses Versprechen war ein leeres Wort, das niemals zur Erfüllung kam. So wenig nun durch die willkürliche neue Gestaltung Deutschlands die geistigen Interessen ihre Befriedigung finden konnten, eben so wenig konnten die materiellen Verhältnisse der Nation verbessert werden. Nicht einmal eine Erleichterung der ungeheuern Steuerlast, welche die Kriege herbeigeführt hatte, war möglich. Man fürchtete sich vor dem Volksgeiste und wollte die Aufrechthaltung des neuen willkürlichen Staatsgebäudes auf besser eingerichtete stehende Heere stützen. Die Ausgaben blieben daher übermäßig: die Staatsschulden stiegen im Frieden noch höher als in den Kriegen, und alle die übertriebenen Abgaben, welche in der Zeit von 1792 bis 1815 durch die ungeheuern Kosten der Feldzüge nothwendig geworden waren, und mit Hilfe des Napoleon'schen Militär-Despotismus erigibel wurden — alle diese enormen Steuern, sage ich, die man vor dem Jahre 1792 für unerschwinglich erklärt haben würde, blieben nun auch im Frieden, nach der erstrittenen Freiheit, großentheils beibehalten. Kurz das Resultat der sogenannten Befreiung Deutschlands war: „Rückkehr auf den alten Stand der Dinge, d. h. unerträgliche materielle und unerträgliche geistige Bedrückung des Volkes."

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß unter der Nation bald eine Opposition sich bilden mußte. Die gerechtesten Erwartungen waren getäuscht, die billigsten

Wünsche mit Uebermuth und Hohn behandelt worden. Nicht für persönliche und selbstsüchtige Zwecke, sondern für die Sicherstellung der Wohlfahrt und der Unabhängigkeit der Nation waren vom Volke so große Opfer gebracht worden. Man wollte die Gefahren, welche die Zersplitterung Deutschlands der Erfahrung gemäß nach sich zog, für die Zukunft entfernt, also das Reich stark und in Einheit organisirt wissen.

Bald nach dem Wienercongresse bildete sich daher in der deutschen Nation überall eine kräftige Opposition aus und sie war, wie immer, abermals national und patriotisch. Betrübt über die halben Maßregeln, welche in den Staatsverträgen von 1814 und 1815 ergriffen worden waren, drang sie auf eine durchgreifendere Organisation des Reiches. Anfangs erstreckte sich diese Opposition großentheils nur auf die wissenschaftlich gebildete Jugend und hatte also ihren Sitz vorzugsweise in den Hochschulen. In dieser Periode war dieselbe auch noch mehr oder weniger unklar, schwerfällig, pedantisch, was man mit dem Worte „Deutschthümler" ganz gut bezeichnet hat. Im Jahre 1830 ergriff sie aber auch die mittleren Stände, die eigentlichen Bürger, und nun wurde sie wichtig. Die nächste Veranlassung dazu gab allerdings das bekannte Staatsereigniß in Frankreich, weil das Emporstreben eines Volkes zu würdiger Freiheit immer das Mitgefühl und die Freude aller übrigen Völker erweckt. Indessen nur die äußere Veranlassung war durch jenes Staatsereigniß gegeben, die Ursache der deutschen Opposition lag dagegen tiefer und war schon lange durch den Ausgang des Congresses in Wien eingetreten. Indessen hatte die Begebenheit in Frankreich auf Deutschland zunächst die gute Wirkung, daß auch in unsrem Lande ein regeres öffentliches Leben und erhöhte Freimüthigkeit in der Presse sowohl, als in den landständischen Verhandlungen entstand. Die Opposition wurde kräftiger und Anfangs auch siegreich. Indessen ihre Siege betrafen immer nur Nebendinge, niemals Principienfragen. Allerdings war eine Erleichterung des Volkes in den Abgaben nothwendig, allerdings auch die Preßfreiheit unerläßlich; allein weder die eine, noch die andere Maßregel kann auf Dauer rechnen ohne eine kräftige Reichsgewalt und Reichsrepräsentation. Dieß hat die Geschichte der berühmten Landtage vom Jahr 1831 selbst bewiesen. Die Opposition in Baiern setzte eine Verminderung des Budgets und jene in Baden die Preßfreiheit durch. Indessen die Budgetsverminderung in Baiern wurde kurze Zeit nachher eben so gut wieder zu Wasser, wie die badische Preßfreiheit. Warum? Weil ohne eine starke Reichsgewalt und Reichsrepräsentation für alle Werke der Landstände keine Gewährleistung gegeben, die Landstände ohnmächtig und nichtig sind.

Dieß wußten die Männer, welche nach strengen Principien zu handeln gewohnt sind, schon längst. Sie richteten daher ihr Bestreben nicht auf die Ausbildung einer badischen, bairischen, würtembergischen und sächsischen, sondern einer deutschen Opposition: sie wollten nicht Maßregeln für die einzelnen Länder, sondern für das Reich. So trennte sich denn die Opposition in die entschiedene oder radicale und in die gemäßigte oder constitutionelle.

Die radicale Opposition war der Gegenstand der erbittertsten und zum Theil sogar der grausamsten Verfolgung, wie wir später sehen werden. Doch selbst mit dieser harten Verfolgung begnügte man sich nicht einmal, sondern schmähte und verläumdete ihre Mitglieder auf die leidenschaftlichste Weise. Man verglich sie mit Marat und Robespierre, gab ihnen blutgierige und anarchische Absichten schuld, und streute allenthalben aus, daß sie aus unwürdigem Eigennutz die Ruhe und das Glück der Nation untergraben wollen. Wir wollen nun prüfen, welchen Grund diese Beschuldigungen haben, und daher die Bestrebungen und Principien dieser Opposition etwas näher beleuchten. Dieß führt uns zu einer kurzen Darstellung der innern und äußern Zustände unseres Vaterlandes, denn in diesen Zuständen lag die Ursache und die Veranlassung zu dem Auftreten der radicalen Opposition.

Der deutsche Nationalcharakter ist mit den schönsten Tugenden und mit den edelsten Anlagen geziert. Es liegt in ihm die Gabe der Forschung, der Kühnheit der Ideen, und der Großartigkeit der Entwürfe, aber zugleich auch der Besonnenheit, der ruhigen und scharfen Prüfung und daher der Vermeidung aller unhaltbaren und ausschweifenden Theorien. Es liegt ferner in ihm die Beständigkeit und kraftvolle Ausdauer; mehr, als andere Nationen, können wir die Schmerzen ertragen, welche mit einer kämpfenden und scheinbar erfolglosen Zeitrichtung oft Jahrzehende und darüber verbunden sind, mehr als andere können wir die Wahrheit begreifen, daß öfters mehrere Generationen nur den Samen einer großen Zukunft auszustreuen berufen sind und dafür mit Opfern und Anstrengungen wirken müssen, ohne selbst die Vollendung des Werkes erleben zu können. Der Beruf Deutschlands bei dem gemeinsamen Werke der Menschenbildung ist daher ebenso eigenthümlich, als wichtig. Aus unserem Lande entspringen die großen Ideen, welche zur Umgestaltung der Weltverhältnisse, zur Herbeiführung neuer Epochen des Culturganges den Anstoß geben; die drei größten Ereignisse der neuern Bildung, von denen eines dieses Jahr dankbar gefeiert ward, gingen von Deutschland aus, und das wichtigste, was unserem Jahrhundert noch bevor-

ſteht, der Uebertritt zum ſocialen und politiſchen Normalzuſtand der neuern Nationen wird ebenfalls zuletzt in Deutſchland ſeine Entwicklung und ſeinen Stützpunkt finden. Allerdings traten die erſten Ideen der politiſchen und ſocialen Regeneration in ihrer welthiſtoriſchen Bedeutung zuerſt nicht in Deutſchland, ſondern früher in andern Ländern, namentlich Frankreich, hervor, aber unklar, einſeitig, excentriſch, eben darum ſtürzte auch nach den größten Erfolgen, nach den erſtaunenswürdigſten Anſtrengungen und Opfern gleichwohl Alles wieder hinter die Uranfänge zurück. Die deutſche Tiefe und Ausdauer, der deutſche Charakter fehlte. Freilich entſpricht dieſen beſſeren Eigenſchaften auch die ruhigere, weniger geräuſchvolle und raſche Entwicklung; Umſtände, die dem Drange des feurigen Geiſtes nach Entwicklung oft äußerſt peinlich ſind, weil ſie bei ſehr großen Fortſchrittsepochen, die ſehr langer Zeit bedürfen, oft der Stagnation und dem Stillſtande gleich zu ſein ſcheinen; doch wir müſſen des Nutzens, der letzten, erſprießlichen Wirkung wegen das Uebel ertragen lernen und Geduld faſſen: der deutſche Geiſt iſt zu reich, das deutſche Herz zu groß; es iſt unmöglich, daß unſer Land nicht endlich auch den höhern Ideen der politiſchen und ſocialen Reform ſich zuwende, es iſt vielmehr gewiß, daß es ihr Mittelpunkt, der Grundſtein ihrer endlichen Durchführung einſt werden müſſe. Man erkennt dieß ſchon aus der Art und Weiſe, wie dieſe Ideen von andern Nationen, und wie ſie von uns aufgefaßt werden. So vielſeitig ſich die jugendliche Generation in Frankreich auch mit den neuen ſocialen und reformatoriſch-politiſchen Ideen beſchäftigt hat, ſo konnte ſie es doch nie recht zur Sichtung der verſchiedenen Fragen und zur vollkommenen Klarheit in der Ordnung derſelben bringen. Dieß iſt insbeſondere bei der Frage der organiſchen Einheit der Fall. Das Weſen der letztern beſteht in dem kräftigen Zuſammenhange der Nation, ohne doch die untergeordneten Staatselemente, namentlich der Gemeinden und Familien, ganz aufzuheben. Indeſſen auch die ausgezeichnetſten Mitglieder der volksthümlichen Richtung in Frankreich begreifen das Weſen dieſer Organiſation nicht; immer verwechſeln ſie die Einheit, worüber ſie mit Recht ſo ſorgfältig wachen, mit der Centraliſation. Auf gleiche Weiſe geht es auch mit den ſocialen Fragen, namentlich der wichtigen Aufgabe, die allzugroße Ungleichheit der materiellen Güter zu mildern und das Loos der unteren Volksklaſſen durchgreifend und dauerhaft zu verbeſſern. Die entſchiedenen franzöſiſchen Patrioten haben hierüber die ſchönſten und ſittlichſten Grundſätze, ſowie den beſten Willen, aber ſie vergreifen ſich durch das Uebermaaß ihres Eifers auch hierin theilweiſe in den Mitteln, und wenn dieſe große Angelegenheit des

Menſchengeſchlechts nicht auch in Deutſchland die Gemüther ergreifen und dadurch in ihren Tiefen mit Ruhe und Klarheit erfaßt würde, ſo möchte ich faſt auch für die Zukunft dieſer ſo wichtigen und entſcheidenden Frage zittern. Es iſt geſchichtlich erwieſen, daß alle wichtigen Gegenſtände der menſchlichen Bildung, die gewöhnlich von verſchiedenen Völkern, entweder zugleich, oder von einem nach dem andern erörtert werden, in Deutſchland die tiefſte und gründlichſte Behandlung erfahren; man vergleiche z. B. nur das Werk von Strauß mit ſeinen Vorgängern in Frankreich und in England. So iſt es mit Allem; jeder wiſſenſchaftliche Zweig, jeder Theil der Kunſt characteriſirt ſich bei uns im Verhältniß zu der Behandlung in andern Ländern durch Tiefe, Wahrheit und Gründlichkeit, z. B. deutſche Poeſie und franzöſiſche, deutſche Tonkunſt und franzöſiſche! Hierin liegt ſchon der ſpeculative und moraliſche Grund, daß auch die höchſten Ideen des Menſchengeſchlechts, jene der politiſchen und ſocialen Reform, nach dem Geſichtspunkte des bleibenden Normalzuſtandes der Bildung, in Deutſchland durch tiefere allſeitigere Auffaſſung ihre wirkliche Durchführung erhalten werden. Doch es gibt auch hiſtoriſche Gründe, und zwar nicht bloß jenen, daß auch die Kirchenreformation, nachdem die Neigung dazu und die erſten Ideen derſelben lange zuvor in mehreren anderen Ländern aufgetreten waren, gleichwohl erſt in Deutſchland zur Vollendung und Ausführung kam; es gibt, ſagen wir, nicht bloß dieſen hiſtoriſchen Grund für jene unſere Hoffnung, ſondern den noch wichtigeren, daß nach der ganzen hiſtoriſchen Entwicklung der neueren Völker die deutſchen Zuſtände immer die edelſten waren und den idealen Begriffen von Vervollkommnung immer am nächſten kamen. Es iſt dieß buchſtäblich wahr und geſchichtlich genau nachzuweiſen, ſo gewagt dieſe Behauptung in Betracht der Erbärmlichkeit unſerer augenblicklichen Verhältniſſe gegen jene der vorgerückteren Völker auch erſcheinen mag. Nur in den Uebergangsperioden, die immer abnorm und von kurzer Dauer ſind, trat ein ſolcher Verfall unſerer Zuſtände ein; allein der Normalzuſtand war jenem der andern Völker immer weit voraus. Wir werden alle dieſe Thatſachen in der Folge näher erörtern, für jetzt aber nur einige Beiſpiele zum Beweiſe des Geſagten anführen. Die ſtaatliche Organiſation, welche von der höhern Weisheit gefordert wird und in Nordamerika theilweiſe auch ſchon eingeführt iſt, nämlich die Herſtellung der Nationaleinheit ohne Centraliſation, jenes ſchöne Verhältniß, welches die Kräfte der Nation in Einem Punkte vereinigt und gleichwohl der Bewegung aller untergeordneten Glieder einen verhältnißmäßig freien Spielraum geſtattet, wird von den franzöſiſchen Patrioten und Staats-

männern nicht begriffen; aber der deutsche Geist erfaßt diese Wahrheit nicht bloß, sondern er hatte sie auch practisch schon durchgeführt. Jene sociale Organisation ist nämlich im Wesen nichts anders, als das vormalige deutsche Reich zur Zeit seiner Blüthe und staatsrechtlichen Vollendung. Dort war die Nationaleinheit durch die Reichsgewalt hergestellt, ohne die Selbstständigkeit der Stämme aufzuheben, die Selbstständigkeit der Stämme gegeben, ohne die Selbstständigkeit der Gemeinden aufzuheben u. s. w. Freilich war der Geist jener Zustände nach Verhältniß der Zeit und des Bildungsgrades noch etwas rauher, unbehülflicher, das Band des Ganzen noch lockerer und unvollkommener und es unterliegt durchaus keinem Zweifel, daß der künftige Normalzustand in jeder Beziehung auf größere Vervollkommnung Anspruch zu machen haben wird; allein es bleibt gleichwohl merkwürdig, daß die Grundlagen der allein möglichen und ersprießlichen socialen Organisation doch wenigstens dem Wesen nach schon in der historischen Entwicklung Deutschlands liegen. Ebenso merkwürdig ist es, daß wir überhaupt in Ansehung aller übrigen Forderungen des politischen und socialen Fortschrittes der neuen Zeit durch unzweideutige Urkunden nachweisen können, daß die verlangten Verbesserungen doch wenigstens dem Wesen nach in Deutschland früherhin positives Recht und Gesetz waren. Darum ist auch die etwas leichtfertige Behauptung mancher Geschichtschreiber, daß die Reaction auf historischem Recht beruhe, und daß die reformatorische Richtung zur reactionären, wie das Vernunftrecht zum historischen sich verhalte, so unangenehm und ärgerlich. Ein letzter Grund für den entschiedenen Beruf Deutschlands, der leitende und erhaltende Mittelpunkt der allgemeinen Völkercivilisation zu werden, ist unser charakteristischer Zug der Gerechtigkeit und des Widerwillens gegen jede Eroberung. Bei keiner der übrigen Nationalitäten finden wir diesen Zug. Das slavische Element, wenigstens unter der Repräsentation Rußlands, trägt die Keime einer Alles erdrückenden und die Bildung gänzlich vernichtenden Weltherrschaft in sich, das brittische artet zur Ausbeutung der Völker durch Handelsmonopole und Gewaltstreiche aus, das gallisch-fränkische endlich gefährdet die Civilisation durch Eroberungssucht, erzeugt, nicht durch das Verlangen nach drückender Weltherrschaft, sondern durch das Uebermaaß persönlicher und nationaler Eitelkeit und Ruhmsucht. Deutschland ist frei von der hohlen Glanzsucht des Waffenruhms, als Selbstzweckes, frei von jüdischem Ausbeutungsgeiste gegen andere Nationen, frei endlich von dem Streben nach drückender Weltherrschaft. Liebe zur Gerechtigkeit ist der Ruhm, nach dem wir trachten, ist unsere Nationalleidenschaft. Der Deutsche ist ferner

ſtark in dem Kampfe der Leidenſchaften und dadurch in den Stand geſetzt, in großen Entwicklungsperioden die regenerirenden Ideen ſowohl gegen den Widerſtand der rückgängigen Partei durchzuſetzen, als auch gegen das Uebermaaß des fanatiſchen Reformationseifers ſiegreich zu vertheidigen und daher vor dem Ueberſchlagen und dem Zurückfallen in die alten Zuſtände zu ſchützen. Die Geſchichte der Reformation beweist und erklärt alles dieſes. Wie in der franzöſiſchen Revolution trat auch bei jenem Weltereigniſſe zu der eigentlichen reformatoriſchen Richtung eine andere hinzu, welche ungleich heftiger und ſtürmiſcher war, und ihre Entwürfe neben der kirchlichen Reform auch auf gänzliche Umſtürzung der vernünftigen ſocialen Grundſätze, nämlich auf Gütergemeinſchaft und völlige materielle Gleichheit aller Menſchen ausdehnen wollte. Es war dieß die fanatiſche Partei der Reform unter Münzer und andern, aber die Kraft Luthers warf ſie darnieder und rettete dadurch die Reformation. Bei der franzöſiſchen Staatsumwälzung fehlte dieſe Kraft der gemäßigten regenerirenden Richtung, die Leidenſchaft war ohne Selbſtbeherrſchung fortwährend im Steigen, eine Partei um die andere überbot ſich in ausſchweifenden Ideen, bis denn endlich Alles in Fanatismus ſich auflöste und folglich in ſich zuſammenſtürzte. Andeutungen ähnlicher Art treten auch in der Gegenwart wieder hervor, die unſinnigſten Syſteme von völliger materialiſtiſcher Gleichheit, von Aufhebung des Arbeitslohns, von Gütergemeinſchaft u. ſ. w. tauchen in Frankreich und England wieder auf, und ſelbſt beſſere Richtungen wiſſen ſich in dieſer Beziehung dort ſo wenig von dem Ausſchweifenden und Fanatiſchen zurückzuhalten, daß wir oben mit vollem Rechte auch die Frage der ſocialen Reform für verloren erklärten, wenn ſie nicht durch die deutſche Ruhe, Kraft und Tiefe ihre Löſung finden wird.

Zu allen dieſen ſchönen Eigenſchaften des Nationalcharacters kommt noch der ausdauernde Fleiß, und die Häuslichkeit und Mäßigkeit der Deutſchen, vor allem aber ihr reichſter Schatz, das gute menſchenfreundliche Gemüth, das große deutſche Herz. Wo ihr alſo hinblickt, überall unverkennbarer Beruf zu einer großen Nation. Beobachtet die Sitten und Eigenthümlichkeiten der Deutſchen, ihre Art, zu fühlen und zu handeln, zergliedert ihren Character und geiſtige Anlagen, geht ſodann von der Urſache zur Wirkung fort und prüfet ihre Geſchichte, ihre Leiſtungen im Fache der Wiſſenſchaft, der Künſte, des Ackerbaues, der Gewerbe, überſchlaget alles dieß und ihr werdet überall dieſen Beruf finden, den Beruf zur tiefeingreifenden Beförderung der Zwecke der Bildung, der ſittlichen und ſtaatlichen Freiheit des Menſchengeſchlechts.

Aber trotz dieser unverkennbaren Anlagen zu dem Großartigsten, trotz dieser geistigen und sittlichen Auszeichnung steht die deutsche Nation sowohl in Beziehung auf materiellen Wohlstand als politische Macht hinter andern Völkern noch bedeutend zurück. Seit drei Jahrhunderten schöpfen wir aus den Tiefen der Wissenschaft, der Kreis der Kenntnisse ist unermeßlich erweitert, der Reichthum an Gedanken fast überwältigend, aber gleichwohl herrscht die Stille des Grabes in unsern öffentlichen Verhältnissen, gleichwohl ist der allgemeine Nationalgeist siechend und leidend, und bei großen europäischen Zerwürfnissen nicht einmal die Unabhängigkeit des Volkes und die Integrität seines Gebietes sicher gestellt. Alles dieß kommt von einigen großen Gebrechen, die als innere Krankheit am deutschen Staatsleben zehren.

Wir wollen diese Gebrechen ohne alle Uebertreibung, doch treu und wahr schildern; dann werden wir sehen, welches merkwürdige Licht dadurch in unsre Verhältnisse und die Aufgabe unsrer Zeit fällt.

Durch die deutsche Bundesacte vom Jahr 1815 wurde, wie gesagt, die Zersplitterung Deutschlands in vierunddreißig selbstständige Staaten von Neuem angeordnet. Jeder dieser Staaten hatte seine eigene Verwaltung, Gesetzgebung und Heerverfassung, jeder einen Hof, eine Zolllinie, besonderes Maaß und Gewicht und theilweise sogar einen besondern Münzfuß. Der Wohlstand einer Nation hängt von dem Zustande ihres Ackerbaues, Gewerbsfleißes und Handels ab. Zum Gedeihen des Ackerbaues gehören nicht bloß landwirthschaftliche Kenntnisse und Fleiß, sondern auch Mittel, um den Boden zu verbessern und Viehstand sammt Geräthschaften gebührenderweise zu unterhalten. Uebermäßige Abgaben entziehen aber dem Landmanne diese Mittel. Durch die Kosten einer vierunddreißigfältigen Hofhaltung, Gesetzgebung, Rechtspflege und Staatsverwaltung werden im Verhältniß zu einer einzigen die Staatsausgaben bedeutend erhöht, also auch die Abgaben beträchtlich vermehrt. Diese liegen wegen des Grundverband-Verhältnisses, welches in den meisten Gegenden Deutschlands beibehalten wurde, zu einem großen Theil auf dem Bauernstande; dem letztern wurden daher Mittel entzogen, welche er zur Verbesserung seiner Grundstücke, seines Viehstandes und seiner Geräthschaften hätte verwenden können. Die Rückwirkung auf den Ackerbau ist klar; dieser konnte nicht zu dem Grade von Entwicklung gelangen, den er bei mäßigern Abgaben nothwendig erlangen mußte. Zu einem befriedigenden Zustande des Handels gehören Capitalien, freier Verkehr, Verbindungsmittel und Seemacht. Durch die vermehrten Ausgaben, welche die vierunddreißigfältige Hofhaltung und

Staatsverwaltung nothwendig verursacht, werden die Nationalkräfte geschwächt und dadurch Capitalien den Gewerben und dem Handel entzogen. Derselbe Grund vermindert die Mittel, welche auf Verbesserung der Verbindungswege verwendet werden können. Seemacht war für Deutschland wegen der Abtrennung Hollands vom Mutterreiche und die schwache politische Stellung des ganzen Landes nicht möglich; der Verkehr dagegen durch die vielfachen Zollinien im Innern übermäßig gehemmt, fast aufgehoben, der Handel daher äusserst leidend und im Verhältniß zu den andern Nationen nichtig. Dieses Uebel wurde noch vermehrt durch Mangel an Gleichförmigkeit der Handelsgesetzgebung und der dahin einschlagenden Rechtspflege. — Die Hauptübel der Gewerbe sind befriedigende Zustände des Ackerbaues und des Handels; durch die gedrückte Lage beider wurden daher die Gewerbe ebenfalls beeinträchtigt. Dazu kam noch der einflußreiche Umstand, daß durch die unverhältnißmäßigen Kosten einer vierunddreißigfältigen Hofhaltung und Staatsverwaltung viele Mittel aufgezehrt werden, die man ausserdem auf Beförderung der Gewerbe hätte verwenden können.

Eine innere Krankheit zehrte also an Ackerbau, Handel und Gewerben und der Wohlstand der Nation konnte sich nicht in dem Maaße entwickeln, als es bei den Staaten der Fall ist, welche die Nationaleinheit besitzen. Deutschland ist daher ärmer, als Frankreich und England.

Zu diesem materiellen Uebel kommen aber noch die geistigen. Unnatürliche Hemmung ihrer Entwicklung ertragen nur unwissende und knechtisch gesinnte Völker, aufgeklärte und hochstrebende Nationen hingegen sträuben sich wider dieselbe und entfernen die Hindernisse. Die Deutschen sind nun weder unwissend, noch nach ihren Naturanlagen knechtisch gesinnt. Ihre Bildung ist vielmehr gründlicher, als die anderer Völker und auch gleichmäßiger verbreitet; es ist eine unbestrittene Thatsache, daß die untern Volksklassen in Deutschland ungleich besser unterrichtet sind, als in andern Ländern, namentlich in Frankreich. Wie wenig ferner die knechtische Gesinnung an sich in dem Nationalcharakter der Deutschen liegt, beweist der freie, stolze und unabhängige Geist derselben in der Urgeschichte und in den folgenden Geschichts-Abschnitten, insbesondere im 16. Jahrhundert.

Gerade in den germanischen Stämmen zeigte sich das Bedürfniß von Freiheit, persönlicher Würde, Unabhängigkeit und Erhabenheit der öffentlichen Verhältnisse am lebhaftesten und heftigsten. Dreiunddreißig Jahre kämpften die alten Sachsen für diese Grundsätze mit beispielloser Aufopferung. Die Verwüstung ihres Gebietes, die Hinmetze-

lung vieler Tausende ihrer edelsten Männer, das ganze schreckliche Uebermaaß von Grausamkeit, das Carl über sie ausschüttete, ja sogar die fürchterliche Ausdehnung der Verfolgung auf einen Zeitraum von 33 Jahren vermochte nicht, ihren Geist zu brechen. Noch bei den Friedensunterhandlungen, welche auf 33jähriges Kämpfen und Leiden endlich folgten, führten sie die Sprache der Kraft und Würde, des unbeugsamen Muthes und jenes edlen hochstrebenden Characters, der die wahre Hoheit der Seele und des Gemüthes darlegt. Glühende Liebe zur Freiheit und tiefer unaussprechlicher Abscheu vor jeder Art von Unterdrückung und insbesondere vor niedriger Demuth spricht aus jedem ihrer Worte. „Sie wollten keine Hoftäge (Versammlungen von Bevollmächtigten oder Auserwählten der Nation), welche der König durch seine Gesandten und Diener willkürlich beherrschen und leiten könne, sondern allgemeine Versammlungen der Nation auf freiem Felde; Sie wollten keine vom Könige erwählten oder bestätigten Richter und Schöpfen, sondern solche, die das Volk selbst auf die Dauer eines Jahres frei erwählt, damit nicht Ehre, Leib und Leben eines Mannes von der rechtlichen Meinung eines Miethlings abhänge. Sie wollten keinen Zehnten geben: denn jedes Volk, welches seinen Hals mit diesem Joch beladen lasse, müßte aus der Sclaverei entsprungen, oder aus ganz besondern Ursachen dazu gebracht sein. Die Sachsen hätten auf andere Art für den Unterhalt ihrer Priester gesorgt, und sich unter dem Namen der Gottheit keinem Menschen pflichtig oder zinsbar machen wollen. Knechten lege man Pflicht auf, aber keinen Edlen und Wehren und ihr Abscheu dagegen sei um so viel gerechter, da bei den Franken die Veräusserung und Verleihung einer Menge von Zehnten aus Gottes-Knechten Menschen-Knechte gemacht hätte“[36]). Und in ähnlicher Weise erhielt sich der Nationalcharacter der Deutschen bis zum Reformations-Zeitalter. Stets war er ausgezeichnet durch Freimuth, Unabhängigkeitssinn, kriegerischen Geist, Freiheitsliebe, und Widersetzung gegen Unterdrückung, wie schon die vielen Kämpfe der Bürger in den Städten gegen ihre Bischöfe und Fürsten bewiesen. Aber das tiefe religiöse Gefühl des Volkes erhielt eine falsche Leitung, und artete dadurch zum Uebermaaß der Demuth aus. Dadurch gingen, wie wir gesehen haben, die nationalen Erinnerungen verloren; und da das Selbstgefühl durch die Franzosensucht der Fürsten und des Adels, wie wir ebenfalls dargelegt haben, vollends erstickt wurde,

---

36) Man sehe über alles dieß Möser's Osnabrückische Geschichte Th. 1. S. 215 und folgende in der zweiten Auflage.

so ging der Volksgeist selbst in unwürdige Unterwürfigkeit über. Dieses große Gebrechen der Deutschen — ihr größtes und die Quelle aller ihrer Bedrängnisse — wurde noch durch die dienende Gesinnung der Gelehrten vermehrt. Gleichwohl ist das Gebrechen nicht Natur, sondern nur Folge unglücklicher Zeiten. Es regt sich daher unter einzelnen Deutschen von Zeit zu Zeit wieder die bessere Nationalanlage und strebt dahin, das Volk wieder innerlich aufzurichten und zu bessern Gesinnungen zu führen. Aber diese Neigung steht mit den Interessen und Planen der Fürsten in Widerspruch. Eine hochstrebende und von edlem Selbstgefühle belebte Nation wird nie dulden, daß man sie in vierunddreißig Theile zersplittere und ihr dadurch ihre naturgemäße Entwicklung abschneide. Mit jedem Erwachen des Unabhängigkeitssinnes der Nation und dem Streben, ihren ursprünglichen Character wieder anzunehmen, entsteht daher die Bekümmerniß über die Zersplitterung des Landes und der Drang nach Wiedervereinigung. Diesen Drang fürchten jedoch die Fürsten am meisten und suchen ihn zu entfernen, also das Wiedererwachen des unabhängigen Geistes zu verhindern und den Knechtssinn des Volkes zu erhalten. So entsteht nun der geistige Druck, der sich am fühlbarsten in den Zuständen der öffentlichen Presse äussert. Die Presse ist das Organ der Nation; der Kummer über das Unglück der Zersplitterung muß sich daher immer in ihr aussprechen, so wie sie nur einigermaßen zur freien Regsamkeit gelangt. Aber in diesem Punkte werden die Fürsten an ihrer empfindlichsten Seite angegriffen; sie dulden daher nicht, daß man die Wunde nur berühre, geschweige zu heilen suche. Darum wird die Presse unterdrückt. Man glaubt, daß die Unterdrückuug der freien Erörterung aus Furcht vor der Freiheit geschehe; zum Theil allerdings. Aber die Hauptursache ist immer die Furcht vor der Einheitsidee; und aus diesem Grunde ist auch die Preßfreiheit in Deutschland schlechthin unmöglich. Das Vorurtheil, daß man bei freier Erörterung nicht regieren könne, würde die eine oder die andere Regierung vielleicht ablegen können; aber daß die freie Presse mit der Zersplitterung Deutschlands unverträglich sei, ist kein Vorurtheil, sondern die augenfälligste Wahrheit. Die Presse soll ja die Bedürfnisse der Nation erörtern, unser erstes und dringendes Bedürfniß ist aber die Einheit; natürlich muß die freiere Presse vor allem auf Einheit dringen. Wie es in der Natur der Sache liegt, so sind auch die Gründe für die unabweisliche Nothwendigkeit der Nationaleinheit so schlagend und siegreich und würden bei freier Erörterung so allgemein überzeugend auf die gesammte Nation wirken, daß die öffentliche Meinung bald die Maßregel selbst verlangen und wider den Willen und die Macht

aller Fürſten durchſetzen würde. Die Fürſten müſſen daher entweder die Souverainetät verlieren oder die Preſſe unterdrücken. Jeder Ausweg iſt unmöglich, und da ein Fürſt niemals freiwillig ſeine Souverainetät aufgibt, ſo iſt auch die freie Preſſe in Deutſchland mit den Fürſten ſchlechthin unmöglich.

Dieſer Satz iſt ganz gewiß, aber auch von einer entſetzlichen Bedeutung. Die Preſſe iſt das Sprachorgan der Nation. Wenn es ihr entzogen wird, iſt ſie ſtumm, wie der einzelne Menſch, der gar kein oder ein mangelhaftes Sprachorgan beſitzt. Ein ſtummer Menſch kann ſich geiſtig nicht entwickeln; eine ſtumme Nation vermag dieß eben ſo wenig. Alle weitere geiſtige Entwicklung der Deutſchen iſt daher unmöglich, ſo lange ſie der Nationaleinheit und folglich der freien Preſſe entbehren. Man könnte dagegen einwenden, daß die wiſſenſchaftliche Erörterung weniger beengt iſt, alſo die Möglichkeit geiſtiger Entwicklung geſtattet. Indeſſen das iſt Irrthum und Täuſchung. Wiſſenſchaft iſt nur Mittel zur Nationalentwicklung; die Ergebniſſe ihrer Forſchungen müſſen daher auf das Leben angewendet werden. Allein dieſe Ergebniſſe führen ſelbſt wieder zur Einheit, als der Grundbedingung jeder weitern Zukunft des Volkes. Soll alſo die Wiſſenſchaft in das Leben eingreifen, ſo muß ſie nothwendig auf Einheit dringen, und wir ſtehen dann wieder am alten Punct. Eben darum iſt auch die Wiſſenſchaft dem Leben entfremdet und practiſch wirkungslos. Die Fürſten laſſen grübeln und forſchen nach Belieben, ſo lange man nicht auf die Nation einwirken will; ſie laſſen vielleicht ſogar die Einheitsfrage wiſſenſchaftlich behandeln, wenn von keiner Anwendung auf das Leben die Rede iſt und zugleich die Zeitrichtung keine Rückwirkung auf den Volksgeiſt befürchten läßt. So wie dagegen practiſch gewirkt werden ſoll, oder die Stimmung des Volkes überhaupt ſchon eine Erörterung der Einheitsfrage bedenklich macht, wird auch der wiſſenſchaftlichen Erörterung Schweigen geboten. Daher iſt auch eine wahre deutſche Geſchichte nicht möglich. Man wirft oft tadelnd die Frage auf: warum haben wir noch keine deutſche Geſchichte? Dieſe Frage hat ſchon Herder beantwortet: „Weil keine geſchrieben werden darf.“ —

Die wiſſenſchaftliche Forſchung iſt allerdings ausgedehnt und tiefgehend; aber trotz ihrer Tiefe will ſie keine Reſultate für das Leben bringen, ſie wird zur Grübelei und zur ſcholaſtiſchen Ausartung. Auch dieſes Uebel kommt vom Fürſtendruck, der die unabhängige Geſinnung verfolgt und Sclavenſinn als nothwendiges Mittel der Erhaltung der vierunddreißig Throne fordert, erzeugt und pflegt. Viele Gelehrten begehen die Todſünde an der Nation, durch die Fürſten ſich einſchüchtern zu laſſen, oder

aus andern Gründen sich ihnen zu ergeben und allenthalben mit den Nationalzwecken sich in Widerspruch zu setzen. Insbesondere entbehren viele Lehrer an den Hochschulen des unabhängigen Sinnes und finden ihren Ruhm darin, mittelst Trennung der Wissenschaft von den Zwecken der Nation und der Aeusserung deren öffentlichen Lebens an den erregten Fragen der Zeit entweder gar keinen Antheil zu nehmen, oder ohne innere Selbstständigkeit nur immer nach den Wünschen der Macht darüber sich auszusprechen, und in gleichem Sinne zu handeln. Man las jüngst in einer deutschen Zeitung die Aeusserung eines Göttinger Professoren, daß die Lehrer an den Hochschulen nichts mit Politik zu schaffen haben, sondern nur der Wissenschaft angehören sollen. In solchen Grundsätzen liegt die Quelle alles Uebels, der Keim aller unserer nationalen Gebrechen und Leiden. Zweck des Lebens ist die Erhebung des Volksgeistes, die Blüte der öffentlichen Zustände, und alles, was diesem Zwecke nicht dient, nicht auf irgend eine Weise pflegend und fördernd mit ihm in Verbindung steht, ist todt, für die Nation verloren. Bei allen freien Völkern tritt die Wissenschaft in die innigste und lebendigste Beziehung zu dem Staatsleben, und ihre Vertreter sind zu gleicher Zeit die Vertheidiger der Volksrechte und der Nationalwürde nach Aussen. Wehe der Wissenschaft, welche erklärt, daß sie in dem Volksleben keine Wurzeln finden könne, ihm fremd bleiben müsse, mit Staatssachen sich nicht zu beschäftigen habe. Sie erklärt dadurch, daß sie des Bodens ermangle, aus dem allein sie Nahrung und Lebenssäfte schöpfen könnte, daß sie, schon von vornherein zur Unfruchtbarkeit bestimmt, austrocknen und versiechen müsse. Das wichtigste Element im deutschen Staatsleben sind die Hochschulen, wo die Blüte der Jugend, der Kern der schöpferischen Geister für das Leben gebildet, also nicht bloß die Schätze des Wissens sich aneignen, sondern auch die Grundsätze des edelmüthigen Sinnes, der Vaterlandsliebe, des Freigefühles und des unabhängigen männlichen Stolzes schöpfen sollte, welche den künftigen Lehrern, Beamten und Häuptern eines freien Volkes geziemen. Aber wie sollen die Keime dieser Grundsätze, die allerdings in unserer Jugend liegen, befruchtet werden, wenn die Lehrer der Hochschulen der Staatsgewalt gegenüber selbst keine Unabhängigkeit und keine innere Selbstständigkeit besitzen? Im sechzehnten Jahrhundert ging das tiefe reformatorische Streben des Zeitalters von den Hochschulen aus, in unsern Tagen hätte dieß nach der natürlichen Stellung dieser Anstalten und ihrer Beziehung zum Volk und zum Staatsleben abermals der Fall sein sollen; die Neigung dazu war auch verhanden, aber nur von Seite der Jugend, nicht der Lehrer; letztere lähmten vielmehr diese schöne Richtung, anstatt

sie zu veredeln, zu leiten und dadurch vor dem Uebermaaß und dem Betreten falscher Bahnen zu bewahren. Die Gelehrten der Hochschulen haben einen schönen Beruf, wenn sie solchen in seiner Beziehung zu dem Volksleben, zur nothwendigen Veredlung der Nationalzustände, zur Pflege des Freigefühls und des unabhängigen Sinnes anwenden wollten: ihr Einfluß auf das Staatsleben würde dann bald sichtbar hervortreten und im Laufe der Zeit zu einer politischen Macht sich erheben. Auch würden die Gelehrten sogleich erfahren, daß sie nicht bloß für die Wissenschaft, sondern noch mehr für den Staat und das öffentliche Leben der Nation da seien, ja daß ihre Stellung erst den wahren Sinn und Nutzen erlange, wenn die Wissenschaft, in engster Verbindung mit dem Leben, nur dazu benützt wird, um die öffentlichen Zustände zu verbessern und zu verschönern, die nationale Würde zu stützen und zu pflegen. Die Lehrer der Hochschulen haben alsdann nicht bloß den Kopf, sondern auch das Herz ihrer Jugend zu bilden, nicht bloß Kenntnisse mittheilen, sondern auch edle Gesinnungen, patriotische Gefühle, feste politische Grundsätze zu erwecken. Ein solcher Beruf, welcher gewissermaßen die Zukunft seiner Nation in der Hand hat, die großen Thaten vorbereiten soll, welche einst die Blätter der Geschichte zu füllen bestimmt sind, ist schön, er ist erhaben. O, mit welcher Liebe würde unsere hochherzige Jugend an dem theuern Lehrer hängen, der mit flammenden ergreifenden, Worten über die Würde nationaler Zustände, die Herrlichkeit der Freiheit, die Hoheit des Vaterlandes sich ergießen würde. Aber von einem solchen Berufe haben die Gelehrten unserer Zeit, mit wenigen Ausnahmen, keinen Begriff, sie gefallen sich in werthlosen Grübeleien, in maaßloser Gefälligkeit gegen die herrschende Macht.

So wie die Wissenschaft siecht, so ist auch die Kunst leidend und auf Abwege geführt.

Die „Revue du Progres" berichtete jüngst über eine Feierlichkeit, welche die Vaterstadt David's, als ein Zeichen ihrer Liebe und Dankbarkeit gegen den liebenswürdigen und bescheidenen Künstler, öffentlich vorgenommen hat. Sie schließt ihren Artikel mit dem Ausruf: „Glücklich die großen Künstler, welche auch große Bürger sind." Man kann eine der erhabensten Wahrheiten nicht einfacher und ergreifender ausdrücken, als auf solche Weise: mit einigen Worten ist der ganze Standpunkt festgestellt, den die neuere Kunst einnehmen sollte. Letztere, im Allgemeinen genommen, soll sich immer mit den schönsten, edelsten und großartigsten Gedanken des Menschengeschlechtes beschäftigen: alles, was das Herz erhebt und rührt, alles, was zu großen Entschlüssen

entflammt, alles, was den Menschen vom Gemeinen abzieht und durch Erweckung seines höhern Selbst zur sittlich-schönen und erhabenen Begeisterung führt, fällt in den Bereich der Kunst. Was kann aber in unsern Zeiten auch nur eine gleiche, geschweige eine höhere Wirkung auf das edle Menschenherz ausüben, als das Glück und die Würde des Vaterlandes, als das volksthümliche Streben. Bei gebildeten, zur Freiheit erwachten Völkern sind diese Triebfedern die mächtigsten und wirksamsten, sie äussern sich sowohl in den großen Thaten der Bürger, als in den großen Schöpfungen der Künstler: die Ideen, „Volk und Vaterland“, erfüllen jede Brust: sie entzünden und beherrschen jede Thätigkeit, die Kunst verschmäht jeden andern Gegenstand, erhebt sich aber dadurch, eben weil er der höchste ist, zu ihrem edelsten, würdigsten und vollendetsten Aufschwung. „Glücklich die großen Künstler, welche große Bürger sind.“ Glücklich das Land, wo solche Erscheinung eintritt. — Für Deutschland liegt hierin eine große Lehre. So wie überhaupt der öffentliche Geist und das kühne Aufstreben eines großartigen Nationallebens bei uns erst im Werden ist, so sind auch die wahren Ansichten über die Bedeutung und das Wesen der Kunst erst im Entstehen und vielfältig noch verwirrt und unklar. Man hält bloß die schöne Form ohne Rücksicht auf den Gegenstand derselben für Kunst, und ist gerne geneigt, ihretwegen gegen den Gegenstand und Inhalt nachsichtig zu sein. Allerdings ist Reinheit und Schönheit der Umrisse und Gestaltung — Form — ein wesentliches Erforderniß der Kunst, aber es gibt auch eine ästhetische Schönheit des Gegenstandes selbst, also so zu sagen eine objective Schönheit und erst wenn diese mit der gelungenen Form zusammentrifft oder in edler Gestalt auftritt, ist die vollendete Kunst erreicht. Diese gegenstandliche — objective — Schönheit sind aber nur die höchsten Gedanken und Zwecke der Bildung, sie sind nur Volk und Vaterland. Diesen muß man sich zuwenden, wenn man die wahre Kunst schaffen will, ohne sie kann diese die erhabensten Höhen der schöpferischen Kraft und Begeisterung nicht erreichen. Die Kunst soll ferner nicht todt, sie soll vielmehr lebendig sein. Aber sie ist todt, so lange sie für das Volk unverständlich und der Genuß einer abgeschlossenen Kaste von Sachverständigen ist: lebendig wird sie nur, wenn sie dem vollen Gefühle, dem Verständnisse des Volkes erschlossen wird. Das ist aber nicht so schwer, als man glaubt. Mit Recht sagt der edle David, daß das Herz des Volkes für das Schöne so leicht empfänglich ist, so warmen Antheil daran nimmt. So ist es! Fördert nur wirkliche Schöpfungen für Gefühl und Herz und das Volk wird nie kalt und gleichgültig bleiben. Daß es jetzt für manches Kunstwerk keine Theilnahme zeigt, kommt eben daher, daß der

Gegenstand desselben dem Volke fremd ist, keine wirklich künstlerische Seite hat. Eben die Sucht, der schönen Form wegen über den Inhalt und Gegenstand hinwegzusehen, verleidet die Kunst dem Volke. Letzteres wird in seiner Einfachheit nie begreifen, wie etwas schön sein könne, was es nicht dem Gegenstande und dem Inhalte nach ist: es ist gerade umgekehrt geneigt, Fehler in der Ausführung oder der Form, wegen der Vorzüglichkeit des Inhalts, zu verzeihen, aber es geht hier richtiger zu Werke, als die kastenmäßigen Sachverständigen. Ein zweiter Uebelstand in den neuern Kunstansichten ist der Hochmuth und Dünkel, wodurch die Kunst für entwürdigt erklärt wird, wenn sie irgend einem Zweck diene. Man glaubt, eine große Weisheit ausgesprochen zu haben, wenn man sagt: „die Kunst ist Niemands Magd, sie ist sich selbst Zweck"; aber man hat etwas sehr Unrichtiges behauptet. Der Ausdruck „Knecht und Magd" ist hiebei an sich schon unschicklich, denn Niemand nimmt dadurch diese Eigenschaft an, daß er die höchsten Zwecke der Menschheit fördert, die schönsten Gedanken der Zeit zu verwirklichen strebt, „Volk und Vaterland". Schlimm genug aber für die Kunst, wenn sie auch dem „Volke und Vaterlande" gegenüber behauptet, sie diene Niemand, sie sei sich selbst Zweck. Dann soll sie auch vom Volke und Vaterlande immer ausgeschlossen bleiben, in den engen Kreis der Künstler und Kunstkenner gebannt sein, welche solche Begriffe hegen, sie soll eine Kaste werden, und keinen Anspruch darauf machen, vom Volke gewürdigt und geschätzt zu werden. Die Kunst gehört in dieser Weise dem Vorzuge, der Aristokratie, der gelehrten Kennerschaft an, nicht dem Volke: möge sie dort bleiben, das Volk bedarf ihrer in einer solchen Bedeutung nicht. Wer sich selbst Zweck ist, soll auch sein eigener Bewunderer werden, er hat ja mit seiner Schöpfung seinen Selbstzweck schon erreicht, er will als Selbstzweck ja keine Wirkung auf seine Zeit, sein Volk hervorbringen. Doch nicht alle schöpferischen Geister der Kunst haben von dem Wesen der letztern einen so dünkelhaften, beschränkten, engherzigen Begriff. David gibt ein ehrwürdiges Beispiel davon: der Aether, in dem seine Kunst lebt, ist allein Volk und Vaterland. Auch dieser Fortschritt kommt von den verhältnißmäßig freiern Staatseinrichtungen Frankreichs, so wie der größern Würde der öffentlichen Zustände und des erhöhten Selbstgefühls des Bürgers, welche deren natürliche und nothwendige Folgen sind. Ohne Freiheit ist kein höherer Lebenszweck, keine höhere Schöpfung, also auch die Vollendung der Kunst nicht möglich. Der Zwang verflacht und lähmt alles, er verrückt und beschränkt den Gesichtskreis und das Urtheil: die dünkelhafte und zunftgemäße Ansicht, daß die Kunst auch dem Volke und Vaterlande gegenüber nicht zu dienen habe,

ist deßwegen auch nur eine Folge unserer öffentlichen Verhältnisse oder vielmehr des Mangels an öffentlichen Verhältnissen. Wer das Volksleben in der Größe und Würde gesehen hat, welche ihm die Freiheit verleiht, wird bald andere Begriffe fassen und mit Liebe und tiefster, inniger Begeisterung seine schöpferische Kraft dem Volke und Vaterlande widmen, er wird von beiden erwärmt und entflammt in ihnen den alleinigen, sichern Boden seiner Schöpfungen erblicken und nur von ihnen getragen die höchsten Höhen der Kunst erreichen. So lange wir kein Volk, kein Vaterland im Sinne der neuern Ideen haben, wird auch das Urtheil über Wesen und Stellung der Kunst in scholastischer Unfruchtbarkeit und dünkelhaftem Zunftzwang befangen bleiben, wenn aber endlich auch wir der höhern Güter des Lebens theilhaftig werden, wenn Volk und Vaterland Laute sind, welche in Aller Herzen Wiederklang finden, dann werden auch wir sagen: „Glücklich und groß nur die Künstler, die auch große Bürger sind."

Was sind aber jetzt unsre Künstler? Häufig der Gewalt dienend und von ihr abhängig. Der Kunst willen schmeicheln viele wenigstens sogar Unterdrückern und Fanatikern.

So verhält es sich mit dem materiellen Wohlstand, der Wissenschaft und der Kunst. Noch trauriger sieht es mit der politischen Macht Deutschlands gegen Aussen und der Stellung der Nation zu andern Völkern aus. Es giebt in Beziehung auf die allgemeinen Zwecke der Menschheit und die Handhabung einer großsinnigen Völker-Gerechtigkeit für gebildete Nationen noch einen schönen Beruf: denn nicht alle Völker huldigen dem Geiste solcher Gerechtigkeit. Herrschsucht, Gewinnsucht und Eigennutz, oder mindestens eitle Ruhmliebe drängen vielmehr bei verschiedenen derselben von Zeit zu Zeit zu Unternehmungen, welche mit dem europäischen Gleichgewicht, und demnach mit der Erhaltung des Friedens für die Dauer nicht zu vereinbaren sind. Rußland strebt entschieden nach überwiegendem Einfluß in der europäischen Staatengesellschaft, seine Entwürfe sind ungeheuer, wohlberechnend, von Ausdauer begleitet, aber eben darum nach Umständen auch äußerst gefährlich. Großbrittanien erkennt kein anders Gesetz der Staatskunst an, als seinen Vortheil, Frankreich hat die Leidenschaft der Ruhmliebe und den Anspruch einer Ueberlegenheit über alle andern Völker für seinen National-Character, für seine Bestimmung erklärt; und alle diese heftig wirkenden Triebfedern, welche, so verschieden sie auch unter sich sind, doch in ihren Wirkungen zusammen treffen, bedrohen für die Folge die Aufrechthaltung des Friedens. Dazu kommt noch ein Umstand, der die europäische Politik in ihren innersten Grundlagen verrückt und verschoben hat, der immer heftiger gährende Zwiespalt der Princi-

pien. Die gewöhnlichen Staatsmänner mögen bei solchen Verwicklungen zu aufschiebenden Mitteln ihre Zuflucht nehmen, welche die Gefahr entfernen, jedoch nicht heben; die tiefer blickende Staatskunst muß dagegen auf gründlichere Hülfsmittel Bedacht nehmen, sie muß sich mit der Beseitigung der Ursachen beschäftigen und wenn dieß nicht möglich ist, mit den Mitteln sich ausrüsten, um bei dem wirklichen Ausbruch der Leidenschaften den Kampf zum Vortheil der Gerechtigkeit entscheiden zu können. Deutschland hätte diesen Beruf. Seiner Natur nach allen Entwürfen nach Weltherrschaft und selbst unbilliger Ueberlegenheit fremd, soll es vermittelnd und abwehrend zwischen die Leidenschaften anderer Völker treten und als gerechter Richter das zur Bildung nothwendige Gleichgewicht der Nationen aufrecht erhalten. Zur Erfüllung eines solchen Berufes gehört jedoch Kraft, und zwar nicht bloß die äußere Gewalt der Waffen, sondern die innere Macht des Selbstgefühles, des starken Willens, und der ihm entsprechenden Aufopferungsfähigkeit. In den Zeiten, wo wir leben, besteht die Kraft der Nationen bei allen äußern Verwicklungen nicht mehr in der Regierungsgewalt, nicht mehr in zahlreichen und wohlgeübten Heeren allein, sondern in dem regen, feurigen, und hochaufstrebenden Volksgeist: schon die Staatsmittel der Regierungen sind ohne freiwillige Unterstützung von Seite der Nation zur Durchführung eines allgemeinen Krieges nicht mehr hinreichend; Zwangsmittel im Kriege aber bei Mangel an gutem Willen des Volks mißlich, fast unmöglich: der Geist des Heeres selbst muß von etwas anderem und höheren, als dem der einfachen Disciplin, erfüllt sein, wenn es einem von Freiheitsideen belebten und begeisterten Feinde gegenübertritt: die Vaterlandsliebe, der lebhaft erregte Nationalsinn, die ganze moralische Kraft des Volkes muß schützend hinter der Regierung stehen, wenn in gegenwärtiger Zeit ein allgemeiner Krieg sich anspinnt: die Regierungen sind mit einem Worte stark mit dem Volk, und ohnmächtig ohne dasselbe: hundertmal haben wir dieß gesagt, und hundertmal wollen wir es noch wiederholen: denn Geschichte und Erfahrung lehren es und von der endlichen Beherzigung dieser Lehre, sei es nun, daß dieses durch die Regierungen oder durch das Volk geschehe, hängt die Zukunft der Staaten ab. Dieß kann auch nicht anders sein. Die Pläne und Leitung der äußern Staatskunst sind wesentlich verschieden, je nachdem sie bloß von den Vollstreckern einer mehr oder weniger unumschränkten Gewalt ausgehen, oder in dem Urtheile und Willen der öffentlichen Meinung ihren Ursprung finden. Es ist eine bekannte Sache, daß die Macht der Völker mit dem Grade ihrer innern Freiheit in gleichem Verhältnisse steht, und daß eine Regierung, welche auf

die freiwillige Unterstützung der Massen zählen kann, jene an Kraft weit überwiegt, welche ihren Stützpunkt mit Ausschluß der moralischen Autorität in den äußern Mitteln der Staatsgewalt suchen muß. Das große Gewicht, welches England in den auswärtigen Verhältnissen der Nationen erlangt hat, schreibt sich von seinem innern Aufschwung im 17. Jahrhundert her; Frankreich hatte sein europäisches Uebergewicht gleichfalls durch die Ideen der Freiheit gewonnen und hofft mit Hülfe derselben es noch einmal zu erwerben; sogar das kleine Holland ward durch seine freie Verfassung in den Stand gesetzt, eine Zeitlang ein bedeutendes Ansehen in den auswärtigen Verhältnissen zu genießen. Welche Macht aber Nordamerika unter den volksthümlichen Einrichtungen später nach Außen erlangen und wie wesentlich dadurch die wechselseitige Stellung der Völker und die äußere Politik überhaupt verändert werden wird, mag die Geschichte lehren. Irrig ist es daher, die Kraft der Staaten nach Außen in den stehenden Heeren und die Erfolge der Politik in der Feinheit und Geschicklichkeit der Diplomatie zu suchen, von der Beschaffenheit der innern Zustände und des dadurch bedingten Volksgeistes hängt Alles ab, und die Staaten sind mächtig oder schwach, je nachdem die Freiheit im Innern kräftig entwickelt oder unterdrückt und verkümmert ist. Dieß liegt in der Natur der Sache und wird daher auch von der Geschichte bestätigt. Durch innere Bedrückung wurde die Schweiz genöthigt, von Deutschland sich zu trennen, und eine unabhängige Genossenschaft zu bilden; der ächte, deutsche Sinn des Elsaßes sträubte sich lange gegen die Einverleibung mit Frankreich, wurde aber diesem Lande durch die freieren Einrichtungen endlich in entschiedener Weise gewonnen; Holland und Belgien ziehen wegen der Wohlthaten einer freieren Verfassung ihre Vereinzelung mit den vielen Nachtheilen, die daraus entspringen, doch noch der Vereinigung mit Deutschland vor, welche ihnen bei einer Union, wie die amerikanische, so offenbare Vortheile bringen müßte. Seitdem die Völker ein Element geworden sind, welches bei den Berechnungen der Staatskunst auch etwas zählt, ist die innere Freiheit bei den Entwürfen der äußern Politik nicht mehr gleichgültig, man gewinnt die Stämme, welche naturgemäß zur Bildung eines Ganzen berufen sind, nicht mehr mit dem Schwerte, sondern mit der Macht der Ideen, und verliert ohne letztere auch solche, die man schon hat. Ohne bedeutende Verbesserung im Innern wird daher die äußere Politik Deutschlands weder die Richtung, noch den Einfluß erlangen, welche ihr im Interesse der Nation und zufolge unserer europäischen Stellung eigentlich gebühren. Ja, die äußere Lage Deutschlands ist gefährlich, unsre

Integrität bedroht; nein, sie ist nicht gefährlich, die Grenzen sind gesichert; beides ist der Fall, wie man will und je nachdem man sich benimmt. Die Censur allein, wenn sie beibehalten wird, nimmt den Regierungen das Vermögen, um auf kommende äußere Verwicklungen von Bedeutung würdig sich vorzubereiten und denselben mit Kraft entgegen zu treten. Die Presse ist der Vorposten, der Wächter der Nation, sie soll von allen sich zeigenden Gefahren zuerst Nachricht geben, den öffentlichen Geist zur Vorsicht auffordern und ihm bei näher rückender Gefahr Schwung-Kraft, und nach Umständen auch Begeisterung mittheilen: die Censur unterdrückt aber die Ankündigung der sich zeigenden Gefahren, sie unterdrückt die öffentlichen Erörterungen, welche das Nationalgefühl und den Volksgeist zum Erwachen bringen, alsdann pflegen und stärken und endlich zur begeisternden Thatkraft führen sollen: sie lähmt mit dem öffentlichen Geiste zugleich die Regierungskraft, sie allein wäre im Stande, die ganze äußere Stellung des Volkes zu untergraben. Censur mag bei einer rohen Nation, welche in den äußern Kriegen nur die Gelegenheit zur Plünderung sieht und darum bei den Aufforderungen ihrer Regierung willig und freudig zu den Waffen eilt, noch allenfalls unschädlich sein, aber bei den gebildeten Völkern ist sie das Grab der Nationalkraft, sie wiegt die öffentliche Meinung in eine Sicherheit, welche häufig nicht vorhanden ist, macht alle Vorbereitung auf wichtige Ereignisse unmöglich und überliefert die Völker schutzlos und ohnmächtig den wirklich hereinbrechenden Gefahren. Alles dieß lehrt die Geschichte. Wird man von Seite der Macht auf ihre Lehren endlich achten? Wir würden unsererseits gegen die Lehren der Geschichte handeln, wenn wir dieß glauben wollten. Nein, man wird es nicht thun: die Erfahrung spricht darüber zu deutlich. Als sich in Frankreich nach der Staatsumwälzung von 1789 die Einflüsse freier Einrichtungen auf den Volksgeist und die Macht des letztern in den äußern Kriegen auf eine so wunderbare Weise gezeigt hatten, als die Heere der Freiheit auch in Mangel und Noth immer siegreich waren, als umgekehrt die deutschen Regierungen die Einflüsse eines anderthalbhundertjährigen Rückganges des öffentlichen Nationallebens und freier Staatseinrichtungen in ihren Niederlagen und Bedrängnissen schmerzlich empfunden hatten, that man Anfangs, trotz dieser Erfahrungen, doch nicht einen Zug, um mittelst durchgreifender Verbesserung der innern Staatszustände und Erweckung des Volksgeistes sowie des öffentlichen Lebens die Nationalkraft wieder zu beleben und zu stärken; erst als die äußere Selbstständigkeit des Reichs dahin und die Macht der Dynastien theils äußerst vermindert, theils in ihrem Fortbestehen selbst bedroht war,

ſahen einzelne Regierungen die begangenen Staatsfehler ein, die Bahn der Reformen ward eröffnet, die Berufung an den Volksgeiſt ergriffen, aber nicht vor dem wirklichen Eintritt der Noth, nicht nachher: ſo lange die äußerſte Noth nicht zwang, waren alle Beiſpiele des regenerirten Frankreichs nutzlos, ſo bald die Noth verſchwunden war, alle Erinnerungen derſelben verwiſcht, das entgegengeſetzte Syſtem ward wieder aufgenommen und wird auf die bloßen Lehren der Geſchichte hin, ohne ſchmerzliche Erfahrung, nie mehr verändert werden. Die äußere Stellung Deutſchlands iſt daher in der That ſchwach: man verläßt ſich zwar auf die wohlgeübten Heere, auf die gute Disciplin und die feſten Plätze; aber auf alles dieß hat man ſich auch in dem berühmten Manifeſte des Herzogs von Braunſchweig, des deutſchen Heerführers im Jahre 1792, verlaſſen, das Vertrauen, welches in dieſer Erklärung ausgedrückt wurde, war in der That ſehr groß, ſo groß als es jetzt nur irgend ſein kann, und die Erfahrung zeigte, wie gegründet es war.

Die Geſchichte ſcheint beinahe ſeit 50 Jahren nur einen Zweck vorzugsweiſe zu befolgen, jenen nämlich, die Staatsmänner zu belehren, daß in unſerer Zeit bei großen Staatsverwicklungen der Nationen gegen einander die bloße Regierungsgewalt der verſchiedenen Länder zur befriedigenden Löſung noch nicht genügend ſei, ſondern daß ein neues, kräftigeres, mächtigeres Element hinzutreten müſſe, der erwachende und kühn aufſtrebende Volksgeiſt. So oft ſich die Regierungsgewalten der Länder mit dieſer neuen Kraft der Zeit verbündeten, waren ſie ſiegreich, und ſo oft ſie ſich dieſelbe entfremdeten, ohnmächtig. Napoleon verſuchte ein anderes Element dafür unterzuſchieben, den Waffenruhm, die Begeiſterung eines ruhmgekrönten Heeres für den Feldherrn, der dasſelbe ſo oft zum Siege geführt hatte. Die Triebfeder war ſtark, von großer innerer Kraft; aber ſie war im Verhältniß zu dem Volksgeiſt gleichwohl zu ſchwach: Napoleon ſank ohnmächtig dahin, weil er den Geiſt der fremden Völker gegen ſich erregt und jenen der eigenen Nation in dem Augenblick der Entſcheidung nicht für ſich zu gewinnen gewußt hatte. Wer iſt der Staatsmann, welcher bei ſolchen Lehren, bei ſolchen gebieteriſchen Winken der Geſchichte den Volksgeiſt bei ſeinen Entwürfen nicht mit in Rechnung bringen wollte? Staatsweisheit iſt nicht die Kenntniß der bloß ſcheinbaren und nur äußerlichen Hülfsmittel, ſondern vielmehr die Kenntniß der inneren geiſtigen Kräfte des Landes, nicht die mechaniſche Verwaltung der gewöhnlichen Angelegenheiten des Tages, ſondern der Blick in die Zukunft, die Auffaſſung des Berufes der Nation und des ihr eigenthümlichen Dranges nach Entwicklung, endlich

Durchdringen der Richtung, welche die Bildung und die Geſtaltung der Zukunft überhaupt zu nehmen trachtet, und weiſe Leitung, umſichtige Förderung derſelben zum Guten und Schönen. Verkennen der offenbaren Bedürfniſſe der Zeit, Widerſtand gegen die Entwicklung der wahren, einzig möglichen Nationalkraft unſrer Epoche, nämlich des öffentlichen Volkslebens, Hemmen des kühnen, hochſinnigen Aufſtrebens des Nationalgeiſtes, wie ſolcher durch Pflege der Freiheit, des Selbſtgefühles der Nation, der Vaterlandsliebe erzeugt wird, iſt keine Staatsweisheit, iſt Irrthum. Weisheit der Staatskunſt iſt indeſſen bei dem vorgerückten Standpunkte der Bildung fernerhin nicht mehr zu entbehren, zu den Zwecken der Nationen vielmehr unerläßlich: die Staatskunſt der Zukunft muß daher das volksthümliche Princip zu ihrer Grundlage wählen, in der glücklichſten und treueſten Entwicklung desſelben, in der Verbreitung des öffentlichen Lebens, der öffentlichen Freiheit nach allen ihren Richtungen, in der Erweckung des Nationalgefühles, der Vaterlandsliebe, des Bewußtſeins der Volkswürde, ihren Ruhm, ihre Freude, ihre Hoffnung finden. Denn die wahre Kraft der Länder liegt in den ſittlichen Eigenſchaften. Jede Nation, welcher dieſe Eigenſchaften fehlen, ſteht hinter andern, welche dieſelben beſitzen, weit zurück. Das Gleichgewicht der Staaten kann alſo auch moraliſch oder geiſtig geſtört werden, nämlich dadurch, daß einige Völker in der Entwicklung des Selbſtgefühles vorwärts gehen, während andere ſtille ſtehen und rückwärts ſchreiten. Daß eine ſolche Erſcheinung nicht eintrete, kein Volk geiſtig von dem andern überflügelt werde, iſt darum der vollen Aufmerkſamkeit des wahren Staatsmannes würdig; denn dem geiſtigen Uebergewichte folgt auch bald das äußerliche, politiſche. Wodurch erweckt man aber das Selbſtgefühl der Völker, den Nationalgeiſt, Vaterlandsliebe, das Bewußtſein der Volkswürde? Nur durch die Pflege und Förderung der Freiheit, nur durch Entwicklung des öffentlichen Lebens nach allen ſeinen Richtungen, mit einem Worte nur mittelſt Geltendmachung des volksthümlichen Princips. Hierin liegt nach dem Standpunkte unſerer Zeit die ganze Grundlage, die Triebfeder, der Athem alles Staatslebens: der Staatskörper iſt ſtark oder ſchwach, geſund oder leidend, hoch aufſtrebend oder niedergedrückt und gebeugt, je nachdem jene Triebfeder Schwungkraft beſitzt oder gelähmt ſich ausweist, dieſer belebende Athem frei oder beengt erſcheint. Mit Recht ſagt der franzöſiſche Schriftſteller Petetin, daß an die Stelle der Gewalt der Gedanke treten müſſe, d. h. die freie Preſſe, welche die Ideen ſchnell wie der Blitz verbreite und unter ganzen Völkerſchaften den Samen einer neuen Zukunft ausſtreue. Es iſt gewiß,

es ist so klar, als irgend etwas sein kann, daß der Volksgeist als ein neues Element des Staatslebens auf das sorgfältigste gepflegt, genährt, entwickelt werden muß, und daß jede Nation, die ihn verkümmern läßt, hinter den andern, welche den entgegengesetzten Weg verfolgen, entschieden zurückbleiben muß, und großen Weltereignissen, wenn solche früher oder später eintreten, nicht gewachsen sein kann. Wir Deutsche stehen aber in der Entwicklung des Nationalgeistes, welcher bei den benachbarten Völkern so kräftig, kühn und hochstrebend sich ausbildet, ungemein zurück, und es wird wahrlich Zeit, uns zu ermuntern, auf unsere innere Erstarkung hinzuwirken, den andern Nationen in ihrem schönen Wetteifer zu folgen. Welches Mittel führt aber zu solchem nothwendigen, nach Beschaffenheit der Zeiten unabweislichen Zwecke? Zunächst eines nur....., das freie Wort in der Berathung der Nationalangelegenheiten, die freie Erörterung der Interessen und der Bedürfnisse unsers Volkes.

Wenn die Brust, in der die Liebe zum Vaterlande wohnt, verstummen, wenn der beredte Mund schweigen und nicht überströmen soll von jenen gewaltigen Klängen, welche das Herz des Volkes rühren und erschüttern, das Nationalgefühl wecken und alle Bessern zu großen Entschlüssen ermuntern: wie kann dann das Selbstgefühl gebildet werden, wie können wir zur innern Erstarkung und durch sie zur kräftigen Stellung gegen Außen gelangen? Die Vaterlandsliebe, das Nationalgefühl sind geistiger Art: der Lebensathem aller geistigen Zustände, Kräfte und Richtungen ist aber das freie Wort, die freie Erörterung. Ohne diese gibt es keinen reinen geistigen Aufschwung: die Zwecke der Völker werden vielmehr bloß materialistisch, sie kehren sich dem Boden zu. Vaterlandsliebe und Nationalgefühl setzen ferner einen edlen Stolz, das erhebende Bewußtsein seiner Würde voraus. Wie sind aber beide möglich, wenn der Gedanke in Fesseln geschlagen, die freie Erörterung unserer Zwecke als geistiger Wesen gehemmt ist. Nein, die Geschichte aller Zeiten beweist es, die innere Erstarkung der Nationen, jener mächtige Volksgeist, wie er als eine neue Kraft der Zeit auftritt, und in den Staatsverwicklungen gegen Aussen so gewaltige, ans Wunderbare grenzende Thaten ausgeführt hat, ist ohne das freie Wort nicht möglich. Nur mit letzterem erwacht der öffentliche Geist eines Volkes, dessen Drang zu Thaten, zur Entsagung, zur Selbstaufopferung: nur durch das freie Wort wird die Theilnahme des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten, also auch an den Staatsverwicklungen gegen Aussen erweckt: nur dadurch wird bewirkt, daß das Volk in allen Beziehungen zu dem Ausland seine eigene Angelegenheit, in allen solchen Fragen eine Nationalsache erblicke und für deren

Lösung mit allem, was ihm theuer ist, einstehe. Soll daher unser Volk innerlich erstarken, sollen wir den großen Weltereignissen, welche früher oder später eintreten mögen, gewachsen sein; so muß die freie, lebendige Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten eintreten. Ohne sie ist unsere natürliche geistige Entwicklung, die Pflege unseres Nationalgefühles, die starke Stellung unseres Volkes gegen Aussen unmöglich.

Allein die deutschen Fürsten fürchten den Volksgeist als ihren gefährlichsten Gegner; sie verbünden sich jederzeit, sobald dieses mächtige Element des neuen Staatslebens auch in Deutschland sich zu regen beginnt, wider dasselbe. Nie ist es daher unter der Herrschaft der Fürsten möglich, der Nation die innere, moralische Kraft zu verleihen, welche ihr zur Gleichstellung mit der Macht anderer Völker unentbehrlich ist. Hierin liegt ein wahres National-Unglück. Dasselbe wird noch größer durch die gefährliche Stellung Rußlands zu Europa und der Civilisation und durch die innige Verbindung, welche trotz dieser augenfälligen Gefahr die beiden Großmächte Deutschlands mit der russischen Politik unterhalten. Wir erklären uns hierüber näher. Die vier mächtigsten und entwicklungsfähigsten Länder der neuern Bildung sind Frankreich, England, Rußland und Deutschland: diese führen die Leitung der Weltangelegenheiten und von ihrer gegenseitigen Stellung hängt das Schicksal der Zukunft und der Art und Weise ab, wie sich die menschliche Cultur in den bevorstehenden bleibenden Zuständen der Reife gestalten möge. Aber von dreien dieser Nationen besitzt jede die Staatseinheit, alle wachen eifersüchtig darüber und erkennen darin nicht nur die Grundlage und Bedingung der Nationalmacht, des Glücks im Innern und der Stärke nach Aussen, sondern können gar nicht begreifen, wie das Fortbestehen, geschweige denn die weitere Entwicklung der Nation ohne Einheit der innern und äussern Politik, ohne Einheit in der Vertretung des Landes nach Aussen möglich sei. Jedes dieser Länder hat nun bestimmte Staatspläne, welche besonders von Großbrittanien und Rußland folgerichtig und ausdauernd verfolgt werden. Bei Frankreich ist es der tiefe, rastlose, immer wiederkehrende Trieb des Vorrückens seiner Grenzen gegen Deutschland, bei Großbrittanien die Erwerbung und Sicherung des Welthandels und der entscheidenden, überwiegenden Herrschaft des Meeres, bei Rußland das Streben nach Weltherrschaft durch Ländervermehrung und Schwächung der übrigen Nationen in ihren Lebenssäften selbst. Und in der letztern Richtung liegt die größte Gefahr für das europäische Gleichgewicht und mithin die menschliche Cultur selbst. Auf der gegenseitigen freien Bewegung unabhängiger Reiche oder dem politischen Gleichgewichte mehrerer großer Nationen beruht

nämlich die Aufrechthaltung der Bildung; sobald dieses Gleichgewicht bleibend zerstört, d. h. ein Staat über die übrigen eine beherrschende und drückende Ueberlegenheit dauerhaft erworben hat und die freie und unabhängige Bewegung der einzelnen Glieder des allgemeinen Völker-Organismus vernichtet ist, so zerstört sich die herrschende Nation durch Luxus und Völlerei und die politischen Zustände gehen allgemein und unaufhaltsam in Barbarei über. Dieß lehrt die Geschichte an dem Beispiele der römischen Weltherrschaft. Auch im neuern Völkerleben tritt die Neigung zur Erwerbung überwiegender Weltherrschaft wieder hervor; die Entwürfe und wirklichen Ausführungs-Versuche Napoleons waren der erste Fingerzeig. Jene Entwürfe scheiterten noch glücklicherweise zur rechten Zeit. Aber bei ihrem Wendepunct zeigte sich die nämliche Neigung bei dem entgegengesetzten Extreme, d. h. Rußland nahm seine alte Politik überwältigender Vergrößerung auf eine beharrliche und äusserst gefährliche Weise wieder auf. Und was dieser Gefahr vollends ein so großes Gewicht verleiht, ist der stille und verborgene Gang, mit dem jene Macht ihre unermeßlichen Pläne langsam und ausdauernd verfolgt. Diese Entwürfe sind bekannt. Im Besitze eines ungeheuern Länderstrichs, hätte die Regierung des russischen Staates auf viele Jahrhunderte hinaus einen Spielraum für ihre Thätigkeit, wenn sie die innern Kräfte des großen Reichs zu entwickeln streben, hierauf alle Staatsmittel verwenden, und von Verwicklungen nach Aussen sich entfernt halten, daher Vergrößerungspläne aufgeben würde. Die Weisheit und Nützlichkeit einer solchen Politik liegt nahe; aber eben darum, daß wir Rußland seit 60 Jahren immer den entgegengesetzten Weg einschlagen, immer mehr in das Herz von Europa vordrängen und seine vielbedeutenden Entwürfe auf den Orient so beharrlich und ausdauernd verfolgen sehen, erkennen wir die Stellung dieser Macht zur künftigen Entwicklungsgeschichte der Menschheit, ihre weitaussehenden, nicht für die Gegenwart, sondern für ferne Jahrhunderte berechnete Pläne und die Gefahr, welche unter Umständen daraus für das letzte Ziel der menschlichen Bildungsgeschichte entstehen könnte. Rußland gegenüber besteht ein anderes Reich, welches sowohl in Ansehung des Princips seiner Staatsverfassung, als auch der Grundsätze seiner Staatskunst mit ersterem Lande gerade den Gegensatz bildet ..... die Union der nordamerikanischen Freistaaten. Rußland nimmt nun in seinen Entwürfen und Staatsplänen, in der ganzen Anlage und Leitung seiner Politik, in seinem staatsklugen, wohlberechneten, stets folgerichtigen und ausdauernden Verfahren immer mehr den Charakter eines zweiten Roms; die nordamerikanische Union dagegen in ihrem stillen, colossalen

Fortschreiten immer deutlicher die Eigenschaft eines zweiten Carthago an. Wenn daher die größern europäischen Völker nicht bei Zeiten eine Politik befolgen, welche einerseits den kühnen Entwürfen Rußlands ein Ziel setzt, und andrerseits mit der innern kraftvollen Entwicklung von Nordamerika gleichen Schritt hält, so kann — nur mit dem Unterschiede eines größern Maaßstabes und eines ungleich großartigern Auftretens der Ereignisse — eine Begebenheit sich wiederholen, die schon einmal in der Geschichte da war, nämlich die allmälige Ausbildung zweier großer, alle andern Staaten entschieden überwiegender Weltreiche, welche die politische Macht und den Einfluß aller übrigen Völker nach zwei entgegengesetzten Richtungen verschlingen, sodann als schroffe Gegensätze auf Leben und Tod sich bekämpfen, und durch die Besiegung des einen endlich die Grundlagen des Völkerlebens zerstören und in einem furchtbaren Einsturze des politischen Weltgebäudes die gesammte Bildung des Menschengeschlechts zertrümmern und verschütten. Es ist natürlich, daß hier nicht von einer nahen, sondern vielmehr von einer sehr fernen, späten Zukunft die Rede ist; allein bedeutende Weltereignisse bereiten sich immer sehr lange in der Geschichte vor, und es sind daher für den Kenner und den tiefern Beobachter des Ganges der Dinge entscheidende Andeutungen für den obenbemerkten Ausgang des Ganzen schon jetzt gegeben. Ich weiß wohl, daß man den weitern Blick in die Zukunft zu verspotten pflegt, und immer nur um das sich bekümmert, was man im Augenblick seinem Nutzen für angemessen hält; aber gerade hierdurch erlangt eine Macht, die, wie Rußland, einen Plan für Jahrhunderte hinaus gefaßt hat, und ihn still und beharrlich verfolgt, über die Staatskunst, welche nur nach dem Vortheile des Augenblicks handelt, ein so entschiedenes Uebergewicht.

In der That, die Stellung und Politik des russischen Reiches ist von der Art, daß die übrigen Völker bei Zeiten an Sicherheitsmaßregeln denken müssen, wenn zur bleibenden Störung des allgemeinen Gleichgewichts durch Rußland nicht wirklich jetzt schon der Grund gelegt werden soll. Man tröstet sich bei allen Anzeichen der russischen Absichten gewöhnlich damit, daß die Kräfte dieses Reiches bei der Macht der andern Nationen noch lange nicht so groß seien, um ernstliche Besorgnisse einflößen zu können; aber eben in dieser etwas leichtfertigen Sicherheit liegt die Gefahr. Rom stieg auch nicht an einem Tage zur Weltherrschaft empor, sondern nur allmälig, und mußte sehr vorsichtig sein, um die ihm lange überlegene Kraft der übrigen Völker nicht gegen sich zu vereinigen; aber es ging mit eiserner Folgerichtigkeit Schritt vor Schritt seinem Ziele näher, indem es öfter den näher liegenden Vortheil wegen des entferntern, doch ungleich

größern, aufgab. Gerade so verfährt Rußland, während andere Mächte, namentlich Großbrittanien, die umgekehrte Politik befolgen und um eines augenblicklichen Vortheils willen ihre ganze Zukunft bloß stellen. Auch Preußen begeht diesen Fehler. Letzterer Staat sollte wegen seiner besonderen Stellung in jeder Beziehung ein wachsames Auge auf den Nachbar haben, allen Vergrößerungen desselben sich widersetzen und dessen weitaussehende Entwürfe dadurch allenthalben durchkreuzen, daß er in allen wesentlichen Dingen die rein entgegengesetzte Politik befolgt. Der Grund ist sehr einfach, weil bei dem endlichen Eintritt eines entscheidenden russischen Uebergewichts Preußen derjenige Staat ist, welcher den Druck der Uebermacht zuerst fühlen muß, und von dem Nachbar zuerst verschlungen wird. Aber trotz dieser so nahe liegenden Umstände, trotz aller Gefahren, welche in den Absichten Rußlands für Preußen liegen und so leicht vorzusehen waren und sind, neigte sich letztere Macht doch zu der erstern, und leistete ihren Planen seit länger als fünfzig Jahren den thätigsten Vorschub. Die Reihe dieser Staatsfehler begann mit der Theilung Polens. Voltaire machte Friedrich dem Zweiten bittere Vorwürfe über diese Gewaltthat, welche den Grundsätzen der Philosophie jener Zeit und der sich verbreitenden Idee einer Völker-Gerechtigkeit so sehr widersprach: der Weise von Sanssouci vertheidigte sich nur schwach, denn er fühlte innerlich das begangene Unrecht; „nur um einem sonst unvermeidlichen Krieg vorzubeugen," schrieb er zurück, „habe ich in die Theilung Polens gewilliget, und wenn man bei solchen Gelegenheiten", war beigefügt, „sein Haus abrunden kann, warum soll man es nicht thun?" Letzterer Beweggrund war wohl der wahre, der erste nur vorgegeben; wollte Friedrich die Frage über Krieg und Frieden nur nach den Gesichtspuncten des Rechts und der Menschlichkeit entscheiden, so mußte er gerade umgekehrt die schlesischen Kriege unterlassen und zur Vertheidigung der Integrität Polens die Waffen ergreifen. Ländergier und Vergrößerungssucht trieb zur Theilung dieses Landes, die That war frevelhaft und beispiellos, Bestürzung erzeugte sie in den Gemüthern aller Weisen und Menschenfreunde: aber sie rächte sich auch an ihren Urhebern, denn seit solcher That ist das europäische Staatensystem in seinen Grundlagen verrückt und ein schwindelnder Bau, der seinen natürlichen Schwerpunct entweder wieder finden oder in sich zusammenstürzen muß. Als Wien in der größten Noth war, eilte Sobieski zu Hülfe; das beraubte und mißhandelte Polen mochte Oestreich keinen Beistand gewähren, als es von Frankreich in seiner Unabhängigkeit bedroht war. Preußen hätte an einem selbstständigen, starken Polen

einen natürlichen und treuen Verbündeten sich bilden können, es zog durch die Theilung dieses Landes das Bündniß Rußlands vor und es wurde von seinem Verbündeten in der Gefahr und Noth immer verlassen. Den Frieden von Preßburg, wie jenen von Tilsit, dictirte die Nemesis Polens. Die traurige Gewaltthat gegen dieses Land kam überhaupt nur Rußland zu Statten, Preußen und Oestreich verloren in anderer Beziehung wieder, was sie durch den Länderzuwachs bei jener Theilung gewonnen hatten, nur Rußland gewann wirklich und wesentlich dadurch, denn durch den Besitz Polens rückte seine Macht gegen das Herz von Europa vor und liegt seitdem wie ein drückender Alp auf ihm. Alle Geschichtschreiber und Weisen sind über die Thatsache einig, daß die Theilung Polens der größte Staatsfehler der neuern Zeit war; indessen der Vortheil des Augenblicks verblendet die Schwachen und macht sie verhärtet gegen die Rathschläge und Warnungen der Weisheit. Jetzt zeigen sich aber die Folgen: denn Rußland benützt die Theilung Polens, um seine Nachbarn und Verbündeten in ihren Lebenssäften selbst anzugreifen und dadurch seine künftige Weltherrschaft vorzubereiten. Das Mittel dazu ist sehr einfach ..... Absperrung der russischen in das Herz von Europa vorgeschobenen Grenzen und dadurch Vernichtung des Handels der deutschen Ostsee-Provinzen. Durch das Festsetzen Rußlands in Polen ist nämlich nicht nur die ganze Grundlage des neuern Staatensystems verschoben, der Schwerpunct verrückt und die Politik aus ihren Angeln gehoben, sondern es ist auch der Gang des Handels und mit ihm die innere Entwicklung der Völker, vor allem aber Deutschlands, unterbrochen und gelähmt. Es liegt darin ein Nachtheil und eine Gefahr für uns, welche das größte Gewicht und die unseligsten Folgen haben, immer mehr sich steigern, und allmälig auch immer fühlbarer werden. Wie Polen nach seiner Lage und ganzen Stellung überhaupt berufen war, die europäische Cultur nach Osten und Nordosten weiter zu verbreiten und zu vermitteln, so war es auch der vermittelnde Uebergang des Handels, und für die angrenzenden deutschen Länder unentbehrlich. Das gewaltsame Absperren dieser Handelswege drückt die nach Entwicklung strebenden innern Säfte Deutschlands unnatürlich auf sich zurück und erzeugt daher nothwendig krankhaftes Stocken. Wir werden es wohl noch fühlen, wir werden wohl noch einsehen müssen, daß ein solcher Zustand für die Dauer mit der nothwendigen Entwicklung unserer Nationalkraft und mit dem ganzen Gange der europäischen Cultur nicht mehr zu vereinigen ist. Ein Schreiben aus Berlin in der „Allgemeinen Zeitung“ vom Jahre 1839 (19. Novbr.) schildert diese Lage der Dinge

mit ungemeiner Wahrheit und kenntnißreichem Scharfblick. Wir geben daraus folgende Stelle[37]).

[37]) Der auswärtige Handelsverkehr von Schlesien, Posen, West- und Ostpreußen wurde ehedem hauptsächlich mit den Ländern des alten Königreichs Polen und den weiter östlich über sie hinausliegenden geführt. Daraus entstand nun natürlich für unsere östlichen Provinzen ein überaus lebhafter und gewinnreicher Handelsbetrieb, der sich selbst noch weiter von ihnen westwärts für Binnen- wie für Küstenland vortheilhaft äußerte. Danzig stellte eine der reichsten See- und Handelsstädte vor; nicht selten geschah es, daß in einem Jahre an 6000 Schiffe schwer beladen die Weichsel herabkamen. Königsberg galt für eine der größten, prächtigsten Städte; nicht viel minder berühmt war Elbing, besonders auch durch seine Festigkeit. Thorn, das jetzt verfällt, wurde die Zierde, die schönste unter den Städten genannt. In späterer Zeit blühte Bromberg zusehends auf: eine neue Fabrikanlage folgte der andern, und während die meisten der ältern Städte sich aufthaten, entstand der ganzen Grenze entlang eine Menge neuer deutschen Ortschaften und Städte, die, miteinander wetteifernd, großen Gewerbsfleiß entwickelten und deutsches Leben anfachten. Dieß Alles änderte sich aber, als Rußland anfing, Polen im eigentlichen Sinne des Wortes von Preußen und Deutschland abzusperren. Die nachtheiligen Wirkungen dieser Maßnahme auf unsere östlichen Provinzen liegen sichtbarlich vor; sie zeigen sich nicht bloß im Aufhören des früheren Wachsthums, im Darniederliegen der Gewerbsthätigkeit, im Verfall der Städte, sondern auch leider schon in Abnahme der Sittlichkeit, in Zunahme von Unzufriedenheit, Elend und Verbrechen. Daran ist im Ernste gar nicht zu denken, daß Rußland seine Grenzen uns sobald wieder eröffnen werde — am wenigsten, wenn es reussirt: es müßte sein ganzes Verwaltungssystem ändern, alle seine weitreichenden Plane verlassen, wollte es diesseitigen Wünschen nachgeben. Auch hat es bisher die Sperrmaßregeln immer vermehrt, sie immer kräftiger, entschiedener durchgeführt; ja selbst den geringen Grenzverkehr, welchen Bodenverhältnisse aller Hinderung zum Trotz fortwährend bedingt und erhalten haben, sucht es durch künstliche Wege, Kanäle und Eisenbahnen nach sich abzuleiten. Nach Außen verfolgt Rußland beharrlich die Politik: sich auf Kosten seiner Nachbarn zu vergrößern und überall Stützpunkte zu neuen Erwerbungen von Land, Freunden und Einfluß zu gewinnen. Darum sucht es die benachbarten Länder zu schwächen, weil nichts mehr, als die Schwäche anstoßender Grenzen den Weg zu Vergrößerungen bahnt. Es schließt sich ab, um in sich selber eins zu werden, um sein Gewicht den Nachbarn fühlbar zu machen und diesen gelegentlich viel zu gewähren, noch mehr versprechen zu können. Bei allen äußern Fortschritten, die Rußland macht, ist sein inneres Leben, gleich den dasselbe abspiegelnden Formen, starr, knöchern, unfruchtbar. Bei der Starrheit im Innern drängt seine ganze Bildung, seine ganze Macht nach Außen. Dem durchaus entgegengesetzt webt und wirkt der germanische Geist aus dem Innern heraus und in das Innere hinein. Bei lebhafter, naturgemäßer Wechselwirkung an den Grenzen würde sich das germanische Element bildender, kräftiger erweisen, als das russische. Das sucht Rußland zu

Dieſer ganze, nach Umſtänden ſehr gefährliche Stand der Dinge hat ſeinen Grund in dem Mangel der deutſchen Reichseinheit und einer deutſchen Nationalpolitik.

Mit der Reichseinheit fiel die innere Freiheit Deutſchlands, das volksthümliche Princip, der Einfluß der Bürger auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, der Grundſatz der Bewilligung der Steuern und der Volksvertretung überhaupt: es verſchwand mit ihr die gemeinſame Nationalität, die Vertretung Deutſchlands nach Auſſen durch Eine Macht, die Reichsgewalt. Das heilſame und nothwendige Geſetz, daß kein Landesherr mit dem Auslande ohne Genehmigung des Kaiſers ein Bündniß ſchließen dürfe, kam erſt auſſer Uebung und durch die Aufhebung des Reichs endlich

---

verhüten. Weil es beim Lebenlaſſen ſeine Art nicht an die Grenzen ſeines Reiches verpflanzen könnte, will es hemmen, wo möglich aufheben. Daher auch die Grenzſperre, die Noth unſerer öſtlichen Provinzen, eine deutſche Noth, eine deutſche Beengung; denn Deutſchland verliert dadurch an Kraft und Sicherheit im Oſten, auf ſeiner ſchwächſten, offenſten Seite. Ein Land wird nicht bloß dadurch geſchwächt, daß man einen Streifen oder ein Glied von ihm lostrennt, ſondern auch durch alles das, was deſſen Fortſchritt Stillſtand gebietet, ja ſchon durch die bloße Vergrößerung der Nachbarn bei eigenem Stillſtand.

Demnach dürfen wir einestheils nicht hoffen, daß Rußland von dem ihm eigenſten Princip und Willen, gleichſam von ſich ſelber ablaſſe, und anderntheils nicht zögern, gegen die Nachtheile und Gefahren, welche uns daraus erwachſen, bei Zeiten Vorkehrungen zu treffen. Wir ſind nur zu geneigt, den eigenen Maßſtab an die Zuſtände anderer Staaten zu legen, nach der eigenen Moralität die Anderer zu ſchätzen, in den eigenen Wünſchen die Anderer zu erkennen. In jeden Staat iſt ein Grundprincip gelegt, das mit ihm dauert, das, jung und kräftig, ihn zur höchſten Stufe, entartet, zum Falle führt. Deutſchland hat — wenigſtens ſeit die Völkerzüge vorüber — kein Princip in ſich, das zu Eroberungen treibt. Es ſchonte, ordnete, ſchlichtete, verſöhnte, wenn es geſiegt hatte, wenn der Völker Schickſal in ſeiner Hand ruhte: das iſt ſein Ruhm, hoffend in Gott auch die Gewähr ſeiner Dauer. Ja, es ging in der großmüthigen Richtung oftmals zu weit, wie beim letzten Frieden. Rußland entnahm dem germaniſchen Einfluſſe Polen und Finnland, England entſchädigte ſich durch weite überſeeiſche Länder, und Deutſchland ſuchte nicht einmal ſeine alten lebendigen, ſeine ſprachlichen Grenzen wieder auf! Rußland, Frankreich, England haben ſeitdem noch Vieles dazu erworben — Deutſchland gar nichts! Kaum begreifen wir den Alles überbietenden Trieb, die ſonſt durch nichts zu erſetzende Luſt anderer Völker zu Eroberungen, die dadurch geſchmeichelte Nationaleitelkeit. Darum ſind wir in Nationalpolitik auch leicht zu täuſchen. Der ruſſiſche Staat hat aber das Princip an ſich, das zu Vergrößerungen, zu äußerer Beſchäftigung und Kraftanſtrengung *nöthigt*, er hat es mit allen weſtaſiatiſchen Großreichen gemein: er *muß* ſich ausdehnen; kein Willen, ſelbſt nicht des Kaiſers, kann es hindern — oder er verfällt.

ganz auſſer Kraft. Was die Folgen waren, wiſſen wir, welche Nachtheile aber gegenwärtig noch aus der Aufhebung der gemeinſamen Nationalität und der Staatseinheit entſpringen, melden uns die öffentlichen Blätter täglich, wird bei Beobachtung des Ganges der Entwicklung und der Politik der andern Völker immer deutlicher. Denn durch die Trennung des Reiches in zwei Hälften entſtanden partielle Cabinetsintereſſen, die ihren Stützpunct nicht mehr in Deutſchland allein, ſondern auswärts ſuchen müſſen. So entſtand das Bedürfniß der Vergrößerung nach Auſſen, alſo der Anſchlag der Theilung Polens: ſo entſtand ferner das Bedürfniß eines Bündniſſes mit Rußland, und ſo lange dieſes gepflegt wird, ſo lange ſich die vereinte deutſche Nationalkraft nicht gegen Rußland wenden kann, um das geſtörte Gleichgewicht des europäiſchen Staatenſyſtems auf ſeine natürliche Grundlage und ſeinen richtigen Schwerpunct zurückzuführen, in ſo lange iſt es auch unmöglich, die gewaltſame Handelsſperre Polens durch Rußland auch nur zu mildern, geſchweige denn zu beſeitigen. Alle freundſchaftlichen und verwandtſchaftlichen Beziehungen ſind hiezu nicht vermögend: denn jene Handelsſperre iſt vorſätzliche, berechnete, planvolle Staatspolitik Rußlands, und dieſe zu ändern, iſt ſelbſt der Kaiſer, wie das angeführte Schreiben aus Berlin ganz richtig ſagt, ohnmächtig. So ſteht es mit Rußland. Auf die Thatſache des Mangels einer deutſchen Reichseinheit und einer deutſchen Nationalpolitik, auf dem daraus fließenden Daſein partieller Cabinetsintereſſen, die ſich wechſelſeitig widerſprechen und durchkreuzen und fremden Beiſtandes, fremder Hülfe bedürfen, auf dieſen Verhältniſſen, ſagen wir, beruhen die Staatspläne Rußlands. Worauf rechnen aber die Nachbarn an der entgegengeſetzten Seite unſeres Reiches? Ebenfalls auf den Mangel an Staatseinheit und einer Nationalpolitik der Deutſchen, ebenfalls auf partielle Intereſſen, die ſich gegenſeitig abſtoßen, und darum auswärtigen Schutz nöthig haben, den auswärtigen Schutz anrufen ſollen.

Dieß iſt der vorherrſchende Geiſt in den beiden großen Ländern, welche unſer Gebiet an den entgegengeſetzten Puncten begrenzen. Ewig raſtlos iſt dort das Verlangen nach Ausbreitung, Vergrößerung, politiſcher Ueberwiegenheit. Beide Länder beſitzen die Staatseinheit, wachen eiferſüchtig über ſie, ſehen darin das unerläßliche, ſichere Mittel nicht nur zu ihrer Erhaltung, ſondern auch zur Erreichung ihrer weitausſehenden Vergrößerungspläne. Und zwiſchen ihnen liegt Deutſchland ohne Reichseinheit, ohne Einheit der Staatspolitik. In friedlichen Zeiten tritt die Gefährlichkeit einer ſolchen Lage mehr in den Hintergrund, wird allen Augen nicht ſo ſichtbar, aber wenn Stürme kommen, wenn die ganze Kraft der Nation nothwendig iſt, dieſen zu begegnen, wie dann? In der

That, die politische Lage Deutschlands gibt Jedem, der es mit dem Wohle der Nation redlich meint, großen Stoff zum Nachdenken.

Schon die gewöhnlichste Voraussicht der Staatskunst mußte den beiden Großmächten Deutschlands sagen, daß ihr gefährlichster Feind Rußland sei und daß sie durch die innige Verbündung mit dieser Macht die ganze Zukunft Deutschlands auf das Spiel setzen. An den Folgen der Theilung Polens hatten sie dieß erfahren. Allein trotz dieser bittern Erfahrungen stellen sie sich fortwährend bei allen Principienfragen und entscheidenden Wendepuncten der allgemeinen Politik und Weltlage auf die Seite Rußlands.

Oestreich, welches das Interesse Deutschlands oft allein vertheidigte, freilich auch des eigenen Vortheils willen, war lange vorsichtiger und wachsamer, indem es insbesondere die Entwürfe Rußlands auf die Türkei scharf im Auge behielt und mehrfältig vereitelte oder wenigstens verkümmerte; indessen in ganz neuer Zeit scheint auch Oestreich die richtige Bahn zu verlassen und durch eine irrige Politik den russischen Plänen wider Willen in die Hände zu arbeiten. In der türkisch-ägyptischen Frage ist die Stellung und die Absicht Oestreichs zwar noch nicht ganz klar; aber bis jetzt scheinen die Ereignisse kaum eine richtige Auffassung dieser Frage von Seite Oestreichs zuzulassen. Wie dem aber auch sei, so irrte das Staatssystem des genannten Reiches schon durch die allzu große Annäherung an Rußland, wie sie insbesondere seit dem Jahre 1830 statt fand. Der Grund dieser unnatürlichen Verhältnisse ist sowohl bei Preußen als bei Oestreich die Abneigung gegen das freiere Staatsprincip, und eben darin liegt die große Gefahr für wirkliche Vorbereitungen zur Zerstörung des allgemeinen Gleichgewichts. Nach dem Zeugnisse der Geschichte werden die größten Weltereignisse und insbesondere die wichtigsten Wendepunkte der allgemeinen Entwicklung durch Coalitionen herbeigeführt; das Wesen einer Coalition besteht aber darin, daß verschiedene Richtungen, die gegenseitig nichts weniger als gleiche Interessen, Gesinnungen und Absichten haben, sondern vielmehr innerlich einander entgegengesetzt und feindlich sind, gleichwohl aus gemeinschaftlicher Abneigung gegen eine noch verhaßtere dritte Richtung zum Sturz der letztern sich verbinden. Selbst Parteien sind im Innern des Staatslebens öfters zu diesem Mittel gezwungen, noch häufiger wird es jedoch in der äußern Politik angewendet. Jede Coalition zerfällt aber in dem Augenblicke, wo sie siegreich wird, sogleich in Streit und Zerwürfniß, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil durch die Niederlage des gemeinsamen verhaßten Feindes der Gegensatz vernichtet ist, welcher die an sich fremdartigen und

feindſeligen Richtungen vorübergehend zur Vereinigung brachte, alſo mit der Beſeitigung dieſes Gegenſatzes die verbundenen Parteien oder Mächte wieder ihren natürlichen Neigungen folgen, d. h. einander abſtoßen. In einem ſolchem Verhältniſſe hat die Verbindung Preußens und Oeſtreichs mit Rußland ihren Grund. Die beiden erſteren Mächte wiſſen recht gut, welche Abſichten ihr Verbündeter im Geheimen hegt und welche Gefahr für ſie darin liegt; aber ſie fürchten noch mehr die volksthümliche Richtung und wollen lieber der erſteren, als der zweiten Gefahr ſich ausſetzen, folglich lieber mit Rußland ſich verbinden. Dazu kommt noch, daß bei jeder Coalition die einzelnen Theilnehmer über die andern ſpäter zu ſiegen hoffen, wenn nur einmal der gemeinſchaftliche verhaßtere Gegner vernichtet iſt; durch dieſe Hoffnung wiegen ſich auch Preußen und Oeſtreich ein, und damit ſtehen als Anzeigen vielfältige Stimmen in Verbindung, welche von Zeit zu Zeit die Beſorgniſſe vor einem möglichen Uebergewichte Rußlands zu entkräften, einzuſchläfern oder gar lächerlich zu machen ſuchen. Natürlich iſt aller Vortheil einer ſolchen Stellung auf Seite Rußlands, und daß derſelbe gehörig benützt wird, iſt ſchon nach den allmälig zu Tage tretenden Erſcheinungen im Oriente klar und würde noch deutlicher ſein, wenn die geheime Wirkſamkeit Rußlands offen vorläge. Dem letztern Staate gegenüber iſt nur ein einziges Land in einer richtigen und natürlichen Stellung, und dieß iſt Frankreich, wir meinen nämlich die Nation, nicht die Regierung. Während Preußen und Oeſtreich das freiere Staatsprincip ängſtlich vermeiden, findet der franzöſiſche Nationalgeiſt gerade umgekehrt die Grundlagen ſeiner Macht darin; eine nationale franzöſiſche Regierung iſt alſo des Schutzes Rußlands gegen die volksthümlichen Tendenzen nicht bedürftig, mithin freier und unabhängiger in ihrer äußern Stellung, und kann darum immer diejenigen Bündniſſe unbekümmert eingehen, welche die Intereſſen der Nation oder die höhern Zwecke der Menſchheit und der Civiliſation gebieten. Leider wird aber von dieſer ſchönen Stellung Frankreichs nicht immer ein uneigennütziger Gebrauch gemacht, und dadurch tritt für die allgemeinen Bildungszwecke von einer andern Seite wieder eine Gefahr ein, die wir ſchon oben näher beſprochen haben. Durch die Stellung Frankreichs zu dem volksthümlichen Principe wird Preußen und Oeſtreich noch mehr an Rußland gekettet, und dieſes Verhältniß iſt ſo entſchieden ausgedrückt und bewältigend, daß mit jedem neuen Fortſchritt des freieren Staatsprincips in Frankreich auch die Verbindung Oeſtreichs und Preußens mit Rußland inniger wird. Auf der einen Seite findet ſich alſo das immer mächtigere Umſichgreifen der ruſſiſchen Uebermacht, und gegen dieſe Neigung iſt einzig und allein durch die Haltung

Frankreichs noch ein Gegengewicht gegeben. Man ſollte alſo an ſich wünſchen, daß letztere Macht die ſtärkere bleibe, aber auf der andern Seite bringen die Entwürfe des franzöſiſchen Nationalgeiſtes auf politiſches Uebergewicht die Unabhängigkeit der andern Nationen auch wieder in Gefahr. Großbrittanien könnte dieſe peinliche Lage der allgemeinen Politik, welche insbeſondere bei ernſterer Verwicklung der orientaliſchen Frage ſehr gefährlich werden kann, allerdings gründlich heben; indeſſen die engliſche Politik handelt nicht nach Principien, ſondern ausſchließend nach Intereſſen, ſie iſt ſo kurzſichtig, für ſchlechtverſtandene Vortheile des Augenblicks Rußland in ſeinen rieſenhaften Plänen für die Zukunft nicht nur frei gewähren zu laſſen, ſondern, ohne es zu wiſſen, noch darin zu unterſtützen. Von England iſt für die Beförderung der allgemein menſchlichen Zwecke nichts zu erwarten. Das einzige Rettungsmittel iſt Wiederherſtellung der deutſchen Nationaleinheit und Ausbildung eines würdigen deutſchen Volksgeiſtes. Wird dieſes Mittel nicht ergriffen, ſo iſt Deutſchland unwiederruflich verloren und mit ihm das allgemeine Gleichgewicht der Nationen, alſo Cultur und Civiliſation ſelbſt. Wie wirklich drohend jetzt ſchon die Gefahr des Unterganges Deutſchlands ſei, beweist mit einer traurigen Gewißheit das ſchrecklichſte Symptom einer Volkszerrüttung, die Wiederkehr des Glaubenshaſſes unter den Mitgliedern einer und derſelben Nation, die entſetzliche Beſorgniß eines möglichen zweiten Religionskrieges.

Es gibt eine Ueberzeugung, welche ohne Zweifel alle Deutſchen theilen, jene nämlich, daß die Religionszwiſte unſeren nationalen Zwecken den größten Nachtheil zugefügt, unſer Vaterland innerlich zerriſſen und nach Außen geſchwächt haben. Wir haben weiter oben ſchon gezeigt, wie ſehr unſere innere Zwietracht von den Fremden benützt ward, um uns zu ſchwächen, die politiſche Größe Deutſchlands zu vernichten. Je trauriger und unſeliger aber die Folgen jener innern Zwiſte waren, deſto ſchmerzlicher fällt es, daß eine Neigung zu ähnlichen Dingen ſogar in unſerer vorgerückten Zeit ſo unerwartet wieder hervortritt Wem haben wir aber auch dieſes Unglück wieder zu danken? Der Feindſchaft gegen das volksthümliche Princip, der Reaction wider die Entwicklung der Freiheit und eines würdigen Volksgeiſtes. Die Erfahrung lehrt dieß ſo deutlich. Warum ſind ſolche Zerwürfniſſe in Frankreich nicht möglich? Weil man dort die Nationalität, die öffentliche Freiheit für die höchſten Güter achtet, ſie allen andern Zwecken vorzieht. Warum wohnen in Amerika die vielfältigſten Religionsſekten ſo friedlich neben einander? Weil es öffentliches Leben gibt, der Geiſt des Menſchen daher freien Spielraum, ein Feld zur Thätigkeit beſitzt. Wo aber kein Selbſtgefühl der Nation vorhan-

den ist, wo kein öffentliches Leben besteht, wird der Volksgeist nothwendig auf die mystische Richtung geworfen, und es werden in Folge derselben religiöse Spaltungen erregt. Gestattet daher vollkommene Gewissensfreiheit, lasset jede Religionsmeinung gewähren, und gebt dem Geiste der Nation durch öffentliches Leben Nahrung und Spielraum. Man wird dann bald wichtigeres zu thun finden, als seine Kraft in zwecklosen, dogmatischen Streitigkeiten zu erschöpfen, bald etwas schöneres, edleres und menschlicheres, als sich das Leben gegenseitig durch blinden stumpfsinnigen Glaubenshaß zu verbittern. Nur noch eine Bemerkung. Wann entstanden die neuerlich leider wieder angefachten Religionszwiste? In den Jahren 1830 bis 1833, oder in den Jahren 1835 bis 1839? Wo kann also allein das Mittel zu der gründlichen Beseitigung der unseligen Religionsstreite liegen? Ausschließend in der Versöhnung durch das Gefühl gemeinsamer Nationalität. Weckt und pflegt das Selbstgefühl der Nation, ermuntert die Vaterlandsliebe, wirkt hin auf Würde und Erhabenheit der öffentlichen Zustände, und die zwecklosen, unseligen Religionszänkereien werden augenblicklich mit der Wurzel vertilgt werden.

Die Völker neben uns schreiten rasch voran in innerer Erstarkung, ein gemeinschaftliches Band umschlingt, eine gemeinschaftliche Idee begeistert sie, die Liebe zum Vaterlande, das Bewußtsein ihrer Nationalwürde. Worin die Einzelnen auch sonst verschiedener Meinung sind, so viel in der Literatur, der Politik und selbst der Religion Parteien bestehen, und so heftig sich diese bekämpfen mögen, in einem Punkte sind sie gleichwohl alle einig, in dem Gefühle der Nationalität. Außer England zeichnet sich vorzüglich Frankreich hierin aus. Es gibt im letztern Lande viele auseinander strebende Richtungen, die mit Heftigkeit, ja mit leidenschaftlicher Bitterkeit wechselseitig sich abstoßen, Anhänger der Legitimität und der Republik, Louis Philipps und Napoleons; aber gegen Außen gibt es nur Franzosen, und tritt eine Frage ein, welche die Ehre und Würde der Nation betrifft, so sind alle Parteien, Legitimisten, Philippisten, Bonapartisten und Republikaner brüderlich vereinigt. Auf diesem schönen Charakterzug beruht die innere Stärke und die große Macht unserer Nachbarn gegen Außen. Wir können in dieser Beziehung viel von ihnen lernen, namentlich bei Gelegenheit unserer traurigen Religionszwiste. Wollen wir denn nie an einer gemeinsamen großen Idee, welche alle Parteien theilen können, uns aufrichten? Werden wir nie dahin kommen, die Religion dem Gewissen jedes Einzelnen zu überlassen, die Ueberzeugung eines Jeden zu achten und ungekränkt zu lassen, dann aber darin uns zu stärken und zu erheben, worin wir

alle einig sein sollten, Conservative und Radicale, Katholiken und Protestanten, nämlich in dem Gefühl der deutschen Nationalwürde. Es ist gewiß, daß dieses Gefühl der natürlichste Vereinigungspunkt und das wirksamste Mittel zur vollständigen Ausrottung aller religiösen Streitigkeiten sein würde. Dasselbe zu erwecken, läge also im Interesse von uns allen. Wie bewirkt man aber dieß und beseitigt also den Zwist? Etwa durch Zeitschriften für kirchenrechtliche Abhandlungen? Ich zweifle. Das Mittel muß rein politischer Natur sein. Nur durch die Versöhnung mit der politischen Richtung der Zeit, nur durch Annahme des volksthümlichen, fortschreitenden Princips der Staatskunst kann religiösen Wirren für immer ein Ziel gesetzt werden.

Aber die deutschen Fürsten fürchten dieses Mittel, welches die Einheit Deutschlands voraussetzt, der Erhaltung ihrer Souverainetät wegen im äußersten Grade und da sie schon lange entschlossen sind, lieber Deutschland und auch die Menschheit untergehen zu lassen, als ihre verkrüppelte Souverainetät aufzugeben, so kann zu der weisern Politik auch bei den Religionswirren nicht geschritten werden.

Wirft man also einen Gesammt-Ueberblick über die innere und äußere Lage Deutschlands, so muß der ruhigste und gemäßigste Mann zugestehen, daß der Zustand des Ganzen einer so großen und edlen Nation unwürdig sei. Selbst abgesehen von dem innern Drucke übermäßigen Vorzugs, der Rechtsunsicherheit, der Lähmung des Verkehrs, Ackerbaues und Handels, und der Abtödtung der geistigen Entwicklung durch Censur und willkürliche Beschlagnahme der Druckschriften, ist die Nation als Ganzes vernichtet, gegen Außen ohne Vertretung und hinter Frankreich und England auf eine beschämende Weise zurückgestellt. Wir sind keine Nation, sondern ein regelloser Haufe unzusammenhängender Völkerschaften, welche, durch kein organisches Band der Einheit verknüpft, auch einer gleichförmigen und großartigen Entwicklung unfähig sind. Das ist unsere größte, unsere gerechteste Beschwerde. Ihr muß abgeholfen werden, oder Deutschland selbst als Nation und europäische Großmacht zu Grunde gehen. Wir sind an dem entscheidenden Punkte angelangt, wo das eine oder das andere trotz allen Widerstrebens der Fürsten eintreten muß. Entweder wird eine große mächtige Nation der Deutschen auf den Grundlagen der wahren organischen Einheit hergestellt, oder der deutsche Name geht unter und es bilden sich aus den Ueberresten des großen Volkes zwei besondere Staaten, Preußen und Oestreich. Ohne Zweifel wäre dieß für das deutsche Herz ein unsägliches Unglück.

Diesem namenlosen Unglück vorzubeugen, war die Veranlassung und der oberste

Zweck der volksthümlichen Opposition im 16. und 19. Jahrhundert. Darum stehen sich beide so nahe, sind sie so innig verwandt. Wir zeigen dieß näher.

So oft sich in einem Volke ein besserer Geist regt und das Bedürfniß würdiger Entwicklung lebendig wird, fällt Licht in die Beschaffenheit der öffentlichen Zustände und erwacht ein helleres Bewußtsein der eigentlichen Lage des Vaterlandes. So war es namentlich zu allen Zeiten in Deutschland. Die Ursache des Verfalles der Nation lag immer in dem untergegangenen Volksbewußtsein, in der Unbekanntschaft der Massen mit ihrer eigentlichen Lage und in der daraus fließenden Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl. Natürlich ist der Grund eines solchen Verhältnisses ein Darniederliegen der geistigen Regsamkeit oder ein Ableiten derselben auf falsche Wege. Solche Abwege waren in Deutschland früher die mystischen Gefühle und später die pedantische Gelehrsamkeit und Schulphilosophie. Durch beide wurde der geistigen Regsamkeit eine falsche Richtung ertheilt. Als daher im 16. Jahrhundert die freiere Geistesrichtung auftrat, entstand sogleich das deutliche und lebhafte Bewußtsein des innern Verfalles der Nation und der Gefahr, welcher ihre Unabhängigkeit und Würde ausgesetzt war. Es ist wirklich überraschend, wie klar Hutten und seine Zeitgenossen diese Gefahr erkannten und wie sicher sie die Folgen vorhersagten, welche der innere Verfall Deutschlands nach sich ziehen müßte, wenn eine gründliche Reform nicht durchgesetzt und namentlich die Reichseinheit nicht befestigt würde. Weder das Eine noch das Andere geschah und die Vorhersagung Huttens bestätigte sich vollkommen; die Deutschen wurden vom Ausland unterjocht. Nach der Wiedererlangung der National-Unabhängigkeit erkannte der erwachte bessere Geist des Volkes, dem allein die Befreiung zu verdanken war, abermals die eigentliche Beschaffenheit der nationalen Lage und die Gefahren, welche durch die beibehaltene Zersplitterung für Deutschland noch ein Mal zu befürchten waren. Man drang daher auf gründlichere Reform und namentlich auf Wiederherstellung der Reichseinheit. Indessen auch dieses edelmüthige Streben ward von den Fürsten erdrückt. Mit der Juli-Revolution ging aber der nur zurückgedrängte Volksgeist von Neuem zu höherm Aufschwung über. Es verbreitete sich über die Lage des Vaterlandes abermals größeres Licht, das Bewußtsein des Volkes von den Gefahren der Zersplitterung Deutschlands und seiner innern Unterdrückung ward deutlicher und bestimmter und es entstand daher die weitverbreitete und entschlossene Neigung, die letzte und entscheidende Anstrengung zu machen, um, wo möglich, die Gefahr noch zu entfernen und Deutschland als einige Nation und consolidirte Großmacht zu retten.

Die radicale Opposition, welche im Jahre 1831 und in den folgenden Jahren sich ausbildete, faßte die Lage des Vaterlandes von diesem Gesichtspunkte aus; sie wollte jene letzte und entscheidende Anstrengung machen und dem Volke den Anstoß geben zur Betretung des Weges, der allein Deutschland als Nation und europäische Großmacht retten kann.

War dieß ein unsittliches oder gar verbrecherisches Unternehmen?

Wiesen sich die Forderungen dieser Opposition als ungerecht oder wenigstens unbillig aus? Waren sie überspannt, thöricht und unausführbar? Konnten bei ihrer Durchsetzung die Verhältnisse der untern Volksklassen nicht gründlich verbessert, die Mittelstände nicht gehoben, Kunst und Wissenschaft nicht gefördert, die Sitten nicht veredelt, das Selbstgefühl und die Tugenden des Volkes nicht gepflegt werden? War es bei ihrer Durchführung nicht möglich, die Nationalwürde wiederherzustellen, die Unabhängigkeit und den Einfluß des Landes nach Außen zu sichern und dadurch das allgemeine Gleichgewicht der Staaten, mithin Bildung und Civilisation zu retten? Oder war die radicale deutsche Opposition wenigstens in der Art ihres Auftretens oder der Mittel zur Durchführung ihrer Plane ungebildet, unsittlich oder gar verbrecherisch?

Wir haben uns vorgenommen, auf alle diese Fragen einmal erschöpfend zu antworten.

Dazu ist aber natürlich die Darstellung der Staatsgrundsätze und überhaupt die Feststellung alles dessen nothwendig, was die entschiedene reformatorische Richtung in Deutschland eigentlich wollte. Wie sehr diese Richtung Gegenstand von Verläumdungen ihrer Feinde war, haben wir oben schon bemerkt. Dazu kamen nun noch die Anschuldigungen der Thorheit und des Wahnsinnes; und, wenn man sonst nichts wußte, wenigstens der Unwissenheit, der Uebertreibung und der absoluten Unfähigkeit zu wirklich organisirenden Schöpfungen. Auch der Zwiespalt der radicalen Opposition mit den sogenannten gemäßigten Reformern vermehrte die Anklagen gegen die erstere. Der constitutionelle Liberalismus wollte zwar auch Reformen, aber nur im Wege halber Maßregeln, und weil diese in der Lage, in welcher Deutschland sich befindet, die übelsten von allen gewesen wären, so widersetzten sich die entschiedenen Reformer, wie wir bald sehen werden, jenen halben Maaßregeln, und das war die Ursache, daß ihre Grundsätze auch von den Constitutionellen als Uebertreibung, Thorheit und Unsinn verschrieen wurden. Aber sie waren es nicht. Durchgreifend und tiefgehend sollte die Reform, welche die entschiedenen Patrioten wollten, allerdings sein und mußte es sein. Allein von Utopien, Fa-

natismus und unpractischen Ideen war keine Rede. Die radicalen Reformer strebten nach Weisheit, Ruhe, Klarheit und Lebenstact. Tief überzeugt, daß jede Uebertreibung das Grab der radicalen Reform und ausschweifende Theorien das absolute Hinderniß des wirklichen Fortschrittes sind, forderten sie charaktervolle Selbstbeherrschung und freiwillige Mäßigung der Kraft, verbunden mit hellem Blick und practischen Tact. Auf die tieferen Gesetze des Bildungsganges, auf die Eigenthümlichkeit des Einzelnen und der Nationen sollte die dauernde Reform gegründet werden. Wir haben dieß oben bei der Berührung der französischen Staatsumwälzung schon angedeutet. Indessen die Anklagen gegen die entschiedene deutsche Opposition fanden gleichwohl vielfach Glauben. Sogar manche unbefangenen Personen ließen sich irre leiten und schöpften wider die gründliche volksthümliche Richtung den Verdacht unausführbarer Theorien. Letzteres kam aus thatsächlichem Irrthum, aus der Unbekanntschaft mit den Ideen und Grundsätzen der radicalen Reformer. Diese Unbekanntschaft ist indessen noch heute sehr groß, und fast allgemein. Nicht nur das Volk, sondern selbst Gebildete, vor allem aber die Gelehrten und Staatsmänner sind über die Ideen und Grundsätze, sowie überhaupt über das, was die entschiedene reformatorische Richtung wollte, noch gänzlich im Unklaren und es ist zur Aufklärung der öffentlichen Meinung nothwendig, endlich einmal klar und erschöpfend darüber sich auszusprechen. Der folgende Abschnitt soll mit diesem Geschäfte beginnen.

VIII.

Es gibt in der Entwicklung der Menschheit Zeiten, wo die Völker den Zuständen der Mündigkeit oder der Reife sich nähern, und wo demnach nicht nur über die Mittel zur verhältnißmäßig besseren Einrichtung der Gesellschaft, sondern auch über den Sinn des Lebens und den letzten Zweck des Bildungsganges selbst Klarheit eintritt. Es ist kein Zweifel, daß die gebildeten Völker Europa's diesen Zeitpunct erreicht haben, die Grundlagen des bevorstehenden Normalzustandes der Staaten sind bereits vorhanden, nämlich die Ideen: seit zehn Jahren im Kampfe um die äussere Geltendmachung haben sie sich geläutert und vervollständigt, und stehen nunmehr auf dem Puncte, wirklich in das äussere Leben überzugehen. Wir nennen diese Ideen die schwebenden Fragen der Zeit, jene Fragen, welche trotz der scheinbaren Ruhe nach Aussen die Tiefen der Gesellschaft mächtig erregen und unwiderstehlich auf große Thaten hindrängen. Es wäre eine schöne Arbeit, die Entstehung, Entwicklung, den Character und den innern Zusammenhang derselben in wissenschaftlicher Weise umfassend darzulegen; aber durch die Natur unserer Schrift auf Kürze angewiesen, wollen wir das Wesen der schöpferischen Ideen der Zeit nur in einigen allgemeinen Umrissen anzudeuten suchen.

Das Streben des Zeitalters zur Feststellung des Normalzustandes der Völkerverhältnisse umfaßt vier verschiedene, aber im genauesten Zusammenhang stehende Richtungen: 1) die politische Reform, 2) die sociale Reform, 3) die Abrundung und vervollständigte Entwicklung der Nationalitäten, 4) die Herstellung der richtigen völkerrechtlichen Beziehung der verschiedenen Nationen oder des allgemeinen Gleichgewichts. Diese vier Aufgaben sind unter einander so innig verbunden, und stehen dermaßen in Wechselwirkung, daß keine ohne die andere ihre Lösung finden kann. Die französische Staatsumwälzung vom Jahr 1789, welche in dem Uebergang zu dem Normalzustande der Völker die erste Periode bildet, beschäftigte sich nur mit der politischen Reform, verkannte zugleich in einer zu weit führenden Begeisterung für allgemein menschliche

Zwecke die Bedeutung und Nothwendigkeit der Nationalitäten und wurde durch dieses Extrem naturgemäß auf das entgegengesetzte geleitet, nämlich auf das Uebermaaß des nationalen Sinnes und in dessen Folge auf Zerstörung des allgemeinen Gleichgewichts der Völker. Das Ergebniß mußte daher theilweiser Rückfall in die frühern Zustände sein. In neuester Zeit hat sich indessen die reformatorische Richtung in Frankreich wesentlich vervollständigt, indem auch die Frage der socialen Reform zur Erörterung gezogen wurde; allein auch abgesehen von dem Uebermaaß, das auch in dieser Beziehung dort bemerklich wird, scheint der zu weit schweifende Drang des nationalen Sinnes abermals eine Verkennung des Rechts der Nationalitäten der übrigen Völker und dadurch eine abermalige Aufhebung des allgemeinen Gleichgewichts befürchten zu lassen. Das französische Volk ist eines der schönsten Elemente der neuern Cultur, es hat die größten Verdienste um die Menschheit, indem es zur Feststellung deren Normalzustandes die erste, erregende Kraft bildet, allein die Durchführung des Zweckes selbst wird ohne Mitwirkung und das Gegengewicht der andern Völker nicht möglich sein. Letztere haben von Frankreich viel zu lernen, aber sie haben auch die Aufgabe, die dort angeregten Ideen in der Tiefe zu verarbeiten, zu berichtigen und zu vervollständigen, und zugleich den übersprudelnden, zum Uebermaaß geneigten Geist der Franzosen in angemessene, wohlthätige Schranken einzuschließen. Wie diese Aufgabe zu erfüllen sei, zeigt eine nähere Besprechung der vier Richtungen, in welche das Streben des Zeitalters zerfallen muß.

1. Die politische Reform.

Die Staatsformen sind schon dem Wortbegriffe nach Mittel zum Zweck: wird letzterer in die möglichste Beförderung des geistigen und materiellen Wohles der Gesellschaft gesetzt, so ergibt sich von selbst, daß in der Staatsform alles entfernt werden muß, was, nach der Erfahrung, dem Wohle des Ganzen widerstrebt. Hier liegt aber auch zugleich die Grenze der politischen Reform und beginnt das Gebiet der socialen. Alle Staatseinrichtungen als bloße Formen geben nur die Mittel zur zweckmäßigen socialen Einrichtung der Völkerverhältnisse an die Hand, enthalten also dieselbe an sich noch nicht: so ist die Freiheit, abgesehen von ihrer Bedeutung als ideelles Ziel, immer nur Mittel für die höhern Gesellschaftszwecke, der Athem, aus dem das Leben entspringt. Umgekehrt ist aber auch die sociale Reform ohne Beseitigung lähmender und drückender Staatsformen nicht möglich, gründliche Verbesserung der letztern daher der nothwendige Vorläufer der socialen Regeneration. Dieser Gesichtspunct führt uns denn zunächst auf die Beurtheilung der Staatseinrichtungen unserer Zeit und die Untersuchung, in wie weit

solche einer zweckmäßigern socialen Einrichtung der Völkerverhältnisse entsprechen oder sich widersetzen, und welche Verbesserungen also hierin als Vorbedingung der socialen Reform nothwendig sind.

Die Staatsformen richten sich nach den Stammverhältnissen, den Eigenschaften, der innern Ausstattung des Volkes. Man glaubt gewöhnlich, daß die Vorzüge oder Mängel des Nationalcharakters, die Freiheitsliebe oder der Knechtssinn, durch die Art der Staatsverfassung bedingt, deren Wirkung und Frucht seien; dieß ist in so fern auch wahr, als despotische Staatseinrichtungen den unterwürfigen Geist eines Volkes noch vermehren und umgekehrt freie Verfassungen den selbstständigen Sinn stärken und veredeln; aber ursprüngliche Quelle beider Eigenschaften eines Volkes ist die Staatsform nicht, letztere ist vielmehr nicht die Ursache, sondern die Wirkung des Volksgeistes, d. h. ein edles Volk erträgt keine drückende, die menschliche Würde verletzende Regierungsform. Wie also der innere Geist eines Volkes sich ausweist, so gestaltet sich die Staatsform nach Aussen. Je edler ein Volk von Natur ist, desto freier und würdiger bildet sich dessen gesellschaftliche Einrichtung und je unedler und knechtischer eine Nation nach ihren innern Gesinnungen ist, desto despotischer und unwürdiger wird ihre äussere Staatsverfassung. Daher kommt es, daß keine Staatseinrichtung zum Leben gelangt und in die öffentlichen Sitten übergeht, welche nicht aus dem innern Geiste, aus dem Bedürfnisse und dem selbstständigen Verlangen des Volkes hervorgeht, daß folglich alle geschenkten — die sogenannten octrojirten Verfassungen — unfruchtbar, leblos und unwirksam bleiben. Nach der Verschiedenheit des innern Kerns der Nation zerfallen die Staatsverfassungen in mehrere Arten: 1) reine Monarchien, 2) gemischte Monarchien, 3) Freistaaten. Es besteht daher nach der Erfahrung ein Aufsteigen von der unvollkommensten Form zur vollendetsten und reinsten, und dabei finden Zwischenzustände oder Uebergangspuncte statt, nämlich die gemischte Regierungsform. Daß die Republik die vollkommenste Staatsform sei, wird von Jedermann, auch von den Anhängern der Monarchien und gemischten Verfassungen zugestanden; aber gewöhnlich wird dagegen eingewendet, daß dieß ein ideeller Zustand sei, dessen practische Ausführung in dem unterwürfigen Geist und der Unwürdigkeit des Volkscharacters überhaupt ein unüberwindliches Hinderniß finde. Die Republik und deren Anhänger können mit diesem Urtheile zufrieden sein; denn wer gegen sie sich ausspricht, leitet nur aus dem Gefühle und dem mehr oder weniger deutlichen Bewußtsein seiner geringern Eigenschaften seine Unfähigkeit zur vollkommnern Staatsverfassung ab. An sich ist auch der Satz wahr,

weil, wie bemerkt, die gesellschaftliche Einrichtung Wirkung und Frucht des Volkscharakters ist, folglich aus hochstrebenden Gemüthern mit republikanischen Grundsätzen und Gesinnungen der Freistaat, aus demüthigem und unterwürfigem Sinne die entgegengesetzte und aus dem Mittelding zwischen beiden die gemischte Regierungsform entspringt.

Die Staatsverfassungen der verschiedenen Nationen waren in keinem geschichtlichen Zeitraume vollkommen gleich, immer bestanden vielmehr zu gleicher Zeit die Abstufungen, von denen wir oben sprachen, und zwar eben deßhalb, weil die Art der gesellschaftlichen Einrichtung von den innern Fähigkeiten abhängt und diese bei den Völkern so wenig gleich sind, als bei den einzelnen Menschen. Am freiesten hatte sich unter den neuern Nationen die Staatsverfassung der Deutschen gebildet: auch in jenen Zeiten, wo man schon über willkürliche Herrschaft und harte Bedrückung der niedern Volksklassen klagte, athmete die Verfassung, ihrer Natur nach, in jedem Buchstaben Freiheit: das Reichsoberhaupt stand nicht über, sondern unter dem Gesetze, war wähl- und absetzbar und mußte Recht nehmen vor dem Richter, den ihm die Verfassung anwies — dem Pfalzgrafen am Rhein. — Wie ernst es mit der Verantwortlichkeit des allgemeinen Staatsoberhauptes gemeint war, beweist die Gesetzesstelle, daß der Kaiser zuvor seiner Würde entkleidet werden soll, ehe gewisse Strafurtheile an ihm vollzogen werden können. Der Theorie nach hatte die Verfassung keines europäischen Volkes den Grad von Freiheit erreicht, wie die deutsche: die Folgen zeigten sich auch in den innern Verhältnissen der Nation, in der Cultur der Künste und der Wissenschaften, den öffentlichen Sitten, Handel und Gewerbe, dem bürgerlichen Wohlstand und der Macht der Nation gegen Aussen.

Alle freien Völker sind wohlhabend und mächtig, alle unterdrückten arm und schwach. Indessen noch weit wichtiger sind die sittlichen Güter, die hoch über den materiellen stehen. Aller Wohlstand und selbst Reichthum der Erde wiegt das beschämende und drückende Gefühl nicht auf, das aus dem Bewußtsein der Unterwürfigkeit entspringt: Anerkennung der menschlichen Würde ist dem gebildeten und edlen Wesen so unentbehrlich, wie dem Leben der Athem und darum das Recht eines freien Staatsbürgers eine sittliche, unabweisliche Nothwendigkeit. Aus diesem Rechte entwickeln sich von selbst alle weiteren Einrichtungen, welche in politischer Beziehung zur Herbeiführung eines einfachen, gesunden und starken Staatsorganismus nothwendig sind.

a. Leitung der allgemeinen Angelegenheiten durch die öffentliche Vernunft.

Alle wirkliche Wahrheit und Weisheit ist einfach und erfordert nur Klarheit der

Auffassung; sobald also die Völker zum strengen logischen Denken sich heranbilden werden, muß auch die so schwierig scheinende Aufgabe der politischen und socialen Reform schlicht und einfach und der denkenden Masse leicht faßlich werden. Das Bedürfniß edler Selbstständigkeit ist allen feiner fühlenden Menschen in das Herz geschrieben, die Nothwendigkeit der Anerkennung unsrer menschlichen Würde geht aus jeder höhern Bildung als Ueberzeugung hervor: entweder ist der Sinn der Schöpfung nichtig, oder der Mensch soll ein freies, edles Wesen werden. In dieser Weise hingestellt, findet der Satz gewöhnlich allgemeine Anerkennung, indessen man spielt mit den Worten ..... ein freies, edles Wesen ist als Unterthan seines Nebenmenschen nicht denkbar, nur die wahre volksthümliche Regierungsform stellt daher die menschliche Würde in ihrer Reinheit her und in diesem Puncte ist sie nicht bloße Form, nicht bloßes Mittel zum Zweck, sondern Wesen, Selbstziel.

Es ist Anmaßung, zu behaupten, daß ein Einzelner an Weisheit und Geschicklichkeit, an Tugend und Rechtschaffenheit so hoch über allen andern stehe, daß nur Er allein die Geschäfte der Gesellschaft besorgen könne: allerdings besteht ein großer Unterschied in den Fähigkeiten und sittlichen Eigenschaften der Menschen, der Tüchtigste soll auch den meisten Einfluß auf die Verwaltung des Staates haben, aber nur der Tüchtigste und nur Einfluß, nicht unbedingte Herrschaft: die denkende Masse muß selbstständig prüfen und wählen können, daher unmittelbaren Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten genießen, und dieser ergibt sich aus dem Principe der Volksvertretung, und zu dessen Ausführung aus der freien, möglichst ausgedehnten Wahl.[38]) Bei natürlicher Staatseinrichtung werden die Geschäfte selbst einfacher, der

[38]) Die Fragen, wie weit das Wahlrecht ausgedehnt werden soll, ob eine oder zwei Kammern einzuführen und wie überhaupt das Princip der Volksvertretung in den nähern Einzelnheiten durchzuführen sei, lassen sich nicht a priori entscheiden. Ihre Lösung ist vielmehr durch den Nationalcharacter, den Bildungsgrad der Völker und andere positive Verhältnisse bedingt und kann deßhalb nur nach Maßgabe der Erfahrung wahrhaft zweckmäßig und dauernd stattfinden. Aus demselben Grunde können Verfassungen nicht bei allen Völkern gleich sein, sondern werden immer nach Verschiedenheit des Nationalcharacters, des Bildungsgrades und überhaupt aller Eigenthümlichkeiten der Völker von einander abweichen. Man thut daher besser, die Erörterung aller Einzelnheiten der Zeit zu überlassen, wo das Princip wirklich angewendet und im Leben eingeführt werden soll. Vorher entbehrt jene Erörterung aller Grundlagen. In der gegenwärtigen Schrift haben wie es blos mit den Principien zu thun und, es können aus diesem und dem so eben angeführten Grunde die Einzelnheiten der vertretenden Verfassung keine nähere Besprechung finden.

gesunde Sinn der Massen unterscheidet leicht, was zu ihrer Wohlfahrt und zu ihrem Nachtheil gereicht, die freie Erörterung beleuchtet überdieß jede vorkommende Staatsfrage in der Weise von allen Seiten, daß auch unter den Massen eine bestimmte und klare Ueberzeugung, also auch ein auf Einsicht und Bewußtsein gegründetes Urtheil sich bilden kann. Alle Maaßregeln des Staates gewinnen aber ungleich mehr an Kraft und Nachdruck, wenn sie auf den freien Willen und die eigene Ueberzeugung der Nation, als auf Gehorsam durch Zwang sich gründen. Das Princip der Volksvertretung, und zu dessen Durchführung die freie, möglichst ausgedehnte Wahl ist darum die erste Bedingung durchgreifender politischer Reform.

b. Freiheit der Rede und Schrift.

Erörterung ist der Wecker des Gedankens, der Lebenshauch des geistigen Seins, jedes Volk, dem die Freiheit der Erörterung fehlt, ein Kind, oder krank und siech: Freiheit der Presse muß allen gebildeten Völkern werden, oder die geistige Entwicklung ersticken, die Nation zu Grunde gehen. Soll ich darüber streiten oder Gründe bringen, daß die Sonne zum Wachsthum, der Athem zum Leben nothwendig ist? Die Presse ist das Organ der Völker, wie die Zunge das Sprachorgan des Menschen: wer nicht sprechen kann, ist der geistigen Bildung unfähig, weil dazu zweierlei gehört, eigenes Denken und Mittheilung. Den Völkern den freien Gebrauch ihres Sprachorgans verbieten, weil Mißbrauch damit getrieben werden könne, ist gerade so viel, als dem Einzelnen den Gebrauch seiner Zunge verbieten, weil er sie mißbrauchen könnte. Ja der Eingriff in das natürliche, nothwendige und angeborne Recht der freien öffentlichen Erörterung ist noch heilloser, weil durch die Lähmung des Sprachorgans eines Einzelnen nur Einer, durch Vernichtung des Sprachorgans der Völker, der freien Presse, aber eine ganze Nation zu Grunde grichtet wird. Also Freiheit der Presse, oder Untergang der Bildung und der Nationalmacht! Ein Drittes nicht denkbar!

Was im 16. Jahrhundert der Ablaß war, ist im 19. die Censur; jene Erfindung stellte die Hierarchie über die Gottheit, dieses Institut dagegen die Staatsgewalt über die Weltordnung. Der Ablaß tödtete die wahre Religiosität, die wirkliche Tugend, indem er Geldopfer für sittlich-gute Thaten forderte; die Censur tödtet die wahre Wissenschaftlichkeit, indem sie das geistige Streben dem Leben und dem Volke entfremdet, von practischen Lebensfragen auf unfruchtbare Schulsätze ableitet und in seinem freien Aufschwunge lähmt und verkümmert. Noch mehr, die Religiosität unserer Zeit ist der Cultus der Tugend, der Vaterlandsliebe, der Freiheit, des zur That ge-

wordenen göttlichen Funkens, der den innern Menſchen vergeiſtigt und veredelt, zur Anſchauung und Erfaſſung der Weltordnung erhebt und als unſterbliches Weſen zum ſelbſtſtändigen Einwirken in die Zwecke der leitenden Ordnung der Dinge beſtimmt. So wie der Ablaß die Religioſität im 16. Jahrhunderte erſtickte, eben ſo bewirkt dieß die Cenſur im 19. Jahrhunderte, indem ſie alle höheren Ideen der fortſchreitenden Bildung bekämpft, und dem Heiligthum unſerer Zeit, dem Cultus der Freiheit und Vaterlandsliebe, der Bürgertugend und der geiſtigen Unabhängigkeit vernichtend in den Weg tritt. Der Ablaß war das Mittel, die Schwelgerei der kirchlichen Ariſtokratie zu fördern, und den Luxus derſelben, dem Elende des Volkes gegenüber, bis zum äuſſerſten Uebermaaße zu ſteigern: die Cenſur hindert die Controle der Staatsgewalt und die Erörterung der durchgreifenden Maaßregeln, wodurch die Staatslaſten vermindert, den Bedrängniſſen der niedern Claſſen geſteuert und die bürgerliche und geiſtige Selbſtſtändigkeit derſelben gefördert werden könnte. Indeſſen eine noch weit traurigere Wirkung, als die materielle Verarmung der Maſſen, brachte der Ablaß durch die geiſtige Verarmung derſelben hervor, durch die Lähmung der Geiſtesfreiheit, Nährung des Aberglaubens und der ſtumpfſinnigen Unterwürfigkeit, begleitet, wie immer, von Frivolität und Sittenverderbniß. Auch die Cenſur wirkt auf Vermehrung der Geiſtesarmuth, auf Verkümmerung der innern Selbſtſtändigkeit des Menſchen hin, auch ſie nährt den Stumpfſinn und gefährdet die Reinheit der öffentlichen Sitten. Abſtellung des Ablaſſes war im 16. Jahrhundert die unabweisliche Bedingung einer weitern geiſtigen Entwicklung des Menſchengeſchlechts, Abſtellung der Cenſur iſt dieſe Bedingung im 19. Jahrhundert, iſt insbeſondere die Bedingung der künftigen Lebens-Exiſtenz Deutſchlands. Wir haben ohne dieſe Reform keine geiſtige Zukunft mehr. Aus der Verweigerung der Entfernung des Ablaſſes entſtanden tiefgehende Reformen der Kirche, an die Anfangs bei der Bitte um Beſeitigung jenes Krebsübels Niemand gedacht hatte; auch aus der Verweigerung der Entfernung der Cenſur werden tiefgehende Staatsreformen entſpringen, an die bei dem erſten Begehren der Preßfreiheit Niemand gedacht hatte, noch glauben wollte. Es gab ſogar Monarchen, welche die Freiheit der Erörterung liebten und mit jeder ſtarken Regierung für vereinbar erklärten: Friedrich II. trat vor 100 Jahren mit ſolchen Grundſätzen die Regierung an und es ſcheint nicht, daß er Geringeres geleiſtet, daß er ſchwächer, oder ohnmächtiger war, als die Dynaſten, welche ſich auf die Cenſur ſtützen. Noch größere Kraft gewährt aber die Freiheit der Erörterung dem auf Volksthum und Nationalität gegründeten Staate: ſie iſt ſein

Athem, sein Licht und seine Wärme, also die erhaltende und belebende Grundkraft seines Organismus, und weil ohne Volksthum und Nationalität bei der weit vorgerückten Bildung unserer Zeit kein Staat ersten Ranges mehr bestehen, noch sich weiter entwickeln kann, so hat Deutschland nur zwischen Entfernung der Censur und der politischen Entkräftung zu wählen. Es gibt kein Drittes, entweder den geistigen Hemmschuh beseitigen oder politisch abwelken und hinsiechen. Zweifle Niemand daran! —

c. Oeffentlichkeit des Gerichtswesens.

Unterdrückung ist Stillstand, Vereinzelung und Tod; Freiheit Bewegung, Vereinigung und Leben: bei unterdrückten Völkern lebt der Einzelne nur für sich und den engern Kreis seiner Familie, bei freien Nationen für sein Volk und Vaterland, Alle nehmen an den allgemeinen Angelegenheiten den innigsten Antheil, und daraus entwickelt sich die schönste Blüte würdiger Nationalzustände, das rege öffentliche Leben. Ihm entspricht die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, wodurch das Recht unter den Schutz der Freiheit und des angebornen Gerechtigkeitssinnes der Massen gestellt wird. Kein freier Mann erträgt die Heimlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen; schon in dem Worte „Heimlichkeit" liegt etwas Scheues, Abschreckendes und Unwürdiges. Das verborgene Gerichtsverfahren hat noch überdieß die traurige Folge, daß dadurch die Erziehung des Volkes zum öffentlichen Leben, zum Selbstbewußtsein, zur nationalen Selbstständigkeit unmöglich gemacht wird: der Einfluß des öffentlichen Gerichtsverfahrens auf Rechtssicherheit ist groß und entscheidend, aber noch ungleich wichtiger und wohlthätiger ist die Einwirkung dieser herrlichen Institution auf die Bildung der öffentlichen Sitten und des Volksgeistes. Nur so lange sie die vaterländischen Gesetze und deren öffentliche Handhabung besaßen, waren die Deutschen frei: der edle Hutten erkannte die ganze Gefahr der Einführung fremder Gesetze: traurig, daß sein Kampf gegen dieses Beginnen fruchtlos war, die Deutschen mußten in einem 300jährigen Rückgange ihrer äussern Macht und ihres innern Glückes die Folgen solcher frevelnden Neuerung erfahren. Ohne Oeffentlichkeit der Rechtspflege gibt es kein freies, edles, mächtiges Volk!

d. Geschwornengerichte.

Grundbedingung des richterlichen Amtes ist vollkommene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Alle Versuche, die richterliche Unabhängigkeit durch verbürgten Lebens-Unterhalt der besoldeten Richter, also durch Unabsetzbarkeit, der Staatsgewalt gegen-

über, zu ſichern, ſind fruchtlos; die wahre, wirkliche Unabhängigkeit, wie ſie insbeſondere im politiſchen Leben bei öffentlichen Kämpfen und Stürmen ein ſo großes Bedürfniß iſt, kann nur durch Uebertragung des Richteramts auf das Volk ſelbſt erreicht werden. Im Herzen des Volks lebt Mitgefühl, Menſchlichkeit, Gerechtigkeitsſinn, dem Volke kann daher unbedenklich das Richteramt in allen peinlichen Fragen übertragen werden: die Geſchichte lehrt, mit welcher Weisheit, Billigkeit und richtigem Tact die Geſchwornengerichte der freien Länder auch die verwickeltſten und ſchwierigſten Rechtsfragen entſcheiden. Freie Völker haben keinen Begriff, wie die peinliche Rechtspflege, wie namentlich der Schutz der politiſchen Rechte ohne das Geſchwornengericht möglich ſei. Beſchränkte Schulmeiſter mögen die Frage dieſer Gerichtsart noch als einen Gegenſtand unfruchtbarer Grübeleien behandeln und ihre Entſcheidung für ſchwierig und zweifelhaft halten, in den Ländern des öffentlichen Lebens iſt dagegen dieſe Frage unwiderruflich entſchieden. Nur jedes rückgangs- und unterdrückungsſüchtige Syſtem findet an dem Geſchwornengericht ein Aergerniß, der patriotiſche Sinn dagegen in ihm die mächtigſte Stütze der Freiheit, des öffentlichen Volkslebens und aller volksthümlichen Zwecke. Durch das Geſchwornengericht erlangt die öffentliche Meinung den ihr gebührenden Einfluß auf die Entſcheidung der wichtigſten Rechtsfragen: die Richter ſchöpfen, wie die alte deutſche Geſetzesſprache ſo ſchön ſich ausdrückte, das Recht aus dem Volke ſelbſt (Schöppen, Schöffen) und nur das Volk iſt die ungetrübteſte, reichſte und erquickendſte Quelle des Rechts. Geſchwornengericht iſt der Schlußſtein in den Grundlagen der Freiheit, ohne dieſe heilſame und nothwendige Inſtitution können jene, die wir oben unter a — c aufgeführt haben, weder zum wirklichen Leben gelangen, noch Beſtand und Dauer gewinnen.

e. Die Reichseinheit.

Wir haben bereits gezeigt, daß ohne die Wiederherſtellung der deutſchen Nationaleinheit weder eine weitere geiſtige Entwicklung unſeres Volkes möglich, noch das allgemeine Gleichgewicht der Nationen gegen die Uebergriffe des Ehrgeizes oder der Eroberungsſucht ſicher geſtellt werden kann. In dem einzigen Worte „Einheit“ vereinigen ſich alle unſere Zwecke und Hoffnungen. Die Zerſplitterung iſt unſer größtes, unſer traurigſtes Gebrechen. Wir ſind keine Nation, der Name Deutſchland kommt bei den großen Fragen der Politik gar nicht einmal vor, nur von Preußen und Oeſtreich hören wir reden. Aber ſind beide Deutſchland? Wo iſt die Einheit der Politik nach Außen? Nirgends! Wenn ſich die Anſichten und Intereſſen der Höfe von Berlin und Wien zu-

fällig begegnen, handeln sie gleich, im entgegengesetzten Falle kann jede der beiden Mächte ein anderes Bündniß schließen. Deutsche Kräfte können also nach den Begriffen des gegenwärtigen Staatsrechts gegen deutsche Kräfte geführt werden, ohne daß ein so trauriger Zwiespalt den Namen „Bürgerkrieg" erhielte. Keine gebildete Nation außer uns würde einen solchen Zustand ertragen, weder England noch Frankreich, ja nicht einmal Rußland. Hätten wir das Gefühl der Nationalwürde nur einigermaßen, wäre der hochstrebende und stolze Geist der Germanen nicht gänzlich unter uns erloschen, wir ertrügen die Zersplitterung und die widersinnige Zerklaubung der Nation in Preußen, Oestreicher, Baiern, Sachsen, Badner u. s. w., die sich alle gegenseitig hassen, nicht ein Jahr. Selbst der Eintheilungsgrund in Stämme ist nicht mehr wahr, weil die einzelnen souverainen Staaten nicht mehr nach Stämmen abgetheilt, sondern bunt und willkürlich nach Maßgabe des Vergrößerungs- und Eroberungsglücks zusammengewürfelt sind. Wäre Frankreich in einem solchen Zustande, so würden, mit alleiniger Ausnahme des Adels etwa, alle Parteien sich vereinigen, um vor allem nur die Nationaleinheit herzustellen. Selbst die Männer, welche, wie Guizot und andere, nach neueren Begriffen zu den Conservativen gehören, würden die eifrigsten Reformer sein und mit äußerstem Nachdruck auf die Erringung der Einheit hinwirken. Für die Deutschen wäre es daher die dringendste und heiligste Pflicht, alle ihre andern Fragen bei Seite zu legen und in Vereinigung aller Parteien und Meinungen vor allem nach Einheit zu streben. Selbst die Zwecke der Freiheit sind noch untergeordneter. Ein Volksstaat, welcher seine Unabhängigkeit nur der Duldung oder der Eifersucht der andern Mächte unter einander verdankt, ist ein trauriges Land, und eine Freiheit, die nicht in der eigenen Macht ihre hinreichende Stütze und Waffe findet, eine unwürdige. Nur die Nationaleinheit gewährt aber diese innere Unabhängigkeit; die wahre Freiheit ist daher ohne die Nationaleinheit nicht möglich. Zudem ist letztere auch erst die Mutter des Volksthums. Warum sind die Freiheitsbestrebungen der Deutschen im Jahre 1831 und in den folgenden Jahren verunglückt? Nur wegen der Zersplitterung Deutschlands. Wären wir eine große und consolidirte Nation, so hätten wir die Freiheit schon längst erlangt. Vor allem die Nationaleinheit und dann erst die Freiheit, muß daher der Wahlspruch des wahren deutschen Patrioten sein. Können beide Güter zugleich errungen werden, so geht das Streben allerdings auf beide zugleich. Könnten aber Umstände eintreten, wo man zwischen beiden zu wählen hätte, so müßte unbedenklich vor allem nach der Einheit gegriffen und in einem solchen Conflicte der Pflichten selbst die Frei-

heit dem höhern Zweck der Einheit vorübergehend aufgeopfert werden [39]). Die radicale Opposition der Deutschen vom Jahre 1831 und den folgenden war hievon lebhaft

[39]) Ueber die Idee, daß Deutschland vor Allem nach der Einheit, und dann erst nach der Freiheit zu streben habe, spricht sich die „Revue du Progrès" in folgendem Artikel, mit Ausnahme einiger kleinen historischen und geographischen Unrichtigkeiten, sehr schön und wahr aus.

„Am 5. Aug. 1738 schrieb Voltaire an den großen Friedrich: „Ihre k. Hoh. muß mir eine Idee verzeihen, die mir mehr als einmal in den Kopf gekommen ist. Als ich das Haus Oestreich nahe an seinem Falle sah, sagte ich bei mir selbst: „„Warum sollten die Fürsten des antiromanischen Glaubensbekenntnisses nicht auch an die Reihe kommen? Sollte sich unter ihnen keiner finden, der mächtig genug wäre, um sich wählen zu lassen?""

„Am Anfange des 19. Jahrhunderts sagte ein Mann, der berühmter war, als Voltaire und Friedrich: „„Wie ist es gekommen, daß kein deutscher Fürst die Stimmung seiner Nation beurtheilte, oder dieselbe zu benutzen wußte? Gewiß, hätte mich der Himmel einen deutschen Prinzen werden lassen, ich hätte unter den vielen Wechselfällen unserer Tage die dreißig Millionen Deutsche unfehlbar in ihrer Gesammtheit regiert.""

„Ist es nicht merkwürdig, daß sich Napoleon und Voltaire, nach fast einem Jahrhundert, in dem gleichen Gedanken, der Einheit Deutschlands, sich begegnen?"

„Ja, die Einheit ist das erste Bedürfniß des heutigen Deutschlands, und sie muß, glaube ich, sein erster Wunsch sein."

„Aber welcher Macht ist es gegeben, die deutsche Einheit wieder herzustellen?"

„Oestreich ist eine nicht gerade im Verfall begriffene, aber unbewegliche und fast starrsüchtige Macht. Das in Berlin so fruchtbare geistige Leben schmachtet in Wien, der Stadt der Gleichgültigkeit und des Wohllebens. Der Wiener Hof hatte übrigens bisher immer etwas Patriarchalisches, das der Gutmüthigkeit des östreichischen Volkes völlig zusagt, so daß die Unbeweglichkeit Oestreichs die Folge des materiellen Glückes ist, das es genießt. Von hier kann also kein kräftiger Anstoß ausgehen."

„Hiezu ist die Stellung Preußens offenbar günstiger. Preußen ist eine junge, aufstrebende, ehrgeizige, zur Eroberung trefflich organisirte, zum Handeln gerüstete Macht. Man sehe nur, wie rasch seit einem Jahrhunderte sein Wachsthum war, und wie viel Verstand und Thätigkeit es selbst heute noch entwickelt! Wie gut wußte es Deutschland in seinen Zollverein zu ziehen! und wie geschickt benutzt es seinen Einfluß auf die kleinen constitutionellen Staaten! Es ist klar, daß Preußen mit seinen Gelehrten und mit seinem Heere zugleich Deutschlands Kopf und Arm ist."

„Man gehe nach Berlin: diese Stadt wird von Waffengeräusch erfüllt; aber neben dem Zeughaus ist die Universität. Man paradirt auf dem öffentlichen Platze: in allen Salons spricht man über Wissenschaft, und das geistige Leben ist dort so thätig, so energisch, als in Paris, und vielleicht noch fruchtbarer. So ist Berlin zugleich eine

überzeugt, denn sie kannten den Werth der Nationaleinheit; dieses Gut zu erringen, war ihr höchster Zweck, und so sehr war sie von ihm vorzugsweise erfüllt, daß die

militärische und wissenschaftliche Stadt. Nun verträgt sich der Krieg sehr gut mit einer trägen Regelmäßigkeit; aber die Wissenschaft bedarf einer freien Bewegung. Daher für den Despotismus die Nothwendigkeit, seine Streiche im Finstern zu führen, sich demüthig und klein zu stellen, und, wenn er die Freiheit angreifen will, sich in ihre Formen zu hüllen und ihre Sprache zu borgen."

„Eine andere Betrachtung. Dieses absolutistisch regierte Land gehört dem Protestantismus. Aus dem Schooße desselben ist das erste feierliche und schreckliche Zeugniß für die Unabhängigkeit des Geistes hervorgegangen. Lange vor dem schnellen Eroberer Schlesiens hatte es den Mönch hervorgebracht, durch den das Pabstthum unterging. In 3 bis 4 Stunden geht man von Potsdam nach Wittenberg, von der Stadt Friedrichs nach der Stadt Luthers. Wäre es nicht seltsam, wenn der Despotismus in demselben Lande, wo zum ersten Mal die freie Prüfung ausgesprochen wurde, ein behagliches Gedeihen fände? und wenn man nicht lügen, sich nicht verstellen müßte, um die politische Unabhängigkeit da zu ersticken, wo die religiöse Unabhängigkeit ihr erstes Kriegsgeschrei erhoben hat?"

„Man erstaune also nicht, wenn sich die preußische Regierung zu solchen Kunstgriffen genöthigt sieht. Man mag den Despotismus in den Institutionen noch so gut einführen; die fruchtbaren Keime der Freiheit sind dort, wie sonst überall, im Blute und Geiste des Volkes; denn weniger der Geist des preußischen Volkes, als seine Organisation ist militärisch. Nein, Preußen kann nicht in der Lage bleiben, in die es seine Regenten versetzt haben, weil zwischen den Institutionen eines Landes und seinen Sitten der Kampf nicht lange möglich sein könnte. Gute Sitten, sagt Tacitus von dem alten Deutschland, gelten hier mehr, als anderwärts gute Gesetze. Unterscheiden sich die heutigen Deutschen von den alten so sehr, daß man diese schönen Worte des Römers nicht mehr auf sie anwenden könnte?"

„Um also auf den Punkt, von dem wir ausgegangen, zurückzukommen, so glauben wir, daß die Freunde der Freiheit Unrecht hätten, wenn sie den jenseits des Rheins von Preußen geübten Einfluß mit argwöhnischem Auge betrachten wollten. „Zuerst die Freiheit und dann die Einheit" haben einige von Deutschland sprechende Publicisten gesagt. Gerade das Gegentheil sollte man sagen. Wie soll Deutschland zur Freiheit kommen, so lange es in eine Menge kleiner, von einander getrennter und vom Frankfurter Bundestag abhängiger Staaten getheilt ist. Von wem ist dieser Bundestag beherrscht? Von Preußen und Oestreich. Nun täusche man sich nicht: die Eifersucht, die zwischen dem Wiener und Berliner Cabinet herrscht, ist eine rein diplomatische Eifersucht. Sie haben einen gemeinschaftlichen Feind und dieser ist die Freiheit. Haben nicht diese beiden Mächte jedesmal ihre Feindseligkeiten vergessen, so oft sich in Deutschland eine freie stolze Stimme erhob?"

„Einheit, Einheit ist das Zauberwort, welches die deutschen Patrioten heute auf ihre Fahne schreiben müssen. Was könnten sie fürchten? Würde Deutschland preu-

Kräftigeren ihrer Mitglieder selbst die Freiheit im Interesse der Nationaleinheit vorüber gehend zu opfern bereitwillig waren. —

Mit der Herstellung der deutschen Reichseinheit, natürlich bei verhältnißmäßig freier Bewegung der Gemeinden und untergeordneten Reichstheile, also mit Vermeidung übermäßiger Centralisation, endlich durch das Princip der Wählbarkeit, Verantwortlichkeit und Absetzbarkeit aller Staatsbeamten, letztere indessen nur nach Urtheil und Recht, endigt sich die Reihe der politischen Reformen, wie sie als Vorläufer und Vorbedingungen der zweckmäßigen socialen Einrichtung des Staates nothwendig sind. Eine Nation, deren Verfassungsprincip anerkannterweise und ausschließend die Volksvertretung ist, besitzt durch das allgemeine Wahlrecht alle Macht, die formellen Staatseinrichtungen nach Belieben festzusetzen und zu verändern: die Quelle der Gesetzgebung und der Verfassung ist unter dieser Voraussetzung allein das Volk, letzteres bildet daher, so zu sagen, eine ewige, constituirende Versammlung, den lebendigen Gesetzgeber, welcher nach den Ergebnissen der Erfahrung jederzeit die Gesetze und Staats-

---

tisch, so hätte es gewiß mehr Aehnlichkeit mit Frankreich, als mit Rußland. Mögen sie nie vergessen, daß der Absolutismus sich in Berlin nur unter der Bedingung halten kann, daß er sich verstellt und gleichsam selbstverleugnet, daß die Preußen, obgleich kriegerisch, doch auch, und zwar hauptsächlich, eine denkende Nation sind; daß diese Nation, wenn auch bei ihr der Eindruck, den das Genie Friedrichs auf sie gemacht hat, noch nicht verschwunden ist, doch noch etwas von der brennenden Erbschaft Luthers bewahrt; daß sie endlich, wenn sie die Einheit und somit die Kraft Deutschlands wieder hergestellt hat, aus ihrem Schooße die Freiheit und somit Bewegung und Leben erzeugen kann. Es gibt Menschen, die Deutschland nach den Büchern seiner Philosophen beurtheilen und kein Bedenken getragen haben, es der Freiheit unwürdig zu erklären. Gott behüte uns vor einem so trostlosen Glauben! Ohne Zweifel kann die Demokratie nicht gerüstet und gepanzert aus dem unsichern Pantheismus eines Schelling, noch aus den Abstractionen eines Hegel, noch aus dem katholischen Mysticismus eines Görres hervorgehen. Aber warum sollte die deutsche Nation immer jene große Träumerin bleiben, die man uns dargestellt hat, wie sie das Haupt auf den Ellenbogen stützt und die französische Revolution an sich vorübergehen läßt, ohne sich davon rühren oder stören zu lassen? Hat sich doch nirgends, wie in Deutschland, der Gedanke so kühn und heftig gezeigt. Auf dem Gebiete der Metaphysik hat er Alles umgekehrt, und wenn er einmal das Gebiet der Politik betritt, so kann man glauben, daß er mit seiner ganzen Kühnheit auftreten werde."

„Ich weiß nicht, in wie weit man von Berlin sagen darf, daß die Feder das Schwert tödten werde; aber wie dem auch sei, der Geist kann dort nicht verloren gehen. Der Geist braucht aber auch ein Schlachtfeld, und das ist das ... Forum."

formen verbessern und fortbilden kann, und hiebei an keine andere Grenze gebunden ist, als die innern Gründe der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit. Durch die vollkommne Preßfreiheit erlangen alle Fragen staatsrechtlicher Reformen die Tiefe und Vielseitigkeit der Erörterung, alles, was der Gesellschaft Noth thut, wird von den tausendstimmigen Organen der Presse nach allen Seiten beleuchtet, die öffentliche Meinung wird daher über die Mängel und Vorzüge der neuen Gesetze und Verfassungsformen aufgeklärt, sie wird in den Stand gesetzt, über den höhern Werth eines grundgesetzlichen Principes vor dem andern und über den Character der nothwendigen staatsrechtlichen Reformen, im fortschreitenden Sinn, sich ein bestimmtes Urtheil zu bilden. Durch die unbeschränkte Preßfreiheit erhält das Princip der Volksvertretung und des möglichst ausgedehnten Wahlrechts Sinn, Bedeutung und nützliche Anwendung. Die Preßfreiheit ihrerseits wird dagegen durch das Geschwornengericht und dieses wieder durch die Oeffentlichkeit der Rechtspflege geschützt und zugleich vor Entartung bewahrt. Die freie Erörterung ist der Feind aller Unterdrückung, Anmaßung und unbilligen Erhebung, sie ist der natürliche Fürsprecher und die Schutzwehr der Armuth und des Unglücks, sie dringt auf Rechtsgleichheit, auf stetes Fortschreiten zum Bessern und widersetzt sich daher allen Anmaßungen und unbilligen Vorrechten, und insbesondere allen Stabilitäts- und Reactions-Systemen. Alle Macht aber ist verführerisch und der Boden, auf dem sie wandelt, schlüpfrig; selbst besserer Wille ist im Besitze der Macht nicht immer vom Straucheln frei, die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit der Erörterung ist daher auch bei volksthümlichen Einrichtungen häufig Widersacher der Staatsgewalt und deren Angriffen ausgesetzt, und gegen diese kann nur das Geschwornengericht in genügender Weise schützen, das unbestechliche Urtheil des freien, unabhängigen Bürgers, der, gestützt auf die oberste und mächtigste Gewalt freier Staaten, die allgemeine Volksmeinung, auch der Regierungsmacht stark und unbeugsam gegenübertritt. Ohne Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens würde freilich auch diese schöne Institution leblos werden und bald zur bedeutungslosen Form herabsinken, indessen durch die Verhandlung aller Angriffe gegen die Presse vor dem Volke übt die allgemeine Meinung und die öffentliche Vernunft ihren wohlthätigen Einfluß auf die Geschwornen und bewahrt sie vor Einseitigkeit des Urtheils, vor Hinneigung zur Parteisucht und insbesondere vor Wohldienerei und unterwürfiger Neigung gegen die Staatsgewalt. Das eigene unumschränkte Gesetzgebungsrecht des Volkes, ausgeübt durch Vertretung unter möglichst ausgedehnter Wahl, die vollkommene Preßfreiheit, das Geschwornengericht und die

öffentliche Rechtspflege sind die wirksamsten und zuverlässigsten Stützen des öffentlichen Wohls. — Es versteht sich von selbst, daß auch unter ihrer Herrschaft, den Gesetzen des Lebens gemäß, noch mancherlei Uebel bestehen werden und daß wir also von ihnen nicht träumerische und phantastische Glückseligkeiten erwarten, die nie möglich sind; aber der verhältnißmäßige Grad von innerem Glück und äusserer Macht der Nationen, wie er practisch möglich ist, kann nur durch jene Institutionen erreicht werden. Jedes Volk hat einen Zustand der Blüte, einen Zweck seiner Entwicklung zu erwarten, und derselbe tritt ein, wenn die politische Reform in der hier erörterten Weise durchgeführt ist, und die Staatseinrichtungen, welche sie erheischt, durch Zeit und Uebung Leben und Festigkeit erlangt haben und in die Sitten des Volkes übergegangen sind. Vollkommene Abrundung der Staatsorganisation, wie solche für den dauernden Normalzustand der Völker nothwendig ist, wird durch diese politischen Reformen allein allerdings noch nicht erreicht, sondern es gehören auch noch die socialen Reformen dazu; aber diese sind alsdann sowohl in ihrem Principe, als in ihrer practischen Durchführung äusserst einfach. Wir werden dieß sogleich nachzuweisen suchen.

2. Die sociale Reform.

Grundlage und Bedingung des geistigen Lebens nach allen seinen Richtungen und Thätigkeiten ist immer ein gewisser Grad äußeren Wohlstandes: der Normalzustand in geistiger Beziehung setzt jenen in materieller Hinsicht voraus. Es ist hier in keiner Weise von Schwelgerei, nicht einmal von planmäßiger Genußsucht die Rede, sondern nur von gesichertem Lebensunterhalt in den Schranken der Mäßigkeit und nach Verhältniß der Fähigkeiten und der bürgerlichen Stellung des Einzelnen; aber materielles Elend wird das Grab der geistigen und selbst der sittlichen Zwecke, die Aufhebung des wirklichen Elends in Ansehung des äußern Lebensunterhalts ist daher zur bessern Staatsorganisation gebildeter Völker nothwendig und darum unter den Aufgaben der Zeit eine der wichtigsten. Das Streben zu ihrer Lösung ist auch vielfältig und zwar bei mehreren Nationen gleichzeitig hervorgetreten, und eben darin liegt eines der vielen Merkmale des unverkennbaren reformatorischen Charakters unsers Zeitalters. Daß diese ernsten Bemühungen auch von einem Erfolge begleitet sein werden, ist nicht im mindesten zweifelhaft: — es kommt nur darauf an, den Grad weise und scharfsinnig zu erkennen, in welchem die Aufgabe nach den inneren Gesetzen des Lebens und der höhern Regel der Weltordnung in unserer Entwicklungsstufe an sich zu lösen möglich ist, also die Bestrebungen und Wünsche der bessern Richtung der Zeit zu erreichen sind? Ist man hierüber klar, und werden folglich die Ansprüche auf gleichmäßigere Verbreitung

des Wohlstandes mit Billigkeit gestellt, so kann unter Voraussetzung der vorangegangenen politischen Reform die Durchführung der socialen Verbesserung durchaus keinem Anstande unterliegen. Aber die Klippe, welche man vor Allem dabei zu vermeiden hat, und woran, wenn es nicht geschieht, schon von vorneherein alles scheitern würde, ist das Uebermaaß in der Forderung gleichmäßigern Wohlstandes. Die Jugend ist schäumend und soll auch überströmen, die jugendlichen Richtungen eines reformatorischen Zeitalters stellen daher in der Reinheit und dem Edelmuthe ihres Herzens, in ihren wohlwollenden und erhabenen Gesinnungen die Forderungen gleichmäßiger Glückseligkeit aller Menschen gewöhnlich sehr hoch; gerne lassen wir dieses Bedürfniß des edlen Sinnes gewähren, aber bei der Frage der wirklichen Durchführung thut die zügelnde Ruhe des reiferen Alters Noth, um nicht im Kampfe gegen die Weltordnung durch Uebermaaß der Ansprüche das Mögliche und auch wirklich Genügende zu verlieren.

Das Streben nach socialer Reform ist mit besonderem Nachdruck und mit Aussicht auf wirklichen Erfolg erst seit dem Jahre 1830 hervorgetreten, auch in dieser Beziehung hat jener entscheidende Zeitpunkt Epoche gemacht und Ansprüche auf geschichtliche Bedeutung erworben. Frankreich ist in neuerer Zeit das anregende Element der Völkerfragen, die socialen Bedürfnisse wurden daher auch dort zuerst der Gegenstand vielseitiger und mitunter sehr scharfsinniger Erörterungen und Forschungen, aber das hervorstechende Merkmal des französischen Nationalcharakters, Neigung zum Uebermaaß, wurde auch in dieser Beziehung wieder bemerkbar. Folgende kurze Uebersicht der socialen Systeme in Frankreich zeigt dieß.

Die Theorien der französischen Socialisten laufen meistens auf Sectengeist hinaus, und die erste Richtung solcher Sectirer äußerte sich sogar in Bestrebungen, welche schon in der ersten Krisis der innern Entwicklung Frankreichs scheiterten. Es wurde nämlich von ihr das Baboeuf'sche Gütergemeinschaftssystem wieder aufgegriffen, doch ohne Anklang in der Nation, und zwar mit Recht. Alle Ideen von Gütergemeinschaft kommen nur in der Kindheit des Denkens vor und nicht nur die Unmöglichkeit ihrer Ausführung, sondern noch mehr ihr Mangel an Nützlichkeit und Schönheit, wenn sie auch möglich wären, ist für jeden reifern Verstand so klar, daß sie einer umständlicheren Widerlegung nicht werth sind. Unsere Zeit ist auch längst über diese phantastischen und ungereimten Entwürfe hinaus, das Streben nach Gütergemeinschaft kann sich höchstens noch auf eine Secte fanatischer Schwärmer erstrecken, und wird daher practisch nie mehr weder Bedeutung, noch Gefährlichkeit erlangen. Dasselbe hat auch in Frankreich das eine so wenig, wie das andere, ist ganz vereinzelt, und dem Hinscheiden nahe.

Eben dieß gilt auch noch von einer andern Secte in Frankreich, nämlich den Anhängern des Systems Fourier. Letzteres dehnt sich zwar nicht zur excentrischen und trivialen Idee der Gütergemeinschaft aus, trägt aber in seiner ganzen Anlage wiederum den Sectenberuf und die Unmöglichkeit practischer Durchführung. Die Grundidee desselben ist sehr einfach und theilweise auch richtig, aber soweit sie dieß ist, längst ausgeführt, nämlich in Casernen, Armenanstalten, Strafhäusern u. s. w. Fourier zeigte nämlich, daß man Wohnung, Kleidung, Nahrung, Wäsche, Erwärmung u. s. w. jedem Einzelnen wohlfeiler geben könne, wenn man für Viele zugleich kocht, heizt, wäscht ꝛc. ꝛc., als für Einzelne allein, ferner, daß die Grundstücke größern Ertrag gewähren müßten, wenn sie mehr concentrirt, nach Maaßgabe des Bodens und der Lage immer zur Erzeugung entsprechender Fruchtgattungen bestimmt und nach geläuterten höhern Theorien gemeinschaftlich bebaut würden. Darauf wird nun ein förmliches System der Vereinigung aller Grundstücke einer Gemeinde zu einem Ganzen und aller ihrer Besitzer in einem Hause gegründet, worin jeder nach Verhältniß seines Vermögens und seiner Leistungen mehr oder weniger prächtig bewirthet und glänzend beluſtigt werden soll. Man könnte gegen das Practische dieser Entwürfe vieles einwenden und leicht zeigen, daß die Rechnung, worauf das Ganze beruht, in manchen Stücken offenbar unrichtig ist, und das vorausgesetzte Resultat häufig und in sehr wesentlichen Dingen verfehlen würde: indessen auch den materiellen Nutzen zugegeben, so würde die Durchführung des Systems Fouriers, wenn sie wider alle Gesetze der Natur wunderbarerweise möglich wäre, allen Lebensreiz zerstören, die individuelle Freiheit und Selbstständigkeit vernichten, die geistige Beweglichkeit des Menschengeschlechts aufheben und die gebildete Gesellschaft zu einem platten, einförmigen und abschreckenden Materialismus hinabstürzen. Der ausschweifende Gedanke einer Casernirung des ganzen Menschengeschlechts und der Aufhebung alles realen Eigenthums — nach dem System Fouriers gäbe es nur noch ideelles, nämlich Antheil an der Gemeinschaft, Actien, die bloßes Stimmrecht in der Gesellschaft und Verfügungsrecht über die Actie, aber nicht das Recht beliebiger Behandlung und Bebauung eines Grundeigenthums einräumen — eine solche excentrische Idee, sagen wir, hat für das gebildete Gefühl etwas Peinliches und Schauderhaftes. Alles soll die Menschheit werden, nur keine große Caserne, lieber dürftig leben in einer Hütte, doch frei und ihr Eigenthümer sein, als in einer glänzenden Caserne prächtig genährt werden.

Eine dritte sociale Secte waren in Frankreich die St. Simonisten: wir sprechen

nicht von ihr, da die Zeit über dieſe Verirrung und Gemüthskrankheit längſt gerichtet hat. Gleiches gilt von den Lehren Owen's und anderer Schwärmer und Sectirer. Solche Auswüchſe treten in allen reformatoriſchen Zeitaltern hervor, immer gibt es in letzteren neben der regenerirenden Richtung eine excentriſche, fanatiſche, welche dem Zweck der durchgreifenden Verbeſſerung durch Forderungen des Uebermaaßes gefährlich wird; je mehr innerer Beruf daher in irgend einem Zeitpunkte zur Durchführung entſcheidender Reformen vorhanden iſt, deſto nothwendiger wird es, vor dem Fanatismus ſich zu bewahren, und dieß iſt insbeſondere bei der ohnehin ſo zarten Frage der ſocialen Regeneration der Fall. Die Chartiſten in England ſind von Schwärmerei ebenfalls ſchon befangen oder nicht weit davon entfernt, ihre Forderungen ſind in vielen Beziehungen gerecht, aber die ganze Bewegung unklar, überſpannt und roh, ſo daß wenig oder keine Hoffnung zur wirklichen Durchführung derſelben vorhanden iſt.

Das vierte Syſtem ſocialer Reform iſt das der patriotiſchen und nationalen Partei in Frankreich, der politiſch-radicalen. Es war daſſelbe insbeſondere in den Jahren 1833 und 1834 der Hauptgegenſtand in der Discuſſion der Journale und Flugſchriften. Man ſuchte dort die Urſache des Elends und der Abhängigkeit der Maſſen in dem zu großen Werthe, welchen die gegenwärtige, geſellſchaftliche Einrichtung den Capitalien beilegt. Um das dadurch entſtehende Uebergewicht der Capitaliſten über die arbeitenden Klaſſen gründlich zu heben, verfiel man auf den Gedanken, den Fleiß, die Geſchicklichkeit und die geiſtigen Fähigkeiten der Arbeiter ebenfalls als ein Capital zu betrachten und dem Geldſtocke, wodurch der Fleiß und die Geſchicklichkeit in Thätigkeit geſetzt werden, gegenüberzuſtellen. Das erſtere Capital, nämlich die Arbeit, Geſchicklichkeit, geiſtige Fähigkeit, nannte man das ſchaffende (capital productif) und das zweite, nämlich den erforderlichen Geldſtock, das todte (capital inerte). Beide ſollten ſich nun zur Errichtung von Fabriken und Geſchäften aller Art verbinden, aber dann das eine der beiden zum Gewerbs- oder Geſchäftsbetrieb erforderlichen Capitalien, nämlich der Geldſtock, nicht allein allen Nutzen und die Arbeiter nicht bloßen Lohn erhalten, ſondern letztere als Eigenthümer des ſchaffenden Capitals (capital productif) an dem Geſchäfte ſelbſt verhältnißmäßigen Antheil haben. Der Begriff von Lohn, den ein Fabrik-, Gewerbs- oder ſonſtiger Geſchäftsbeſitzer beſtimme, ſollte ganz aufgehoben werden. Mit dieſer Theorie war noch das Syſtem einer progreſſiven Steuer in Verbindung gebracht, um das Mißverhältniß zwiſchen Reichthum und Armuth zu mäßigen. Es ſollten nämlich alle indirecten Steuern, namentlich die auf den Lebensmitteln der Armen liegenden,

aufgehoben und die Bedürfnisse des Staatshaushalts lediglich von dem wirklichen Vermögen bestritten werden. Eine gewisse Summe sollte als nothwendiger Lebensunterhalt angenommen und von aller Besteurung frei gelassen, dann aber von dem Ueberschusse ein verhältnißmäßiger Beitrag zu den Staatslasten gefordert werden, der in dem Maaße steigt, wie das reine Einkommen die Grenzen des anständigen Lebensbedarfes übersteigt, und zuletzt als reiner, überflüssiger Luxus und glänzender Reichthum erscheint. Bei einem Einkommen von 3000 Franken würde man also noch wenig, aber bei einem reinen Einkommen von 200,000 Franken beispielsweise jährlich schon 100,000 Franken oder etwas der Art abzugeben gehabt haben. Die Ausmittelung des reinen Einkommens sollte in streitigen Fällen durch Geschworne geschehen. Den Ertrag der progressiven Steuer schlug man ziemlich hoch an und glaubte dadurch nicht blos alle zu den laufenden Staatsausgaben erforderlichen Mittel, sondern auch noch einen sehr bedeutenden Ueberschuß zu erlangen; und letzterer sollte dann zur noch wirksamern Abhülfe des Elendes der Massen und zur gleichmäßigeren Vertheilung des Wohlstandes auf zweckmäßige Weise angewendet werden. Es lag manches Gute und Richtige in diesen verschiedenen Ideen, aber im Ganzen genommen war die gesammte Theorie ebenfalls unpractisch und unmöglich. Man kann sich im Einzelnen, und auf freiwillige Uebereinkunft gegründet, recht wohl eine Verbindung eines Capitalisten mit einem geschickten Gewerbs- oder Geschäftsmanne zu einem gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb auf gleichen Antheil denken; es ist gar nicht unnatürlich, daß man die zum Geschäftsbetrieb erforderlichen materiellen Mittel, das Geldcapital, und die zum Geschäftsbetrieb nothwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten das geistige Capital nenne, unter beide aber alsdann den Gewinn des Geschäftes gleichmäßig vertheile. Allein dieß wird immer nur in besondern Fällen möglich sein, wenn nämlich zu einem Geschäfte ausgezeichnete Fähigkeiten erforderlich sind, und auch in dieser Voraussetzung müßte die Verbindung der beiden Capitalien, zum Geschäftsbetrieb auf gleichen Antheil, durch freiwillige Uebereinkunft geschlossen werden. Die Anhänger der bemerkten Theorie in Frankreich wollten aber die Begriffe von capital productif und inerte auf alle Geschäfte und Gewerbe, auch auf die blos mechanischen ausdehnen, und die Verbindung beider Capitalien, zum gemeinsamen Geschäftsbetrieb auf gleichen Antheil an Gewinn, durch Zwang der Gesetze herbeiführen. Dieß sind jedoch excentrische Ideen, welche alle natürlichen Grundlagen der Gesellschaft zerstört und die Nation in das entsetzlichste Elend gestürzt haben würden. Wenn es denkbar wäre, eine solche unmögliche und ausschweifende Theorie mit Gewalt

durchzuführen; so würde der furchtbarste Despotismus entstehen, gegen den alle Schrecken maaßloser, aristokratischer Ueberspannung ein Schatten wären. Die Unmöglichkeit und Verderblichkeit dieser Entwürfe liegen übrigens so klar vor, daß an ernstliche Versuche der Ausführung wohl nie zu denken sein wird. Auch das Princip der progressiven Steuer ist im Großen und als Grundmittel socialer Reform unpractisch und unmöglich. Die Idee der Besteuerung des Vermögens oder wirklichen Einkommens ist so unrichtig nicht, ebenso wenig ganz unausführbar. Man hat vielmehr schon in der alten Geschichte Beispiele, daß das Vermögen der Bürger durch Schätzung ausgemittelt und hiernach die Steuern ausgeschlagen wurden, auch in neuerer Zeit finden sich Beispiele dieser Art, indessen die Bedingung der practischen Ausführbarkeit ist hiebei immer mäßige Größe der zu erhebenden Steuern. Wenn man aber den ausschweifenden Gedanken auszuführen versuchen wollte, von einem Einzelnen ganze Capitalien als Steuern zu erheben; so würde die ganze Nation in innern Streit und Krieg sich auflösen und dem Verderben entgegen gehen. Wird dagegen bei der Besteurung nach dem Gesichtspunkte des wahren Einkommens, in Ansehung der zu fordernden Beiträge, Maaß und Ziel gehalten; so erlangt man eben bloß eine gewöhnliche Einnahme für die laufenden Staatsbedürfnisse, aber kein Mittel einer socialen Reform. Ja man wird nicht einmal im Stande sein, durch eine solche Einkommensteuer allein nur die wirklichen Staatsverwaltungskosten aufzubringen, und die Erfahrung wird wahrscheinlich lehren, daß bei großen Nationen die indirecten Abgaben nur in ihrer Ausartung, nämlich so weit sie wirklich drückend sind und die Armuth ausbeuten, niemals aber vollständig entfernt werden können. Vermögens- und Einkommenssteuer durch Schätzung oder auf andere Weise mag also unter der Bedingung mäßiger Größe der Beiträge im Einzelnen und als ein Theil der verschiedenen Arten von Steuern recht nützlich und wohlthätig sein; schwerlich wird sie dagegen jemals für sich allein eine hinreichende Quelle zur Bestreitung aller Ausgaben großer Staaten und jedenfalls niemals ein Mittel socialer Reform werden. Letzterer Zweck muß nach Anleitung der höhern Gesetze der Weltordnung vielmehr auf ganz anderm Wege erstrebt werden.

Außer den bisher besprochenen Systemen socialer Reform gibt es noch ein anderes, welches die Ursache des Elendes der Massen großentheils in dem Uebermaaß der Menschenzahl oder Bevölkerung suchen will und Mittel gegen die Vermehrung derselben aufzufinden strebt. Diese Richtung hat für das gebildete und menschenfreundliche Gefühl etwas sehr Verletzendes: es könnte nichts niederschlagender sein, als die Natur

eines Mißgriffes überweisen und sie bezüchtigen zu können, in ihrer schöpferischen Kraft planlos zu Werke zu gehen und die Mehrzahl der Geschöpfe durch Mangel an Nahrung schon von vorneherein zur Qual zu bestimmen. Aber noch mehr, es wird durch Klagen gegen Uebervölkerung auch die menschliche Würde geradezu angegriffen: denn da es ein Erfahrungssatz ist, daß Vermehrung der nützlichen Hausthiere die größte Quelle des Reichthums wird, so setzt man die Menschen unter das Thier herab, wenn die steigende Zahl derselben für ein Unglück erklärt wird.

Wie der Zweck, so die Mittel: die Gespensterseher der Uebervölkerung in England haben zum Theil nichtswürdige und empörende Mittel gegen dieß vermeinte Uebel vorgeschlagen, und selbst jene Theilnehmer des Vorurtheils, welche menschenfreundliche Gesinnungen haben und wirklich das Gute wollen, wissen gegen die Verminderung des vorgeblichen Uebels nichts, als freiwillige Beschränkung des Vermehrungstriebes vorzuschlagen. Bei fanatischen Richtungen, z. B. den Anhängern des bekannten Rapp, wurde dieß öfters schon in's Werk gesetzt, indessen mit den traurigsten Wirkungen; auch in Frankreich zeigt sich hin und wieder eine ähnliche Neigung, aber die Folge ist immer eine Untergrabung der Sittlichkeit und ein roher Materialismus, der das bessere Gefühl schaudern macht. So rächen sich alle Eingriffe in die Gesetze der Natur. Die Anhänger des Vorurtheils der Uebervölkerung gehen dabei auch von Voraussetzungen aus, welche mit der Geschichte im Widerspruch stehen und eine gänzliche Unkenntniß der organischen Bildungsgesetze verrathen. So machen sie, unter andern, Rechnungen, zu welcher Unzahl von Millionen die Bevölkerung z. B. in hundert Jahren emporsteigen würde, wenn die Vermehrung so fortschreitet, wie bisher. Die Geschichte und die Gesetze der Weltordnung lehren jedoch etwas anderes. Wie überhaupt in keinem Verhältnisse der organischen Schöpfung, so findet auch in Ansehung der Bevölkerung kein stetes, ununterbrochenes Steigen statt; auf die Zunahme folgt vielmehr periodisch wieder Abnahme. In der aufsteigenden Periode des Menschengeschlechtes ist zwar die Zunahme der Bevölkerung überwiegend, aber es treten doch Zwischenperioden des Rückganges ein, wo wiederum eine bedeutende Verminderung stattfindet. Eine solche Periode war z. B. um die Zeit des dreißigjährigen Krieges eingetreten, wo Deutschland fast verödet wäre. Durch dieses organische Verhältniß periodischer Ab- und Zunahme der Bevölkerung ist schon von den Gesetzen der Natur für Maaß und Ziel Sorge getragen, zugleich erstreckt sich das Verhältniß periodischen Steigens und Fallens auch auf die Fruchtbarkeit selbst, so daß diese in dem nämlichen Grade steigt und fällt, wie

die menſchliche Bevölkerung zu- und abnimmt. Was aber das Vorurtheil der Uebervölkerung vollends widerlegen und ſelbſt beſchämen muß, iſt die Thatſache, daß die Vermehrung der menſchlichen Geſellſchaft in die glücklichen und die Verminderung derſelben in die unglücklichen Zeiten fällt. Wenn die Bildung der Völker ſteigt, wenn Künſte und Wiſſenſchaften zur Blüthe, die Freiheit zur Entwicklung, mit einem Worte das Glück der Nationen, ſo weit es nach Zeit und Umſtänden zu erreichen möglich iſt, endlich zur Wirklichkeit kommt, ſo iſt auch die Bevölkerung im Zunehmen begriffen und erreicht ihren Gipfel zugleich mit dem Scheitelpunkt dieſer glücklichen Verhältniſſe. Sowie dagegen die Staaten an Macht und Größe wieder zu ſinken beginnen, nimmt auch die Bevölkerung wieder ab. Dieſe Fingerzeige der Natur brechen unwiderruflich den Stab über finſtere Schulſyſteme, welche in dem Reichthum der letzten und oberſten Sproſſe der Erdeſchöpfung, des edlen Menſchenbildes, ein Unglück ſehen wollen: ſie rechtfertigen zugleich das feinere Gefühl, welches gegen die Gleichſtellung der Menſchen mit niederen Geſchöpfen ſich ſträubt und durch alle Verſuche zur Verminderung der Menſchenzahl verletzt wird. Nein! der ſchöne und auch nothwendige Zweck ſocialer Reform kann durch Ankämpfen gegen die Geſetze der Natur nicht erreicht werden, nur das Studium der letztern und die Annäherung der Staatseinrichtungen an den Gang der organiſirenden Schöpfung wird jenen Zweck erreichbar machen. Aber dieß führt auf die Nothwendigkeit, den eigenthümlichen Geiſt jeder einzelnen Nation zu berückſichtigen und ihm die Art der ſocialen Einrichtungen anzupaſſen. So wenig es bei allen Völkern jemals gleiche politiſche Staatsverfaſſungen geben kann, dieſe vielmehr nach Verſchiedenheit des innern Geiſtes oder der organiſchen Anlagen der Völker unter einander abweichen müſſen, eben ſo wenig iſt jemals eine gleiche ſociale Organiſation aller Nationen möglich.

Eines der größten Uebel der Schöpfung iſt der Irrthum, das geiſtige Fehlgreifen. Aus dieſer Quelle fließen die meiſten Leiden der Menſchheit; der Irrthum beſchränkt den Blick und erzeugt insbeſondere die Meinung, daß durch bloße Formen und Staatseinrichtungen alles beliebige Glück geſchaffen werden könne, der Grad und das Maaß deſſelben daher nur von dem Willen der Menſchen abhänge. Nichts iſt irriger als ſolcher Glaube; auch der ganze Bildungsgang der Menſchheit, alle Erfolge und Geſtaltung politiſcher und ſocialer Reformen werden ſo gut durch beſtimmte organiſche Bildungsgeſetze geleitet, wie die Formation des Waſſertropfens, der Cryſtalliſation, der Berge und Thäler: früher ſchrieb man dieſe Bildungskraft myſtiſchen Elementen

und Einflüſſen zu, man irrte ohne Zweifel; aber eine ſogenannte aufgeklärte Zeit irrt noch mehr, wenn ſie das Daſein organiſcher Bildungsgeſetze in geiſtiger Beziehung leugnet und alles dem Belieben und Ermeſſen der Menſchen anheim gibt. Wirklicher Fortſchritt iſt Anerkennung des Einfluſſes beſtimmter Geſetze auf den Bildungsgang, und Erforſchung derſelben: nur hierdurch gelangt man zur Freiheit und zur Einſicht über die wirklichen Mittel zur durchgreifenden Verbeſſerung der menſchlichen Zuſtände. Nach dieſen Geſetzen iſt die geiſtige Bildung Entwicklung, ein Aufſteigen von rohen Verhältniſſen zu edleren: jedes Volk durchläuft die Phaſen derſelben und gelangt zu einem, ſeinen natürlichen Anlagen entſprechenden, Grade von Wohlſein und Blüte; aber dieſe Anlagen ſind ſehr verſchieden, es iſt daher der Bildungsgrad bei keinem Volke gleich, ſondern es beſteht unter den zu einer Culturperiode verbundenen Nationen wieder eine Stufenreihe, der zufolge der geiſtige Fortſchritt in der vollendeten Ausbildung einer dieſer Nationen ſeine Spitze erreicht. Hier gelangen Künſte, Literatur und Wiſſenſchaft, kurz alle Erfolge der geiſtigen Schöpfungskraft zu dem höchſten Grade der Vollkommenheit, deſſen das Zeitalter fähig iſt. Sobald aber eine geiſtige Entwicklung ihren Culminationspunct angetreten hat, ſo muß ſie auch wieder herabſteigen; nach der Blüte der vollkommenſten Nation eines Zeitalters erlangen daher Künſte, Literatur und Wiſſenſchaft nie mehr den nämlichen Grad der Tiefe und Schönheit. Die Cultur beobachtet alſo in jedem Zeitalter den Gang, daß ſie bei einer Reihe von Völkern beginnt, bei einer andern zu ihrem Culminationspunct emporſteigt und bei noch andern allmälig wieder herabgeht. So war es in der alten Bildungsperiode, wo Griechenland die Spitze der Entwicklung bildete, und Rom, trotz aller politiſchen Macht und Größe, die Stufe nicht mehr erreichen konnte, welche griechiſche Kunſt und Wiſſenſchaft erſtiegen hatten. Eben ſo wird es wieder in der neuern Culturperiode ſein. Die Bildung begann mit den romaniſchen Völkern, wird in den germaniſchen, namentlich dem unvermiſchten Urvolk der Deutſchen, wie einſt in Griechenland, ihre Spitze finden, und in der Entwicklung der ſlawiſchen Völker wieder herabſteigen. Ganz gleichen Schritt mit dem Beruf in wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Beziehung halten nun auch die Sitten, Grundſätze und Geſinnungen der Nation: ſo wenig die Literatur und die künſtleriſche Auffaſſungs- und Anſchauungsweiſe bei allen Völkern gleich iſt, eben ſo wenig werden es Sitten, Grundſätze und Geſinnungen ſein. Von letzteren hängen aber ſowohl der Character als alle Erfolge ſocialer Reformen ab, es können daher auch letztere bei den verſchiedenen Völkern nicht gleich ſein,

sondern müssen in eben demselben Verhältnisse wie die Cultur der Künste und Wissenschaften von einander abweichen. Die romanischen Stämme werden daher den Zweck gleichmäßigerer Vertheilung des Wohlstandes nie in dem Grade erreichen, wie das deutsche Volk: nur bei letzterem wird dieser Zweck in dem Grade durchgeführt werden, als es nach dem Berufe des Zeitalters überhaupt möglich ist, und bei den slawischen Völkern wird der Gang der Bildung auch in dieser Beziehung absteigend sich ausweisen. Inwieferne Sitten, Grundsätze und Gesinnungen einer Nation, nicht minder ihre natürlichen Anlagen auf die Gestaltung ihrer socialen Verhältnisse Einfluß haben können, zeigt sich sehr einfach. Schon Montesquieu wies der freiesten Staatsform, der Republik, in der Tugend ihre Grundlage und ihren Lebensathem an, d. h. man kann nicht willkürlich Republiken machen, sondern man muß unter den Menschen erst die dazu erforderlichen Eigenschaften der Bürgertugend haben; aus Republikanern entstehen Republiken, nicht umgekehrt aus diesen jene. Wer macht nun alles Ausgezeichnete, wer den Dichter, den Redner, den großen Bildhauer und Maler? Die Erziehung? Nein, die Natur, durch die Mittheilung der genialen Anlagen! Eben so schafft die Natur Republikaner durch periodische Veredlung der geistlichen und sittlichen Anlagen der Menschen: daher kommt es auch, daß die künstlichen Staats- und Zwangsmaßregeln der Regierungen, wodurch man gewisse Reformen aufhalten will, so fruchtlos sind. Das ist auch der eigentliche Sinn des gewöhnlichen Wahlspruches, daß man den Geist nicht fesseln, der Entwicklung der Zeit mit Erfolg sich nicht engegenstemmen könne: natürlich nicht, weil die Reform innerlich, in den Anlagen der Menschen, vor sich geht, alle äussern Zustände aber, und zwar politische, wissenschaftliche und artistische so gut, wie die socialen, nur die Wirkungen der innerlich thätigen Ursachen der Anlagen sind. So gut nun zum dauerhaften Bestehen einer Republik vorerst die republikanischen Eigenschaften unter den Mitgliedern einer Nation in einem gewissen quantitativen Verhältnisse vorhanden sein müssen, nämlich der Haß gegen Unterdrückung, das Gefühl der Menschenwürde, die Liebe zur Mäßigkeit und Sittenreinheit, der gehaltene, anspruchlose, einfache Wandel, der gerechte Sinn und die edle Bescheidenheit, eben so müssen als unerläßliche Grundlagen verhältnißmäßiger Vervollkommnung der socialen Verhältnisse die gleichen Eigenschaften gegeben sein, verbunden mit der freiwilligen Beschränkung seiner Ansprüche auf mittleren Wohlstand, Abneigung gegen alle Glanz- und Prunksucht, gegen Schwelgerei und alles Uebermaaß materieller Güter und Genüsse. Keine Staatsformen in der Welt werden eine dauerhafte Republik, eine wirkliche edle und

fruchtbare Freiheit zu Stande bringen können, wenn die dazu erforderlichen, ſittlichen Eigenſchaften fehlen, alle ſchützenden Formen und Geſetze werden vielmehr umgangen und unwirkſam gemacht werden, die Staatszuſtände immer wieder in Unterdrückung zurückfallen. Eben ſo iſt es nun mit den Zwecken der ſocialen Verbeſſerung, alle äuſſern Staatsmaßregeln werden unpractiſch und illuſoriſch, wenn die innere Bedingung der Umgeſtaltung, der wirkliche republikaniſche Character oder die ſittliche Größe fehlt, welche nur in dem allgemeinen Wohl ihr höchſtes Glück erkennt, den Glanz, ſo wie das Uebermaaß von Macht und Reichthum verachtet und nur in der Einfachheit des bürgerlichen Lebens und weiſer Mäßigkeit der Genüſſe allen Lebensreiz findet. Die Natur muß daher auch bei der ſocialen Umgeſtaltung das Meiſte thun, erſt die Anlagen liefern, durch deren Entwicklung der Zweck entſteht. Es iſt damit nicht geſagt, daß die menſchliche Thätigkeit dabei keinen Spielraum habe: der beſte Grund wird veröden, wenn er nicht bebaut wird, die Kunſt des Gärtners iſt neben der Qualität des Bodens ein ſehr wichtiges Element der Fruchterzeugung. Aber den Boden, das Clima, die Eigenthümlichkeiten der Oertlichkeit, kurz alle Aeuſſerlichkeiten, welche auf die Wahl ſeiner Maaßregeln Einfluß haben und ſie oft bedingen, muß der geſchickte Gärtner genau kennen und mit der größten Sorgfalt berückſichtigen. Eben ſo der wahre Staatsmann und Reformator die organiſchen Geſetze, welche auch den Entwicklungsgang der Staaten leiten, ſodann den Character und die Eigenthümlichkeiten der Nation, für deren ſociale Umgeſtaltung, im fortſchreitenden Sinne, er thätig ſein will. Dieß iſt es, was insbeſondere die Franzoſen ſo ſehr überſehen. Bei ihnen will ſelbſt die edelſte und klarſte Richtung nicht anerkennen, daß auch die geiſtigen Verhältniſſe, auch alle innern und äuſſern Staatszuſtände, in ihrer Entwicklung beſtimmten organiſchen Geſetzen unterliegen, über welche die Macht der Menſchen nichts vermag. Sie begreifen nicht, daß man nur durch die Einſicht in dieſe Geſetze die Mittel erlangt, ſich vor ihren nachtheiligen Wirkungen zu ſchützen und überhaupt freier und ſelbſtſtändiger zu werden; ihr Glaube, daß man durch Staatseinrichtungen alles machen könne, wirft ſie in einen ewigen Kampf mit den Geſetzen der Weltordnung und daher kommt es, daß ihre großartigſten Zeiten meiſt nur zerſtörend und negativ enden, daß ſie ſo wenig eigentlichen organiſirenden Beruf haben und mehr das erregende, als das ſchöpferiſche Element der neuern Culturperiode darſtellen. Wird die Aufgabe ſocialer Reform von dieſem Geſichtspunkte aufgefaßt, ſo wird ſie ſehr einfach: man erkennt dann bald, wo und wie weit dem Streben nach gleichmäßigerer Vertheilung des Wohlſtandes von den Geſetzen der Natur unüberſteigliche

Schranken entgegengestellt sind, und wie weit umgekehrt die Erreichung des Zweckes durch menschliche Einrichtungen möglich ist. Die Maßregel socialer Reform verliert dann vielleicht etwas von den großen Erwartungen, die man hin und wieder daran knüpfen mag, sie wird sehr schlicht und natürlich, aber eben darum auch nützlich, denn sie erlangt nun die Bürgschaft wirklicher Ausführung. Wir werden dieß sofort näher darlegen.

Die Mittel zur wahren socialen Reform sind für Deutschland sehr einfach, ebendarum aber auch leicht ausführbar, sicher und durchgreifend. Es bedarf nur zweier Grundmaßregeln:

a) Zurückführung der innern Staatsverhältnisse auf gesunden, natürlichen und einfachen Organismus und

b) Wiedererweckung der bürgerlichen Tugend, Sitten-Reinheit und Mäßigkeit.

Wir erklären uns über beide Maßregeln näher.

a. Zurückführung der innern Staatsverhältnisse auf gesunden, natürlichen und einfachen Organismus.

Unsere gegenwärtigen Staatsverhältnisse sind im äussersten Grade unnatürlich und krankhaft, und eben dadurch die Ursachen der Armuth und aller Mängel der Deutschen. Drei Krebsübel zehren an den innern Staatskräften: die Civillisten, die stehenden Heere und die Staatsschulden. Durch diese Ausgaben werden die Staatsmittel den eigentlichen Nationalzwecken entzogen und die öffentlichen Lasten zugleich so sehr erhöht, daß nothwendig verhältnißmäßige Mittellosigkeit des Volkes entstehen muß. Die Hülfe liegt nahe, aber nur auf dem Wege der Wiederherstellung der Reichseinheit und würdigen Volksfreiheit. Durch die Staatseinheit tritt in Deutschland die bedeutende Ersparniß ein, daß, anstatt für vierunddreißig Souveraine, nur für ein Staatsoberhaupt ein anständiger Unterhalt auszuwerfen ist. Bei einem freien Volke ist ein wählbares und den Gesetzen unterworfenes Staatsoberhaupt, welches nun bei den Deutschen z. B. mit dem Titel Kaiser oder Reichskanzler auf Lebenszeit oder auf bestimmte Jahre[39]) zu erwählen wäre, durch die Natur der Staatsverfassung und der öffentlichen Sitten auf Einfachheit und Mäßigkeit verwiesen. Von einem Prunke der Höfe kann bei ihm

[39]) Auch die Erörterung der Frage, was von beiden besser, wird am zweckmäßigsten der Zeit überlassen, wo es sich um wirkliche practische Ausführung handelt. Hier genügt das Princip, daß das Reichsoberhaupt der Wahl und den Gesetzen unterworfen, also selbst verantwortlich sei.

keine Rede ſein und die Bedürfniſſe eines ſolchen Staatsoberhaupts werden daher im Verhältniß zu dem Glanze und dem Luxus der Höfe bei aller Anſtändigkeit ſeiner Ausſtattung ungleich geringer, als die der gegenwärtigen Regenten. Es leuchtet alſo ein, daß ſchon in dieſer einzigen Maßregel eine ſehr bedeutende Erſparniß liegt.

In Folge der Wiederherſtellung der Staatseinheit und einer wirklichen freien Verfaſſung werden aber auch die ſtehenden Heere entbehrlich. Oeſtreich und Preußen brauchen freilich große ſtehende Armeen, um die Cabinetspolitik dieſer Mächte aufrecht zu erhalten und die Dynaſtie theils nach Auſſen wider die Entwürfe anderer Cabinete, theils im Innern gegen den Volksgeiſt zu ſchützen. Daſſelbe gilt verhältnißmäßig auch von den andern kleinen Staaten. Allein das in Einheit und freier Verfaſſung wiederhergeſtellte Deutſchland beſitzt eine ſolche Macht, daß der Patriotismus und der Aufſchwung ſeiner Bürger das Vaterland gegen alle Gefahren von Auſſen ſicher ſtellt. Bei freien Völkern iſt der Bürger gerne zur Vertheidigung des Landes bereit; der Gemeinſinn, die Liebe zum Vaterlande gibt bei allen Gefahren Kämpfer genug, die aus wahrem innern Drange mit Neigung und Begeiſterung ſich darbieten. Es iſt daher nur nothwendig, die Nation ſelbſt in den Waffen zu üben, und dazu genügen, anſtatt des ſtehenden Heeres, einfache und im Verhältniß zu dem letztern nur wenig zahlreiche Wehrkörper. Im Innern dagegen braucht eine wirklich nationale Regierung keine Armee zum Schutze gegen den Volksgeiſt. Letzterer iſt vielmehr bei freien Staaten die Stütze und Waffe der Regierung. Die ſtille, aber unwiderſtehliche Wirkſamkeit des Geſetzes, welches aus dem öffentlichen Willen hervorgegangen iſt und auf der freiwilligen Heilighaltung der überwiegenden Mehrheit ruht, macht die Staatsgewalt mit geringen äuſſern Vollzugsmitteln gleichwohl mächtiger, als Armeen von Söldlingen und Gendarmen eine unterdrückungsſüchtige Autorität. Freie und in Einheit gehaltene Nationen bedürfen alſo, der Vernunft und der Erfahrung gemäß, keine ſtehenden Heere und letztere müßten und würden insbeſondere in Deutſchland bei der Wiederherſtellung der Reichseinheit und einer freien Verfaſſung augenblicklich verſchwinden.

Durch die Beſeitigung von vierunddreißig Civillisten und vierunddreißig ſtehenden Heeren würde jedoch eine ſolche auſſerordentliche Erſparniß erzielt, daß man die Mittel gewänne, auch das dritte Krebsübel, die Staatsſchulden, an der Wurzel anzugreifen. Es war ein großer Irrthum, den Staat als ſolchen für etwas weſentlich anderes, als eine einzelne Perſon zu betrachten und dadurch von den Geſetzen freizuſprechen, die

der Einzelne befolgen muß, wenn er zu einem befriedigenden Zustande gelangen will. Wie Schulden für Einzelne ein Uebel sind, so sind sie es in demselben Maaße auch für Staaten. Wie bei dem Einzelnen, so muß man auch bei dem Staate die bessern Zeiten zur Erwerbung eines Vermögens benützen, daher die Schulden abbezahlen und für das Alter oder für Nothfälle wirkliches Vermögen, also einen Reichsschatz, einsammeln. Nach den gegenwärtigen Verhältnissen der europäischen Völker ist aber die Abbezahlung der Capitalstaatsschuld auch in Friedenszeiten unmöglich, und diese Thatsache allein beweist die unnatürliche Lage der Gegenwart und die Unhaltbarkeit der heutigen Staatszustände. Nie werden die Nationen zu ihrem Normalzustande gelangen, wenn nicht die Möglichkeit wieder gegeben wird, die Capitals-Staatsschuld abzutragen und alsdann für ausserordentliche Zeiten und Fälle einen wirklichen Reichsschatz zu gründen. Die nordamerikanische Union hat ihre Schuld vollständig getilgt; von den europäischen Regierungen vermochte keine einzige, sie in den Capitalien nur bedeutend zu vermindern und die wirkliche Abbezahlung wenigstens in der Zukunft als möglich in Aussicht zu stellen. Im Gegentheile sind alle Sachkenner überzeugt, daß die vollständige Tilgung der Capitalsschulden selbst niemals möglich sein wird. Der Grund liegt ausschließend in den Civillisten und den stehenden Heeren. Sind diese beiden Uebel entfernt, so sind auf der Stelle die Mittel zur allmäligen und baldigen Tilgung des Stockes der Staatsschulden selbst gegeben. In Deutschland werden jedoch noch andere Umstände zu Hülfe kommen und diese Tilgung sehr beschleunigen. Die Wiederherstellung unsrer Reichseinheit und freien Staatsverfassung ist nämlich bei dem hartnäckigen, mit Gründen der Vernunft und der höhern Sittlichkeit nie zu brechenden Widerstande der Fürsten nur durch einen allgemeinen europäischen Krieg möglich. Bei dem Ausbrechen eines solchen werden aber die Staatspapiere dermaßen sinken, daß es einer umsichtigen nationalen Regierung ein Leichtes sein wird, dem Wucher ein Ziel zu setzen und die Schuldscheine nur nach dem Werthe einzulösen, den der Besitzer selbst dafür bezahlt hat. Die Tilgung der Capitalsschulden wird dadurch sehr erleichtert werden. Dann kann auch eine gerechte und gründliche Prüfung der Rechtmäßigkeit der Forderungen zu mancher Ermäßigung Veranlassung geben. Indessen auch abgesehen hievon, so liegen jedenfalls in der Ersparniß, die aus der Beseitigung der vierunddreißig Civillisten und der stehenden Heere gewonnen wird, die Mittel zur alsbaldigen Tilgung der Capitals-Staatsschulden selbst.

Eine weitere bedeutende Ersparniß tritt aber durch die durchgreifende Verbesserung

der Rechtspflege und des Geschäftsganges in allen Zweigen der Staatsverwaltung ein. Beide sind gegenwärtig im äussersten Grade schleppend, verwickelt und kostspielig, und die Ursache dieser Mängel liegt wiederum in dem Mangel an öffentlichem Leben. Durch die Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Rechtspflege werden die Streitsachen beträchtlich abgekürzt und in demselben Maaße die Kosten vermindert. Eben so geschieht dieß in allen Zweigen des Verwaltungsfaches durch Oeffentlichkeit, eigene Controle der Bürger und bei vielerlei Geschäften sogar durch die Selbstverrichtung von ihrer Seite. Die Vielschreiberei wird dadurch hinweggeräumt und der Geschäftsgang überhaupt kurz, einfach, wenig kostspielig. Unsere Staatsbeamten haben vielfältig von einer solchen Reform freilich keinen Begriff; indessen die Wirkungen und Lebensäusserungen freier Nationalzustände belehren bald hierüber, belehrten schon im Alterthum und bewirken dasselbe in den neuern Zeiten, namentlich in England und Nordamerika, obwohl beide Staaten noch nicht den Grad von Vervollkommnung erlangt haben, welchen die freien Volkszustände in Deutschland nach Maaßgabe des Nationalcharacters nicht bloß wahrscheinlicher, sondern selbst nothwendigerweise erlangen müssen.

Die sociale Reform hat nicht die Aufgabe zu erfüllen, ein poetisches Eldorado zu gründen, ein Reich von ewiger Wonne, Pracht und Ueppigkeit, sondern sie soll nur das wirkliche Elend entfernen und der Rückkehr desselben gründlich vorbeugen. Sie soll ferner die allzu große Ungleichheit der Vermögensverhältnisse mildern, auf möglichst mittlere Zustände hinwirken und den Staatsangehörigen die Entwicklung und Benützung ihrer Kräfte erleichtern. Wie allen diesen Anforderungen unter Voraussetzung der Billigkeit der Ansprüche Genüge geleistet werden könne, ergibt sich nach dem Vorausgegangenen eben so sicher, als einfach.

Eine der vorzüglichsten Ursachen wirklichen Elendes der untern Volksklassen ist der Druck der Abgaben, weil dadurch nicht nur der Dürftigkeit unmittelbar Mittel zum Lebensunterhalt entzogen, sondern auch Industrie und Ackerbau gelähmt, also Arbeit und Verdienst den Unbemittelten entzogen werden. Wie dagegen die Zustände der Schweiz und der nordamerikanischen Union beweisen, so hat schon die Thatsache geringer Staatslasten allein die Wirkung, daß die Arbeit vermehrt und der Verdienst der untern Volksklassen erhöht wird. Dieß ist auch natürlich: denn je mehr den mittlern Ständen durch Staatsabgaben Mittel entzogen werden, desto weniger können sie auf ihr Hauswesen, ihre Kleider und andere Bedürfnisse, ihre Häuser und Grundstücke verwenden, desto mehr mindert sich also die Arbeit und der Verdienst der untern

Volksklassen. Durch die Ersparniß, welche aus der Beseitigung der Civillisten, der stehenden Heere und der Staatsschulden in Deutschland entstehen würde, können nun die Staatslasten so wesentlich vermindert werden, daß der Wohlstand der mittlern Stände bedeutend steigt und dadurch Arbeit und Verdienst der niedern Klassen von selbst vermehrt wird. Rechnet man hiezu noch die Beförderung des Verkehrs durch Einfachheit und Gleichförmigkeit der Rechtspflege, Einheit der Münzen, des Maaßes und Gewichtes, Verbesserung der Verbindungswege, Freiheit des Verkehrs im ganzen Innern des Reichs, Reform und Einheit des Postwesens, und zweckmäßige Zoll-Staatsverträge mit dem Ausland, so ergibt sich schon hieraus die unausbleibliche Nothwendigkeit höheren Wohlstandes der Mittelklassen und dadurch vermehrter Arbeit und vergrößerten Verdienstes der untern Stände. Es ist jetzt nur noch erforderlich, dem Aufhäufen übermäßigen Reichthums auf einzelnen Puncten vorzubeugen, einer Gefahr, welche durch freiere Regung der Staatskräfte erfahrungsgemäß gewöhnlich vermehrt wird, dann aber von den übelsten Folgen begleitet ist, weil dem übermäßigen Reichthum auf der einen Seite immer übermäßiges Elend auf der andern entspricht. Das gründliche Mittel, dieser Gefahr vorzubeugen, ist aber

b. die Wiedererweckung der bürgerlichen Tugend, Sittenreinheit und Mäßigkeit.

Wer wird nach der Erfahrung auch bei einem dürftigen und geringen Anfange wohlhabend und unabhängig? Derjenige, welcher nicht bloß fleißig, sondern auch wirthschaftlich und mäßig ist, in den jüngern Jahren weniger ausgibt, als er verdient, und durch Ausdauer allmälig ein Vermögen sich sammelt. Wer wird dagegen umgekehrt bei dem bemitteltsten und selbst reichsten Anfange arm und abhängig? Derjenige, welcher träge, leichtsinnig, unwirthschaftlich und verschwenderisch ist und beharrlich mehr ausgiebt, als er einnimmt. Hier liegt alles. Die wahre, sociale Reform ist nur durch Sittenverbesserung und Verbreitung von Fleiß und Mäßigkeit möglich. Von den gegenwärtigen Staatsregierungen wird aber die gründliche Sittenverbesserung vernächläßigt, weil das wirksamste Mittel dazu Selbstgefühl und Unabhängigkeitssinn der Massen ist, die deutschen Regierungen aber Knechtssinn als die erhaltende Kraft der Zersplitterung Deutschlands und mithin der 34 Fürstenthrone nöthig haben.

Einer der gründlichsten Gelehrten der Franzosen, vielleicht ihr Größter, Montesquieu nämlich, wies jeder der verschiedenen Regierungsformen, welche es der Ge-

schichte nach gibt, wie wir schon bemerkten, eine gewisse Grundlage an, worauf sie beruhe und worin ihr eigentliches Wesen, ihr Charakter, ihr Lebenselement bestehe. Der republikanischen Staatsform wurde bei dieser scharfsinnigen und schönen Untersuchung die Tugend als Lebenselement zugetheilt. Nichts ist wahrer, nichts mehr aus der Tiefe der Verhältnisse geschöpft, als dieser Ausspruch. Die freie Staatsverfassung ist nichts anderes, als die möglichst gleichmäßige und richtige Vertheilung von Rechten und Pflichten: jedem Rechte soll wo möglich ein gleiches Maaß von Obliegenheit und jeder Pflicht eine gleiche Größe von Recht entsprechen. Aber zur Herstellung dieses lebhaften, im steten Wechselverkehr stehenden Gleichgewichts ist nothwendig, daß die Erfüllung der Obliegenheiten nicht erzwungen werden müsse, sondern daß sie freiwillig, aus innerem sittlichen Drange erfolge, ja sogar in der Uebernahme und Ausführung der Pflichten ein edler Wetteifer der Bürger stattfinde. Dazu gehört aber sittliche Erhabenheit der Geschlechter, Herrschaft der Tugend. Wer sich unter der republikanischen Staatseinrichtung bloß ein Leben des Genusses ohne Mühe und Sorge, oder wohl gar üppiger und schwelgender Lust vorstellt, irrt sehr. Es ist allerdings richtig, daß bei jener Art der Staatszustände auch der äußere Wohlstand eine sorgfältigere Pflege erhalten soll und daß die spartanische, oft sogar cynische Uebertreibung der Entsagung, wie sich solche zuweilen selbst bis zur unverständigen Selbstpeinigung steigerte, der schönern und weisern Bildung unsers Zeitalters nicht mehr zusagt; allein wohlbemessene Mäßigkeit, strenge Sittlichkeit in Wort und That, Fleiß, Ordnung und Wirthschaftlichkeit, bleiben immer unerläßliche Bedingungen aller wirklich freien Verhältnisse. Wo also irgend ein Streben nach solchen eintritt, muß mit der Bemühung angefangen werden, nicht nur die öffentlichen, sondern auch die eigenen Sitten zu verbessern, Anständigkeit des Lebenswandels in Sprache und That zur Regel zu erheben.

Man versteht die Geschichte erst durch die eigene Erfahrung ähnlicher Ereignisse und Zustände, als sie berichtet und beurtheilt: es war lange ein geschichtlicher Grundsatz, daß die Freiheit der Völker nur auf Tugend ruhen könne; man erkannte die Richtigkeit dieses Grundsatzes an, aber nur im Kopf nicht im Herzen, darum handelte man trotz der Anerkennung seiner Richtigkeit nicht darnach, weil in allen höhern Dingen nicht der Kopf, sondern das Herz zum Wirken bestimmt. Jetzt aber dringt jene schöne Wahrheit in das Gemüth und ergreift insbesondere die

volksthümliche Richtung in allen Ländern, denn Volksthum ist das Herz. Das Bedürfniß der Sitteureinheit und Tugend wird allenthalben lebhaft gefühlt und das Streben nach beiden wirklicher Ernst. Darauf beruht die Zukunft der radicalen Richtung in allen Ländern, dieß allein gibt ihr jetzt schon eine historische Bedeutung.

Man hält gewöhnlich gute Staatseinrichtungen, freie Verfassungen und befriedigende Gesetzgebung für hinreichende Mittel zur Gründung und Erhaltung glücklicher öffentlicher Verhältnisse: dieselben sind auch nützlich und nothwendig, aber für sich allein sind sie zur Erreichung des in Rede stehenden Zweckes gleichwohl noch nicht hinlänglich: die Bedingungen des Völkerglückes liegen tiefer und beruhen auf der Gesinnung, den Sitten des Volkes. Wo die Sitten verderbt sind, gedeiht keine Freiheit, und mögen die Verfassungen auch noch so vorzüglich sein; ohne Sittlichkeit erlangt oder behauptet ferner keine Partei einen Einfluß auf das Volk, mögen ihre Staatsgrundsätze und Bestrebungen auch noch so freisinnig und volksthümlich sein. Die Geschichte beweist dieß, und wir können uns nur darüber freuen, daß es so ist: denn es gereicht der Natur des Menschen zur großen Ehre. So einfach nun der Satz ist, daß nur reine Sitten die Grundlagen edler Nationalzustände sein können, so wird er von Manchen, die solche Zustände, also den Zweck, sehr ernstlich wollen, gleichwohl häufig verletzt, ja sogar oft verspottet, und es entspringen hieraus für das Glück der Völker so nachtheilige Wirkungen, daß es nothwendig wird, die Sache aufmerksamer zu behandeln und gewissen Grundsätzen und Lehren kräftig entgegenzuwirken. Wir wollen zu diesem Behufe kurz untersuchen, welche innere Grundlagen, welche Grundsätze und Lehren zur Herstellung und Erhaltung edler Nationalzustände nothwendig sind.

Das größte Uebel für das Menschengeschlecht ist die Unwissenheit, der Aberglaube, die geistige Finsterniß: alle Plagen, alle Leiden der Völker fließen aus dieser Quelle, und es ist daher nichts nothwendiger, nichts unentbehrlicher, als Bildung und Aufklärung zu befördern. Daß wir hiernach ernstlich streben, ist unsere erste Pflicht, und daß unsere Zeit in diesem Streben auch wirklich begriffen ist, zeichnet dieselbe sehr aus, und muß Hoffnungen erwecken, obwohl in anderer Beziehung so viele Ursachen zur Trauer und Betrübniß gegeben sind. Indessen bei jedem Streben, auch dem edelsten und reinsten, tritt wieder eine Gefahr ein, und diese besteht darin, daß das Ziel überschossen und durch Uebertreibung ein entgegengesetztes Uebel erzeugt wird. Ich erkläre mich sogleich deutlicher. In dem Herzen des Volkes ist ein religiöses Gefühl tief eingegraben, der Glaube an eine leitende Vorsehung, welche am Ende die Wirren des menschlichen Le-

bens lösen und letzteres selbst zu höheren Zwecken führen wird. Unter der Herrschaft des Aberglaubens und der geistigen Finsterniß kann jenes an sich schöne Gefühl mißbraucht werden, und wird es auch wirklich nach dem Zeugnisse der Geschichte sehr oft. Aufklärung ist mithin nothwendig, aber diese darf nicht in maaßlose Zweifelsucht und muthwilligen Spott ausarten, welche das Wesen des Menschen für rein thierisch erklärt, und der Entstehung, so wie der Entwicklung und Leitung der Dinge Plan und Ordnung abspricht. Wenn eine solche Richtung in den Völkern das Uebergewicht erlangt, tritt erst Verschlimmerung, dann allgemeine Verderbniß der Sitten und mit ihr Untergang der Freiheit nothwendig ein. Die Geschichte lehrt unwidersprechlich, daß die glücklichsten Zeiten der Völker jene sind, wo der Glaube an eine weise, gütige Ordnung der Dinge vorhanden war, und die unglücklichsten jene, wo maaßlose Zweifelsucht und muthwilliger Spott über die höheren Fragen der Menschheit zur Sitte geworden sind. Jede durchgreifende Verbesserung solcher Zeiten des Verfalls der menschlichen Zustände fing daher geschichtlich immer mit neuen Ideen über das Wesen der leitenden Ordnung, mit der Wiederherstellung des Glaubens an eine solche an. Letzterer ist daher nothwendig, nur soll er gereinigt und veredelt, und mit steigender Bildung zur Einsicht selbst erhoben werden, d. h. das unklare und mystische Vorgefühl einer leitenden Vorsehung in das deutliche und bewußte Erkennen der Gesetze der Weltordnung übergehen.

Was daher der Staatsmann, was jede Partei, die Einfluß auf das Volk gewinnen und behaupten will, vor allem zu vermeiden hat, ist übertriebene Zweifelsucht und leichtsinniger Spott über den Glauben des Volkes an eine leitende Vorsehung. Dieser Glaube mag in Ansehung der Art und Weise, wie man sich die leitende Ordnung vorstellt, irrig, falsch, verkehrt sein: alles dieß ist möglich. Suche man daher mit Vorsicht diese Vorstellung zu verbessern, zu berichtigen, sie allmälig zur Einsicht der wahren, so einfachen Beschaffenheit der Weltordnung hinzuführen; aber verspotte man nur den Glauben an das Dasein einer leitenden Ordnung nicht, erkläre man nur nicht das Ganze des menschlichen Lebens und aller Verhältnisse der Schöpfung für plan- und zwecklos, für unsinnig, und jede höhere Zukunft für unmöglich. Nichts zerreißt die Herzen des Volkes mehr, als solche Lehren, nichts entfremdet das Volk einer Partei, die auch sonst sein Bestes will, mehr, als das Verkünden solcher Grundsätze. — Mit der Achtung vor dem Glauben des Volkes an eine höhere Ordnung der Dinge muß sodann Reinheit der Sitten verbunden werden, Einfachheit, Mäßigkeit, Nüchternheit. Ausschweifung und Verschwendung entnervt die Menschen und raubt ihnen ihre Selbst-

ständigkeit, ihre Unabhängigkeit. Ueppigkeit und Laster anderer Art setzen in den Augen des Volkes herab; letzteres beurtheilt den Menschen mehr nach seinen Thaten, als nach seinen Worten, und Niemand, sei er auch noch so geistreich und freisinnig, wird einen bleibenden Einfluß auf die Masse des Volkes erlangen oder behaupten, wenn er durch seine Lebensweise das sittliche Gefühl des Volkes beleidigt, und öffentlichen Anstoß gibt. Diese große Wahrheit wird selbst von denen zuweilen außer Augen gesetzt, welche wirklich die wahren Staatsgrundsätze besitzen, das Beste des Volkes wollen und überhaupt die bessere Richtung haben. Deßhalb wird es an der Zeit sein, dieselbe wieder in Erinnerung zu bringen. Es ist ein offenbares Gebrechen auch der bessern Richtung unserer Zeit, daß auf formelle Mittel, auf bloße Staatseinrichtungen zu großer Werth gelegt wird. Sie haben ihn, wenn sie gut sind, allerdings, sie sind nothwendig und nützlich, aber ohne gute Sitten sind sie dennoch ohnmächtig. Nur auf Sittenreinheit, auf Tugend ruht die Freiheit der Völker: unser Bestreben muß daher vorzugsweise dahin gehen, das Volk innerlich zu bilden, demselben Achtung vor der Tugend und Liebe zu einem reinem Lebenswandel einzuflößen. Wir selbst aber sollen in allen diesen Dingen vorangehen und nicht bloß in Ansehung der Kenntnisse, wissenschaftlichen Bildung und geistigen Auszeichnung, sondern auch in Beziehung auf Sittenreinheit dem Volk zum Beispiel dienen. Ein solcher Weg führt zur Gründung und Erhaltung edler Nationalzustände; ein solcher Weg führt insbesondere zur wahren socialen Reform. Dieß ist sehr klar und einfach.

Alle Handlungen des Menschen sind der Ausdruck seines Innern, seiner Gesinnungen und Grundsätze. Der gütige und edle Mann, der Vaterlands- und Völkerfreund wirkt auf Milderung des Elendes seiner Mitbürger hin; er verschmäht reine und sittliche Genüsse nicht, aber er mäßigt sie durch Selbstbeherrschung. Eben so verachtet er die rechtschaffene Erwerbung der Mittel nicht, welche zu dieser Verschönerung des Lebens führen; indessen er beschränkt sich immer freiwillig auf mittlern Wohlstand und würde Ueppigkeit und Glanz, welche mit dem Elende der Massen im schauderhaften Gegensatz stehen, selbst dann zurückweisen, wenn sie ihm auf rechtlichem Wege geboten würden. Darum wird er alle Einkünfte, welche die mittlern Lebensbedürfnisse übersteigen, für das öffentliche Wohl anwenden, für die Milderung des materiellen Elendes der Massen und ihrer geistigen oder sittlichen Verwahrlosung. Dadurch kommen wir auf die wahre Quelle socialer Verbesserungen, *die milden Stiftungen*; und hierdurch ist zugleich der geschichtliche Gesichtspunct dieser Lebensfrage gegeben.

Wir haben schon oben bemerkt, daß sich die reifern Zustände einer Nation nach langen Vorbereitungen aus ihren innern Anlagen herausbilden, und daß Ideen und Bestrebungen, für welche sich in der frühern Geschichte des Volkes gar keine Andeutung findet, immer unzuverlässig und meistens nichtig seien. Eben so haben wir erinnert, daß sich für alle Forderungen und Bestrebungen unsres hochstehenden reformatorischen Zeitalters in der Geschichte und den frühern Staatszuständen der Deutschen Spuren finden. Diese schöne und erhebende Thatsache bestätigt sich nun abermals bei der Frage der socialen Verbesserungen. Milde oder gemeinsinnige Stiftungen sind die Hauptquelle derselben und solche Institute finden wir am häufigsten nur bei den germanischen Stämmen. Ihre Veranlassung war das sittliche und tugendhafte Gefühl des Volkes. In jenen Zeiten, wo dasselbe am reinsten ausgebildet und am lebendigsten war, erwachte ein weitverbreiteter mildthätiger Sinn und entstanden unsre schönsten Institute, die Stiftungen für Arme, Kranke, für Kirchen, Schulen und für Unterstützung der Studirenden (Stipendien). Die Völker sind immer glücklich, wenn sie von sittlichen Ideen und von begeisternden Gefühlen bewegt sind, und das Elend der Nationen tritt nur dann ein, wenn keine Ideen im Volke leben: denn alsdann wenden sich alle Bestrebungen auf niedrigen Materialismus. In frühern Zeiten war nun die Religion die geistige Triebfeder und erzeugte die höheren Ideen und begeisternden Gefühle, welche die Schöpfer großer Thaten und edler Handlungen sind. Aus der Religion entsprang daher der mildthätige Sinn und das herrliche, so menschlich-schöne Institut der Stiftungen. So lange die Religion nicht bloß im Munde geführt wurde, sondern wirklich im Herzen wohnte, also lebendig war, blühten und erweiterten sich fortwährend die milden Stiftungen; so wie dagegen die lebendige Religion abnahm, von der Wahrheit zur Heuchelei, von den Werken zu den bloßen Worten oder geisttödtenden Formen überging, verlor sich auch der mildthätige Sinn und die Stiftungen hörten entweder ganz auf, oder wurden wenigstens sehr selten.

Hierdurch ist also der Fingerzeig gegeben, auf welchem Wege die wahrhaft schöpferische Quelle socialer Reformen wieder eröffnet werden kann. Ideen müssen im Volke wieder lebendig gemacht werden, welche seine bessere Natur erwecken und in Thätigkeit setzen. Alle solche Ideen müssen indessen als tiefe, sittliche Gefühle aus dem Herzen fließen, und dadurch zur Religion werden. Nach unserer weit vorgerückten Bildung ist aber die Religion der neuen Zeit, nächst der geistigern und tiefern Auffassung der Weltordnung, der Cultus der Tugend, der Freiheit und der Vaterlandsliebe. Wir glauben an die Ewigkeit des Geistes, der Tugend, der Wahrheit und alles

Großen und Edlen, aber wir verweisen solche Güter nicht ausschließend auf unbekannte Welten, sondern wir vertrauen, daß auf allen Schöpfungsstufen das Schöne und das Gute gedeihen, Bildung, Freiheit und Gerechtigkeit die Wesen in dem Grade glücklich machen könne, als es in den Ansprüchen des bescheidenen Weisen liegt. Die Religion soll durch die Freiheit und Nationalwürde zur That werden und als innerer geistiger Drang wieder die Quelle edler Gesinnungen und Handlungen der Menschen werden. Sie kann dieß aber nur, wenn sie vom Gesichtspuncte des Volksthums aufgefaßt wird. Religion ist das Herz, Volksthum ist das Herz: beide sind auf das innigste verbunden: denn erstere ist eben durch die Ausbeutung kirchlicher Aristocratien ihres eigentlichen Geistes, des Volksthums, beraubt worden. Zurückgeführt auf ihren wahren Geist, werden ihre Vorschriften nicht bloß leere Worte, sondern Thaten. Man predigte Jahrhunderte lang sehr viel von Liebe, von Wohlthätigkeit, von Bescheidenheit, kurz von allen Tugenden der Humanität, aber die Handlungen der Menschen standen mit diesen Lehren durchgehends im Widerspruch. Anstatt Liebe Haß, anstatt Wohlthätigkeit systematische Bedrückung und Ausbeutung, anstatt Bescheidenheit überall Herrschsucht und Vorrecht. Nicht blos auf vornehme Geburt und hohen Rang dehnte sich das System des Vorrechts aus, sondern selbst auf die mittleren Klassen; auch in diesen war durch die Ausschweifungen des Zunftwesens der Aermere ohne Schutz der Ausbeutung des Reichern preisgegeben. Die von Religion und Moral gepredigten Tugenden konnten nicht lebendig werden aus dem einfachen Grunde, weil in den Staatseinrichtungen selbst keine Religion und Moral war, sondern dieselben vielmehr den Lehren der letztern in allen Dingen schnurstracks widersprachen. Die Grundlagen wesentlich anderer Verhältnisse und des dauernden Normalzustandes der Völker sind daher einfach darin zu suchen, die Vorschriften der Sittlichkeit (Moral) in ihren wichtigsten Sätzen zum Staatsgesetz selbst zu erheben; die Moral soll im Wesentlichen ihrer Forderungen Gesetz werden, dieß spricht die Bedeutung der neuern Bestrebungen der Bildung und der Zurückführung der Religion auf Volksthum mit wenigen Worten erschöpfend aus und gibt bei seiner wirklichen Durchführung auch die Mittel zur socialen Reform. Dieß ist aus einfachen Gründen sehr einleuchtend. Das religiöse Gefühl war eine mächtige Triebfeder in der bisherigen menschlichen Entwicklung; aber eine noch größere bewegende Kraft wird die höhere Religion unsrer Zeit, nämlich die geistigere Auffassung der Weltordnung, verbunden mit dem Cultus der Tugend, der Freiheit und der Vaterlandsliebe. Sobald aber diese bewegende Kraft lebendig und

wirksam wird; so kehrt auch der mildthätige Sinn und mit ihm die Gründung von Stiftungen für gemeinsinnige Zwecke in ausgedehnterer Weise zurück. Alsdann aber ist durch die Bildung und die erhöhten Einsichten unsrer Zeit das Mittel gegeben, jene schöne Richtung von Seiten der Staatsgewalt richtig zu leiten und dem edlen Institute durch zwar einfache, aber gleichwohl neue und schöpferische Gedanken erst seine wahre Bedeutung und Wirkung zu geben. Alles dieß wird sich sogleich näher aufklären.

Der mildthätige Sinn der frühern Zeit beschäftigte sich zunächst mit der Milderung des wirklich schon vorhandenen Elendes; er stiftete also Anstalten oder Hülfsmittel zur Unterstützung der Armen, Kranken, Gebrechlichen u. s. w. In jener Zeit that dieß auch vor allem Noth. Allein nach unsern heutigen Staatszuständen ist wenigstens in Deutschland für wirkliche Armuth so ziemlich gesorgt und das Bestreben unsrer Zeit soll nicht bloß dahin gehen, das Loos der Armen noch durchgreifender zu erleichtern, sondern hauptsächlich auch dahin, die Quellen der Armuth, wo nicht ganz zu beseitigen, doch zu vermindern und mithin der Entstehung der Armuth selbst nach Möglichkeit vorzubeugen.

Die Vortheile eines solchen Verfahrens sind äusserst bedeutend. Durch die Verringerung der Armenzahl können zuvörderst die für wohlthätige Zwecke vorhandenen Mittel unter Wenigere vertheilt, also die Lage der unverschuldeten Armuth schon materiell durchgreifender verbessert werden. Indessen weit wichtiger ist der zweite daraus entspringende Vortheil, nämlich Verbesserung der Sitten. Armuth ist eine der größten Quellen der Unsittlichkeit. Der Wohlhabende hat gut predigen, doch Elend schmerzt und raubt dem Menschen noch überdieß das Selbstgefühl, die Achtung vor sich, das Streben nach höherer Entwicklung. Elend auf der einen und Uebermaaß der Pracht und der Ueppigkeit auf der andern Seite verderbt daher am meisten die Sitten eines Volkes, und je mehr beide Extreme gemildert werden können, desto reiner werden die Sitten. Die Aufgabe unsrer Zeit besteht also darin, die Quellen der Armuth selbst möglichst zu vermindern, also der Entstehung von Armuth nach Kräften entgegen zu wirken. Dieß voraus gesendet, ist die Frage der socialen Reform sehr einfach zu lösen. Man darf die Aufgabe nur auf ihren wahren Gesichtspunkt zurückführen, und augenblicklich ergibt sich, wie einfach und sicher ihre Lösung sei.

Eine Haupturſache der Armuth ist die verwahrloste Erziehung der untern Volksklassen. Solchem Krebsübel muß vor allem mit äußerstem Nachdruck entgegen gewirkt werden, und sohin nicht bloß mit halben, sondern vielmehr mit durchgreifenden Maaß-

regeln. Staatsgrundſatz muß es werden, daß jeder Menſch auf die Ausbildung ſeiner Anlagen, die Bekämpfung ſeiner üblern Triebe im Kindesalter und die Erweckung ſeiner beſſern Natur ein förmliches Recht hat und daß in Ermanglung der nöthigen Hülfsmittel von Seite ſeiner Eltern das gemeine Weſen die Mittel dazu leihe. Gelehrte ſollen nicht alle Menſchen werden, auch die höhere wiſſenſchaftliche und induſtrielle Erziehung Allen zu geben, kann nicht möglich ſein. Aber daß das ſittliche Gefühl erweckt, die unlautern Leidenſchaften bekämpft, der Menſch als Kind zur Ordnung, zum Fleiß, zur Mäßigkeit und zu guten Sitten angehalten werde, daß er ferner mit den ſeinem Stande oder ſeinen Fähigkeiten angemeſſenen unentbehrlichen Kenntniſſen verſehen werde, darauf, ſagen wir, hat jeder Menſch ein angebornes Recht und dieſes muß ihm in wohlgeordneten Staaten ſchlechterdings werden. Aber gerade dieſes Recht iſt es, was in der heutigen Geſellſchaft noch bei weitem nicht im nothwendigen Maaße geübt wird. Die Regierungen ſind in Beziehung auf das Erziehungsweſen zu gleichgültig, und üben die erforderliche Aufſicht nicht aus. Allerdings muß die Erziehung zunächſt den Eltern überlaſſen werden. Allein wenn dieſe ſittenlos ſind und ihre Kinder verwahrloſen laſſen, ſo bleiben die Regierungen auch dann noch unthätig, und denken nicht daran, die unglücklichen Kinder der gewiſſenloſen Aufſicht zu entnehmen und ſie anderer Pflege zu übergeben. In wirklich geordneten Staaten muß es dagegen eines der vorzüglichſten Grundgeſetze ſein, daß Eltern, welche die ſittliche Erziehung ihrer Kinder vernachläßigen, zuerſt obrigkeitlich gewarnt und ermahnt, und, wenn dieß fruchtlos bleibt, des Erziehungsrechtes durch richterliches Urtheil für verluſtig erklärt werden.

Allerdings muß bei der Ausübung dieſes Rechtes des Staates die größte Vorſicht gebraucht und das Recht der Eltern, ihr größtes und heiligſtes, vor jeder Willkür geſchützt werden. Allein das guteingerichtete Geſchwornengericht gewährt dieſen Schutz. Wie nöthig übrigens durchgreifende Maaßregeln in dieſer Beziehung ſeien, ergibt ſich ſchon aus einer Thatſache. Durch das Sittenverderbniß und die übermäßige Armuth vermehren ſich die unehelichen Kinder auf eine auſſerordentliche Weiſe. Oefters treiben die Mütter ſolcher Kinder ein unſittliches Gewerbe und gewöhnen ihre Mädchen ſelbſt wieder dazu. Die Maaßregel, allen unverheiratheten Müttern die Erziehung ihrer Kinder zu nehmen, wenn ſie nicht von reinem Lebenswandel ſind, dieſe ſo nothwendige Maaßregel allein würde eine große Anzahl von Armen, Unglücklichen und Sittenloſen entfernen und auf Tugend und Wohlſtand einen unberechenbaren Einfluß ausüben.

Es ist so einfach und so klar, daß wirkliche Organisation des Erziehungswesens die Quellen der Armuth und der Unsittlichkeit nothwendig wesentlich vermindern und für die Wohlfahrt der Nationen ungemein wohlthätig wirken müsse. Man erkennt dieß aber noch nicht deutlich genug, und daher kommt nicht nur allein ein großer Theil unserer Uebel, sondern auch die falsche sociale Richtung, indem letztere die Wirkungen wahrhafter Organisation der Erziehung zu gering schätzt und Maßregeln fordert, welche bei durchgreifender Verbesserung der Erziehung gar nicht einmal nöthig sind. Unter letzterer Voraussetzung baut sich nämlich die wohlgeordnetere Einrichtung der Gesellschaft von unten herauf in sehr einfacher Weise aus und gar viele Uebel fallen von selbst weg, wider welche die ausschweifenden Socialisten ihre seltsamen Heilmittel eben anwenden wollen. Indessen zur gründlichen Reform des Erziehungswesens gehören außer dem Aufsichtsrecht des Staates auch Mittel, um den Eltern zu Hülfe zu kommen, welche bei allem Willen, wegen Armuth, sogar an der nothdürftigen Erziehung ihrer Kinder gehindert sind. Diese Mittel ergeben sich aber theils durch die Ersparnisse im Staatshaushalt, welche aus der politischen Reform entstehen, nämlich die Aufhebung der stehenden Heere und der Civillisten, sowie die Tilgung der Staatsschulden, theils durch das Wiederaufleben des mildthätigen Sinnes. Jene Ersparnisse müssen in Deutschland so bedeutend sein, daß man nicht nur die Staatslasten beträchtlich vermindern kann, sondern auch nach der Zurückführung der Abgaben auf ein billiges Verhältniß noch so viel Einnahmen behält, um größere Summen auf eigentliche Staatszwecke zu verwenden. Ein Theil dieser Einnahmen kann also auf das Erziehungswesen verwendet werden. Dabei ist alsdann nur der einfache und verständige Grundsatz zu befolgen, die Mittel, welche auf die Erziehung armer Kinder verwendet werden, nicht unbedingt herzuschenken, sondern vielmehr durch Gesetze die Einrichtung zu treffen, daß jeder auf Kosten des Staats erzogene oder in der Erziehung unterstützte Staatsangehörige, wenn er zu einem gewissen Wohlstand gelangt, zur Zurückzahlung des Empfangenen verbunden sein soll, nach Umständen selbst mit Zinsen und einer angemessenen Prämie. Man bemerke wohl, daß eine solche Einrichtung nicht drückend sein, sondern nur wirklichen Wohlstand treffen soll. Daß aber bei wahrer Organisation der Erziehung die auf Kosten des Staats gebildeten oder unterstützten Kinder der Armen öfters zu wirklichem Wohlstand gelangen, also, das Empfangene zurückzuzahlen, recht füglich vermögend sein werden, ist nicht zu bezweifeln, sondern vielmehr schon erfahrungsgemäß nachzuweisen.

Dieselbe Einrichtung müßte dann auch auf die milden Stiftungen angewendet

werden. Es iſt eine große Unvollkommenheit, die Unterſtützungen aus dieſen unbedingt zu verſchenken. Manche Kinder armer Eltern gelangen z. B. durch Stipendien zu Aemtern und Würden und einer Einnahme, welche ihnen die Zurückbezahlung der empfangenen Unterſtützung recht wohl geſtattet. Warum befiehlt nicht die Geſetzgebung in ſolchen Fällen die Zurückerſtattung als eine rechtliche Verbindlichkeit? Man mag die Fälle,, wo der Erſatz ohne Bedrückung erfolgen kann, noch ſo gering annehmen, immer ergibt ſich eine neue Einnahmsquelle für wohlthätige Zwecke und die Wirkung der Stiftungen wird daher beträchtlich vermehrt. Dadurch erweitert ſich aber auch der mildthätige Sinn ſelbſt, weil die Vermehrung wirklich wohlthätiger Einflüſſe der Stiftungen auch die Gründung derſelben vergrößert.

Mit der bemerkten Einrichtung iſt nun eine weitere durchgreifende Maaßregel zu verbinden. Von den Kindern der Armen ſollen aus Staatsmitteln und aus den Zinſen von alten ſo wie neu zu erweckenden Stiftungen ſo viele erzogen werden, als der Umfang dieſer Mittel zuläßt. Solche Zöglinge ſollen nicht alle zu Gelehrten, ſelbſt nicht alle zum höhern Bürgerſtande, ſondern nur nach Maaßgabe ihres Standes und ihrer Fähigkeiten zu dieſen oder den Gewerben oder der Handarbeit gebildet werden. Diejenigen von ihnen, welche tüchtig werden, bedürfen aber zur Ausübung eines ſelbſtſtändigen Berufes, welcher ſo ſehr wie möglich von Staatswegen befördert werden muß, Unterſtützung durch eine kleine Geldanlage oder ein mäßiges Capital. Selten kann der Unbemittelte daſſelbe gegenwärtig ſich verſchaffen. Man gewöhne daher alle angehenden Gewerbsleute in ihrem Geſellenſtande zur Mäßigkeit, Ordnung und Sparſamkeit, und man bringe darauf, daß ſie in den Zeiten eines guten Verdienſtes einen Theil davon in die überall einzurichtenden Sparkaſſen niederlegen. Ein nachdrückliches Zuſammenwirken der Staatsbehörden und der öffentlichen Meinung mit den Meiſtern und Geſchäftsbeſitzern könnte hierin ohne Bedrückung oder unbillige Bevormundung der angehenden jungen Gewerbsleute ſehr viel leiſten. Wie viele Mittel werden durch unordentlichen Lebenswandel der Handwerker in ihren jüngern Jahren verſchwendet! Welche Wohlthat wäre es für dieſe Klaſſe der Staatsbürger, wenn von den Meiſtern, Geſchäftsbeſitzern, dem Staate und der öffentlichen Meinung mit Wohlwollen, Einſicht und Mäßigung darauf hingewirkt würde, dieſelben zur Sparſamkeit und bei gutem Verdienſte zur Niederlegung eines Theiles deſſelben in den Sparkaſſen zu gewöhnen. Dieſem Zwecke komme man alsdann noch dadurch zu Hülfe, daß denjenigen Gewerbsgeſellen, welche ſich durch Fleiß, gute Sitten und Sparſamkeit auszeichnen, bei ihrer Anſäßigmachung aus

Staats- und Stiftungsmitteln ein kleines Anhülfs-Capital gegen mäßige Zinsen und billige Zurückzahlungsfristen dargeliehen wird. Eine solche Maaßregel würde Ordnung, sittlichen Wandel und Sparsamkeit unter den Gewerbsleuten befördern, weil dadurch Aussicht auf Erwerbung des edelsten Gutes des Menschen gegeben wird, nämlich der bürgerlichen Selbstständigkeit.

Neue Geldmittel werden allerdings auch zur durchgreifenden Durchführung dieser Einrichtung nothwendig. Indessen dieselben finden sich ebenfalls durch die obenbemerkten Staatsersparnisse und den wieder zu erweckenden Sinn der Mildthätigkeit. Man bemerke wohl, es soll nicht sogleich allen unbemittelten Handwerkern mit Anhülfs-Capitalien an die Hand gegangen werden, sondern es soll vielmehr nur ein Theil der Staatseinnahmen, welcher in Folge der nachgewiesenen Staatsersparnisse und nach der Zurückführung der Abgaben auf ein billiges Maaß noch zur Verfügung bleibt, jederzeit als Capital angelegt und die Zinsen desselben mit denen der neuen Stiftungen theils auf Erziehung armer Kinder, theils auf Darleihung kleiner Anhülfs-Capitalien verwendet werden. Man richtet sich also dabei nach dem Umfange der wirklich vorhandenen Mittel und thut für beide Zwecke so viel, als dieselben zulassen. Daß von den dargeliehenen Anhülfs-Capitalien hin und wieder Verschiedenes verloren gehe, hindert die Durchführung eines solchen Instituts keineswegs, weil die Gelder nur aus den Zinsen der dazu bestimmten Capitalien vorgestreckt werden sollen, also auch bei Verlusten der Hauptstock — das Capital — unangegriffen bleibt. Bei den Stipendien z. B. wird gegenwärtig jederzeit Alles verloren, weil der Empfänger, auch wenn er später zu einem sehr anständigen Einkommen gelangt, gleichwohl zur Zurückbezahlung des Empfangenen nicht angehalten wird. Allein obgleich Alles verloren wird, kann deßungeachtet jedes Jahr das Stipendium neu verliehen werden, weil das dazu bestimmte Capital alle Jahre neue Zinsen trägt. Nach unserm Vorschlage sollen die Summen, welche als Anhülfe für unbemittelte, doch geschickte, fleißige und sparsame Gewerbsleute dargeliehen werden, ebenfalls nur aus Zinsen von den dazu bestimmten Staats- und Stiftungs-Capitalien entnommen werden, doch der Empfänger verbunden sein, nicht nur das Empfangene in angemessenen Fristen zurückzubezahlen, sondern auch bis zur gänzlichen Tilgung zu verzinsen. Hin und wieder mag wohl etwas davon verloren werden. Doch das hindert nicht: denn sollte auch, wie bei den Stipendien, Alles verloren gehen, so kann doch mit der Darleihung der zur Geschäfts-Anhülfe bestimmten Summen, wie bei den Stipendien fortgefahren werden, weil sie nur aus

den Zinsen der dazu bestimmten Staats- und Stiftungs-Capitalien entnommen werden, und diese Capitalien alle Jahre neue Zinsen bringen. Alles zu verlieren, ist aber natürlich unmöglich, die Mittel für die Darleihung von Anhülfe-Capitalien vermehren sich daher jedes Jahr, anstatt sie, wie bei den Stipendien, immer gleich bleiben. In Berechnung des großen Nutzens, welchen die Errichtung eines selbstständigen Gewerbes darbietet, könnte auch der Zinsfuß für die als Geschäfts-Anhülfe dargeliehenen Summen bei aller Billigkeit doch so hoch gestellt werden, daß er jenen für Darlehen, wofür hypothekarische Sicherheit geleistet wird, ziemlich übersteigt und daher die Verluste, welche zuweilen erlitten werden, wenn nicht ganz, doch größtentheils ersetzt. Wird damit noch das Gesetz verbunden, daß nur sparsamen, fleißigen, geschickten und ordentlichen Staatsbürgern nach Ausspruch eines Geschwornen-Gerichts — wenn jene Eigenschaften nämlich in Zweifel gezogen sind — dargeliehen werden kann; so werden die Verluste in Betracht der Prämie des erhöhten Zinsfußes äusserst gering sein. Es fließt also selbst von den Zinsen der zu unserm Zwecke bestimmten und im Hauptstocke nie anzugreifenden Staats- und Stiftungs-Mittel fortwährend bei weitem der größte Theil in diese Kassen zurück und es vermehren sich daher die zu Geschäfts-Anhülfen zu verwendenden Mittel von Jahr zu Jahr, weßhalb diese Anhülfen selbst theils der Größe, theils der Zahl nach von Zeit zu Zeit vermehrt werden können.

Die beiden ersten Grundmaaßregeln socialer Reform sind also, 1) Erziehung der Kinder der Armen zu guten Sitten, Fleiß und Geschicklichkeit, und 2) Erleichterung der Ansäßigmachung wohlerzogener, fleißiger und geschickter, aber unbemittelter Gewerbsleute. Wie sicher und einfach beide Maaßregeln auszuführen sind, ergibt sich aus unserm Vortrage hinlänglich. Man darf aber mit diesen beiden Einrichtungen nur eine gewisse Reihe von Jahren ausdauernd fortfahren, und man wird bald ihre ungemeinen Einflüsse auf Verminderung des Elendes und der Unsittlichkeit erkennen.

Mit beiden Institutionen verbinde man nun noch die dritte: daß die meistens in Diensten stehenden, oder sonst für Lohn arbeitenden armen Mädchen zur Sparsamkeit, zum Fleiß und vor allem zu strenger Züchtigkeit gewöhnt und denjenigen, welche hierin sich auszeichnen, bei der Verheirathung an brave junge Männer ihres Standes eine kleine Ausstattung aus Zinsen von Staats- und Stiftungs-Mitteln zur Belohnung gegeben werde. Man könnte hier mit geringen Mitteln Großes leisten und die Unsittlichkeit in einer ihrer Hauptwurzeln angreifen: denn wenn auch die Aermern des weiblichen Geschlechts durch Fleiß, Sparsamkeit und Züchtigkeit Aussicht auf Selbstständigkeit durch Verheirathung erhalten, so werden viele von ihnen von dem aus-

ſchweifenden Lebenswandel zurückgehalten. Durch die Erleichterung der Anſäßigmachung wird ohnehin die Ehe begünſtigt, und es wird durch alles dieß, wenn die Dienſtherrſchaft, die Behörden und die öffentliche Meinung mitwirken, eine wahre Züchtigkeit allmälig auch unter den ärmern Claſſen eingeführt werden. Gewerbsmäßiger Unzucht müßte ohnehin mit durchgreifender Energie geſteuert werden, und durch alles dieß zuſammen muß es einer wirklich gebildeten und humanen Nation endlich gelingen, die Quelle des Uebels, den ausſchweifenden Wandel, beträchtlich zu mindern. Hierdurch allein gelangt man aber zur wirklich fruchtbringenden und dauernden ſocialen Reform.

Die vierte Grundmaaßregel dieſer Reform beſteht endlich darin, daß auch den Taglöhnern und Handarbeitern bei Fleiß, Sparſamkeit und ſittlichem Lebenswandel Ausſicht auf eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit eröffnet wird. Man gewöhne daher auch dieſe, daß ſie insbeſondere in jüngern Jahren und unverheiratheten Standes einen kleinen Theil ihres Verdienſtes in den Sparkaſſen niederlegen und ermuntere ſie dadurch dazu, daß denen, welche hierin ſich auszeichnen, aus Staats- und Stiftungs-Mitteln Capitalien zu Erwerbung eines kleinen Grundſtückes, z. B. eines Häuschen mit einem Acker und einer Wieſe gegen ſehr billige Zinſen und Zurückzahlungsfriſten, dargeliehen werden. Die Handarbeiter können dieſe Grundſtücke dann in ihren Nebenſtunden nach Verrichtung ihrer gewöhnlichen Tagarbeit beſtellen. Eine ſolche Einrichtung iſt um ſo leichter durchzuführen, als die Grundſtücke, zu deren Erwerbung aus Staats- und Stiftungs-Mittel Capitalien dargeliehen werden ſollen, immer ihren Werth behalten und demnach ein Unterpfand für die gegebenen Darleihen bilden. Natürlich werden letztere hypothekariſch vorgemerkt. Da alsdann nichts verloren wird, ſo iſt dadurch die Möglichkeit gegeben, den Zinsfuß ſehr niedrig zu ſtellen und die Friſten zur Zurückbezahlung des Capitals lange hinauszuſetzen, ſo wie auch die Raten, d. h. die Abſchlagsſummen, in denen das Capital allmälig zurückbezahlt wird, ſehr niedrig zu ſtellen. Dieſe kleinen Capitals-Abſchlagsſummen und die billigen Zinſen des Capitals aus ihrem Verdienſt und dem Ertrag des erworbenen Grundſtückes allmälig zu erübrigen, iſt einer fleißigen und wirthſchaftlichen Taglöhnerfamilie allerdings möglich und es wird alſo Ausſicht gegeben, ſelbſt den niedrigſten und ärmſten Volksclaſſen, wenn ſie nur zu Fleiß, Sparſamkeit und reinem Wandel ſich gewöhnen wollen, auf dem Lande und in den Landſtädtchen eine kleine Selbſtſtändigkeit zu verſchaffen. In größern Städten läßt ſich dieß natürlich nicht thun. Dagegen gewöhne man dort die Taglöhner und Handarbeiter zur

allmäligen Erwerbung einer kleinen Leibrente für das Alter durch Niederlegung eines Theiles ihres Verdienstes in den Sparkassen. Zur Aufmunterung derselben wirke man auch hier durch kleine Belohnungen aus Staats- und Stiftungsmitteln für diejenigen armen Handarbeiter, welche durch Wirthschaftlichkeit und Anlegung von Ersparnissen sich auszeichnen. Zugleich muß die Staatsgewalt und die öffentliche Meinung aus allen Kräften dahin wirken, daß überhaupt die Familienväter aller Stände und Classen, deren Nahrungszweig nach seiner Eigenthümlichkeit von ihren Hinterbliebenen nicht fortgetrieben werden kann, auf Erwerbung von Leibrenten für ihre Familien schon in jüngern Jahren Bedacht nehmen und dazu Ersparnisse niederlegen. Mit Ernst von Seite der Staatsgewalt sowohl, als der öffentlichen Meinung läßt sich in dieser Beziehung sehr viel leisten.

Damit kann nun auch die Ausführung einiger Ideen Fouriers, jedoch nur im Kleinen und Besondern, auf eine sehr wohlthätige Weise verbunden werden. Da nämlich die Verpflegung beträchtlich wohlfeiler wird, wenn für eine gewisse Anzahl von Personen zugleich gekocht, geheizt, gewaschen wird u. s. w., so können Leibrenten für ältere Leute, die in Ruhestand sich zurückziehen wollen, in die Natural-Verpflegung durch anständige Gemein-Anstalten umgewandelt werden. In Ansehung der Wohnung und Verpflegung könnten hiebei, wie auch Fourier will, Abstufungen bestehen, und Jedermann nach Maaßgabe seiner zurückgelegten Mittel die Art der Wohnung und Verpflegung sich auswählen. Eine solche Einrichtung vom Staate oder den Gemeinden ausgeführt oder unterhalten, würde ohne allen Zweifel sehr nützlich sein, weil dann dabei kein Gewinn gesucht wird, also Wohnung und Verpflegung um einen so billigen Preis gewährt werden, wie es, ohne selbst etwas einzubüßen, nur immer geschehen kann.

Dieselbe Einrichtung ließe sich alsdann in größern Städten und Fabrikorten für die arbeitenden Classen überhaupt treffen, also nicht bloß bei deren Zurückziehung in den Ruhestand, sondern auch in den kräftigen Jahren. Wenn nämlich vom Staate oder den Gemeinden, bei entstehendem Bedürfnisse neuer Häuser und Wohnungen für die wachsende Bevölkerung, mit Vorsicht und ganz allmälig anständige und zweckmäßige Gebäude errichtet werden, worin die Arbeiter-Familien gesunde Wohnungen und anständige Verpflegung in mannigfaltigen Abstufungen nach ihrer Wahl und ihren Mitteln um den Preis erhalten können, wie ihn die Anstalt, ohne dabei etwas einzubüßen, also mit Ausschluß jeder Absicht zu gewinnen, nur immer ermäßigen kann; so

würde Wohnung und Verpflegung den arbeitenden Classen bei der größern Masse der zu Verpflegenden allerdings wohlfeiler zu stehen kommen, als wenn jede einzelne Familie die Küche und Wäsche selbst besorgt. Dann ergäbe sich auch der weitere Vortheil, daß die Frauen der Arbeit mehr nachgehen können, wenn sie der Bereitung der Kost und der Wäsche überhoben sind, d. h. beides wohlfeiler erhalten, als wenn sie es selbst besorgen.

Man sieht also, daß im Kleinen die Ideen Fouriers allerdings wahr und practisch sind; aber nur in gewissen Fällen. Eine ausnahmslose Durchführung oder eine Casernirung des ganzen Menschengeschlechts dagegen ist unhaltbare Uebertreibung. Weder auf die mittlern, noch auf die höhern Stände ist die Idee Fouriers anzuwenden, eben so wenig auf das Land und kleinere Städte, sondern auf die untern Stände und auch hier bloß in Fabrikorten und größeren Städten. Indessen selbst hier kann die Idee bloß im Einzelnen durchgeführt werden, und nur mit Belassung vollkommner Freiheit für Jedermann, der sein eigenes Haus und seine eigene Küche und Wirthschaft besitzen will. Diese Freiheit wäre aber bei einer allgemeinen Durchführung des Systems Fouriers ausgeschlossen. Und darin liegt eben das Unmögliche und Verletzende dieses Secten-Systems.

Die vorausgegangenen Vorschläge geben ohne allen Zweifel Mittel und Wege an die Hand, die Entstehung von Dürftigen selbst zu vermindern, und es kann ein Theil der bedeutenden Mittel, welche in Deutschland gegenwärtig auf die Pflege der Armen unmittelbar verwendet werden, dann zur Verminderung der Quellen der Armuth selbst, also zu der einen oder der andern der vorbemerkten Maaßregeln socialer Reform benützt werden.

Durch die gewissenhafte und beharrliche Durchführung aller dieser Einrichtungen wird dem Uebermaaße des Elendes nach einiger Zeit gründlich abgeholfen und ein gewisser bescheidener Besitz auch den untersten und ärmsten Volksclassen gesichert sein. Dadurch wird von selbst auch gegen die Ausbeutung der Armen von Seite der höhern Stände gewirkt und gegen das Uebermaaß des Luxus derselben. Schon die Entfernung der Höfe und des damit verbundenen Glanzes der Aristocratien, nicht minder die Aufhebung aller Majorate und Fideicommisse, wodurch das Familienvermögen mit Ausschluß der andern Kinder einem einzigen übertragen wird, mildert die allzu große Vermögensungleichheit bedeutend. Damit sie aber durch die Geldaristocratie nicht auf einem andern Wege wieder erstehe, sind noch einige Vorkehrungen von Seite der Gesetzgebung nothwendig. Indessen auch diese sind sehr einfach und sicher wirkend.

Vor allem ist auch hier wohl zu erwägen, daß vollkommene Gütergleichheit nach den Gesetzen des Lebens nie möglich ist und niemals die Aufgabe einer weisen und practisch-möglichen Verbesserung der socialen Verhältnisse sein kann. Nur Entfernung des allzu grellen Mißverhältnisses von maaßlosem Luxus einerseits und übermäßigem Elend andererseits, nur Hinwirken auf mehr mittlere Verhältnisse ist die Aufgabe. Durch die bis jetzt besprochenen Grundeinrichtungen wird dieselbe schon großentheils gelöst. Was ausserdem noch erforderlich ist, ergibt sich aus Folgendem.

Die Geldaristocratie, welche als Nachfolger des Feudal-Adels zur Ausbeutung der Armen ausartet, entsteht hauptsächlich durch das Börsenspiel und durch den Geschäftsbetrieb der Fabriken im Großen. Was nun zuvörderst das Börsenspiel anbetrifft, so ist dieß eine reine Unsittlichkeit, eine Glücksjägerei, welche kein wohlgeordneter Staat dulden kann. Die Abhülfe für dieses Uebel liegt in dem Organismus gesunder Staaten von selbst: denn da dieser die allmälige Zurückbezahlung der Capitals-Staatsschulden voraussetzt, so kann man mit Staatsschuldscheinen kein Spiel mehr treiben. Bis zur gänzlichen Tilgung derselben wird dem Börsenspiel aber durch einen festen und unveränderlichen Werth der Staatspapiere vorgebeugt. Und dieser kann dadurch erzielt werden, daß die Staatskassen zur Einlösung der Schuldscheine für den vollen Werth immer bereit sind und eben so Jedermann, der solche Papiere zu erwerben wünscht, solche zu allen Zeiten gegen eine kleine Prämie von z. B. $1/2$ Proc. verabfolgen lassen. Dadurch muß sich ein Minimum und Maximum des Werthes der Staatspapiere ergeben, welche keiner Veränderung unterliegen, also kein Börsenspiel zulassen. Unsern heutigen Staaten ist eine solche Einrichtung freilich nicht möglich, weil es ihnen wegen der Civilisten und der stehenden Heere an Geldmitteln gebricht. Allein dem politisch reformirten Staate stehen diese Mittel in vollem Maaße zu Gebot. Es könnte also nur noch mit ausländischen Papieren ein schwindelnder und wucherischer Börsenhandel getrieben werden. Aber diesem ebenfalls gründlich entgegenzuwirken, liegt in der Macht der Strafgesetzgebung, wenn nur wirklicher Ernst gebraucht und insbesondere die Strafe der Infamie, welche bei freien Völkern mehr wirkt, als alle andern, mit Umsicht wieder angewendet wird.

Dem Uebergewichte der Macht der Capitalien, so weit es auf die ärmeren Classen drückend zurückwirkt, wird ferner durch guteingerichtete Credit-Anstalten für die Grundeigenthümer begegnet.

Durch alle diese Mittel wird eine ungebürliche und gemeinschädliche Macht der Capitalisten so ziemlich beseitiget sein.

Zur möglichsten Milderung der Uebel des Fabrikwesens dagegen gehört vor allem Beaufsichtigung des Staates, Zurückführung der Arbeitsstunden auf ein billiges Maaß, Sicherstellung des Unterrichts und der Erziehung der in den Fabriken arbeitenden Kinder und endlich Verwendung der Staatsgewalt und der öffentlichen Meinung bei den Fabrikbesitzern um billige Festsetzung des Arbeitslohnes und überhaupt um freiwillige Begnügung mit mäßigerem Gewinn zum Vortheil der Arbeiter. Da die Berechnung des wirklichen Durchschnitts-Gewinnes großer Fabriken kein Geheimniß sein kann, so wird die öffentliche Meinung bei einem freien Volke sehr viel wirken, wenn sie gegen jede unbillige Bereicherungssucht der großen Fabrikbesitzer, sobald eine solche bemerkt wird, immer mit Nachdruck sich ausspricht und Billigkeit, Menschenliebe und Tugend fordert. Würden alle diese Anstrengungen und auch die Ermahnungen der Staatsgewalt vergeblich sein, so hat letztere nebst den Gemeinden noch in der Mitconcurrenz und dadurch der gerechtern Behandlung der Arbeiter ein Mittel, die übertriebene Bereicherungssucht der großen Fabrikbesitzer zu zügeln.

Auch Canäle und Eisenbahnen können bei freiem und mithin glücklichem Verkehr das allzu große Mißverhältniß des Besitzes vermehren. Denn da diese Unternehmungen, voraussichtlich wenigstens, sehr häufig bedeutenden Nutzen abwerfen müssen, an diesen aber wegen der Kostspieligkeit der Einrichtungen nur Capitalisten — Actionärs — Antheil nehmen können, so würde der große directe Gewinn dieser neuen Industrie abermals auf die Seite des Geldes fallen, also das schädliche Mißverhältniß von Reichthum und Armuth vergrößern. Um diesem vorzubeugen, ist nothwendig, daß die Staatscassen so wie die Stiftungen zu milden und socialen Zwecken die Capitalien, deren Zinsen zu solchen Zwecken bestimmt sind, großentheils bei voraussichtlich unfehlbar gewinnreichen Eisenbahn-Unternehmungen anlegen und daß ihnen durch die Gesetzgebung bis auf einen gewissen, billigen Grad ein Vorkaufsrecht vor Privaten eingeräumt werde. Dadurch fließt der Gewinn dieser Industrie wenigstens großen Theils in die Kassen zu gemeinnützigen Zwecken und vermehrt also die Mittel zur durchgreifendern Verbesserung der Lage der untern Volksclassen.

Das Zusammenwirken aller dieser Grundeinrichtungen wird den zweiten Zweck socialer Reform, nämlich die gründliche Beseitigung allzu greller Vermögensungleichheit sicher und unfehlbar erreichen. Wie man sieht, ist die Grundidee solcher Reform sehr einfach. Alles ruht auf Erweckung des Gemeinsinnes, der Sittenreinheit und Mäßigkeit, des Fleißes und der großmüthigen Tugend.

Wird es aber möglich ſein, dieſe edleren Geſinnungen in dem geſunkenen Geſchlechte der Gegenwart wieder hervorzurufen? Gibt es wirklich eine Kraft, welcher gleich der Religion in früheren Zeitaltern die Macht beiwohne, den innern Menſchen zu veredeln, die großen Bürgertugenden wieder zu erzeugen, und den Wetteifer zur Gründung gemeinſinniger Inſtitute von Neuem zu ſchaffen.

Ja, es gibt dieſe Kraft! Sie iſt nach unſerer Bildungsſtufe das Volksthum, die Freiheit, die Nationalwürde.

Worin beſtehen dieſe Güter, was iſt ihr Weſen, was ihre Wirkung auf Geiſt und Sitten des Volkes?

Es iſt Zeit, dieß zu zeigen, und wir eröffnen damit den folgenden Abſchnitt.

IX.

Volksthum. Freiheit. Nationalwürde.

Man lehrt uns, daß die Schöpfung Sinn habe, daß es eine Gerechtigkeit und Tugend gebe, daß beide vorübergehend zwar unterdrückt werden können, aber nicht dauernd, und daß ihnen am Ende doch immer der Sieg zu Theil werde; man lehrt uns, daß dem Menschen, als geistigem Wesen, eine sittliche Würde beiwohne, die sein bezeichnendes Merkmal ausmache, und daß ein Eingriff in diese Eigenschaft eine Läste-rung der Ordnung der Dinge sei: wir werden gelehrt, daß Liebe, Wohlwollen, Brüderlichkeit, billiger und gütiger Gebrauch seiner Rechte, Bescheidenheit und Schonung des Schwachen und Geringern die unterscheidenden Merkmale, das Wesen der Menschheit — Humanität — seien. Was ist nun das Volksthum? Die Verwirklichung dieser Forderungen der Menschheit. Von der Kirche war Religion und Staat getrennt worden: — das Volksthum will, daß die Religion im bemerkten Sinne auch auf die Staatsgesetze und die Staatseinrichtungen übergehen soll, daß ihre Forderungen nicht bloß Sittengebote, sondern Staats- und Rechtsgebote werden. Das Volksthum will also die Anerkennung der menschlichen Würde, den freien Gebrauch aller Rechte des Geistes, die Durchführung einer billigen, nach den Gesetzen der Möglichkeit geregelten Rechtsgleichheit unter den Schutz der Staatsgesetze stellen: es will, daß wir freie, würdige Wesen, aber keine Knechte seien: es verlangt, daß die allgemeinen Angelegen-heiten nach Maaßgabe der Weisheit und Gerechtigkeit mit wohlwollender und ein-sichtiger Berücksichtigung der Meinungen Aller geleitet werden: es fordert, daß Jeder nur so viel in der Gesellschaft gelte, als er sittlich und geistig werth sei, und daß der-jenige, welcher an beiden Eigenschaften hervorragt, nicht mit Dünkel und Verachtung, sondern mit Liebe und Bescheidenheit auf seine schwächern Mitbürger herabsehe, sie durch Erziehung, Lehre und Bildung zu sich emporzuheben suche. So das Volksthum. Der Absolutismus dagegen erkennt keine Gesellschaft an, welche auf die Grund-

lagen gleicher Rechte und Pflichten eingerichtet iſt und nach deren möglichſten Ausgleichung wenigſtens ſtrebt: er will vielmehr einen Herrn und den dieſem Begriff entſprechenden Gegenſatz: er will nicht, daß der höher Stehende die Geringern im Laufe der Zeit zu ſich heranbilde und daß nach dieſem Zwecke gleich von vorne herein die Staatseinrichtungen bemeſſen werden, ſondern er fordert eine unüberſteigliche Schranke zwiſchen dem einen und dem andern: er geſteht nur dem einen Rechte zu und überweist dem andern ausſchließend Pflichten, er ſieht nicht mit Liebe und Beſcheidenheit, ſondern mit Stolz und Geringſchätzung auf die tiefer Stehenden hinab. Jacob I. von England glaubte und behauptete, daß das Vermögen aller Staatsbürger ihm gehöre und daß es nur guter Wille von ihm ſei, wenn er irgend Einem ein Eigenthum laſſe. Das iſt der folgerichtige Abſolutismus. Beiſpiele ähnlicher, vielleicht noch verletzenderer Art, ſind indeſſen das Abſprechen des geiſtigen Vermögens oder die Behauptung, daß nur gewiſſe Stände zur Beurtheilung der Staatsgeſchäfte fähig, alle übrigen dagegen dazu untauglich ſeien. — So das Weſen des Volksthums, ſo das Weſen des Abſolutismus. Man kann nun zwiſchen beiden wählen, man kann begreifen, warum alle geſitteten und gebildeten Völker nach dauerhafter Gründung des Volksthums ſtreben, und auch nach Herſtellung der erſten Grundlagen deſſelben unabläſſig auf deren möglichſte Ausbildung, ſowie auf Annäherung zur Reinheit und Vollkommenheit des Principes dringen. Werden dieſe Beſtrebungen gelingen? Iſt das Menſchengeſchlecht in ſeinen dauernden Zuſtänden der Reife zum Abſolutismus oder zum Volksthum beſtimmt? Wir glauben zu letzterem, und einfach darum, weil die Vernunft, die höhere Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend und Sittlichkeit, kurz alle Ausflüſſe des Göttlichen im Menſchen dieſe Zuſtände fordern. Gelingt das Streben der Bildung nicht, würde es möglich, daß die Völker in dem Abſolutismus ihre Beſtimmung, den Zweck aller Entwicklung, das Ziel und den Sinn der Schöpfung erblicken müßten . . . dann wäre dieſer Sinn traurig, dann hätten alle beſſern Stimmen in unſerm Innern getäuſcht, ſchmerzlich geirrt. — Gibt es wohl Jemand, der aufrichtig dies glaubt? Wir möchten auch dies bezweifeln; im innerſten Grund des Herzens glaubt vielmehr Jeder an den künftigen Sieg der Humanität, d. h. des Volksthums. Wenn aber dies der Fall, warum widerſetzt man ſich dem Reiche der Gerechtigkeit, Vernunft, Güte und Weisheit? — Die alte Zeit gehörte dem Abſolutismus, wie die Kälte dem Winter, die neue Zeit dagegen dem Volksthum, wie die wärmende und befruchtende Sonne dem Sommer. Zwiſchen beiden liegt eine Uebergangsperiode, welche weder kalt noch

warm ist, ihr entsprechen auch manche Staatsformen, aber die Gesetze der Natur drängen zur Fruchtbarkeit: der Zweck des Lebens ist schöpferisches Wirken: er wird auch in den geistigen Verhältnissen erreicht, daher das Volksthum errungen werden. Und soll sich denn nicht Jeder freuen, wenn dieser Zustand in der Art und Weise, wie wir den Begriff oben angedeutet haben, glücklich gegründet wird? Soll irgend Einer von seinen Gütern ausgeschlossen bleiben? Das sei ferne! Volksthum soll ja billig, gütig, mild und gerecht sein. Ihm gehören die großen Herzen an und diese verschmähen den Vorzug, die drückende Herrschaft über ihre Mitbürger, auch wenn sie ihnen angeboten würde. Das Volksthum soll die äussere Geltendmachung der Sittlichkeit, der Gesetze der Tugend und Weisheit werden: deren erstes Gebot ist aber Mäßigung und Selbstbeherrschung: das wahre Volksthum wird ihm niemals sich entziehen, es wird alle Ueberspannung vermeiden, seine Kraft in Ruhe, weiser Ordnung, Billigkeit und Ueberwindung finden. Dasselbe will nach seinen Handlungen, nicht nach seinen Worten beurtheilt werden, es will sich gerichtet sehen, wenn beide mit einander im Widerspruch stehen. Diese Regel soll unter seiner Herrschaft für den Einzelnen, wie für das Ganze gelten: sein Grundsatz ist das Licht, die Oeffentlichkeit, man kann sich also nicht verschleiern: die Wahrheit tritt an der Tag, Heuchelei ist bei volksthümlichen Einrichtungen nicht mehr durchzuführen. — Wenn beide Staatsprincipien, das volksthümliche und das absolute, vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit stehen, so wird das Urtheil nicht zweifelhaft sein. Noch wird die richterliche Eigenschaft demjenigen verweigert, dem sie allein gehört, der öffentlichen Stimme, noch ist das edle, menschenfreundliche Streben verkannt, traurig verkannt, selbst oft verspottet und feindselig behandelt, wie so oft das Gute: aber kämpfe für den Absolutismus, wer da immer wolle, der Gerechte wird es nie thun, er wird mit der letzten Kraft seines Körpers, mit dem letzten Hauche seiner Seele nach würdiger Freiheit ringen. Und sollte auch nie ein Erfolg solcher Thätigkeit warten; sollten die Gedanken und Entwürfe der Tugend ewig nur Träume bleiben, so will ich doch lieber unter den Blumen solcher Träume schlafen, als in einer starren Wirklichkeit wachen, welche Nichtigkeit der höhern menschlichen Würde, Mangel an Zweck und Sinn der Schöpfung, kurz mit einem Worte Unmöglichkeit geistiger Freiheit und sittlicher Erhabenheit des Menschengeschlechts zu ihrem Gesetze macht.

Tief am Boden lebt das Gemeine, gefesselt von dem Drange nach Befriedigung niedriger Bedürfnisse, doch kühn und frei erhebt sich der edle Gedanke, zu erhabenen

Zuſtänden des Menſchengeſchlechts emporſtrebend. Es gibt eine beſſere, würdigere Zukunft der Völker: das Schickſal hat das Vorgefühl, ja die Gewißheit derſelben mit gewaltiger, ſiegreicher Kraft in die Herzen reiner Menſchen geſchrieben: leuchtend und klar ſteht das Ziel vor ihnen, und bald mit der überzeugenden Ruhe des verſtändigen Denkens, bald mit der ergreifenden Sprache des begeiſterten Gemüthes dringen ſie auf die Erfüllung des höhern Berufes der Menſchheit. Die Natur iſt ſchön, wenn dunkle Kräfte mit dem aufwallenden Lichtglanze kämpfen und blitzend die Klarheit über die ſinkenden Nebel emporſteigt; aber ſchöner noch iſt das Schauſpiel plötzlich einfallender geiſtiger Erleuchtung der Völker, die von den ſchwindenden Fittichen finſterer Zeiten noch theilweiſe bedeckt, ſtrebt und ringt und endlich unaufhaltſam ſich verbreitet. Wir ſtehen an der Grenze einer neuen Zeit: lange war der ſittliche Werth unſeres Geſchlechts, der Beruf zur Freiheit verkannt, die Menſchenliebe konnte ſich nicht entwickeln, wo unſere Würde, unſer Adel als geiſtige Weſen nicht geachtet wurden: die Völker ſtanden tief, ausſchließend erfüllt von den gemeinern Bedürfniſſen des Tages, nicht fühlend, nicht erkennend den Werth eines höhern, ſittlichern, geiſtigern Daſeins. Es kam daher, weil ſie von dem Athem der Freiheit noch nicht belebt, von der Begeiſterung für die Feſtſtellung menſchlicher Würde noch nicht erfüllt waren. Jetzt nähert ſich die Zeit, wo dieß geſchehen ſoll, ſie ſcheidet ſich in der Entwicklung der Dinge von aller Vergangenheit aus und tritt als neuer ſelbſtſtändiger Geſchichts-Abſchnitt auf. Ihre Zukunft beruht auf ihr ſelbſt, auf ihrer ſtillen, aber unwiderſtehlichen Macht. Und worin beſteht dieſe? In dem Geiſte der Gerechtigkeit und Wahrheit. Das Leben ſoll einen höhern Werth haben, als Stumpfſinn und Kurzſichtigkeit ihm einräumen wollen: die Idee des Göttlichen ſoll nicht blos in unbekannten Räumen, ſondern ſchon auf dem ſchönen Wohnſitze, den hier die Natur uns anweiſt, ſoll hier wie dort, ſoll überall ihre Ausführung erhalten: das Schöne ſoll ſich entwickeln und durch ſeinen wohlthätigen Einfluß die Menſchen ſanfter, gefühlvoller, gütiger machen: mit den Schätzen der Kunſt und der Wiſſenſchaft ſollen wir uns bereichern und unter der Herrſchaft milder und reiner Sitten des Lebens froh werden. Alle gedrückten Zuſtände des Menſchengeſchlechts fließen aus der Mißachtung unſerer Urrechte, der Freiheit und der Würde des Einzelnen wie der Völker, alle beſſern und edlern Verhältniſſe können nur durch die Anerkennung jener Rechte herbeigeführt werden. Es iſt ein freventliches Beginnen, es iſt ein empörendes Begehren, die ſittliche Würde des Menſchen, das, was ihm allein ſeinen Character, ſein unterſcheidendes

Merkmal gibt, anzugreifen, ihm das Recht auf Selbſtſtändigkeit, auf Freiheit abzuſprechen. Was ſind wir denn ohne dieſe? Können wir geiſtig, können wir ſittlich beſtehen, wenn jener Lebensathem uns verkümmert oder gar entzogen wird? Und es wäre nicht Recht, mit allen Kräften ſeiner Seele, mit jedem Nerv um ſolches Gut zu ſtreiten, mit aufopfernder Hingebung zum Frommen der Geſammtheit dafür zu ringen? Das mag ſagen, wer will. Die Vernunft, die Redlichkeit, die Menſchenliebe wird es niemals glauben. Wir ſind keine Thiere, wollen alſo noch keineswegs zufrieden ſein, wenn wir die tägliche Nahrung haben, ſondern nach etwas Reinerem, Würdigerm, nach Beſchäftigungen und Zwecken des Geiſtes verlangen. Der Geiſt iſt aber gelähmt, todt, nichtig, ein Unding, ohne freien Spielraum in ſeiner Bewegung. Worin unterſchied ſich in der geſchichtlichen Vergangenheit das Edle von dem Gemeinen? Nur durch die Freiheit. Wir wollen aber, daß nicht bloß Einzelne edel und die übrigen niedrig und gemein ſein ſollen, wir verlangen von der vorrückenden Bildung vielmehr, daß das Menſchengeſchlecht ſittlich edel werden ſoll, wir fordern daher für das geſammte Volk, für die Menſchheit, das, was ſie als ſittlich edel bezeichnet, die Freiheit, die Unantaſtbarkeit der Menſchenwürde. Und wird dieſer Forderung niemals Genüge geſchehen? Deſto ſchlimmer, wenn es ſo käme: denn nun iſt der Bildung aller Zweck, dem Leben jeder Sinn, der Weltordnung Plan und Verſtand abgeſprochen. Die Geſchichte, die Entwicklung aller menſchlichen Zuſtände, das ganze Geheimniß des Weſens der Dinge iſt nur zu begreifen, wenn die fortſchreitende Bildung einen Zweck hat, wenn die Gedanken, welche mit ſo unwiderſtehlicher Macht die Beſten der Menſchheit von jeher beherrſcht haben, ihre wirkliche Ausführung erhalten, die öffentlichen Zuſtände zu der Würde gelangen, wie ſie von jedem fühlenden Herzen, von jedem denkenden Verſtande nothwendig gefordert werden müſſen. Es iſt ein bitterer Hohn gegen das Schickſal ſelbſt, die Unmöglichkeit jenes Bildungsziels für alle Zeiten und Verhältniſſe blindlings zu behaupten, es zerſtört die Lebenskraft des menſchlichen Geſchlechtes und vernichtet alle Triebfedern großer Thaten, ſowie jedes uneigennützigen höheren Beſtrebens. Wenn man die Menſchheit entgeiſtigen, wenn man ſie unter die Stufe, welche ihr die Schöpfung angewieſen, hinabdrängen will; ſo würde es geſchehen durch Abſtumpfung des ſittlichen Dranges nach würdiger Freiheit und Selbſtſtändigkeit. Was wäre die Geſchichte, was die Summe der ganzen Vergangenheit ohne die edlern Nationalverhältniſſe der Römer und Griechen, und ohne jene Zeiten, wo auch die neuern Völker dieſes gemeinſame Bildungswerk mit Erfolg weiter fortſetzten? Wo wäre noch ein

Troſt, eine Beruhigung zu finden? Man denke doch nur daran, daß die innerſte Grundlage der geiſtigen Güter die Freiheit iſt, und daß ohne ſie bei unſerm Standpuncte der Entwicklung Alles auf materielle Richtungen zurückgeht, keine Fortbildung der Kunſt, keine weitere Erziehung des Menſchengeſchlechts möglich iſt. Wir fühlen uns ſo ſehr verletzt, ſo ſchmerzlich ergriffen, ſo tief bekümmert, wenn alle Thätigkeit bloß auf Befriedigung der körperlichen Genußſucht hinausgeht, kein beſſeres geiſtiges Streben vorhanden iſt, ſondern die thieriſche Natur das Uebergewicht erlangt; aber wo treten ſolche Erſcheinungen ein, wann ſinken die Völker zu ſolchen niedrigen Zuſtänden hinab? Wo die öffentliche Freiheit, die edlen Nationalzuſtände verkümmert oder ganz erſtickt ſind, wo Eigennutz oder Herrſchſucht die gemeinen Leidenſchaften der Habgier und der körperlichen Genußſucht anregt und ſie zur Abnützung der edlern Triebfedern des Menſchen, der höhern geiſtigen Beſtrebungen anwendet. Auch die Sittlichkeit, der reine Lebenswandel, die öffentliche Rechtſchaffenheit gedeihen nur unter dem wohlthätigen Einfluß der Freiheit, fallen und ſtehen mit ihr. Die Geſchichte lehrt dieß deutlich: immer waren die Völker um ſo ſittlich beſſer, tugendhafter, gütiger und milder, je freier ſie waren, immer folgte auf den Sturz der Freiheit auch der gänzliche Verfall der Sitten. Ja ſie iſt, dieſe Grundlage alles Erhabenen und Würdigen, dieſe ſorgſame Pflegerin alles Schönen und Edlen, ſie iſt unſer höchſtes Gut, und bedauernswürdig ſind alle Zeiten und Geſchlechter, wo das Streben nach ihr verſpottet, verachtet, geſchmäht wird. Doch dieſe Zeiten nähern ſich ihrem bleibenden Ende: ein junges Geſchlecht reift heran, getragen von glühender, begeiſterter Kraft für Erfüllung der Bildungszwecke, alſo für Geltendmachung der menſchlichen Würde, der Selbſtſtändigkeit, der Freiheit der Völker. Ein neuer, ganz neuer Geſchichtsabſchnitt iſt eingetreten, welcher die Durchführung edler Nationalzuſtände zu ſeiner Aufſchrift, ſeinem Character wählen wird. Die alte Zeit war ſchweigſam, düſter, gebeugt: die neue iſt geiſtig bewegt, glühend beredt, heiter, klar, hochaufſtrebend. Wollet nicht irre werden an den dunkeln Streifen, die an dem neuen Geiſte noch flüchtig vorüberſchweben: der wallende Lichtglanz hat ſich bereits angekündigt: bald ſteht er ſiegreich und herrlich über den weichenden düſteren Schatten!

An den Grenzen der ſcheidenden und der kommenden Zeit ſteht prüfend das Auge des Forſchers, die Winke des Schickſals zu deuten, ſeine dunkeln Charactere zu entziffern: doch die Seherkraft trügt und nur das Herz vermag entweder hoffend oder fürchtend die Dinge der Zukunft zu ahnen. Die Gegenwart iſt thatenlos und arm,

der Geiſt der Menſchen gedrückt: große Gedanken ſind zwar aufgetreten, große Zwecke eröffnet und mit warmer Liebe verkündet worden, aber die Herzen waren noch zu klein, um ſie zu faſſen; ſinnend und in ſich verſchloſſen kehrt nun der Sohn der neuen Zeit zu dem Vorhang des Schickſals zurück, zweifelhaft, ob er noch hoffen, oder ob er endlich fürchten ſoll. Doch die innern Verheißungen ſind zu lebendig, zu tief gewurzelt, das Vertrauen gewinnt auch nach tauſend Täuſchungen immer wieder neue Nahrung, neue Kraft, es iſt der Geiſt der Freiheit, der unſere Bruſt bewegt, er kann beengt, aber nicht vernichtet werden; beſtimmt zur Erneuerung aller Zuſtände des Menſchengeſchlechts, iſt er mit einer Kraft ausgerüſtet, die ſogar dem Jammer unſerer Tage zu widerſtehen vermag. Manches traurige Jahr iſt dahin gegangen, ſeitdem die Bedeutung der neuen Richtung ſich entſchleiert, das Streben nach einer edlern Zukunft der Völker begonnen hat; viele, die dort hochaufgerichtet einhertraten und große Worte führten, ſchleichen jetzt gebückt und kleinmüthig dahin, manches Herz, das dort, tief erſchüttert und erregt, ungeſtüm pochte unter den Eindrücken erhebender Entwürfe, iſt jetzt kalt, abgeſpannt, matt; das Vertrauen iſt vielfältig zur Verzweiflung, der Glaube zum Spott geworden, nun ſollen die beſſern Stimmen unſeres Innern geirrt und getäuſcht haben, der Menſch nur zum Gemeinen beſtimmt ſein; man möchte ſein Antlitz verhüllen und vor der kalten Verzweiflung der Einen und der niedrigen Läſterung der Andern in die Wüſte fliehen. Soll das Menſchenherz ſo arm ſein, daß es um das ewige Gut der Freiheit nicht den Jammer weniger Jahre zu ertragen vermag? Soll dieſes einzige Gut des Geiſtes wie eine ſchnöde, werthloſe Beute jedem Abenteurer ohne Mühe zu Theil werden? Iſt es nicht der Anſtrengungen, der Sorgen, der Opfer werth? Kleinmuth, Zaghaftigkeit, weichliche Schwäche iſt ein Brandmal des Mannes. Und wenn die Gewißheit ewigen Unſinnes des Lebens und ewiger Sclaverei der Menſchen mit ehernen Buchſtaben an undurchdringliche Wände geſchrieben wäre, ſo wollte ich mir doch lieber die Stirne gegen ſie ankämpfend einſtoßen, als in unwürdiger Weichlichkeit über die Uebel der Zeit und die Erfolgloſigkeit alles beſſern Strebens winſeln und jammern. Freiheit iſt nicht beſtimmt für Schwächlinge, ſondern für kühne, kräftige Geiſter, ſie will nicht erbettelt, ſondern errungen ſein. Klagt alſo nicht das Schickſal an, wenn die Gegenwart kalt und troſtlos iſt, klagt euch ſelbſt an, eure innere Verſunkenheit, euren Mangel an Kraft, Willen und Ausdauer. — Die Stunde flieht, Welle an Welle drängt ſich im bewegten Meere der Zeit, ein Jahrzehend iſt unter Verfolgung und Leiden dahin geſchwunden ohne Hoffnung, ohne Erquickung;

doch nach dem sinnigen Rathschlusse der Weltordnung entscheidet eine handvoll Jahre nicht über den Ausgang großer Zeiten, und gerade wenn das Glück und der Uebermuth der Unterdrückung am höchsten und das Elend der verfolgten Tugend am entsetzlichsten ist, wendet sich das Rad der Ewigkeit, die Gerechtigkeit erhebt sich blitzend und mächtig, und stürzt und vernichtet für immer die Widersacher der Menschenwürde und einer bessern Zukunft unseres Geschlechts.

Wir stehen an diesem Wendepunkt, die Zeit der Thaten tritt ein. An das Herz des Volkes möchte ich mich darum legen und es erwärmen und öffnen für die Eindrücke einer schönern Zuversicht: seinen Glauben möchte ich wieder erwecken an die Verheißungen seiner Zukunft, seiner Würde, seiner Freiheit: hochaufgerichtet möchte ich es sehen, mit dem vollen Gefühl seiner Kraft, mit lebensfrischem Vertrauen, mit edler Kühnheit nach der Herbeiführung erhabener National-Zustände strebend.

„Gebt mir einen großen Gedanken, an dem ich mich aufrichte," sagte der sterbende Herder. Gebt meinem Volke eine mächtige Idee! möchte ich rufen, an der es sich sittlich stärke und erhebe, und wieder einherschreite in würdiger Größe und Herrlichkeit. Alle Macht gehört dem schöpferischen Geiste, nicht dem Körper, und wenn die Ideen, nachdem sie sich still gebildet, in's Leben kühn und hoch hereintreten und die Brust der Menschen füllen, ihre geistige Natur wecken, und wie im Sturme sie fortreißen zur hochaufstrebenden Begeisterung, da werden die Zeiten großartig und thatenreich, die Geschichte bereitet ihre Tafeln und verzeichnet die Beweise des göttlichen Ursprungs des Menschengeschlechts, wie sie in erhabenen Handlungen sich ausdrücken. Alle bedeutenden Zeiten hatten einen eigenthümlichen Gedanken, welcher die Triebfeder der geistigen Bewegung, der Mittelpunkt der gemeinsamen Thätigkeit wurde: mit unwiderstehlicher Gewalt ergreift derselbe gewöhnlich die Geschlechter, und führt sie meist mit Hülfe einer tiefererschütternden, jeden Widerstand vernichtenden Beredtsamkeit zu einem würdigen Ziele. Auch die Deutschen bedürfen solcher mächtigen, den Menschengeist verjüngenden Ideen, damit sie von dem gedankenlosen Körperleben wieder der regen und anständigen Geistesthätigkeit sich zuwenden und ihre öffentlichen Zustände durch das Bewußtsein und das Gefühl eines höhern Berufs reiner und edler entwickeln. Nach dem Standpunkte unserer Bildung ist aber der Gedanke, welcher uns wieder zum bessern geistigen Leben erwecken, alle Kräfte verjüngen, ein thatenkühnes, hochsinniges Streben erzeugen soll, die Idee der Nationalwürde. Alles Schöne, sittlich Erhabene und Große, was die Menschheit nur immer sich erringen mag, spricht sich in diesem Gedanken aus. Seht ihr das

kühne, stolze, hochaufgerichtete Volk, das nicht stumm, bleich, gebeugt und furchtsam dahinschleicht, sondern mit heiterem, edlem und freiem Antlitz einhertritt, seinen Werth fühlt, seine Rechte kennt und sie hochschätzt: seht ihr das Volk, wie es für die Freiheit, die Menschenwürde, die großen Zwecke unseres Geschlechts erglüht, wie es, andern Nationen gegenüber, den Schwachen schirmt und den übermüthigen Mächtigen bekämpft, wie es seine Rechte gegen Jeden, der sie zu verletzen wagen sollte, mit tapferer Hand zu schützen weiß: seht ihr, wie seine Jugend dahinschreitet, und stolz und glücklich im Gefühle der Herrlichkeit des Vaterlandes mit klopfenden Herzen, tief erregter Brust, flammenden Blicken, glühender Wange, vorgebeugtem Haupte den Dichtern und Rednern lauscht, welche die Thaten, den Ruhm, die Ehre, die unendliche, heilige Würde des Vaterlandes verkünden? Wenn ihr das seht, so geht hin und sagt: ich habe gefunden, was ich suchte, meine Zweifel sind gelöst, ja die Weltordnung hat Sinn, Plan, ja die Anstrengungen, die Vorbereitungen, welche die Natur Jahrtausende beschäftigen, sind der Mühe, sind des Zieles werth, ja die Menschheit ist der Ausfluß der Gottheit, sie ist berufen zur Ausführung der Idee des Göttlichen: denn ich habe ein Volk in seiner Nationalwürde gesehen. Die Natur hat große, erhabene Schauspiele, aber nichts gleicht dem erschütternden Bilde des Aufwachens der Geschlechter zum Gefühle und Bewußtsein ihres Werthes. O, wie großartig, wie rührend schön ist dieser Augenblick! Dunkel war es vorher vor den Blicken, und eine blitzende, blendende Klarheit erfüllt jetzt Alles: öde und werthlos schien vorher das Leben, und nun steht es auf ein Mal in einem leuchtenden, würdigen Ziele vor uns: das Herz war freudenlos, den niedern Bedürfnissen zugewendet, und jetzt fließt es über von hoher, reiner, sittlich-großer Begeisterung. Und welche schaffende, welche umwandelnde und veredelnde Macht jene gewaltige Idee besitze, seht ihr an dem Wetteifer edler Thaten, den sie erzeugt, in dem Vergessen und Auflösen des Ichs, in der bereitwilligen, eifrigen Unterordnung desselben unter die öffentlichen Zwecke und die öffentlichen Bestrebungen für gemeinsames, bleibendes Wohl des Vaterlandes und des Menschengeschlechts. Nationalwürde ist die noch einzig mögliche geistige Triebfeder der gegenwärtigen und der kommenden Zeiten, der einzig mögliche Gedanke, welcher die Grundlage und der Mittelpunkt edler geistiger Zustände werden kann, der ätherische Hauch, welcher allein die Kunst höher zu heben vermag, der göttliche Funken, welcher die erschlafften, kalten, erstorbenen Gemüther der Menschen wieder zum Leben, zur Thatkraft, zur sittlichen Veredlung entzünden soll.

Insbesondere ist jenes Selbstgefühl dringendes, unabweisliches Bedürfniß der Deutschen. Unsere öffentlichen Zustände sind gedrückt, ärmlich, leblos, fast unwürdig: das Gefühl und das Bewußtsein des Nationalwerthes und der Nationalzwecke ist noch zu dürftig: das öffentliche Leben, die edlere, höhere Freiheit fehlen und gehemmt ist dadurch der Thatendrang, das kühne Aufstreben zu großartigen und reinen Entwürfen. Wir müssen anders, wir müssen besser werden, und wir werden es durch den Kultus der Freiheit und der Nationalwürde. Zu diesen großen und erhabenen Ideen wollen wir uns wenden: sie werden uns verjüngen, stärken, veredeln: sie werden unseren sittlichen Werth erhöhen, unsere geistigen Erfolge vermehren, im Innern uns heiter und glücklich, nach Außen stark, mächtig, geachtet machen. Täglich werfen uns die Fremden die Beleidigung in's Antlitz, daß wir ohne sie nicht zur besseren Zukunft gelangen können, sondern daß wir um der Freiheit willen uns an sie verkaufen müssen: darum wollen wir unser Nationalgefühl pflegen und es kräftig und stark werden lassen, damit wir dem fremden Uebermuth nicht nur gebührend begegnen, sondern ihn auch beschämen können durch die würdige Ausbildung unserer öffentlichen Zustände, durch die Leistungen in Kunst und Wissenschaft, durch hohe Sittlichkeit und edlen, reinen, hochstrebenden Freiheitssinn, kurz durch alle schönen Vorzüge eines zum Selbstbewußtsein und zur Freiheit erwachten Volkes. Man kann es nicht oft genug sagen: es ist eine neue, ganz neue Zeit eingetreten, es entsteht ein Wettstreit der verjüngten, lebensfrischen Völker; dieser Wettstreit gilt den besseren, sittlich-erhabneren Eigenschaften des Menschengeschlechts. Kein Volk darf bei ihm müßig und thatenlos sein, keines darf zurückbleiben, ohne seine ganze Zukunft auf das Spiel zu setzen. Die Triebfeder dieses lebendigen, nach Thaten drängenden Wetteifers, der Athem, welcher ihm den kühnen Aufschwung ertheilt, ist das Gefühl der Nationalwürde, das eifrige Verlangen ihrer weiteren und schöneren Ausbildung. Aufstreben zum klaren, lebendigen Bewußtsein derselben ist daher Bedürfniß sämmtlicher Völker, ist vor Allem Bedürfniß der Deutschen. Wollen wir es darum sorgsam pflegen und gewissenhaft entwickeln, jenes schöne Gefühl der Nationalehre, wollen wir seiner uns würdig machen durch edle, unabhängige Gesinnung, durch erhebende Freiheitsliebe, durch jenen männlichen rühmlichen Stolz, welcher eben so weit von kriechender Demuth, als von eitlem, schwachsinnigem Hochmuthe entfernt ist, mit einem Worte durch jene Gedanken, Grundsätze und Handlungen, wie sie dem unabhängigen, freien und edlen Geiste

geziemen. So wird alsdann jene ſchöne, ergreifende Idee zur ſittlichen Verbeſſerung des Menſchen, zur größeren Ausbreitung der Rechtſchaffenheit, zur Milde, Güte, Mäßigkeit führen: ſie wird den inneren wie den äußeren Menſchen frei machen, d. h. ſie wird durch Vernunft und Weisheit gegen die nothwendigen Uebel des Lebens Duldung erzeugen, alſo von ungerechten und ausſchweifenden Anſprüchen abziehen, und das öffentliche Glück auf billige Zufriedenheit gründen. Es gibt nur einen Weg zur beſſeren Zukunft .... Oeffentliches Leben, freie Entwicklung der Volkskräfte, treue, hingebende Pflege der öffentlichen Freiheit, wie ſie das Selbſtgefühl der Völker und das Bewußtſein der Nationalwürde erzeugt, jener mächtigen, tief erregenden Kraft, welche der Hebel und die Triebfeder aller großen Thaten wird, aller Thaten, die ſchon im Alterthume die Welt mit Bewunderung erfüllten, auch in neuerer Zeit wieder ſich zu zeigen begannen und ſpäter die Blätter der Geſchichte abermals und in noch höherem Grade mit Ruhme füllen werden. Und ihr glaubt nicht, daß dieſer gewaltigen Kraft auch die Macht beiwohnen werde, den mildthätigen Gemeinſinn wieder zu erzeugen, und zwar ſelbſt in tieferer und ausgedehnterer Weiſe wieder zu erwecken, als dieß in früheren Zeitaltern der Fall war? Ja, es wohnt ihr ſolche Macht bei! Ja, ſie wird in größern Kreiſen die Menſchen wieder gütiger und großſinniger machen, ſie wird die milden, edelmüthigen und patriotiſchen Stiftungen in noch großartigerem Verhältniß von Neuem hervorrufen, und dadurch die wahre ſociale Reform begründen. Der erfahrene Mann, der Weiſe, der Kenner der Geſchichte und des menſchlichen Herzens zweifeln keinen Augenblick daran! Volksthum, Freiheit und Nationalwürde heißt darum die Aufſchrift des Thores der Zukunft, Volksthum, Freiheit und Nationalwürde der Grundſtein am großartigen Baue der Emancipation des Menſchengeſchlechts.

X.

Die Grundsätze wahrer socialer Reform haben wir in dem achten Abschnitte festgestellt. Sie sind einfach, diese Principien, aber sie sind wahr und unerschütterlich und ungeachtet ihrer Einfachheit wirklich fruchtbar und schöpferisch. Eben darum müssen sie auch bei ihrer Durchführung zu höhern, würdigeren und dauernderen Zuständen der Völker führen. Dieß hat sich wohl klar gezeigt. Indessen gleichwohl sind durch dieselben alle Fragen der Zeit noch nicht vollständig erschöpft, sondern es gehört noch dazu 3) die Aufgabe der Abrundung und vervollständigten Entwicklung der Nationalitäten, und 4) die Anforderung eines richtigen völkerrechtlichen Verhältnisses der verschiedenen Nationen unter einander, oder der Herstellung des wahren und dauernden allgemeinen Gleichgewichts. Wir haben schon bemerkt, daß diese beiden Aufgaben mit jener der politischen und socialen Reform so innig zusammenhängen, daß von allen keine ohne die andere ihre Lösung erhalten kann. Dieß wird sich nun bald zeigen, nämlich aus dem Einflusse, welchen das nationale Princip und die Einführung eines wahren Gleichgewichts der Nationen auf die socialen Zwecke ausüben. Wir wenden uns daher zur Erörterung der bemerkten beiden letzten Aufgaben.

3) Abrundung und vervollständigte Entwicklung der Nationalitäten.

Der vorausgegangene Abschnitt beschäftigte sich zwar schon mit der Wichtigkeit des nationalen Princips; aber wir müssen, um das Verhältniß desselben zum Weltbürgerthum zu berichtigen, doch noch einmal darauf zurückkommen und den Gegenstand nun auch von diesem Gesichtspunkte aus behandeln.

Das Land, welches die Spiele unserer Kindheit sah, die Ideale unserer Jugend gebar, das Land, wo der süße Laut der nationalen Sprache ertönt, ist mit tausend zarten Bändern an unser Herz geknüpft, und wenn die Menschen gebildeter und edler werden, so wird das Vaterland der Gegenstand aller ihrer Bestrebungen, aller ihrer

Lebenszwecke und Freuden. Offenbar ist auch das nationale Princip eine der wichtigsten Grundlagen des allgemeinen Wohles, und nicht bloß das Glück des einzelnen Volkes, sondern selbst die Zwecke der Menschheit ruhen ausschließend auf der richtigen Auffassung und Durchführung desselben. Allein es tritt auch bei diesem schöpferischen und belebenden Principe wieder eine Gefahr des Uebermaaßes ein. Wir haben im Verlaufe unserer Abhandlung schon oft bemerkt, daß auch die bessere Richtung, die Leidenschaft für das Gute und Edle, häufig jener Gefahr ausgesetzt sei und ohne kraftvolle Mäßigung und Selbstbeherrschung an dieser Klippe zu scheitern und in die entgegengesetzten Wirkungen umzuschlagen drohe, als die man beabsichtigt hatte. Solche Wahrheit bestätigt sich nun auch in Beziehung auf die Bedeutung der nationalen Richtung. Im Alterthum artete nämlich die Vaterlandsliebe in Völkerstolz und Völkereigennutz aus. Man wirkte und strebte allerdings mit hochsinniger und wirklich bewunderungswürdiger Aufopferungsfähigkeit für das Wohl des Vaterlandes, aber dieser schöne Drang ward von keiner höheren Humanitäts- und Menschheitsidee gezügelt, und artete darum zur Bedrückung und Ausbeutung der übrigen Nationen aus. In unserer Bildungsperiode wiederholen sich nun diese Wirkungen des einseitigen Patriotismus bei verschiedenen Völkern abermals, und es ist eine heilsame Gegenwirkung nöthwendig, nämlich das Durchdringen der höhern Humanitäts- und Menschheitsidee. Ihr Gebot besteht darin, daß Jedermann bei aller Liebe zu seinem Volke und allen Bestrebungen für dessen Größe, Glück und Ruhm gleichwohl die Rechte der übrigen Nationen heilig achtet und aus innerem sittlichem Drange von Allem sich entfernt hält, was diese Rechte verletzen könnte. Völkergerechtigkeit und ihre ernste, unwandelbare Handhabung ist die höhere Aufgabe unserer Zeit. Unter allen Völkern der neuen Bildungsperiode faßt indessen nur das deutsche seinen Beruf von diesem Gesichtspunkte auf. Allein so schön und nothwendig diese Richtung auch ist, so unterliegt gleichwohl auch sie der Gefahr eines Uebermaaßes und zwar dem Aufgreifen einer weltbürgerlichen Idee, welche das nationale Princip für ihren feindlichen Gegensatz erklärt und dasselbe zu untergraben und zu vernichten trachtet. Und diese Gefahr ist bei den Deutschen, dem einzigen Volke, das höhere weltbürgerliche Gesinnungen hegt, auch wirklich eingetreten. Es bildete sich eine Meinung aus, welche das nationale Gefühl haßte und die Pflege desselben für Engherzigkeit und Stumpfsinn erklärte. Börne z. B. gehörte dieser Richtung an, und soweit ging sein Irrthum, daß er ausrief: „So lange es

Nationen gibt, wird es keine Freiheit geben.“ Aber das gerade Gegentheil ist der Fall! Die Bedeutung, welche die Familie im Staate hat, erlangt der Menschheit gegenüber die Nationalität; und so wie es ohne Familie keinen wohlgeordneten, also auch keinen freien Staat geben kann, ebenso wenig ist ohne die Nationalitäten die Entwicklung eines wohlgeordneten, glücklichen und freien Verhältnisses der gesammten Menschheit möglich. Das Uebermaaß des Weltbürgerthums, welches in dem Hasse und in Angriffen gegen das nationale Princip sich äußert, ist daher den Zwecken der Freiheit und wahren Civilisation im höchsten Grade gefährlich. Diese Gefahr ist insbesondere für uns Deutsche sehr groß, weil wegen unseres Verhältnisses zu Frankreich das nationale Gefühl mit dem Freiheitsdrange vorübergehend in Zwiespalt gerathen kann und bei dem Uebergewichte des letzteren unsere Nationalunabhängigkeit vernichtet, dadurch die Freiheit selbst aber zerstört werden würde. Es ist daher eine dringende Nothwendigkeit, die Begriffe von Weltbürgerthum und Nationalität zu berichtigen, den Zwiespalt beider, welcher durch eine extreme weltbürgerliche Richtung erregt wurde, zu lösen und dieselben durch Zurückführung auf ihr wahres Verhältniß zu vereinigen. Diese Aufgabe ist auch sehr leicht zu erfüllen, denn die Sache ist äußerst klar. Folgende kurze Bemerkungen beweisen dieß.

Die wahre Weisheit ist immer einfach, und sie läßt sich als Richtschnur für das Verfahren der Staaten so gut, als für die Lebensweise des einzelnen Menschen in kurzen schlichten Sätzen aufstellen. Alle menschlichen Kräfte gehören sich gegenseitig an: der Einzelne soll für sein Volk, jedes Volk für die Menschheit nützlich sein. Um aber dieß werden zu können, muß jeder Mensch, jedes Volk seine eigenen Anlagen und Eigenthümlichkeiten ausbilden. Eine Nation, welche für die Zwecke des Menschengeschlechts wirken will, ohne vorher ihre Kräfte gehörig ausgebildet zu haben, würde eben so lächerlich erscheinen, als ein einzelner Mensch, welcher eine große Wirkung auf sein Volk hervorbringen will, ohne vorher seine Anlagen entwickelt, seine Kräfte geübt zu haben. Es gibt zwar Eigenschaften, welche alle Völker gemeinschaftlich besitzen, aber es gibt auch solche, welche einem jeden eigenthümlich sind, und eben in dieser Mannigfaltigkeit besteht theils der Nutzen, theils die Schönheit des allgemeinen Zusammenwirkens der Menschheit. Eben darum ist es Pflicht und Bedürfniß, vor allen Dingen die besondern Eigenschaften der Nation zu entwickeln, die Charactere der Nationalitäten auszubilden. Die weltbürgerlichen oder allgemeinen Menschenzwecke sollen

dabei keineswegs ausgeschlossen oder den einzelnen Volksinteressen aufgeopfert werden, aber Thorheit ist es, an weltbürgerliche Leistungen und Erfolge zu denken, so lange man nicht einmal unter die Reihen der selbstständigen Nationalitäten aufgenommen ist. Nur ein starkes, unabhängiges Volk kann für allgemeine Zwecke der Menschheit etwas wirken: kein schwaches, ohnmächtiges, unterdrücktes. Nicht alle Völker haben nämlich nach ihren Naturanlagen die weltbürgerliche Richtung, sondern manche werden theils durch gewöhnlichen Geldeigennutz und Habsucht, theils durch die etwas feinere, indessen gleichfalls unlautere Triebfeder der Ehrsucht und National-Eitelkeit zu ungerechten Plänen und Unternehmungen gegen ihre Mitvölker getrieben. Je entschiedener aber eine solche Neigung vorhanden ist und je mehr Macht den Nationen von dieser Richtung beiwohnt, desto mehr muß das Volk, welches seinem edlen Character nach die weltbürgerlichen Zwecke vorzugsweise verfolgen soll, darauf bedacht sein, sich tüchtig auszubilden, und gegen Aussen eine würdige, mächtige, nach Umständen entscheidende Stellung einzunehmen. Um eine solche Macht gegen Aussen zu erlangen, ist aber nothwendig: 1) Selbstgefühl der Nation, 2) Bewußtsein ihres Werthes und ihres großen Berufes für allgemeine menschliche Zwecke, endlich 3) edler und gerechter Stolz auf die Vernunftmäßigkeit und die Vorzüge ihrer innern Verfassung und Zustände: denn nicht bloß aus der instinctartigen Anhänglichkeit an den Boden, wo wir geboren werden, sondern aus den eben bezeichneten Triebfedern entspringt das Selbstgefühl des Volkes, welches die Macht des Staates begründet.

Eine weitere Richtschnur für Völkerpolitik ergibt sich aus Folgendem. — Rechtschaffenheit und der rechtverstandene Vortheil sind zwar manchmal scheinbar, aber genau und tiefer betrachtet, niemals getrennt. Für das Staatsverfahren gibt es keine andern Sittlichkeitsregeln (Moral), als für die Lebensweise des einzelnen Menschen: Alles zusammengenommen und die Verhältnisse in ihrer Tiefe betrachtet, so entspricht Gerechtigkeit, Wohlwollen, Selbstbeherrschung und weise Mäßigung, Güte und Rechtschaffenheit in dem Staatsverfahren und den Staatsplänen gegen andere Völker am Ende immer auch am besten dem wahren Vortheil seiner eigenen Nation. Aller Schlachten- und Eroberungsruhm ist eitel, aller Stolz auf bloße Geldmacht niedrig und verächtlich. Gleichwie der wahre und bleibende Ruhm für den einzelnen Menschen ausschließend in der edlen Geistesbildung und der ächten auf Sittenreinheit, Güte und Selbstbeherrschung beruhenden Tugend besteht, so liegt der wahre Nationalruhm einzig und allein in den erstrebten Leistungen für Kunst und Wissenschaft, in der Recht-

schaffenheit und Redlichkeit des Staatsverfahrens gegen andere Völker, Beschirmung des verfolgten oder unterdrückten Schwachen, Verbreitung der Bildung, so wie des äussern Wohlstandes, mit einem Worte in den Werken für allgemeine Zwecke der Menschheit. —

Wenden wir nun diese schlichten Sätze auf die gegenwärtigen Weltverhältnisse an, so finden sowohl die Völker in ihren Beziehungen zu einander, als jedes für sich selbst den untrüglichsten Weg zur Begründung ihrer eigenen Wohlfahrt und zur Erreichung weltbürgerlicher oder allgemein menschlicher Zwecke. Es bedarf, um ihn zu finden, keiner ausserordentlichen Geisteskräfte, sondern es reichen die gewöhnlichen guten Sinne dazu hin: denn die aufgestellten Regeln sind zu einfach und ihre Wahrheit zu einleuchtend, als daß sie nicht sogleich begriffen und als richtig anerkannt werden sollten. Die Herstellung besserer Zustände unterbleibt daher nicht aus Mangel an Erkenntniß der Mittel, welche dazu führen, sondern vielmehr aus Mangel an gutem Willen. Und hierin trifft jedes Volk ein Theil der Schuld, nur eines mehr, das andere weniger, und das eine in dieser, das andere in jener Beziehung. England wird bei seiner beschränkten Interessen-Politik die Beförderung allgemeiner menschlicher Zwecke schwerlich jemals zu seinem obersten Staatsplan erheben. Dasselbe gilt von Rußland. Frankreich hat zwar edlere Neigungen und Absichten; allein es kann nach Umständen durch sein fieberhaftes Gelüsten nach fremdem Gute, namentlich der Rheingrenze, Verwirrungen und Zerwürfnisse herbeiführen, welche die allgemeinen Zwecke der Menschheit abermals stören. Nach den untrüglichen Gesetzen der Weltordnung, wie sie sich im Gange der Geschichte abspiegeln, kann man Frankreich mit Gewißheit voraussagen, daß seine ungerechte Eroberungssucht schwer auf sein eigenes Haupt zurückfallen wird: denn auch die Völkerungerechtigkeit, auch der nationale Uebermuth rächt sich und muß sich aus einfachen, sogar mathematischen Gründen nothwendig rächen. Frankreich hat es schon erfahren, wohin der Uebermuth und der unersättliche Länderdurst Napoleons führte, es wird es bei Wiederholung ähnlicher Versuche, und sollten sie auch im Namen der Freiheit gemacht werden, unfehlbar wieder erfahren, und es könnte sich dieß, wenn es der Selbstbeherrschung und der Einsicht in den Gang der Weltordnung und der Gesetze, welche alles Menschen- und Staatenleben leiten, fähig wäre, mit Gewißheit vorhersagen ..... allein die Hoffnung einer Selbstbeherrschung Frankreichs bezüglich auf National-Eitelkeit und ungerechte Vergrößerungssucht ist wahrscheinlich vergeblich. Die meisten Völker Europa's leiden also an dem

Uebermaaße des Nationalgefühles, und es bliebe sonach zur Verfolgung weltbürgerlicher oder allgemein menschlicher Zwecke nur noch Deutschland übrig. Allein wir leiden umgekehrt an dem Uebermaaß des Weltbürgerthums, das unsere Nationalkraft zerstört und uns gerade unfähig macht, für allgemein menschliche Zwecke etwas Ernstliches zu vollbringen.

Der erste Grund dieser Ohnmacht liegt darin, daß wir Weltbürger sein wollen, ehe wir unsere eigenthümliche Nationalität ausgebildet, unsere eigenthümlichen Kräfte geübt und entwickelt, unsere besondern Nationalzwecke verfolgt haben. Nichts hat Deutschland in seinem geistigen Fortschreiten und dem wahren Gange seiner gesammten Entwicklung mehr gehemmt und gestört, und in seinen Verhältnissen nach Außen mehr geschwächt, als dieses verkehrte, thörichte, widersinnige Afterweltbürgerthum. Es ist oben auf eine überzeugende Weise dargethan worden, daß nur dasjenige Volk für allgemeine Zwecke der Menschheit etwas zu leisten vermöge, welches zuvor sich selbst gebildet und entwickelt, seine eigenthümlichen Kräfte geübt, gegen Aussen eine starke, mächtige, nach Umständen entscheidende Stellung sich erworben und im Innern durch gute Staatseinrichtungen den Grund zu der Triebkraft gelegt hat, welche in unserer Bildungsstufe allein noch große Thaten zu erzeugen vermag — der Liebe zum Vaterlande. Wie wollt ihr denn die allgemein menschlichen Zwecke gegen die störenden Entwürfe, Bestrebungen und Unternehmungen der andern Völker schützen und pflegen, wenn ihr nicht durch innere Erstarkung, durch tüchtige Ausbildung eurer edlen deutschen Natur und durch eine würdige und kraftvolle Stellung nach Aussen Macht und Mittel dazu erlangt habt? — Die zweite Ursache unsrer Ohnmacht in Beziehung auf Beförderung allgemein menschlicher Zwecke liegt freilich ohne unser Verschulden in innern Verhältnissen, aber immer bleibt es nach dem bisherigen Ideengange und den einfach dargelegten Gründen offenbar, daß sowohl unser eigenes Wohl, als unsere Einwirkung auf den Gang der Bildung und der Beförderung allgemein menschlicher Zwecke einzig und allein durch tüchtige Ausbildung und Erstarkung unsrer Nationalität, durch Belebung des Selbstgefühls unseres Volkes und durch Erweckung jener erleuchteten und großherzigen Vaterlandsliebe bedingt ist, welche die Macht und Hoheit der Nation nur auf gerechtem Wege und nur zu dem Ende zu erstreben sucht, um durch sie die Mittel für Beförderung der allgemeinen Zwecke der Menschheit zu erlangen. Nur hierdurch gelangt Deutschland zu seiner richtigen Stellung nach Aussen.

Wir sind hinter andern Völkern sehr zurückgeblieben in der Entwicklung und

Pflege des Nationalgefühles, die innern Zustände unseres Vaterlands stellten sich störend und hemmend der Ausbildung des nationalen Selbstgefühles entgegen, beinahe wollten wir uns darum verleiten lassen, an einer deutschen Zukunft zu verzweifeln und die Abhülfe der Leiden der Menschheit einzig und allein von dem Aufschwunge anderer Völker zu erwarten. Eine solche Stimmung ist eines großen Volkes nicht würdig: man soll nichts erbetteln, nichts umsonst und mühelos wollen, am wenigsten die höchsten Zwecke, wie jene der Freiheit und des Nationalglückes: wehe dem Volke, das zum gemeinsamen Baue des innern Friedens der Menschheit nichts beitragen, in dumpfer Unthätigkeit und Gefühllosigkeit alles von den Anstrengungen und Opfern anderer Völker fordern wollte. Aber der Grund dieser unserer Verzweiflung und thatenlosen Schwäche liegt eben in dem früheren Mangel an Selbstgefühl des Volkes und in der daraus entspringenden Gleichgültigkeit gegen die Nationalität. Dieselbe kam aber großentheils aus dem bemerkten, irreleitenden Zug weltbürgerlichen Charakters. Gewiß setzt das Umfassen aller Menschen mit gemeinsamer Liebe ein großes Herz voraus, gewiß ist die weltbürgerliche Auffassung der staatlichen und menschlichen Zustände ein Fortschritt und Vorzug der neuern Bildung vor jener des Alterthums; indessen auch dieses schöne Gefühl muß geregelt, geleitet und gezügelt werden, um nicht unter seinem Uebermaaß zu erliegen: der Drang desselben darf nicht so weit gehen, um die nationale Selbstachtung zu vernichten und durch Aufhebung der nationalen Eigenthümlichkeit nicht nur den Reiz, sondern auch alle Hebel der Lebensthätigkeit zu zerstören. Die Liebe zur Freiheit erstreckt sich nicht so weit, um die persönliche Würde aufzuopfern, beide können vielmehr ohne einander gar nicht bestehen: auf gleiche Weise können die weltbürgerlichen Zwecke nicht so sehr ausgedehnt werden, daß sie das Grab der nationalen Größe und Selbstständigkeit werden: gerade umgekehrt kann die wahre Idee des Weltbürgerthums nur aus den Elementen starker, mächtiger, ihres Werthes bewußter Nationalitäten hervorgehen, nur auf solchem Grunde ruhen.

Die Zwecke der Freiheit sollen dadurch natürlich nicht beeinträchtigt werden; aber umsichtigere und tiefere Erwägung erkennt, daß sie ihre Grundlagen und Stützpunkte einzig und allein in dem Principe der Nationalitäten finden können. Frankreich sah diese Wahrheit längst ein, und dachte nie daran, daß die Liebe zur Nationalität, die dort so sehr allgemeiner Charakter des Volkes ist, mit der Liebe zur Freiheit sich durchkreuzen, und daß eine Wahl zwischen dem einen und dem andern Bedürfnisse nothwen-

dig werden könnte. Die nationalsten Völker, das heißt diejenigen, welche am meisten an ihrem Vaterlande hängen und daraus das größte Selbstgefühl ableiten, sind auch die freiesten, jene dagegen, welche am meisten von Kosmopolitismus sprechen und darüber ihre patriotischen Zwecke vernachlässigen, wie die Deutschen, sind nach dem Zeugniß der Geschichte am wenigsten frei: es war daher eine arge Verirrung, die Sorge und das Streben für Aufrechthaltung der Nationalität als das Grab der Freiheit anzuklagen.

Welche Gefahr aus dieser traurigen Verblendung für die Unabhängigkeit Deutschlands entstehen müsse, wenn ihr nicht mit Kraft entgegengetreten, und wenn nicht die verständigere, vaterländische Richtung das entscheidende Uebergewicht erlangen würde, hat die Geschichte Deutschlands deutlich genug gezeigt. Durch den Untergang der nationalen Erinnerungen und des nationalen Bewußtseins ist das ganze Selbstgefühl des Volkes und mit ihm alle Macht nach Außen verloren gegangen. Die Regierungen wähnten zwar mit ihren geworbenen oder mit Gewalt ausgehobenen Söldlingen auch ohne ein reges Selbstgefühl der Völker die Unabhängigkeit ihrer Länder zu behaupten, aber die schmählichen Niederlagen in den Kriegen gegen Frankreich und die Unterjochung Deutschlands unter das Ausland antworteten auf ihre hochmüthige und widersinnige Zuversicht. Nur durch das Wiedererwachen des vaterländischen Geistes wurde Deutschland gerettet. Die Nation wird aber noch einmal unterjocht, und geht zuverlässig noch zu Grunde, wenn der patriotische Sinn über das Afterweltbürgerthum nicht die Oberhand erlangt. Die Gründe liegen nahe.

Die große innere Kraft des französischen Nationalgefühls kennen wir alle, und wir haben in der Geschichte unseres Landes die Folgen davon erlebt; gegenwärtig aber dehnt sich das Emporstreben gleicher Gesinnung auch auf die slavischen Stämme aus. Es ist leicht gesagt, wie dieß jüngst ein Correspondent der Allgemeinen Zeitung that, daß die Vereinigung sämmtlicher Slavenländer unter der Hegemonie eines wiederhergestellten Polens ein hohler Traum sei, der gegen alle Wirklichkeit ankämpfe: alles Bessere, dem erst in der Zukunft Wirklichkeit zu Theil wird, kämpft gegen die bestehende Wirklichkeit an, und großartige Bestrebungen sind darum noch keine hohlen Träume, weil sie mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Wir haben auf die früher schon geäußerten Besorgnisse der Vereinigung aller Slaven unter dem russischen Scepter ein geringes Gewicht gelegt; aber die Idee der Herstellung eines mächtigen, slavischen Reiches unter den Einflüssen der Freiheit und aller neuen Ideen des Jahrhunderts ist nicht so leer und lächerlich, daß sie nur des Spottes verdient; sie er-

heischt vielmehr Beachtung und nach Umständen auch Wohlwollen und Theilnahme. Wir verargen es keinem Volke, daß es aus allen Kräften auf Erstarkung des nationalen Sinnes hinwirke, wir freuen uns vielmehr aufrichtig über alle Erscheinungen dieser Art: indessen wir müssen nur daraus Gelegenheit schöpfen und Veranlassung nehmen, in dem allgemeinen Wetteifer der Völker nicht zurückzubleiben, sondern vielmehr auch unsererseits das nationale Gefühl zu pflegen, zu stärken und zu veredeln. Die Folgen der innern Erstarkung der französischen Nation schlugen nur darum zu unserer Entkräftung und Zerstücklung aus, weil wir hinter dem Aufschwunge dieses Volkes zurückgeblieben waren: wenn auch vollends die slavischen Völker nicht sowohl an äußerer Macht, als an der innern Erweckung des patriotischen Sinnes und Freiheitsdranges uns überflügeln, so wird die politische Lage Deutschlands äußerst mißlich: denn der inneren Kraft folgt bald die äußere Macht und in den Zeiten, wo wir leben, können leicht Ereignisse eintreten, welche dem Streben der slavischen Völker eine größere politische Wichtigkeit mittheilen, als den Correspondenten der allgemeinen Zeitung einleuchten mag. Der Artikel dieses Journals, von dem wir hier sprechen, betrifft das Erscheinen einer neuen Zeitschrift, la revue slave, welche der Beförderung des Strebens nach Vereinigung der slavischen Völker unter Polen gewidmet ist. Man findet in dem ersten Hefte ausschweifende Gedanken in Beziehung auf die Abgrenzung des künftigen slavischen Reiches, indem für solches ein großer Theil von Deutschland mit mehr oder weniger Ernst in Anspruch genommen wird. Diese Gedanken und Wünsche sind uns nicht ganz unbekannt, sie fanden sich zum Theil schon in einem Werke Raspails, und sind überhaupt nichts Neues: es ist auch von einer Gefahr, die daraus für Deutschland entspringen könnte, durchaus noch keine Rede — allein Aufmerksamkeit muß man solchen Erscheinungen immerhin gewähren, und Lehren und Warnungen für unser Benehmen daraus ableiten. Die Ideen sind mächtig, und sobald sie Völkerstämme mit wirklich innerer Kraft ergreifen, kann aus ihnen, so unbedeutend sie auch Anfangs scheinen mögen, für die Folge die gewaltigste Erschütterung und Veränderung entspringen. Bedeutsam bleibt es immer, daß die Nationen neben uns bei den Entwürfen ihrer künftigen Größe auf Gebietsabtrennungen von Deutschland rechnen und unser Land ganz brüderlich unter sich theilen: Frankreich bis an den Rhein, dann später wahrscheinlich bis an die Elbe; Polen dagegen bis an die Oder, und später auch bis an die Elbe. Keine üblen Pläne, die freilich beiderseits ziemlich lächerlich aussehen, wenn ein mächtiges Nationalgefühl und tiefer Freiheitsdrang die Deutschen belebt.

Wenn dagegen der nationale Sinn und die Liebe zur Freiheit bei uns durch nichts zu erwecken sind, so können jene mehr oder weniger phantastischen Entwürfe mit der Zeit ernster werden, als wir in unserm selbstgefälligen Philisterthum gegenwärtig wohl glauben. Die Thatsache des nationalen und volksthümlichen Strebens der slavischen Stämme wird auch noch von andern Erscheinungen begleitet: auch Sprache und Literatur dieser Stämme ringen nach Freiheit, innerer Bildung und Selbstständigkeit: alle diese Anzeichen deuten auf eine sich vorbereitende, geistige Wiedergeburt jener Völker, und wenn diese mit Unterstützung begeisterter Freiheits- und Nationalliebe früher oder später wirklich durchgeführt wird, so muß auch äußere Macht der Nation nachfolgen. Wir wünschen dieß von Herzen: aber für Deutschland entsteht daraus ein doppeltes Bedürfniß der Kräftigung seines Nationalgeistes, denn es wird das Uebermaaß des letztern, wie es leider bei andern Völkern sich ausbildet, nach zwei Seiten hin zu bekämpfen haben. Weltbürgerliche Tendenzen ohne die schützende Grundlage der Nationalität würden uns dann zu Grunde richten und mit uns auch die weltbürgerlichen Zwecke selbst, weil andere Völker zur Beförderung derselben wenig Neigung zeigen. Also nicht bloß die Erhaltung unserer Eigenthümlichkeit und unserer ganzen Zukunft, sondern auch die Beschützung der weltbürgerlichen Zwecke selbst gebietet unabweislich Erweckung, Pflege und Kräftigung eines tiefen, charaktervollen und thatkräftigen deutschen Nationalsinnes.

Die entgegengesetzte Richtung, die flache und leere Idee des Afterweltbürgerthums, welche insbesondere Göthe so sehr verbreitet hat, ist für Deutschland ungemein gefährlich, und es ist darum unter den Fortschritten, welche unser Zeitalter so sichtbar auszeichnen, einer der bedeutendsten, daß jene oberflächliche und gemüthlose Richtung immer mehr in ihre Nichtigkeit zurückfällt und dafür der nationale Sinn auch bei den Deutschen erstarkt. Freiheit ist gewiß ein großes Gut, aber größer noch ist jenes der Nationalität, weil diese der Boden ist, aus welcher die wahre Freiheit und die ganze geistige Entwicklung des Volkes hervorgehen muß. Aus seinem Stamme herausgeworfen oder losgetrennt, kränkelt und stirbt jede Kraft, auch die reichste; ausserhalb seines Stammes gibt es für Niemand eine eingreifende, fruchtbare, wirklich folgenreiche Thätigkeit. Und dieß gilt nicht bloß von den Einzelnen, sondern von ganzen Völkerschaften, welche von ihrem Mutterstamme abgerissen sind. Worin liegt die Ursache der Uebelstände der Schweiz, welche trotz ihrer freien Staatsverfassung in ihren innern Verhältnissen vielfach hervortreten? Einzig und allein in der Abtren-

nung der verschiedenen Völkerschaften von ihrem Mutterstamme. Dadurch trat insbesondere für die deutsche Bevölkerung der Schweiz der ungemeine Nachtheil ein, daß die Sprache nicht weiter ausgebildet wurde, daß die gesammte geistige Entwicklung in's Stocken kam und daß die Bildung im Allgemeinen hinter jener des nationalen Mutterlandes bedeutend zurückblieb. Eben so ist es mit andern deutschen Stämmen, welche vom Mutterlande abgetrennt und mit einer fremden Nationalität vereinigt wurden, z. B. Lothringen und Elsaß. Beide Länder sind in einem geistig verkrüppelten Zustande, in einem wahren Zwitterverhältnisse. Sie erreichen weder die Bildung der fremden Nation vollständig, mit der sie so unnatürlich verbunden sind, noch jene ihres Mutterlandes. Wer die Freiheit höher schätzt, also die Nationalität, lebe einige Zeit in Lothringen und Elsaß, und er wird durch die traurigen Folgen der unterbrochenen geistigen Entwicklung, welche mit dem Verluste der angebornen Nationalität unausbleiblich verbunden sind, bald auf andere Meinungen kommen.

Welchen unschätzbaren Werth die Nationalität habe und wie sehr ohne dieselbe selbst die Freiheit in ihrem Werthe verliere, fühlen insbesondere die Deutschen in Nordamerika. In jenem Lande ist die Freiheit so vollkommen und so rein entwickelt, als man es nur immer wünschen mag; aber es fehlt das Gemüth, die geistige Regsamkeit, die Cultur der Künste und Wissenschaften, die Pflege alles dessen, was das Herz erquickt und den innern Menschen erhebt. Trotz aller Vortheile des äussern Lebens blicken daher die Deutschen in Nordamerika immer mit Sehnsucht nach dem geliebten Mutterlande. Darum ist das nationale Princip so wichtig, und selbst bei der Collision der Gefühle, des Freiheitsdranges nämlich und der Liebe zur Nationalität, der letztern, also der Sorge für die Unantastbarkeit der National-Integrität, das Uebergewicht zu wünschen. Das so eben angeführte Beispiel Nordamerika's ist in dieser Beziehung entscheidend. Wir bemerken daher noch einiges darüber.

In unserm Vaterlande ließ sich zuweilen die Meinung vernehmen, daß die Freiheit von dem abgelebten Europa sich abwende und in der neuen Welt ihre Stätte suche. Wenn diesem also sein könnte, so würde der Lauf der Bildung abgeschlossen, der Verfall der Civilisation nicht mehr ferne sein, denn das schöne Europa ist das Land der Poesie, und ohne Poesie ist die Freiheit ihres Schmuckes beraubt, eine einfache Dienerin der materiellen Zwecke. Wer könnte es läugnen, daß die Gestaltung und Ausbildung der nordamerikanischen Zustände alles dieß jetzt schon bestätigt? Jenes Land ist unter den Einflüssen des reinen volksthümlichen Principes frei und glücklich, so glücklich, als

es nach den Neigungen und der Individualität seiner englischen Bevölkerung nur immer sein kann; aber die freie Staatsverfassung ist dort nur Mittel zum Erwerb, zur Aufhäufung individueller und nationaler Reichthümer. Ohne allen Zweifel wird auch die äussere Staatsmacht des Landes durch das vortreffliche Princip seiner Staatsverfassung mit der Zeit sehr bedeutend werden; aber immer wird das höchste Gut der Bildung fehlen, die geistige Richtung, das innere reiche Gemüthsleben, die Herrlichkeit poetischer Lebensauffassung. Diese höhern Güter sind das Erbtheil und zugleich das Bedürfniß des gebildeten Europa und unter den europäischen Völkern vorzugsweise der Deutschen.

Man glaube daher ja nicht, daß die Zustände Deutschlands, wenn unsre Nation endlich ihre Freiheit wieder errungen haben wird, den Character jener von Nordamerika annehmen werden. Sie müssen im Gegentheil eben so weit von ihnen verschieden sein, wie der Geist vom Körper. Durch unser reiches Gemüth wirft sich die allgemeine Thätigkeit unter der Herrschaft der Freiheit ungleich mehr auf die Cultur der Wissenschaft und der Künste, auf die Entwicklung der Humanität und auf Verbreitung menschenfreundlichen Gemeinsinnes, als auf die materiellen Zwecke. Allerdings wird auch dem äussern Wohlstand eine bessere Pflege gewidmet werden, aber immer nur als Mittel zum Zweck. Das Hauptbestreben wird also stets auf Förderung der geistigen Bildung und des Gemüthslebens gerichtet sein. Eben deßhalb ist es auch so sehr nothwendig, daß Deutschland im Innern endlich edle Nationalzustände wieder erringe. Die deutsche Freiheit wird sich als eine ganz andere ausweisen, als die anderer Nationen, und sie wird erst beweisen, wie glücklich die Folgen freier Staatsverhältnisse für Künste, Wissenschaften, Sittlichkeit, Gemüth und Geist eines Volkes sind.

Alle diese Gründe zusammengenommen beweisen denn vollständig, daß die großen Aufgaben unseres Jahrhunderts nur durch die Wiederherstellung der Nationalitäten zur vollkommnen Lösung gelangen können. Die unter den Einflüssen eines rückgängigen Zeitalters durch innere Bedrückung, Staatsfehler und Eroberungssucht von ihren Mutterstämmen abgerissenen Völkerschaften müssen mit denselben wieder vereinigt werden. Es ist hier von keiner Gewalt, von keinem harten oder wohl gar grausamen Zwange die Rede, sondern vielmehr von der eigenen Neigung und der freien Wahl. Durch die Einführung einer würdigen Freiheit im Innern der Mutterländer, durch die politische und sociale Reform derselben und die daraus entspringende innere Wohlfahrt und äussere Macht der großen Nationen in Europa sollen alle von ihrem

Mutterstamme abgerissenen Völkerschaften zu der freiwilligen Ueberzeugung gelangen, daß ihr materielles und geistiges Wohl die Wiedervereinigung mit ihrem nationalen Hauptstamme fordere. Und daß diese Ueberzeugung entstehen werde, ist keinem Zweifel unterworfen, sobald die großen Völker Europa's endlich wirklich zur durchgreifenden politischen und socialen Reform gelangen!

Wir haben oben bemerkt, daß die reinere Wiederherstellung der Nationalitäten auf die sociale Reform selbst wohlthätig zurückwirken werde. Dieß bestätigt sich nun insbesondere in Beziehung auf Deutschland auf das vollständigste.

Eine der vorzüglichsten Quellen des Nationalwohlstandes ist der Handel. Nach den großartigen Verhältnissen unserer Bildungsperiode ist aber Antheil an dem Welthandel nur durch eine Seemacht möglich. Dieß beweist die Geschichte: denn in den Schicksalen Venedigs, Hollands, Spaniens, Englands und Nordamerika's zeigt sich, daß ein blühender Zustand der Seemacht auf den innern Wohlstand eines Volkes und dessen äusseres Gewicht einen ganz entscheidenden Einfluß ausübt.. Sobald die Seemacht Venedigs, Hollands und Spaniens verloren war, gingen diese Staaten theils ganz unter, theils in ihrem Wohlstande und in ihrem äussern Einfluß rückwärts. Ohne jenes Hülfsmittel kann daher eine große Nation weder zur vollkommnen innern Entwicklung, noch zu dem Grade äusserer Macht gelangen, welcher ihren innern Kräften entspricht. Ja für die Folge kann sich kein einziges Volk als wirkliche Großmacht behaupten, welchem eine bedeutende Flotte abgeht. Die Erwerbung einer Seemacht ist für Deutschland daher eine wahre Lebensfrage, weil an diese Bedingung die Behauptung seiner Eigenschaft als Großmacht geknüpft ist. Allen Nationen sind nun von der Natur die äussern Hülfsmittel der Schifffahrt, die Meere und Häfen, zugetheilt worden. Aber die deutschen Häfen, welche die Grundlagen unsrer nationalen Seemacht sind, liegen in Holland, und Holland ist vom Mutterstamme getrennt, wiederum getrennt durch die Staatsfehler der Fürsten, ihre Herrschsucht und ihr trauriges System der innern Bedrückung! Die Absonderung Hollands vom deutschen Mutterstamme läuft indessen wider alle Anordnung der Natur, wider alle nationalen Zwecke unsres Vaterlandes und wider die Interessen der Holländer selbst. Als kleiner Staat haben letztere nicht die Mittel, die Seemacht auszurüsten und zu unterhalten, welche die geographische Lage ihres Landes an sich zulassen würde. Sie haben das, was uns fehlt, und können es wegen Mangel an Mitteln doch nicht gehörig benützen. Durch ihre Wiedervereinigung mit dem Mutterlande ist aber die Möglichkeit gegeben, dem

Schiffbau in Holland einen großartigen Aufschwung zu geben und eine deutsche Flotte zu gründen, welche der Marine Englands und Frankreichs im Laufe der Zeit gleichkommt. Nach der Durchführung der politischen und socialen Reform und der Wiederherstellung der deutschen Reichseinheit fehlt es nicht mehr an Mitteln, um bedeutende Summen auf die allmälige Herstellung einer deutschen Kriegs- und Handelsflotte zu verwenden. Diese Summen würden aber größtentheils in Holland in Umlauf gesetzt, weil dort die Erbauung der Schiffe vorzugsweise erfolgen muß. Arbeit und Verdienst, also Wohlstand dieser deutschen Provinz, müßte sich demnach im Verhältniß zur Gegenwart bedeutend vermehren. Eben so würde der Handel Hollands wesentlich zunehmen, weil er der Hauptzweig des deutschen Handels und gewissermaßen dessen Vermittler und Vertreter wird. Die augenfälligsten und dringendsten Interessen der Holländer fordern daher ihre Wiedervereinigung mit ihrem Mutterstamme. Jetzt offenbart sich dieses Interesse freilich nicht, weil Deutschland nichts ist, und kein Holländer das Loos einer deutschen Provinz in ihrer gegenwärtigen Lage beneiden wird. Aber etwas ganz anderes ist es, wenn die politische und sociale Reform nach den oben dargestellten Grundsätzen in Deutschland durchgeführt und das mächtige Band der Reichseinheit mit Belassung verhältnißmäßig freier Bewegung der Gemeinden und untergeordneten Reichstheile wiederhergestellt sein wird. Alsdann wird die Fülle und der Reichthum des deutschen Lebens, die Würde und die Macht der kraftvollen Nation, ihr inneres Glück und ihre großartige, freie Staatsverfassung den Holländern bald eine andere Achtung vor Deutschland abdringen. Das Interesse wird dann das Uebrige thun und Holland zu dem Mutterstamme zurückführen.

Ist aber nur dieß einmal geschehen, so unterliegt die Erwerbung und allmälige Aufstellung einer großartigen deutschen Seemacht keinem Hinderniß mehr, und hierdurch ist erst der Schlußstein der socialen und politischen Reform Deutschlands gegeben, nämlich 1) die Antheilnahme an dem Welthandel mit ihren ausserordentlichen Einflüssen auf den Nationalwohlstand, und 2) die wahre Grundlage nationaler Unabhängigkeit und europäischer Großmacht, d. h. eine den andern großen Völkern ebenbürtige Seemacht.

Wir gehen sofort zur Erörterung der letzten Aufgabe unseres Zeitalters über, nämlich

4) Herstellung einer richtigen völkerrechtlichen Beziehung der Nationen, oder des allgemeinen Gleichgewichts.

Der Mittelpunkt des europäischen Staatslebens soll nach dem Character der verschiedenen Nationalitäten, nach der geographischen Lage der Länder und überhaupt nach allen Anordnungen der Natur in Deutschland sich finden. Dazu gehört aber die Wiederherstellung der Reichseinheit dieser Nation und die Wiedervereinigung aller ihrer abgerissenen Theile zu einem starken Staatskörper. Wie nothwendig diese Maaßregel für die Bewahrung des Gleichgewichts und mithin der Civilisation selbst sei, hat die Geschichte bewiesen.

Als die Macht der deutschen Reichsgewalt durch die Herrschsucht der Fürsten allmälig untergraben worden war und endlich zu wanken begann, entstand sogleich das Verlangen benachbarter Staaten nach Vergrößerung auf Kosten Deutschlands. Welche Politik die Eroberungssucht der Fremden dabei befolgen mußte, liegt sehr klar vor; sie benützten die Empörungen der Fürsten gegen die Reichsgewalt, unterstützten dieselben gegen die Kaiser und ließen sich als Lohn dafür einen Theil des deutschen Landes abtreten. Diese Staatskunst ergriff zuerst Frankreich unter Richelieu und gleichzeitig auch Schweden. Beide Staaten mischten sich in die innern Zwistigkeiten der Deutschen, unterstützten die Gegner des Kaisers und forderten als Lohn dafür die Abtretung deutscher Reichstheile. Freilich trug der Kaiser an dieser Wendung der Dinge gleichfalls eine große Schuld, weil er es verschmäht hatte, an die Spitze der reformatorischen Ideen des Zeitalters sich zu stellen, und mit ihrer Hülfe die wahre Reichseinheit wieder zu erringen. Indessen es war gleichwohl eine noch unwürdigere Handlung der Fürsten, daß sie die später gemachten Vorschläge des Kaisers zur gütlichen Ausgleichung der innern Zwiste und zur Vereinigung aller Nationalkräfte wider die Anmaßungen der Fremden zurückwiesen und in die Abtretung deutscher Länder an letztere gleichgültig und selbstsüchtig einwilligten. Jedenfalls ersieht aber die Nation aus solchen Thatsachen die Folgen der Schwächung der Reichsgewalt oder der Staatseinheit. Nur deßhalb, weil die Fürsten zu mächtig und der Kaiser zu schwach geworden war, nur dadurch, daß in Folge dieses Nationalunglücks Deutschland innerlich zersplittert wurde und folglich die Macht nach Aussen verlor, wurde es den Fremden möglich, deutsche Gebietstheile an sich zu reißen. Wäre die Nation dagegen innerlich stark und einig gewesen, so hätte dieß niemals möglich sein können. Gegen die vereinigte Macht Deutschlands würde keine fremde Nation einen Eroberungskrieg gewagt

haben. Wo ein solcher jemals beabsichtigt oder wirklich unternommen worden ist, gründete sich der Entwurf immer nur auf die innern Zwiste Deutschlands, und es gab keinen einzigen Eroberer, der nicht auf Unterstützung innerhalb Deutschland selbst gezählt hätte. Dieß ist eine ungemein wichtige Thatsache. Richelieu rechnete auf die Protestanten in Deutschland, die Schweden gründeten ihre Forderung von Gebietsabtretung auf die Unterstützung der Protestanten, Napoleon zählte bei jeder Vergrößerungsabsicht auf die Mitwirkung irgend eines deutschen Fürsten und die heutigen Republikaner in Frankreich hoffen bei ihrem Verlangen nach der Rheingrenze auf die Propaganda, d. h. die Hülfe der deutschen Patrioten. Diese ganze Politik würde natürlich nicht möglich gewesen sein und wird nie mehr entstehen können, wenn Deutschland die Einheit wieder erlangt hat, eine starke Reichsgewalt besitzt und innerlich die Versöhnung der feindlichen Richtungen in Glaubens- und Staatssachen endlich hergestellt hat. Es ergibt sich also ganz klar, daß durch die Zersplitterung und den innern Unfrieden Deutschlands das Gleichgewicht und der Friede Europa's gestört wurde. Daraus entsprangen nämlich zuerst die Entwürfe Frankreichs auf Elsaß, dann auf Lothringen und zuletzt auf das gesammte linke Rheinufer. Das Verlangen nach dem letztern mußte natürlich von selbst entstehen, nachdem es Frankreich durch den traurigen 30jährigen Bürgerkrieg Deutschlands einmal gelungen war, vorerst nur einen Theil des linken Rheinufers, das schöne Elsaß, von unserm Reiche abzureißen. Die Franzosen haben ein Sprüchwort, daß sich der Appetit unter dem Essen mehre: die Richtigkeit desselben zeigt sich an ihnen, denn seitdem sie das Elsaß in Folge der geschwächten deutschen Reichseinheit verschlungen haben, ist ihr Appetit nach den übrigen Besitzungen Deutschlands auf dem linken Rheinufer ungleich stärker und wirklich krankhaft geworden.

So verhält es sich mit Frankreich. An der entgegengesetzten Seite Europa's gelangte nun im vorigen Jahrhundert ein anderer Staat zu ziemlicher Macht, welcher mit noch größerer Ländergier und Eroberungssucht erfüllt ist, Rußland nämlich. Unglücklicherweise litt aber das Land, welches Rußland gegen das Herz von Europa zu am nächsten lag, an dem nämlichen inneren Gebrechen, als das deutsche Reich, also ebenfalls an dem Mangel an Staatseinheit und einer starken Reichsgewalt. Was in Deutschland die Fürsten sind, waren in Polen die reichen Edelleute oder Magnaten. Auch diese waren herrschsüchtig, wollten eine starke Reichsgewalt nicht ertragen und lehnten sich daher fortwährend gegen dieselbe auf. Die Nation kam dadurch ebenfalls in den

Zustand innerer Zerrissenheit und Krämpfe, und Rußland benützte diese Spaltungen, um darauf dieselben Eroberungspläne, wie Frankreich auf den inneren Unfrieden und die Zersplitterung Deutschlands, zu gründen. Inzwischen war das Haus Hohenzollern in Deutschland zu bedeutendem Einfluß gelangt und strebte nach dem Range einer europäischen Großmacht. Die deutsche Staatseinheit war nur noch ein Schatten, ein Namen ohne Wesen, das Nationalunglück der Ausbildung zweier selbstständigen Hälften des Reichs beinahe vollendet. Dadurch entsprang der Zwiespalt von National-Interessen und Cabinets-Interessen, und die letztern konnten ihren Stützpunct nicht mehr in Deutschland allein finden, sondern mußten ihn auswärts suchen. So entstand das Bedürfniß von Preußen und Oestreich, auf Kosten fremder Nationen sich zu vergrößern. Deutschland, als consolidirtes oder in Einheit gehaltenes Reich kann ein solches Bedürfniß nicht haben, weil es in seinem großen Gebiet und in seiner mächtigen Nationalkraft hinreichende Mittel für seine Entwicklung findet. Aber Preußen und Oestreich müssen, um sich zu erhalten, nach Vergrößerung auf Kosten selbstständiger Nationalitäten trachten. Dieses Verhältniß wurde nun von Rußland benützt, die Theilung Polens also vorgeschlagen und von der gewissenlosen Staatskunst Preußens und Oestreichs auch angenommen. Seitdem ist aber das Gleichgewicht der europäischen Staaten verrückt und ein krankhafter Zustand eingetreten. Auch dieses Unglück gründet sich zunächst auf innere Zerrüttung: nämlich auf den Mangel an Staatseinheit Polens, denn ohne letzteren würde man den Vorschlag der Theilung nie gewagt haben. Nur die innere Zersplitterung und Zerwürfnisse Polens gaben den Gedanken dazu ein.

Eine zweite Störung des Gleichgewichts und sogar eine unnatürliche Unterbrechung der europäischen Entwicklung war schon vorher durch das Festsetzen der Türken in Europa eingetreten. Aber auch dieses Uebel wurde wieder durch die nämliche Ursache erzeugt, nämlich die Untergrabung und Vernichtung der deutschen Reichseinheit. Die Türken sind ein asiatisches, der europäischen Cultur abgeneigtes Volk; sie gehören nicht nach Europa, sondern nach Asien. Ihre Festsetzung würde bei dem Bestehen einer mächtigen Reichsgewalt in Deutschland auch nicht möglich gewesen sein. Immer war den patriotischen Kaisern der Halbmond ein Aergerniß; häufig forderten sie die Fürsten zur Unterstützung gegen denselben auf. Aber wo hatte ein deutscher Fürst je Gemeinsinn und Patriotismus? Sie ließen daher den Kaiser, wie immer, auch hierin im Stich. Also nur der Schwächung der deutschen Reichsgewalt durch die Fürsten, nur der Zersplitterung Deutschlands verdanken die Türken ihre Herrschaft in

Europa. Gegenwärtig nähert ſich aber dieſe Herrſchaft durch innern Verfall ihrem Ende; die Pforte beſteht, wie alle zur Auflöſung beſtimmten Reiche, nur noch durch den Schutz und die Eiferſucht fremder Mächte und wird daher durch keine Kunſt der Diplomatie mehr aufrecht erhalten, oder zur neuen Lebenskraft gebracht werden können. Von Seite Rußlands wird hierauf der Entwurf künftiger Weltherrſchaft gebaut, indem der Einſturz der Pforte jener Macht den Beſitz von Conſtantinopel, des Bospors und der Dardanellen verſchaffen ſoll. Im Beſitze dieſer bedeutenden Puncte würde Rußland dann noch Schweden und Dänemark unter ſeine Abhängigkeit bringen und eines zweiten Schlüſſels der Meere, des Sunds, ſich bemächtigen. Alsdann iſt aber das Gleichgewicht und mithin die Unabhängigkeit der Völker vernichtet und die Weltherrſchaft Rußlands kein eitles Hirngeſpinſt mehr, ſondern ſchreckliche Wirklichkeit. Es wird Zeit, wachſam zu werden; und wir bemerken daher noch Folgendes. Mit welcher Berechnung, Ausdauer und Geſchicklichkeit in der älteren Culturperiode ein erobernder Staat nach der Weltherrſchaft ſtrebte, erfüllt uns heute noch mit Erſtaunen. Ueberall miſchte ſich Rom in die innern Verhältniſſe anderer Völker, entzweite hier und erbitterte dort, und bot dann dem Einen oder dem Andern ſeinen Beiſtand an. Immer nahm es die heuchleriſche Miene der Uneigennützigkeit und der Fürſorge für das Wohl Anderer an, es erſchöpfte ſich in den Betheuerungen, daß es weit entfernt ſei, für ſeine Hülfe einen Gebietszuwachs zu fordern; aber immer ſchloſſen ſich die Verwicklungen mit der Schwächung anderer Völker und mit der Vergrößerung Roms. So ſchritt dieſe gefährliche Macht nach einem unwandelbaren Plane zur Zerſtörung des Gleichgewichts vor und ruhte nicht eher, als bis ſie die Weltherrſchaft errungen hatte. Was die Folge war, wiſſen wir; nicht bloß die Freiheit aller Völker ging unter, ſondern Bildung und Civiliſation ſelbſt, das Menſchengeſchlecht fiel in die ſchrecklichſte Barbarei. Was aber Rom in der älteren Culturperiode war, iſt Rußland in der neueren. Schon ſeit langem iſt von Seite der letzteren Macht abermals der Plan zur Weltherrſchaft gemacht und er wird mit derſelben Berechnung, Ausdauer und Geſchicklichkeit verfolgt, wie früher von Rom. Wie ſein Vorgänger, miſcht ſich Rußland überall in die inneren Verhältniſſe benachbarter Völker, erregt oder benützt innere Zerſplitterungen und Krämpfe, bietet mit heuchleriſcher Miene der Uneigennützigkeit ſeine Dienſte an, ſpricht nur vom Schutze des Rechts und des allgemeinen Gleichgewichts und verwahrt ſich gegen jede Vergrößerungsabſicht; aber immer ſchließen ſich die Verwicklungen und Kriege entweder mit der Theilung oder Schwächung anderer Länder,

und in beiden Fällen mit der Vergrößerung Rußlands. Seit siebenzig Jahren ist die Macht dieses ungeheueren Reiches fortwährend im Steigen; andere nach Ausdehnung trachtenden Staaten erleiden von Zeit zu Zeit wieder eine Verminderung ihrer Größe, nur Rußland nicht, nur für diesen Koloß endigte jeder Krieg seit siebenzig Jahren mit einer Vermehrung seiner Macht.

Worauf der Plan Rußlands zur Erringung der Weltherrschaft beruhe, zeigt sich nach der Erfahrung sehr klar und bestimmt.

Um in das Herz von Europa vorzudringen, mußte es vor allem zum Besitze Polens gelangen. Was that es also? Es nährte die innere Gährung in diesem unglücklichen Lande, stachelte die Leidenschaften der Parteien an, erbitterte und entzweite und bot sich dann einer Partei als Beistand an. Dabei sprach es von nichts als von seiner Uneigennützigkeit und seinem feurigen Verlangen, nur die Freiheit und die Unabhängkeit Polens aufrecht zu erhalten. Als aber die rechte Stunde gekommen war, machte das russische Cabinet den Vorschlag zur Theilung Polens, und Oestreich und Preußen waren kurzsichtig und ungroßmüthig genug, denselben anzunehmen. Die so uneigennützig angekündigte Einmischung Rußlands in die innern Angelegenheiten Polens endigte daher mit der Theilung dieses Landes. Nächst dem Besitze Polens ist als erste Vorbereitung zur Weltherrschaft Rußlands auf der einen Seite die Beherrschung der Dardanellen, so wie des Bospors, auf der andern aber des Sunds erforderlich. Darum umstrickte Rußland auch Schweden mit seinen Plänen, entriß ihm Finnland und wartet nur noch einer Gelegenheit, um noch weiter vorzudringen und auch Dänemarks, also des Sunds, sich zu bemächtigen. Der Hauptschlag muß aber im Süden seines Reichs, also gegen die europäische Türkei erfolgen. Mit der Besitznahme Konstantinopels, der Dardanellen und des Bospors ist der Hauptschritt zur Weltherrschaft gemacht, ihm würde bald die Beherrschung des Sunds und später des Mittelmeeres folgen. Auf die Besitznahme Konstantinopels gehen daher schon seit Katharina der Zweiten, also schon seit 70 Jahren, unverrückt und unwandelbar die Entwürfe Rußlands. Zu ihrer Durchführung bedient sich das russische Cabinet des nämlichen Mittels, wie gegen Polen; es schwächte zuerst die Macht der Pforte durch Kriege, erregte dann im Innern des Reichs Parteien und Krämpfe, unterstützte bald heimlich, bald offen die Empörungen und bot sich zuletzt zum Beschützer der geschwächten und bedrängten Pforte selbst an. Inzwischen bildete sich unter Mehemed Ali in Aegypten und Syrien eine unabhängige und starke Macht, die des Schutzes des Auslandes nicht bedarf und das muselmännische

Reich wieder zu Kraft und Selbstständigkeit bringen könnte. Das ist aber ein Durchkreuzen der russischen Pläne und es wird daher nothwendig, um jeden Preis den verhaßten Mehemed Ali zu vernichten, oder wenigstens zu demüthigen und zu schwächen. Zur Ausführung dieses Entwurfes bedarf nun der Czar wegen der Eifersucht einer andern Macht vor allem Englands und wo möglich auch Preußens und Oestreichs. Daß England die rein entgegengesetzten Interessen, als Rußland, habe, schreckt das feine Cabinet von St. Petersburg nicht; es schickt einen Abgeordneten nach London und weiß so geschickt zu drehen und zu wenden, so schöne Worte zu führen und so süße Versprechungen zu machen, daß die englische Regierung wegen eines Vortheils des Augenblicks die ungeheure Gefahr der Zukunft vergißt und mit seinem Feinde sich verbindet. Oestreich und Preußen fallen aus Haß gegen das volksthümliche Princip in denselben Fehler, der seltsame Vertrag von London wird geschlossen, Mehemed Ali soll um jeden Preis unterworfen werden. Jetzt sieht sich also der Moskowiter bald am Ziele seiner Wünsche, der Besitznahme Constantinopels. Es ist sehr natürlich, daß diese Absicht den Verbündeten sorgfältig verborgen wird und daß Rußland mehr wie jemals von seiner Uneigennützigkeit spricht, nichts für sich will, sondern nur die Integrität des türkischen Reichs aufrecht zu erhalten wünscht. Allein daß alle diese Vorspiegelungen nichtig sind, daß Rußland nur in der Absicht handelt, um durch seine bewaffnete Einmischung in den Streit zwischen der Pforte und Mehemed Ali eine Gelegenheit zur Besetzung Constantinopels zu erhalten, weiß jeder Staatsmann. Oestreich, Preußen und England wissen dieß so gut wie Frankreich, aber sie schmeicheln sich mit der Hoffnung, entweder die Besitznahme Constantinopels durch die Russen, wenn diese Neigung hervortreten wird, noch verhindern, oder die letztern wieder aus jener Stadt hinauswerfen zu können. Allein diese Hoffnung ist eitel und wenigstens sehr leichtfertig. Die Folgen der Besitznahme Constantinopels durch die Russen sind für das Gleichgewicht und die Unabhängigkeit der Völker so ungemein gefährlich, daß kein besonnener Staatsmann in Handlungen willigen darf, die auch nur die Gefahr der Festsetzung der Russen in der Hauptstadt des osmanischen Reiches herbeiführen können.

Frankreich geht von diesem Gesichtspuncte aus, und seine Staatskunst ist in dieser Angelegenheit bedächtig, verständig und würdig. Der Vertrag von London ist eine Gefahr für Bildung und Civilisation, für die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker. Was Rußland seit 70 Jahren so sehnlich wünscht, worauf seit dieser langen Zeit alle seine Bestrebungen und Unternehmungen gerichtet waren, kann es durch jenen

unverantwortlichen Fehler der Regierungen von England, Oestreich und Preußen endlich wirklich erlangen. Es fordert daher das Interesse der Menschheit, daß den Entwürfen des Czaren mit aller Kraft entgegengewirkt werde, und man darf sich durch die leichtfertigen Hoffnungen der mit demselben verbündeten Mächte nicht einwiegen lassen, sondern man muß vielmehr sogleich der ersten Bewegung der Russen Widerstand entgegensetzen. In welcher Weise alsdann das allgemeine Staatensystem zu erneuern und ein wirklich dauerndes Gleichgewicht zu gründen sei, ergibt sich sehr einfach.

Wenn die Auflösung der Türkei vollendet sein wird, was allem Anschein nach bald zu erwarten steht, so ist es zur Aufrechthaltung der Völkerfreiheit nothwendig, daß sowohl Rußland, als Großbrittanien von der Besitznahme türkischer Provinzen ausgeschlossen bleiben und daß die aus der Herrschaft des Islams ausscheidenden Theile Nationen zufallen, welche weder durch ihren Character, noch durch ihre Verhältnisse das allgemeine Gleichgewicht bedrohen. Die Natur hat die Grundlagen, auf welche nach diesen Gesichtspuncten der normalmäßige Zustand in jenen Gegenden sich feststellen muß, selbst angedeutet. Im Interesse des Gleichgewichts ist nämlich eine starke und lebenskräftige muselmännische Macht in Asien und Afrika wünschenswerth. Die Elemente dazu sind aber in der Macht Mehemed Ali's gegeben, der fremden Schutzes nicht bedarf, sondern im Nothfall gegen alle europäischen Mächte sich zu behaupten entschlossen ist. Aus diesem Grunde fordert die weisere Politik Europa's, diese neuentstehende junge Macht zu unterstützen, und zwar um so mehr, als der Gründer derselben freiwillig auf Asien und Afrika sich beschränken wird, und die Besitzungen der Türken in Europa mithin der höhern Civilisation zurückgegeben werden können. Letzteres müßte schlechterdings geschehen, weil das türkische Element der europäischen Bildung widerstrebt und daher für Europa ein hemmendes und störendes Hinderniß der Entwicklung wird. Die zurückfallenden Theile müssen mit den Ländern verbunden werden, an die sie sich naturgemäß am schicklichsten anschließen, also die Länder südlich vom Balkan mit Griechenland und die nördlich theils mit dem künftigen Polen, theils mit einem deutschen Ostreich. Daß ein solches entstehen müsse, hat die Geschichte und Natur unverkennbar angedeutet. Die Donau ist ein deutscher Strom und ihren Ufern entlang bis an das Meer sollte die deutsche Bildung und Gesittung allmälig Wurzel greifen.

Ein deutsches Ostreich, sei es als Bruderstaat oder in anderer Verbindung mit dem in Einheit wiederhergestellten Mutterreiche, ist für die Civilisation und das

Gleichgewicht der Welt nothwendig. Dem deutschen Fleiße, welchem dadurch eine schönere Gelegenheit seiner Wirksamkeit eröffnet wird, als in Nordamerika, wird es bald gelingen, die unter der türkischen Herrschaft verwahrlosten Donauländer zur Cultur zu bringen und dadurch sowohl das Interesse jener Länder selbst, als das der Civilisation zu befördern.

Die Elemente zur Sicherstellung eines wirklichen Gleichgewichts und eines dauernden allgemeinen Staatensystems sind daher von der Natur selbst gegeben. Sie sind 1) Wiederherstellung der deutschen Reichseinheit und Wiedervereinigung aller von Deutschland abgerissenen deutschen Stämme mit dem Mutterlande; 2) Wiederherstellung Polens unter Staatseinheit und mittelst Vereinigung aller zu der Nation wirklich gehörenden Stämme; 3) Gründung eines deutschen Ostreichs den Ufern der Donau entlang, sei es als Bruderstaat oder in anderer Verbindung mit dem Mutterreiche; 4) Stärkung Griechenlands durch die Erwerbung der Länder südlich vom Balkan; 5) Herstellung der Einheit Italiens; und 6) Gründung einer starken muselmännischen Macht in Asien und Afrika.

XI.

Es hat somit von den Aufgaben unserer Zeit auch die vierte, nämlich die Herstellung eines dauernden Gleichgewichts der Völker, ihre Erörterung gefunden. Die Grundsätze der entschiedenen oder radicalen Opposition der Deutschen sind nunmehr genügend dargelegt und wir sind daher jetzt im Stande, die im siebenten Abschnitte, Seite 132, aufgeworfenen Fragen erschöpfend und gründlich zu beantworten. Dieß soll nun sofort geschehen.

Zuvor aber zur Entkräftung eines weitern Vorwurfes gegen die politisch-reformatorische Richtung in Deutschland, noch eine Vorfrage. Wem verdankt diese Richtung ihren Ursprung? Etwa nur der Juli-Umwälzung in Frankreich? War sie also nur Nachahmung und dem deutschen Geiste fremd? Weder das Eine noch das Andere ist der Fall. Frankreich war in den denkwürdigen Tagen des Julius allerdings ehrwürdig, ebenso gemäßigt, als kraftvoll; zugleich erschütterte die große That die Grundlagen der alten Zustände, mächtig erregend ergriff sie die Gemüther der Völker, und jugendlich stark, blitzend und feurig erhob sich aus ihrem Schooße die Triebkraft einer neuen Schöpfung ..... der hochstrebende, kühne und freie Geist des Jahrhunderts. Auch auf Deutschland war daher die Wirkung des Ereignisses bedeutend; allein lange vorher schon war in unserem Lande das Streben nach würdigeren nationalen Zuständen, nach edler Freiheit und vor allem nach der Wiederherstellung der Macht des Reiches durch das Band der Staatseinheit erwacht. Die Julirevolution diente deßhalb dem innerlich schon vorhandenen Drange nur zur Veranlassung des äußeren Hervortretens. In ihrem Wesen war unsere radicale Opposition dagegen ganz national und wie jene des 16. Jahrhunderts aus eigenem deutschen Geiste und unserer historischen Entwicklung hervorgegangen. Dieß beweist schon ihre Aehnlichkeit mit jener des Reformations-Zeitalters und ihre große Abweichung von wesentlichen Principien der französischen

Radicalen sowohl in Bezug auf politische und sociale Reformen im innern Staatsleben, als auch in Beziehung auf äussere Völkerfragen. So die Entstehung der politisch-reformatorischen Richtung in Deutschland. Und nun zur Hauptsache!

Waren die Forderungen der entschiedenen patriotischen Reformer ungerecht, oder wenigstens unbillig?

Aus den Grundsätzen, die in der gegenwärtigen Abhandlung bisher erörtert wurden, ist die Antwort zu entnehmen. Wir wollten unser Volk zum Freigefühl, zur männlichen Thatkraft, zum selbstständigen Sinn, zur Menschenwürde, zur Sittenreinheit, mit einem Worte zu allen höheren Tugenden zu erwecken suchen. Mit tiefer Verachtung gegen alle Kriecherei und Knechtssinn erfüllt, wollten wir dem Volke die Selbstachtung und die Kraft einflößen, die Anerkennung der Menschenwürde von Jedermann, auch den Gewalthabern, zu fordern. Wir wollten ein freies, hochaufstrebendes, thatenkühnes Volk. Das Selbstgefühl der Nation sollte wieder belebt, der edle germanische Sinn wieder angeregt, das Volk im Innern glücklich und nach Außen mächtig werden. Wer wagt es, diese Anforderungen ungerecht oder wenigstens unbillig zu nennen? Wer wagt dieß dem Verfahren der Fürsten gegenüber, welche den Knechtssinn, die Feigheit und die unwürdige Schmeichelei als die einzig möglichen Grundlagen ihrer Macht erkennen, und darum aus allen Kräften zu unterhalten und zu verbreiten suchen?

Oder waren die Forderungen der entschiedenen Opposition überspannt, thöricht und unausführbar?

Ihre Grundsätze antworten auch auf diese Frage. Wir wollten Kraft und durchgreifende Maaßregeln, aber ruhend auf Selbstbeherrschung nnd Mäßigung. Die Ideen absoluter materieller Gleichheit sind der sittlichen und geistigen Natur unserer Opposition zuwider, sie konnten eine Richtung mit wirklich reformatorischem Berufe nicht ergreifen. Die vierunddreißig Civillisten, die vierunddreißig stehenden Heere und das Krebsübel der Staatsschulden sollten entfernt werden, weise Wirthschaftlichkeit und Ordnung in allen Zweigen des Staatshaushalts eingeführt, und die Ersparnisse, welche in solcher Weise nothwendig gewonnen werden müssen, theils auf Verminderung der übermäßigen Abgabenlast, theils auf wirkliche Staatszwecke, insbesondere auf Erziehung und Verbesserung des Wohlstandes der untern Volksklassen verwendet werden. Sind das thörichte, überspannte und unausführbare Forderungen?

Oder konnten bei ihrer Durchsetzung die Verhältnisse der unteren Volksklassen nicht gründlich verbessert werden?

Wir antworten auf diese Frage mit einer andern. Gibt es in Deutschland auch nur einen einzigen Menschen, der wirklich glaubt, man könne durch die Zurückführung der vierunddreißig Civillisten auf die zwar anständige, indessen doch mehr bürgerliche Ausstattung eines einzigen Staatsoberhaupts, durch die Aufhebung der stehenden Heere und die Beseitigung der unermeßlichen Staatsschulden die Lage des Volks nicht gründlich verbessern? Wir zweifeln. Diese Maaßregel gibt eine Ersparniß, die wir, um nicht der Uebertreibung beschuldigt zu werden, nur auf hundert Millionen jährlich anschlagen wollen. Was läßt sich aber mit einer solchen Summe für Steuerverminderung und wirkliche Staatszwecke wirken? Es ist unmöglich, daß man die wohlthätigen Einflüsse, welche die oben erörterten Maaßregeln politischer und socialer Reform auf die Sitten, den Geist, den Wohlstand und die Macht der Nation gegen Aussen nothwendig ausüben müssen, abläugnen könne. Schon die einzige Grundreform der wiederhergestellten Reichseinheit hebt alle unsre drückenden und unnatürlichen Gebrechen und macht uns zu einem mächtigen, sich selbst achtenden Volke. Kann es daher in Deutschland einen einzigen, wirklich ernstlichen, und zureichender Gründe sich bewußten Gegner der Einheit geben? Unmöglich! Wir bemerken nämlich wiederholt, daß unter der deutschen Reichseinheit, wie wir sie wollen, nicht die Centralisation der Franzosen verstanden wird, vielmehr eine verhältnißmäßig freie Bewegung der Gemeinden und untergeordneten Reichstheile mit ihrer nützlichen Einwirkung auf vermehrte Regsamkeit des innern Lebens und auf den heilsamen Wetteifer der Gemeinden, Städte und Landschaften beibehalten bleibt. Kann es aber unter dieser Voraussetzung nur einen einzigen Menschen in Deutschland geben, welcher die Einheit nicht wollte, sie nicht als das untrügliche Mittel zur gründlichen Verbesserung unsrer gesammten Lage anerkennen würde? Gewiß nicht! Fragt die Fürsten selbst! Wenn sie behaupten wollten, daß die gegenwärtige Zersplitterung Deutschlands nützlich sei, warum setzt dann nicht jeder von ihnen in seiner Provinz vierunddreißig souveräne Gewalten ein? Warum thun dieß auch die größern Reichstheile, Preußen und Oestreich, nicht? Warum halten sie gerade umgekehrt so sehr auf die Staatseinheit?

Nein, nur absichtliche Verstellung kann die Wohlthaten läugnen, welche aus der endlichen Wiederherstellung unsrer Reichseinheit für die gesammte Nation und alle Stände derselben nothwendig entspringen müßten. Gegen die Zweckmäßigkeit und

Ausführbarkeit der Reformen, welche die radicale Richtung in Deutschland forderte, gegen die offenbar wohlthätigen und schöpferischen Einflüsse derselben auf die Verbesserung der Sitten und des Geistes der Nation, auf den Wohlstand der untern Volksklassen und auf die Macht des Reichs nach Aussen ist also nicht das Mindeste vorzubringen.

War aber die deutsche entschiedene Opposition wenigstens aus dem Grunde unsittlich, ungerecht oder wohl gar verbrecherisch, weil ihre Forderungen Aenderungen erheischen, die mit wohlerworbenen und rechtlich begründeten Gerechtsamen der Fürsten im Widerspruche stehen? Auch hierauf hat der vorangegangene staatsrechtliche Theil der gegenwärtigen Abhandlung schon geantwortet. Nein, kein einziger deutscher Fürst hat auf seine thatsächliche Souverainetät ein Recht! Und wir sprechen hier nicht von Vernunftrecht, sondern von den positiven Staatsgesetzen unsrer Nation: nach diesen Gesetzen, sagen wir, zeigt sich schon die fürstliche Macht, welche die deutschen Dynasten sich zuschreiben, bis auf einen gewissen Grad widerrechtlich und nur thatsächlich angeeignet, die Souverainetät aber durchaus rechtlich ungegründet und selbst auf strafrechtswidrigen Handlungen beruhend. Man muß, um den Unterschied zwischen fürstlicher Macht und Souverainetät einzusehen, wohl beachten, daß nach der deutschen Reichsverfassung die Fürsten nur die Landeshoheit, aber nicht die Souverainetät besaßen, vielmehr dem Kaiser so wie den Reichsgesetzen unterworfen und verantwortlich waren. Fürstliche Macht und Souverainetät sind daher nicht gleiche, sondern verschiedene Begriffe. Die fürstliche Macht der deutschen Dynasten war nun theilweise widerrechtlich, insoweit sie nämlich im Widerspruche mit den Reichsgesetzen die Machtvollkommenheit des Kaisers und die Reichseinheit gewaltthätig zerrüttet hatte. Allein die Souverainetät, welche die mächtigern Fürsten erst nach der Auflösung des deutschen Reichs sich beilegten, ist durchaus ungesetzlich und sogar strafrechtswidrig, weil sie durch gewaltsame Auflehnung wider die rechtmäßige Reichsgewalt und zum Theil sogar durch ein von den Reichsgesetzen verbotenes Bündniß mit dem äussern Feind thatsächlich in Besitz genommen wurde. Gesetzliche, auf unserm geschriebenen und positiven Staatsrecht beruhende Gründe beweisen dieß schlagend und unwiderlegbar.

Wir haben oben S. 50 bis 62 die Grundzüge des gesetzmäßigen deutschen Staatsrechts nach den Reichssatzungen selbst zusammengestellt. Dieselben bestehen in der Einheit der gesammten Nation, in der Verantwortlichkeit des Kaisers, der Fürsten sowie aller Reichsbeamten, in der Reichs- und Provinzial-Vertretung, in der Oeffent-

lichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, im Geschwornengericht, im Widersetzungsrecht wider rechtswidrige Gewalt von Seite der Regierung, in der Nothwendigkeit der Einwilligung der Nation zu allen Gesetzen und Steuer-Erhebungen, in der Berechtigung der Reichsvertretung zur Initiative in Verfassungs- und Gesetzgebungs-Reformen, kurz in der wahren National-Souverainetät.

Welcher Werth kann nun, einem solchen Staatsrechte gegenüber, der deutschen Bundesacte und den verschiedenen partikulären Verfassungen einzelner deutschen Staaten in rechtlicher Beziehung beigelegt werden? Ist diese Bundesacte, ist die Macht der Fürsten, sind endlich die partikulären Verfassungen einzelner Provinzen unseres Vaterlandes legitim, d. h. rechtmäßig und für das Volk verbindlich? Nein, sie sind es nicht! Weder diese Verfassungen, noch die Bundesacte, noch endlich die Macht der Fürsten sind rechtmäßig und rechtsverbindlich. Alle beruhen vielmehr auf Usurpation. Die Macht und Souveränetät der Fürsten, die Bundesacte, die partikulären Verfassungen einzelner Länder, die ganze Gesetzgebung in den Staaten des rechten Rheinufers, welche der bloße Ausfluß des Willens und der usurpirten, unrechtmäßigen Macht der Fürsten waren, alle sind nichtig, wirkungslos und für das Volk unverbindlich; denn in Erwägung:

1) daß der Zweck der Fundamentalgesetze civilisirter Nationen darin besteht, die Rechte der gesammten Gesellschaft gegen Anmaßungen und bedrückende Gewalt Einzelner zu schützen;

2) daß das characteristische Wesen solcher Fundamentalgesetze nothwendig darin bestehen muß, daß an ihnen durch bloße Gewalt und Usurpation rechtlicherweise niemals etwas geändert werden kann;

3) daß die Verjährung nach allen Gesetzgebungen schlechthin ausserhalb des staatsrechtlichen Gebiets liegt, und für staatsrechtliche Befugnisse oder Prärogative eine rechtmäßige Erwerbungsart nicht sein kann;

4) daß die Verjährung auch durch gewaltsame Ergreifung und Behauptung des Besitzes schon vom Anfange an unmöglich gemacht wird;

5) daß die deutschen Fürsten den Begriff der legitimen Fürstenmacht selbst dahin festsetzen, daß solche auf rechtmäßige Weise, d. h. ohne Gewalt, List oder Beeinträchtigung eines besser Berechtigten müsse erworben worden sein;

6) daß aber die Erblichkeit der Fürstenämter, das Repräsentationsrecht der Fürsten und überhaupt alle Prärogative derselben mittelst Verletzung der ursprünglichen

Grundverfassung der Deutschen lediglich durch Gewalt, namentlich auch durch eigenmächtige Widersetzung gegen das Reichsoberhaupt, in Besitz genommen und ohne Rechtstitel, auch im Laufe der folgenden Zeit, zur Beeinträchtigung der ursprünglichen Verfassungsrechte des Volkes behauptet wurden. —

In Erwägung alles dieses ist *schon der Umfang der deutschen Fürstenmacht, wie er sich in den letzten Zeiten des deutschen Reichs thatsächlich ausgebildet hatte, usurpirt, und daher schon an sich nichtig und rechtlich wirkungslos.*

In Erwägung aber vollends:

a) daß die sämmtlichen deutschen Fürsten auch nach derjenigen Reichsverfassung, wie solche, in Folge thatsächlicher Anmaßungen, durch den westphälischen Friedensschluß und andere auf Gewaltthätigkeit beruhenden Staatsverträge, im Widerspruche mit der ursprünglichen Volksverfassung, willkürlich und widerrechtlich gestaltet worden war, gleichwohl nur absetzbare, den Gesetzen des Reichs und namentlich den Strafen des Hochverraths unterworfene Vasallen waren;

b) in Erwägung, daß die Fürsten zur Aufrechthaltung dieser Reichsverfassung eidlich sich verpflichtet hatten, und dazu auch nach dem Ausbruche der ersten französischen Revolution zu wiederholten Malen feierlich sich verbindlich gemacht haben;

c) in Erwägung, daß die Reichsverfassung jedes Bündniß mit auswärtigen Staatsgewalten gegen das deutsche Reich bei Strafe des Hochverraths verbot;

d) in Erwägung, daß die sogenannte Souveränetät sämmtlicher deutschen Fürsten nur auf gewaltsamer Umstürzung des deutschen Reichs, und von Seiten mehrerer derselben überdieß auf einem staatsverrätherischen Bündnisse mit dem auswärtigen Feinde beruht;

e) in Betracht, daß durch strafbare Gewaltthat, Eidesbruch und vorsätzliche Verletzungen „Rechte“ niemals erworben werden können;

f) in Betracht, daß die deutschen Fürsten nach der gewaltthätigen Umstürzung des deutschen Reichs das dadurch begangene Unrecht eingesehen, und die Wiederherstellung dieses Reichs in seiner ursprünglichen reinen Verfassung unter der Bedingung versprochen haben, daß die Nation ihnen in Vertreibung des äussern Feindes beistehen soll;

g) in Berücksichtigung, daß das Volk dieses Anerbieten angenommen hat, und daß dadurch zwischen den Fürsten und dem Volke der Vertrag zu Stande gekommen ist, daß die Nation alle ihre Kräfte zur Ueberwindung des äussern Feindes aufbieten,

dafür aber, nach erfochtenem Siege, das deutsche Reich mit seiner ursprünglichen reinen Verfassung wieder empfangen müsse;

h) in Betracht, daß das Volk diesen Vertrag von seiner Seite vollständig erfüllt hat;

i) in Erwägung endlich, daß die deutschen Fürsten die Vertragserfüllung von ihrer Seite nur durch die Bundesacte vom 8. Juni 1815, und theilweise durch partikuläre landständische Verfassungen geben wollten, jene Bundesacte und diese Verfassungen aber die dem Volke in der ursprünglichen Reichs-Constitution verbürgten Rechte in keiner Hinsicht gewähren und damit überhaupt im grellsten Widerspruche stehen:

In Erwägung alles dieses sind insbesondere:

die sogenannten Souveränetäten sämmtlicher deutschen Fürsten usurpirt, und es sind sowohl diese fürstlichen Prärogative, als auch die deutsche Bundesacte und alle partikulären Constitutionen der einzelnen Länder nichtig, ungültig, unverbindlich und rechtlich unwirksam.

Das legitime, gültige und rechtlich wirksame Staatsrecht der Deutschen besteht vielmehr in der oben festgestellten ursprünglichen Reichsverfassung, und zwar jener majestätischen Verfassung, deren pünktliche Vollziehung die Freiheit und das Glück unsers Volkes mit Sicherheit begründen, die gewaltsam von einander gerissenen Stämme wieder zu einer großen Familie vereinigen, dem äussern Wohlstande reiche und unversiegbare Hilfsquellen eröffnen, der geistigen Entwickelung ihren ungestörten Fortgang sichern, und mit einem Worte dem Elende und der Schmach unsers Vaterlandes ein Ziel setzen, und den Zeitverhältnissen gemäß die Beschreitung einer neuern und entscheidendern Culturstufe der Menschheit verbürgen würde. Wenn man mit dieser Reichsverfassung, worauf unsere rechtlichen und gewissenhaften Väter durch schriftliche Verträge mit den Fürsten, namentlich durch die bei den ersten Neuerungen von den letztern ausgestellten Reserve, auch ihren spätesten Nachkommen ein heiliges positives Recht erhalten haben, wenn man, sage ich, mit solcher Verfassung die Forderungen der deutschen radicalen Opposition vergleicht, so findet man, daß sie für die Reform, oder eigentlich die Wiedergeburt unsers Vaterlandes, nicht ein Jota mehr verlangte, als in unserer ursprünglichen Constitution enthalten ist, also kein Jota mehr, als wir zu fordern durch positive Gesetze berechtigt sind. Der ganze Unterschied besteht bloß darin,

daß die entschiedene reformatorische Richtung dem gemeinschaftlichen Reichsoberhaupt der Deutschen den Titel „Präsident“ oder besser „Reichskanzler“ beigelegt wissen wollte, während ihn die deutsche Constitution „Kaiser“ nennt. Allein dieser Kaiser ist ebenfalls nur der oberste Reichsbeamte, der gewählt wird, für seine Amtsführung verantwortlich, namentlich absetzbar und überhaupt den Gesetzen unterworfen ist. Haben wir nur die Sache wieder, dann mag der Name sein, welcher er wolle. Bleibe man dann, wenn man will, immerhin bei dem Titel „Kaiser“ — es wird sich Niemand ernstlich widersetzen.

Nach allen den geschichtlichen und rechtlichen Erläuterungen, die wir bisher zu geben versucht haben, kann man nun mit völliger Sicherheit beurtheilen, ob die entschiedene Opposition der Deutschen, wie sie im Jahre 1832 hervortrat, in der Categorie verbrecherischer Revolutionäre stehe?

Ja, sie wollte die deutsche Republik, sie wollte sie in Einheit und Untheilbarkeit, aber nur in solcher Einheit, wie diese die freie Bewegung der Gemeinden und Gauen in ihren partikulären öffentlichen Angelegenheiten nicht unnatürlich beschränkt. Sie wollte die Republik, weil wir durch unser legitimes Staatsgrundgesetz ein förmliches positives Recht darauf haben; sie wollte solche, weil sie allein die Wiedervereinigung des zertrümmerten Deutschlands möglich macht; sie wollte sie, weil in ihr allein Gerechtigkeit und Freiheit, in jeder andern Staatsform dagegen nur Täuschung oder offene Unterdrückung der Völker liegen kann; sie wollte dieselbe, weil sie allein die Würde und angeborne Hoheit des Menschen nicht verletzt.

Sind aber diejenigen, welche die deutsche Republik in solcher Weise herbeizuführen streben, Revolutionäre?

Nein, denn die Einführung der Republik wäre keine Revolution, sondern vielmehr eine Restauration. Unsere rechtmäßige Reichsverfassung war republikanischer Natur, dieselbe wurde durch eine Revolution von Seiten der Fürsten gewaltsam umgestürzt und die Wohlfahrt unseres Volkes kann daher nur durch die Rückkehr auf den früheren Rechtszustand, also nur durch Restauration, befördert werden.

Oder wollen die deutschen Republikaner vielleicht die Anarchie, sollte oder müßte durch ihr System etwa das Eigenthum der wohlhabenden Bürger und die öffentliche Ordnung in Gefahr gesetzt werden?

Lasse man sich nicht durch das Gespenst der Anarchie beunruhigen! Es ist dieß nichts weiter, als ein Kunstgriff der Gegner der Aufklärung und Freiheit. Will man

mir nicht glauben, so nehme man doch wenigstens die Bürgschaft eines der edelsten Menschen an, des liebenswürdigen Jean Paul Richter.

„Es ist ein alter Ministerkunstgriff", lehrte er so wahr, „das Geschrei, das Blut, die Wehen bei einer politischen Geburt für die sichersten Zeichen auszugeben, was nun vollends von dem Wechselkinde zu erwarten sei, wenn es aufgeschossen herumgehe, als ob bei dem Kaiserschnitte nicht eben so viele harte Bewegungen vorfielen, welche doch in die friedlichen der Wiege übergehen. Aber oft sind, leider! Manche, die über Unruhen klagen; gerade dieselben, die sie stiften." —— Glaube man, sage ich, diesem ächten Menschenfreunde.

Und die deutschen Republikaner, die die Lehren solch' großer Männer zu ihrem Leitstern wählen, die schönste Zeit des Lebens und Alles, was ihnen lieb und theuer ist, der Wohlfahrt aller ihrer Brüder freudig zum Opfer bringen, die ihre geistige und körperliche Kraft schon in den Tagen eines noch jugendlichen Mannesalters unter den Leiden eines langwierigen Gefängnisses geduldig brechen ließen, um nur für ihr Volk zu wirken — diese sich selbst aufopfernden Vaterlandsfreunde, sage ich, sollten die Anarchie, die Zerstörung des Eigenthums und mit einem Worte das Unglück des Landes wollen?

Mit tiefem Unwillen weise ich eine solche Beschuldigung dieser Edlen zurück. Aus der ganzen Tiefe meines bewegten Gemüths muß ich es betheuern, daß die Partei des Fortschritts jede Rohheit, jede Mißachtung der Person und des Eigenthums und jede anarchische Tendenz haßt und verabscheut. Wahre öffentliche Ordnung, wahre bürgerliche Freiheit — mit einem Worte: „Gerechtigkeit", — das und sonst nichts ist ihr Ziel.

Oder verdient diese Partei vielleicht deshalb die Verurtheilung, weil sie zu stürmisch auftritt und nicht ruhiger und kälter zu Werke geht? Ich verweise auch in dieser Beziehung wieder auf unsern großen Herder, diesen tiefen Kenner des menschlichen Herzens, der Geschichte und der gesammten Ordnung der Dinge.

Er lehrt uns also: „Warum ist nicht, ruft der sanfte Philosoph, jede Reformation lieber ohne Revolution geschehen? Man hätte den menschlichen Geist nur seinen stillen Gang gehen lassen sollen, statt daß jetzt die Leidenschaften im Sturme des Handelns nur Vorurtheile gebaren, und man Böses mit Bösem verwechselte! Antwort, weil so ein stiller Fortgang des menschlichen Geistes zur Verbesserung der Welt kaum etwas anderes als Phantom unserer Köpfe, nie Gang

Gottes in der Natur ist. Dieß Samenkorn fiel in die Erde; da liegt's und erstarrt, aber nun kommt Sonne, es zu wecken: da bricht's auf, die Gefäße schwellen mit Gewalt auseinander, es durchbricht den Boden — so Blüthe, so Frucht. — Kaum die garstige Erdpilze wächst, wie du's träumst. — Der Grund jeder Reformation war allemal solch' ein Samenkorn, fiel still in die Erde, kaum der Rede werth: die Menschen hatten's schon lange, besahen's und achteten's nicht — aber nun sollen dadurch Neigungen, Sitten, eine Welt von Gewohnheiten geändert, neu geschaffen werden — ist das ohne Revolution, ohne Leidenschaft und Bewegung möglich? Was Luther sagte, hatte man lange gewußt; aber jetzt sagte es Luther! Roger, Baco, Galiläi, Cartes, Leibnitz, da sie erfanden, war's stille; es war Lichtstrahl — aber ihre Erfindungen sollten durchbrechen, Meinungen wegbringen, die Welt ändern — es wird Sturm und Flamme. Habe immer der Reformator auch Leidenschaften gehabt, welche die Sache, die Wissenschaft selbst nicht forderte, die Einführung der Sache forderte sie, und daß er sie hatte, eben genug hatte, um jetzt durch ein Nichts zu kommen, wozu ganze Jahrhunderte durch Anstalten, Maschinerien und Grübeleien nicht hatten kommen können — eben das ist Creditiv seines Berufes. Kein großer Geist, durch den das Schicksal Veränderungen bewirkt, kann freilich mit Allem, was er denkt und fühlt, nach der Gemeinregel jeder mittelmäßigen Seele gemessen werden. Es gibt Ausnahmen höherer Gattung und meist alles Merkwürdige der Welt geschieht durch d'ese Ausnahmen. Die geraden Linien gehen nur immer gerade fort, würden Alles auf der Stelle lassen, wenn nicht die Gottheit auch außerordentliche Menschen, Cometen, in die Sphäre der ruhigen Sonnenbahn würde fallen und im tiefsten Falle sich wieder erheben ließ, wo kein Auge der Erde sie verfolget. Auch thut's nur Gott, oder unter den Menschen ein Thor, daß er jede fernste moralische oder unmoralische Zwischenfolge einer Handlung auf die Rechnung des Verdienstes und der ersten Absicht des Handelnden setzt. Wer fände sonst in Allem in der Welt mehr Ankläger, als der erste und einzige Handler, der Schöpfer."

So der weise Herder! Werden diese Gründe nicht überzeugen?

Vielleicht verdient aber der Ton, in welchem die radicale Opposition den geistigen Kampf zur Wiedergeburt des Vaterlandes führte, und namentlich die Wahl des Ausdrucks und die Heftigkeit der Vorwürfe gegen die Fürsten, die Verurtheilung? Auf diesen Vorwurf will ich Luther antworten lassen: „Aergerniß hin, Aergerniß her,"

sagt der Reformator, „Noth bricht Eisen und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, sofern es ohne Gefahr meiner Seele geschehen kann; wo nicht, so soll ich meiner Seele rathen, es ärgere sich darüber die ganze oder halbe Welt. Frei bekennen und öffentlich predigen das Wort, ist das höchste Werk im christlichen Leben, daran muß man wagen Leib und Leben, Gut und Ehre. Denn recht glauben und wohl leben, heimlich und bei ihm selber, ficht der böse Geist nicht so hart an; aber wenn man will herausfahren, dasselbe bekennen, predigen und loben, auch den andern zu gut, das mag er nicht leiden. Ein sicher Gewissen, das seiner Sache gewiß ist, fitzelt und fetzelt nicht; es sagt dürre und frisch heraus, wie es an ihm selber ist. Wenn der Teufel so klug wäre, und schwiege stille und ließe das Evangelium predigen, so würde er weniger Schaden haben. Denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, so verrostet es gar, und hat Ursach, seine Gewalt und Kraft an Tag zu geben."

So spricht Luther, und liefert dadurch die schlagendste Rechtfertigung des Tones von Reformern, denen es Ernst ist, die unter dem Elend der Menschheit leiden, und welche Besserung um jeden Preis fordern und sich selbst zuerst dafür dahingeben.

Glaubt man denn, daß die von den kräftigeren Patrioten gegen die deutschen Fürsten ausgesprochenen Vorwürfe und ihre Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Grundreform Deutschlands etwas Neues seien? Man würde sehr irren, wenn man dieß glauben wollte. Die Ideen der radicalen Opposition waren größtentheils schon früher da; auch die Schuld der Fürsten an dem Jammer der Nation war bekannt, ja man äusserte sich auch vielfältig über jene und diese. Namentlich thaten dieß Herder und Jean Paul Richter. Allein warum hatten die Schriften dieser wohlgesinnten Männer nicht die Wirkung, die man an sich nothwendig hätte erwarten sollen! Deßhalb, weil sie zu den Gelehrten und nicht zu den Volksmassen sprachen, deßhalb, weil sie die Verderblichkeit des Fürstenprincips nur durch verdeckte Bilder und Anspielungen skizzirten, welche für die größeren Volksmassen verloren waren, deßhalb überhaupt, weil sie, um mit Luther zu reden, nicht herausfahren wollten. Nein, um unser gedrücktes Volk wieder aufzurichten, und um die unabweisliche Grundreform unseres leidenden Vaterlandes, wo nicht durchzuführen, doch wenigstens vorzubereiten, zu solchem Zwecke, sage ich, mußte man so, wie es die entschiedene Volksrichtung that, sprechen und schreiben: gerade so und nicht anders. Wie einmal der politische Zustand Deutschlands und das System der Fürsten beschaffen ist, mußte jeder andere Ton schlechthin unwirksam sein.

Im Einzelnen mag die Sprache der patriotischen Richtung hin und wieder allerdings heftig und stark gewesen sein [41]; sie kam tief aus dem Herzen und mochte daher auch zuweilen an dem Uebermaaße des Gefühles, folglich an dem Fehler der Ueberladung und an Verstößen wider den Kunstgeschmack leiden, wie dieß insbesondere auch bei meinen Schriften öfters der Fall war. Indessen der innere Drang war zu stark, das Streben war ernst, und daher konnte die kalte Ruhe nie ganz behauptet werden. Dieß ist überhaupt in allen bewegten Zeiten und geschichtlichen Reformationsabschnitten der Fall. Luther's schönes Urtheil, das wir eben anführten, nicht minder die tiefen Betrachtungen Herders zeigen die Unvermeidlichkeit und selbst die Nützlichkeit solcher kleinen Uebelstände. Bei eintretender Reife streifen sich aber auch diese Mängel noch ab, und es ist daher der Beweisgrund, welcher aus der Heftigkeit oder unkünstlerischen Form der ersten Schriften einer reformatorischen Richtung wider dieselbe gebraucht wird, immer sehr schwach. Man warte die Reife ab, und es wird auch dieser Vorwurf sich heben oder wesentlich sich mildern. Bei der radicalen Opposition der Deutschen war dieß der Fall, sie gelangte im Laufe der Zeit und unter den Einflüssen der Leiden, unbeschadet ihrer Kraft, in Form und Wesen immer mehr zur Läuterung, zur Ruhe und Klarheit, und dieß ist eines der größten Creditive ihres wirklichen reformatorischen Berufes. Wir werden dieß weiter unten noch näher darlegen.

Oder sind vielleicht die Angriffe wider die deutschen Fürsten an sich ungerecht? Der geistige und materielle Zustand unsers gesammten Vaterlandes antwortet hierauf. Wer diese Zustände kennt, und wir haben solche oben genügend geschildert, der überzeugt sich, daß alle Angriffe der gründlichen Reformer nur gemäßigt waren. Wie handelten die Fürsten gegen die rechtmäßige deutsche Reichsverfassung, was machten sie mit der Einheit der Nation, was mit deren Macht nach Außen? Welchem Uebermaaß der Bedrückung ergaben sie sich insbesondere seit dreihundert Jahren im Innern des Reichs!

Doch damit man mir nicht allein glauben solle, so will ich auch hier wieder unsern großen Meister Herder sprechen lassen, jenen Menschenfreund, dessen Redlichkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung selbst von allen deutschen Fürsten anerkannt wird. Und dieser gerechte und mäßige Mann sprach sich über den Zustand Deutschlands in folgender Weise aus:

---

[41]) Eine Probe folgt als Actenstück oder Beleg weiter unten in einer Note.

Sieh' rings umher!
Wer ſind die Fleißigen, die Künſtler in
Brittanien und Rußland, Dänemark
Und Siebenbürgen, Pennſylvanien
Und Peru und Granada? — Deutſche ſind's;
Nur nicht in Deutſchland. Vor dem Hunger floh'n
Sie nach Saratow, in die Tartarei.

* * *

Du kennſt doch unſern Luther, Freund, und haſt
Den armen Bettelbrief geleſen, den
Bald nach dem Tode des großmüthigen,
Wohlthät'gen Mannes ſeine Ehefrau,
Die Mutter vieler Kinder, dürftig ſchrieb.
Wohin! Nach Deutſchland? Nein nach Deutſchland nicht!
An Seine Majeſtät von Dänemark
Schrieb ſie demüthig: „da doch auch ſein Reich
Lutheriſch heiße, möchte gnädigſt er
Des Luthers armer Wittwe und den Kindern
Etwas verleihen.“ Und der König that's.

* * *

Du kennſt auch Kepplers Leben? Lies, o Freund!
Es iſt merkwürdig; er verhungerte!
Dann lies auch Newtons Leben zum Vergleich —
Willſt du noch mehr der Leben?
Warum ſchreien
Die Deutſchen nicht? Ja ſchrei und ſchrei!
Der Wald hat keine Ohren. Kennſt du nicht
Das Epigramm: dem unglückſel'gen Pan
Iſt Echo ſelbſt in der Welle ſtumm!
Und doch ſind ſie in ihrer Herren Dienſt
So hündiſch treu: laſſen willig ſich
Zum Miſſiſippi und Ohioſtrom,
Nach Candia und nach Mohrenfels
Verkaufen. Stirbt der Sclave, ſtreicht der Herr
Den Sold indeß, und ſeine Wittwe darbt,
Die Waiſen ziehn den Pflug und hungern. — Doch!
Das ſchadet nicht; der Herr braucht einen Schatz.
— Der gute Deutſche thue Gut's,
Was ſollte Rache? Und was hälfe ſie?
Stockprügel und die Kugel vor den Kopf.
Er laſſe Gott es über.“ —

So sprach über den Zustand Deutschlands ein Mann, dessen Wahrheitsliebe und Mäßigung von allen Ständen und Parteien als Muster aufgestellt wird.

War aber die radicale Opposition der Deutschen etwa dem Principe der Nationalität feindselig? Stützte sie sich auf den Schutz des Auslandes und wollte sie die Freiheit durch Abtretung deutscher Gebietstheile, also auf Kosten unserer Nationalehre erkaufen?

Auch solche Vorwürfe wurden ihr theils offen, theils mehr oder weniger versteckt gemacht; allein sie waren gleichfalls völlig grundlos und ungerecht. Die Beweise liegen nicht ferne. Es ist zwar richtig, daß die volksthümlichen Richtungen aller Nationen durch die Verwandtschaft ihrer Grundsätze befreundet sind und gegenseitig den Sieg derselben wider die Hemmungen ihrer Feinde zu befördern suchen. Wie früher die Gleichheit der Religion ein mächtiges Band war, das die Mitglieder verschiedener Nationalitäten innig umschloß, so wird es in unserer Zeit im gleichen Maaße die Aehnlichkeit der politischen Gesinnung, die Verwandtschaft in der Religionsrichtung unserer höheren Bildungsstufe, dem Cultus der Freiheit, der Gesittung und der Vaterlandsliebe. Allerdings hegten daher die entschiedenen Reformer der Deutschen große Zuneigung zu den reineren und kräftigeren Patrioten Frankreichs; die französische Nation war noch überdieß auf der volksthümlichen Bahn schon weiter vorgerückt, bereits im Besitze größerer Freiheit und konnte darum dem gemeinsamen Zwecke aller Völker bedeutende Dienste leisten. Der Wunsch eines freundlichen Verhältnisses zu Frankreich und selbst die Hoffnung auf die Unterstützung dieses Landes war daher sehr natürlich. Indessen nie gingen beide so weit, daß man die Hülfe der Glaubensverwandten durch Gebietsabtretungen, also auf Kosten der Nationalehre hätte erkaufen mögen. Bei den Religionszwisten in Deutschland war dieß geschehen; die Protestanten schätzten ihr religiöses Glaubensbekenntniß höher, als die Nationalität, sie stützten sich auf die Hülfe der Fremden und willigten in Abtretung deutscher Gebietstheile, als den Lohn jener Hülfe. Diese Handlungsweise war nach höhern Gesichtspunkten ohne allen Zweifel tadelswürdig; aber gleichwohl entschuldigte man sie in Deutschland vielfältig, und heute noch gibt es Manchen, der es für Recht hält, daß man die Kirchenreformation, wegen ihres innern Werthes und ihrer wohlthätigen Einflüsse auf die Bildung des Menschengeschlechts, sogar um das Opfer einer Gebietsabtretung retten wollte. Der politische Glaube der entschiedenen volksthümlichen Richtung in Deutschland hat aber einen nicht mindern innern Werth, einen nicht mindern wohlthätigen Einfluß auf

die Bildung und die Wohlfahrt des Menschengeschlechts, als die religiöse Reformation, und man hätte es also auch entschuldigen können, denselben durch ein gleiches Opfer reiten zu wollen. Anfangs mochten einige schwächere Mitglieder der radicalen Opposition diese Meinung vielleicht hegen; aber von den Kräftigeren wurde sie auch gleich Anfangs mit allem Nachdruck bekämpft. Bei diesen war das Nationalgefühl schon von vorne herein überwiegend, und sie würden nie im Stande gewesen sein, selbst den Sieg ihrer so heiligen Ueberzeugung auf Kosten der Nationalehre zu erkaufen. Sobald daher die ersten Anzeichen hervortraten, daß auch die französischen Republicaner zu den höheren Gesinnungen der Bildung und Humanität, zur Idee der Völkergerechtigkeit nämlich, noch nicht sich erheben konnten, sondern auch ihrerseits der unwürdigen Neigung sich ergeben wollten, für ihre Unterstützung der Völkersache einen wucherischen Lohn zu fordern, einen Lohn auf Kosten der Nationalehre ihrer Glaubensverwandten, sobald, sage ich, Anzeichen einer solchen Neigung sich hervorthaten, entsprang von Seite der entschiedenen Patrioten in Deutschland sogleich eine nachdrückliche Opposition wider die Eroberungsabsichten der französischen Radicalen. Und diese Opposition war bald überwiegend und so ernstlich gemeint, daß man, im traurigen Falle der Nothwendigkeit einer Wahl, zur Rettung der Nationalehre, also zur Rettung der Integrität unseres Gebietes, sogar die Freiheit aufgegeben haben würde [42]). Seitdem

[42]) Schon am 27. Februar 1832, also zu einer Zeit, wo die volksthümliche Bewegung in Deutschland noch am stärksten und das Bedürfniß einer Hülfe Frankreichs vielleicht am größten war, erklärte ich mich in der „Deutschen Tribüne" (Jahrg. 1832, Nro. 52) in nachstehender Weise.

Das linke Rheinufer.

Freiheit ist die Grundlage der Wohlfahrt der Völker: allein die volle reine Unabhängigkeit und zwar nicht blos der Individuen gegen einander, sondern auch der Nationen zu einander. Der freie Staat, welcher die Integrität des andern nicht achtet, sondern fremde Gebietstheile erobern will, um nur sein Glück zu erhöhen oder zu befestigen, ein solches Gemeinwesen ist der Bedrücker unter den Nationen. Alles, was man jetzt von der Schädlichkeit unbilliger Aristocratie für das öffentliche Wohl spricht, alles dieß gilt auch von einem Volke, das seine Zwecke auf Kosten eines andern gewaltthätig befördern will. Mißhandlung einer Nationalität durch irgend eine andere ist ein Angriff auf das Princip der Unabhängigkeit und dadurch immer auch ein Angriff auf die eigene Selbstständigkeit: das Volk, welches nach Abschüttelung seines Joches die frischaufgeblühte Kraft benützen will, um seine Grenzen durch Eroberung abzurunden, eine solche Nation ist der Freiheit noch nicht werth und fällt früher oder später unter das Joch der Sklaverei zurück. —

iſt aber dieſe Geſinnung in der politiſch reformatoriſchen Richtung der Deutſchen ganz allgemein geworden, und wenn es Anfangs irgend Einen gab, der noch zweifelhaft war, oder die Angriffe gegen die Anmaßungen der franzöſiſchen Radicalen wenigſtens

---

Napoleon hatte die Macht, Europa dauerhaft zu organiſiren und die Bevölkerung dieſes Welttheils glücklicher zu machen. Das Mittel dazu war: die Völker von dem innern Druck zu befreien und ihnen alsdann zu überlaſſen, wie ſie nach Maaßgabe des National-Characters im Innern ihre geſellſchaftlichen Verhältniſſe regeln wollten. Unter der Aegide der Freiheit mußte dann bei den Nationen Europa's ein Völkerbund entſtehen, der, auf natürlichen Grundlagen beruhend, nämlich gleichen Intereſſen, Staatsgrundſätzen und Zwecken, für die Unabhängigkeit und Integrität einer jeden einzelnen Nation hinreichende Gewährſchaft bot. Napoleon wollte aber Europa auf dem Wege der Ariſtocratie organiſiren. Er beraubte fremde Völker und Länder, um ein großes, reiches und mächtiges Frankreich zu ſchaffen: Frankreich war der Völker-Ariſtocrat, mißhandelte dadurch das Princip der Freiheit und ſank eben deßhalb ſpäter unter das Joch der Sklaverei zurück.

Die franzöſiſche Nation hat noch einmal die Macht, Selbſtſtändigkeit und bürgerliche Wohlfahrt über Europa heraufzuführen. Das Mittel dazu beſteht darin: zuerſt im eigenen Reiche die volle reine Freiheit zu erringen, die Freiheit ohne Legitimität und Royalismus, und ſodann die Völker, welche nach gleichen Zwecken ſtreben, in dem Kampf gegen ihre Bedrücker zu unterſtützen. Allein Frankreich muß dabei zur Idee des Weltbürgerthums ſich erheben und jeden Gedanken an Eroberung aus ſeiner Seele verbannen. Gewiſſenhafte Achtung der Rechte, des Gebietes und der Nationalität eines jeden andern Volkes iſt die unerläßliche Bedingung. Will aber die franzöſiſche Nation durch das Schickſal Napoleons ſich nicht warnen laſſen, will ſie vielmehr wieder den Grundſatz aufſtellen, ſie bedürfe zu ihrer Sicherheit des linken Rheinufers, ſo geht die große Sache des Jahrhunderts noch einmal unter, die Völker zerfleiſchen ſich und fallen, auch Frankreich nicht ausgenommen, unter den Druck der Gewaltherrſchaft zurück.

Die Nationen ſind nach Anordnung der Natur durch Sprache, Sitten, Geſinnung und Eigenthümlichkeit des Characters von einander geſchieden. Bande der Natur vereinigen die Menſchen zu einem Volke. Dieſe Bande gewaltſam zu zerreißen, und mehrere Millionen eines Stammes wider ihren Willen von ihrer Nation loszureißen und auf künſtlichem Wege allmälig in eine andere Nationalität umzubilden — ein ſolches Verfahren iſt die raffinirteſte und empörendſte Grauſamkeit. Ein Volk, das eine ſolche Behandlung ruhig erduldet, wäre das unwürdigſte. Das deutſche Volk iſt ſo unwürdig nicht. Daſſelbe wird daher nie dulden, daß man es auseinanderreiße. Verlangt Frankreich das linke Rheinufer, ſo erklärt es der deutſchen Nation den Krieg. Alle andern Intereſſen müßten in den Hintergrund treten, wir müßten ſogar den Kampf im Innern aufgeben, um uns zur Niederwerfung Frankreichs zu vereinigen.

Die Folge von allem dem iſt dann, daß Ströme von Blut vergoſſen werden, um alle Völker abermals zu unterjochen. Frankreich laſſe ſich daher durch das Schickſal Napoleons warnen, und gebe das Gelüſten nach dem linken Rheinufer für immer auf.

deßhalb nicht billigen wollte, weil die denselben zugeschriebenen Eroberungspläne nicht erwiesen seien, so ist dieß schon lange nicht mehr der Fall, sondern es herrscht nur eine Stimme, daß niemals ein Fuß deutschen Bodens mehr an Frankreich werde abgetreten werden, daß man im Falle der Nothwendigkeit einer Wahl sogar die Freiheit der Nationalehre aufopfern müsse, und daß es auch an der Zeit sei, wider die Entwürfe der Franzosen öffentlich zu wirken. Diese Einmüthigkeit der Gesinnung macht sich auch schon seit längerer Zeit kund. Die Aufsätze deutscher Zeitschriften, worin mit Wachsamkeit auf die Absichten der Franzosen hingedeutet und deren Entwürfen auf Wiedererlangung der Rheingrenze so nachdrücklich entgegengewirkt wird, rühren großentheils und bei manchen Zeitschriften sogar sämmtlich von entschiedenen deutschen Patrioten her, welche durch die Treue gegen ihre Grundsätze das harte Schicksal langjähriger Verbannung ertragen müssen. Ebenso hat eines der würdigsten Mitglieder der deutschen radicalen Opposition, Venedey, neuerdings wieder einen Beweis des tiefen Nationalsinnes dieser ganzen Richtung geliefert, indem er die Frage der Rheingrenze in einer französischen Abhandlung ernst und würdig besprach und der französi-

Sogar das eigene Interesse fordert eine solche Politik. Achtet Frankreich die deutsche Nationalität so wie die Integrität unseres Gebietes, und unterstützt es uneigennützig das Streben der benachbarten deutschen Länder nach Freiheit, so wird es bald Staaten aufblühen sehen, welche, durch die Macht der Sympathie und gleicher Interessen mit Frankreich verbunden, die beste Vormauer für dieses Reich bilden gegen die Horden des Absolutismus. Ist aber Frankreich nicht fähig, zur Idee des Weltbürgerthums sich zu erheben, will es in den Schlamm gemeinen Eigennutzes sich werfen und nach dem linken Rheinufer habgierige Arme ausstrecken, so ist allen Deutschen zum Kampfe auf Leben und Tod der Handschuh hingeworfen. Wir würden den Kampf annehmen, mit unsern Bedrückern dann Waffenstillstand schließen und fortan nur nach einem Ziele streben — Zurückweisung der Anmaßungen Frankreichs. An einen europäischen Frieden, an eine wahre Freiheit der Völker wäre nicht zu denken, so lange Frankreich im Besitze des linken Rheinufers sich befände. Deutschland wäre beschimpft und entehrt: dieser Entehrung ein Ende zu machen, müßte fortan seine höchste Aufgabe sein. Wir müßten unsern Kindern glühenden Haß gegen Frankreich einflößen und sie ermuntern, mit diesem Feinde unseres Landes so lange Krieg zu führen, bis die Integrität Deutschlands wieder errungen ist. Möge Frankreich dieß bedenken und zur Politik der neuen Zeit sich bekennen: d. h. zum Systeme der Freiheit, jener Freiheit, die für alle Völker eine gleiche ist, und deren Wesen darin besteht, daß man die Rechte, die Nationalität und das Gebiet eines jeden Volkes heilig achtet und erhaben ist über das niedrige und noch überdieß widersinnige Streben, durch Gebietsausdehnung auf Kosten einer andern Nation sich Nutzen zu verschaffen.

schen Nation unumwunden erklärte, was sie bei jedem Versuche einer Abtrennung des linken Rheinufers von Deutschland zu erwarten habe. Wir geben eine Probe davon in der Note [43]).

[43]) Die Interessen, die Grundsätze und die Nationalgesinnungen des französischen und des deutschen Volkes erheischen das aufrichtige Bündniß beider Staaten. Ein einziges Hinderniß könnte sich diesem Bündnisse in den Weg stellen: — das Verlangen Frankreichs nach der Rheingrenze. Das französische Volk trachtet nur nach den deutschen Rheinländern, um mächtiger zu werden; allein es wird nie schwächer sein, als an dem Tage, wo es seinen Wunsch erfüllt sähe. Es würde durch eine solche Eroberung vielleicht einige Tausend zweifelhafte Freunde erlangen, Freunde, die eben durch diese Eigenschaft entehrt wären; allein es würde das wirkliche und aufrichtige Wohlwollen von vierzig Millionen Menschen verlieren, welche sich jetzt für seine Feinde erklären und gegen Frankreich Partei ergreifen müßten. Die Könige von Deutschland, der russische Czar und die englische Aristocratie allein könnten aus einer solchen Politik Frankreichs Nutzen ziehen. Man sagt, daß die Rheingrenze für Frankreich ein Gebot der Nothwendigkeit, die Bedingung seiner Sicherheit sei. Indessen eine solche Meinung ist ein Irrthum. Aber ich behaupte, daß die unangetastete Bewahrung der deutschen Rheinlande für Deutschland eine Sache der Ehre sei. Und diese Ueberzeugung ist kein Irrthum, sondern so wahr, daß ich getrost auf das Urtheil des ersten, besten Franzosen mich berufen kann.

„Frankreich hat in Deutschland Niemand gegen sich, als die Könige, die Fürsten, die hohe Aristocratie und deren Bediente. Es könnte nun sein, daß Frankreich schon früher zum Kampfe gegen seine Feinde gezwungen würde, als das volksthümliche Deutschland zu seiner Entwicklung und Geltendmachung Zeit gefunden hat. Gegenwärtig schon hat aber das Verlangen des französischen Volkes nach der Rheingrenze einen großen Theil der öffentlichen Meinung in Deutschland ihm entfremdet, und es wäre möglich, daß bei einem ausbrechenden Kriege das deutsche Volk über die Wahl seines Verfahrens schwankend sei, weil es den Angriff von zwei Seiten zugleich befürchtet, von Frankreich eines Theils und von Rußland andern Theils. Der Tag nun, an welchem unser Volk bei eintretender Zeit der Thaten zwischen dem Bündnisse mit oder gegen Frankreich zu wählen hat, dieser Tag, sage ich, wird über die Zukunft des Welttheils entscheiden! Wenn in diesem wichtigen Augenblick Frankreich den unterdrückerischen Geist des Kaiserreichs annimmt, Eroberungssucht und Ländergier zu erkennen gibt, so wird ganz Deutschland einmüthig sich erheben und sogar unter den Fahnen seiner Könige wider Frankreich ziehen. Wenn dagegen Frankreich, bevor es wider seine Feinde auftritt, vor Gott und Menschen feierlich erklärt, daß es die Integrität des deutschen Gebietes anerkennen, den grundlosen Ansprüchen auf die Rheingrenze entsagen und der aufrichtige Bundesgenosse des vereinigten, ungeschmälerten und untheilbaren Deutschlands sein wolle; so wird sich weit voraus vor der ermunternden Fahne der Freiheit Frankreichs das Banner der deutschen Unabhängigkeit erheben, und das französische Volk wird gar nicht nöthig haben, seine Grenzen zu verlassen, um wider die Feinde der Freiheit, der Bildung und der Humanität in Deutschland zu kämpfen. Die Deutschen selbst werden es sein, die diesen Streit auf sich nehmen."

In solcher Weise ist das wahre Verhältniß der politisch-reformatorischen Richtung in Deutschland zu Frankreich beschaffen; solche Gesinnungen hegen ihre Mitglieder in Beziehung auf die nationalen Zwecke. Und dieß ist es, was sie am meisten ehrt. Die deutschen Fürsten nahmen keinen Augenblick Anstand, mit dem auswärtigen Feind ein Bündniß zu schließen, um die Souverainetät und Gebietsvergrößerungen zu erlangen. Um diesen Preis willigten sie sogleich ein, daß nicht nur unser Gebiet zerstückelt und die schönsten Reichstheile an Frankreich abgetreten wurden, sondern daß auch die gesammte Nation unter die Abhängigkeit Frankreichs fiel. Aber die deutschen Patrioten, welche von den Fürsten geschmäht und verfolgt werden, wollten nicht einmal den Sieg ihrer großen Sache, den Sieg ihres Glaubens und ihrer Religion auf Kosten der Nationalehre erkaufen; sie wollten lieber das Durchdringen ihrer schöpferischen, dem Menschengeschlechte so wohlthätigen Grundsätze verschoben wissen, als nur einen Fußbreit deutschen Bodens an Frankreich abgetreten sehen. Es war eine solche Gesinnung wirkliche sittliche Erhabenheit, und eine Richtung, welcher eine solche Eigenschaft beiwohnt, hat eine andere geschichtliche Bedeutung, als die Fürsten und deren Schmeichler ihr einzuräumen geneigt sind.

Von welcher Seite und welchen Gesichtspunkten man die politisch-reformatorische Richtung in Deutschland also auch betrachten möge, so wird sie allenthalben vollkommen gerechtfertigt. Aber was war ihr Loos, welche Behandlung ward ihr von den Gewaltigen zu Theil? Das Herz schaudert, wenn es die Erinnerungen daran wieder auffrischen soll. Indessen die Pflicht drängt, die Geschichte muß zur Erweckung von Tugend und Thatkraft ihre Rechte behaupten. Es ist darum auch eine Schilderung der Zeit der Verfolgung nothwendig, und wir geben deßhalb mit geschichtlicher Treue, folglich gemäßigt und gerecht in den folgenden Abschnitten einen kurzen und gedrängten, also nur flüchtigen Abriß derselben.

XII.

Wir haben bereits gezeigt, daß die Versprechungen, welche die deutschen Fürsten in der Zeit ihrer großen Bedrängniß zur Wiedererweckung des Volksgeistes und der Abschüttelung des fremden Joches gemacht hatten, nirgends erfüllt wurden. Weder die Reichseinheit, noch die National-Repräsentation, weder das Geschwornengericht, noch die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, weder die Preßfreiheit noch eine andere volksthümliche Institution von wirklichem Werth wurde bewilligt, keine der staatsrechtlichen Bürgschaften unsrer freien und ehrwürdigen Reichsverfassung wiederhergestellt. Nur einige kleine Regierungen waren theils durch Geldnoth, theils durch den Drang anderer Umstände gezwungen worden, eine Art von Repräsentativ-Verfassungen zu bewilligen.

In Folge derselben wurden in den meisten süddeutschen Provinzen, namentlich Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt Ständeversammlungen mit Befugniß öffentlicher Erörterungen, Steuerbewilligungs- also auch Verweigerungsrecht und Antheilnahme an der Gesetzgebung eingeführt, und in der Volkssprache nannte man diese Ständeversammlungen „Landtage". Ein gewisser gesunder Sinn ist das Erbgut der Massen und leitet sie gewöhnlich sicher; so traf er auch hier den rechten Punct durch die Wahl eines Namens, der wirklich ausdrückt, was die deutschen Ständeversammlungen eigentlich sind .... Vertretungskörper einzelner deutscher Länder, nicht der Nation. Nach den Begriffen des deutschen Staatsrechts hat der Ausdruck „Landtag" jene Bedeutung noch bestimmter: es wird nämlich nach ihnen das Wort „Land" immer im Gegensatze von „Reich" gebraucht; alles, was die Nation in ihrer Einheit betraf, in ihrer Stellung nach Aussen, in ihren großartigen Verhältnissen und ihrer eigentlichen Würde, wurde durch den Ausdruck „Reich" bezeichnet; alles, was dagegen die besondern Zwecke und Interessen einzelner Länder anging, mit dem Worte „Land".

Daher gab es einen Reichstag und einen „Landtag“, „Reichsgerichte“ und „Landesgerichte“, ein „Reichsoberhaupt“ und „Landesoberhäupter“ oder, wie sie hießen, „Landesherren“. Die eigentlichen Interessen der Deutschen als Nation gingen also das Reich an und wurden nur auf dem Reichstage verhandelt; denn als Nation waren die Deutschen nicht durch Landtage und Landesherren, sondern durch den Reichstag und den Kaiser vertreten. Eben so waren die Landesgerichte mehr zur Entscheidung solcher Privatrechtsstreitigkeiten da, wo keine staatsrechtlichen Puncte in Frage kamen, die Reichsgerichte mehr zum Schutz der staatsrechtlichen Gerechtsame, insbesondere den Landesherren gegenüber. Indessen auch bei reinen Privatrechtsstreitigkeiten sollte das Berufungsrecht von den Landesgerichten an den Kaiser, als Vertreter der reichsrichterlichen Gewalt, Regel sein, der man sich allmälig nur durch Erwerbung des Rechtes der Nichtberufung zu entziehen suchte. Die deutsche Gewohnheit der drei Instanzen hatte in der Reichsverfassung ihren Grund, der zu Folge die Categorien von Gemeinde, Land und Reich bestanden: die Gemeinde-Angelegenheiten sollten von der Gemeinde, die Landesangelegenheiten vom Lande und die Reichsangelegenheiten vom Reiche verhandelt und geleitet werden: über der Gemeinde stand das Land und über diesem das Reich; man sollte daher gegen die Aussprüche der Gemeinde an das Land und gegen die Aussprüche des Landes (oder der Provinz) an das Reich sich berufen können. Dieß war der Entstehungsgrund der drei Instanzen. Seit der Aufhebung der Reichsverfassung gibt es in Deutschland keine staatsrechtliche Vertretung der Deutschen als Nation mehr, die Ständeversammlungen sind Vertretungskörper einzelner Reichstheile, die nach den Begriffen des deutschen Staatsrechts mit dem Ausdruck „Land“ bezeichnet werden, also Landtage, Provincial-Repräsentationen, nicht Nationalvertretung. In dieser Stellung liegt die Andeutung dessen, was die deutschen Ständeversammlungen ihrer Natur nach zu leisten vermögen. Ich will hier noch nicht von der Art und Weise der Zusammensetzung dieser politischen Körper und von den Gebrechen sprechen, mit denen sie in dieser Beziehung behaftet sind, sondern nur von ihrer staatsrechtlichen Stellung überhaupt. Alle Beschlüsse und Maaßregeln, zu deren Gültigkeit ihre Einwilligung gesetzlich erforderlich ist, also alle Angelegenheiten, wo sie wirklich im Namen des Volkes einen Willen auszuüben haben, betreffen nur die besondern Interessen ihrer Länder, aber in allen Fragen, welche die Verhältnisse der Deutschen als Nation angehen, in allen Angelegenheiten unserer nationalen Würde, Zwecke und Bedürfnisse sind sie nur auf die Aeusserung von Wünschen, Bitten und

Anträgen beſchränkt. Daher werden auf den Landtagen Dinge verhandelt, welche allerdings auch nützlich ſind, aber doch mehr in's Kleine gehen und die allgemeine Aufmerkſamkeit nicht zu erregen vermögen.

Bei großen Nationen mit vertretender Verfaſſung bilden die Stellung des Staates nach Auſſen und alle Fragen der äuſſeren Politik den wichtigſten Theil in der Berathung der Volksvertreter; aber da es von Seiten Badens, Sachſens, Hannovers u. ſ. w. unmöglich eine ſelbſtſtändige äuſſere Politik geben kann, ſo iſt auch eine Berathung und Verhandlung darüber auf den Landtagen nicht denkbar. Der Preſſe iſt ebenfalls nur eine höchſt kümmerliche Erörterung aller Fragen dieſer Art verſtattet, und darum iſt die äuſſere Politik Deutſchlands getrennt von den Einflüſſen des Volkswillens und dadurch auch des Volksgeiſtes; ſie iſt eine bloße Cabinetskunſt, die nur nach eingeübten Regeln gehandhabt wird, von dem lebendigen, feurigen, erweckenden und ermunternden Antrieb des Nationalſinnes und der Vaterlandsliebe dagegen nicht unterſtützt wird. Der Contraſt, welcher in dieſer Beziehung zwiſchen Deutſchland einerſeits und Frankreich und England andrerſeits beſteht, iſt überaus auffallend. In den letztern Ländern wird die äuſſere Politik von der Preſſe aufmerkſam beobachtet, alle Angelegenheiten, welche in den Cabineten verhandelt werden oder dort zur Verhandlung kommen könnten, werden in den Bereich der Erörterung gezogen und die Fragen unterſucht, welcher Gang der Politik der Würde und den Intereſſen der Nation angemeſſen ſei und welcher nicht, endlich ob das Syſtem der Miniſter dem erſtern, oder dem letztern entſpreche. Die Regierung hat dabei allerdings das Unangenehme, daß ſie nicht willkürlich dieſe oder jene Politik ergreifen kann, ſondern vielmehr die Stimme der öffentlichen Meinung berückſichtigen muß; aber ſie hat auch den Vortheil, daß ſie den andern Staaten gegenüber auf die freiwillige Unterſtützung der Nation zählen kann, daher weit mächtiger iſt, als die Regierungen, welche ſolcher wirkſamen Hülfe entbehren und allen Beiſtand des Volkes durch Zwang ſich verſchaffen müſſen. Eine wirklich nationale Regierung hat ferner keine Zwecke und Intereſſen, welche ſich von denen des Volkes trennen, ſie wird daher bei Annahme eines weiſen und der Nation würdigen Syſtems der äuſſern Politik mit der öffentlichen Meinung ſelten oder vielleicht nie in Zwieſpalt gerathen, daher in der Theilnahme der letztern an allen Fragen ſolcher Art nur den Vortheil der unterſtützenden Kraft des ſelbſtſtändig urtheilenden Volkswillens fühlen und die damit allerdings verbundene Nothwendigkeit, dieſen Willen zu achten, ſelten als eine drückende oder lähmende Laſt erkennen. Wie dem aber auch

sei, zu einer kräftigen Stellung nach Aussen, zur Durchführung einer würdigen äussern Politik ist die Theilnahme der Nation schlechterdings nothwendig. Allein in Folge des Mangels einer Reichsrepräsentation fehlt dieselbe bei uns. In Frankreich und in England ist der Geringste im Volke eifersüchtig auf die Ehre und Würde der Nation: wo dieser durch einen andern Staat oder durch Handlungen einzelner Fremden nur im mindesten zu nahe getreten wird, erhebt sich sogleich die allgemeine Stimme mit Kraft, um für die verletzte Nationalehre Genugthuung zu fordern. Treten aber vollends gar bedeutende Verwicklungen der äussern Politik ein, droht den Interessen, dem Einflusse, der politischen Macht der Nation Gefahr; so erhebt sich die Theilnahme des Volksgeistes bis zur Leidenschaft und Begeisterung und beherrscht mit mächtiger Kraft die Leitung der Ereignisse. Ein Beispiel dieser Art erleben wir in unsern Tagen aus Veranlassung der Londoner Unterhandlungen über die orientalische Frage. Wie sorgfältig ward der Gang derselben von der französischen Presse überwacht, wie gespannt war die Erwartung des Volkes, wie schwunghaft und angeregt der nationale Sinn, die Fürsorge für den Schutz der nationalen Interessen und deren umsichtige Pflege? Welche Wirkung brachte aber vollends der Abschluß des Vertrages vom 15. Juli auf Frankreich hervor, wie mächtig hob sich der Volksgeist dadurch, und welche Kraft zieht die Regierung aus ihm! Was ist dagegen bei uns? Tiefe Gleichgültigkeit, politischer Tod in einer Angelegenheit, welche für unsere nationale Zukunft weit wichtigere Folgen herbeiführen kann, als für jene Frankreichs.

Darin zeigen sich nun die Folgen des Mangels einer deutschen Reichsrepräsentation. Indessen so unbefriedigend die theilweise Wiederherstellung der landständischen Verfassung für sich allein, also ohne Reichsvertretung, auch sein mußte, so war sie gleichwohl einigermaßen nützlich, indem sie durch die Oeffentlichkeit der Verhandlungen zur Wiedererweckung des öffentlichen Lebens den ersten Anstoß gab.

Die erste wohlthätige Wirkung zeigte sich in dem Aufstreben der Presse. Sie gewann zuerst in Schwaben, dann später in Franken und der Rheinpfalz einen bedeutenden Aufschwung, ermuthigte und stärkte die öffentliche Meinung und ließ bald gewahr werden, welche Kraft in den Deutschen liegt und wie reif unser Volk schon ist für eine Verfassung mit der umfassendsten Freiheit. Da trat denn vollends das große Ereigniß des Julius ein und weckte neue Kräfte auch im deutschen Volk. Einem baierischen Minister (v. Schenk) war der Anstoß, den die Julirevolution für Erweckung des Volksgeistes in Deutschland gegeben hatte, noch nicht kräftig genug; er

ahmte daher das Beispiel der Räthe Carls X. nach, griff mit kecker Hand in die Verfassung des Landes ein und schuf augenblicklich eine so allgemeine und so nachdrückliche Opposition, wie sie vorher in diesem Lande noch nie gesehen worden war. Dazu kam der günstige Umstand, daß einige Monate nach der letzten Staatsumwälzung in Frankreich zwei deutsche Volkskammern gleichzeitig versammelt waren, in Baden und Baiern, gleichzeitig auf Erweckung des Freigefühles zu wirken strebten und durch Entwicklung einer vorher nicht gekannten Kraft unter einem großen Theile des deutschen Volkes auf einmal den regsten Sinn für das öffentliche Leben und die bürgerliche Freiheit hervorriefen. Nun trat auch die Presse entschiedener auf. Neue Organe derselben entstanden. Nicht bloß einzelnen Stämmen, sondern dem gesammten deutschen Vaterlande galt ihr Wirken. Bald war ein treues Bündniß verschiedener Journale stillschweigend geschlossen, das Ziel des vereinigten Strebens ward nun kühn und frei ausgesprochen — die Befreiung und Wiedervereinigung Deutschlands. Mit ungemeiner Kraft wirkte der Wahlspruch der Einheit Deutschlands auf alle Gauen unseres Landes. Das Volk war in kurzer Zeit wie umgewandelt. Nur eine Idee, nur eine Sympathie bewegte alles: die Wiedergeburt des Vaterlandes. Immer zahlreicher, immer dichter wurde die Phalanx der deutschen Patrioten, in jedem Bruderstamme stiegen glänzende Talente auf und traten in die Reihen der Kämpfer für die große Sache ein. Es waren nicht mehr die Literaten und gelehrten Autoritäten allein, welche die Opposition bildeten; die Bürger, die Geschäfts- und Gewerbsmänner, dieser Kern der Nationalkraft, erklärten sich feurig für die Reform des Vaterlandes und gaben der Sache noch mehr Gewicht und Bedeutung. Die Unterhaltung mit Tagesneuigkeiten verschwand aus den Gesellschafts- und Erholungsörtern; Besprechung über die Bedürfnisse des Landes und Berathung über die Mittel zur Wiedergeburt Deutschlands war an die Stelle getreten. Bald ging man einen Schritt weiter und veranstaltete politische Feste, die durch reine Begeisterung für die Sache der Völker und die Reform des Landes einen tiefen Eindruck in den Anwesenden zurückließen und allgemeinen Enthusiasmus weithin über alle deutsche Gauen verbreiteten. Solche Feste wurden insbesondere den ausgezeichnetsten Volksvertretern gegeben, um die Uebereinstimmung des Volkes mit den Grundsätzen der entschiedenen Opposition öffentlich an den Tag zu legen. Da zogen endlich die Trümmer des polnischen Heldenheeres durch das südliche und westliche Deutschland und gewannen alle Herzen durch ritterliche Haltung, Geistesbildung und Bescheidenheit. Die Anschauung solcher Eigenschaften steigerte die Theil-

nahme an dem Unglücke der edlen Nation zur äusserſten Entrüſtung über den ruſſiſchen Despoten und deſſen deutſche Helfershelfer, und mit Windeseile durchdrang alle ſüddeutſchen Patrioten der Gedanke, daß Polen durch Deutſchland wiederhergeſtellt werden müſſe, daß dieß durch die Befreiung und Wiedervereinigung Deutſchlands auch wirklich geſchehen werde und daß daher die Sache Polens von jener Deutſchlands fortan unzertrennlich ſei. Ein treues Bündniß umſchlingt ſeitdem die polniſchen und die deutſchen Patrioten. Doch zurück zu unſerm eigentlichen Gegenſtand!

Die erſten Anzeichen eines wieder auflebenden würdigen Volksgeiſtes und Nationallebens in dem Bürgerſtande Deutſchlands ſelbſt traten alſo in der badiſchen und baieriſchen Abgeordneten-Kammer vom Jahr 1831 hervor.

Wir müſſen dieß noch etwas näher beſchreiben. In den genannten geſetzgebenden Verſammlungen bildete ſich wider das Regierungsſyſtem eine kräftige Oppoſition, welche die Mehrheit für ſich gewann. Das Streben derſelben galt nicht bloß der Verminderung der Abgabenlaſt, ſondern auch der Verbeſſerung der geiſtigen Verhältniſſe, und daher vor allem der Entfernung der Cenſur. Man richtete zugleich ſeine Aufmerkſamkeit auf die allgemeinen deutſchen Zuſtände und ſuchte auf Annäherung aller Stämme vorbereitend hinzuwirken. In der badiſchen Kammer wurde von Welcker der ſchöne Antrag geſtellt, die Verwendung der Regierung um Einführung einer allgemeinen deutſchen National-Repräſentation in Anſpruch zu nehmen. Glücklicherweiſe herrſchte in der badiſchen Kammer faſt Einmüthigkeit der Volksrichtung und die Wirkſamkeit derſelben auf den Geiſt des Landes und die Ausbildung des öffentlichen Lebens war daher ſehr bedeutend. Bei der Oppoſition der baieriſchen Kammer, welche in gewiſſer Beziehung noch entſchiedener und entſchloſſener war, als jene der badiſchen, fand ſich dieſe Einmüthigkeit leider nicht ganz. Anfangs war die in großer Mehrheit ſtehende volksthümliche Partei zwar auch dort allerdings gleichgeſinnt. Als aber die Regierung, über die Folgen ihres Syſtems erſchreckt, liſtig einzulenken beſchloß und, um den Sturm zu beſchwören, zu Zugeſtändniſſen ſich hinneigte, die theils halbe Maaßregeln waren, theils nur in der Abſicht geboten wurden, um ſie ſpäter zurückzunehmen, entſtand in den Reihen der Oppoſition die Frage, ob man dieſe Zugeſtändniſſe annehmen und der Regierung wieder mit Vertrauen ſich nähern, oder ſich durch Erwirkung genügender Bürgſchaften vorſehen und überhaupt gründlichere Reformen fordern ſolle. Da theilte ſich die Volksrichtung in zwei Schattirungen, deren Grundſätze weſentlich von einander abwichen. Die erſte oder die gemäßigte war der Meinung,

daß man die Einigkeit zwischen der Regierung und der Kammer, wo es ohne Verletzung des volksthümlichen Princips nur immer möglich sei, wiederherzustellen suchen müsse, daß man das Bessere nicht darum zurückweisen dürfe, weil das Beste nicht gewährt werden wolle, daß man auf den tiefer eingreifenden Anforderungen, für deren Durchführung keine Hoffnung vorhanden sei, nicht hartnäckig bestehen möge, sofern dadurch andere von der Regierung gebotene Vortheile verloren würden. Dieser, wir wollen gerne glauben, auf reiner Ueberzeugung beruhenden politischen Meinung lag immer noch ein gewisses Vertrauen auf die Regierung zum Grunde, das bei der Bereitwilligkeit zur Zurücknahme der Censur-Ordonnanz und der Entfernung Schenks wieder aufgelebt war. Eine wesentlich andere Ansicht belebte aber den eigentlichen Kern der Opposition. Das politische Glaubensbekenntniß dieser Schattirung bestand darin: die Verfassung ist eine Unwahrheit, die angehängten Edicte zerstören alle Principien derselben: eine Regierung, der es mit dem constitutionellen Systeme Ernst ist, müßte die Reinigung der Verfassung aus freiem Antriebe zu einer Regierungsmaaßregel machen: die gegenwärtige Regierung will aber nicht nur keine reinere Entwicklung des Repräsentativsystemes, sondern sie trachtet, wie eine Masse von Verordnungen, namentlich gegen die Presse, Freiheit der Wahlen, Freiheit des Gewissens u. s. w., bewiesen hat, nach Beschränkung der constitutionellen Rechte des Volkes und nach Erweiterung der dem Absolutismus sich nähernden Rechte der Krone: die gegenwärtige Regierung lebt mit dem constitutionellen Principe in offenem Kampfe, weil Regierungshandlungen, ohne Zustimmung der Minister theils versucht, theils wirklich vorgenommen werden: unter einer Verwaltung mit diesem Character ist die Verfassung ohne durchgreifende Reform und mindestens ohne schützende Garantie gegen Cabinets- oder Ministerwillkür ein leerer Name: ohne Verfassung, und zwar ohne Wahrheit derselben, gibt es aber kein Heil für Baiern, gibt es keine Aussicht auf Entwicklung der bürgerlichen Freiheit, keine Aussicht auf Verbesserung der materiellen Lage des Volkes: durch Wünsche und Anträge ist gleichwohl die Regierung weder zur Reform der Verfassung, noch zur Gewährung schützender Bürgschaften der Volksrechte, noch zur Einschränkung des Hoflurus und anderer unnützen Ausgaben, noch zur Vorkehrung der Maaßregeln überhaupt zu bewegen, welche die öffentliche Meinung zur Verbesserung des Zustandes des Landes schon längst für nothwendig erklärt hat: Wünsche und Anträge der Volksrepräsentation sind, Zeuge einer dreizehnjährigen Erfahrung, überhaupt unzureichende Mittel, diese Regierung zur Annahme des Systems zu bewegen, welches von allen

Intereſſen des Landes gebieteriſch gefordert wird: das einzige mögliche Mittel zur Ueberwindung eines mit den Intereſſen des Landes in Zwieſpalt gerathenen Staatsſyſtems liegt bei der Hartnäckigkeit der Verwaltung in der „Behandlung des Budgets“. — Ohne Garantien kein Budget, ſagt ſohin das Pflichtgefühl, und ruft die innere Stimme des treuen Freundes des Landes und des unerſchrockenen, unerſchütterlichen Deputirten des Volkes. — Dieß waren die Grundſätze der entſchiedenen Oppoſition. Wer von beiden Schattirungen der Volksrichtung ſchärfer geſehen habe, zeigte ſich bald. Die baieriſche Regierung war im Bunde mit den übrigen noch ein Mal ſiegreich, und ſo wie ſie ſich wieder völlig geſichert glaubte, kehrte ſie zu allen den Maaßregeln zurück, welche in der Kammer des Jahres 1831 ſo heftig angegriffen worden waren und die ſie, wie die entſchiedene Oppoſition ſo ſcharfſinnig bemerkte, nur aus Liſt und Verſtellung, um den damals erregten Sturm zu beſchwören, vorübergehend aufgegeben hatte. Sie ſtellte daher nicht nur die Schenk'ſche Cenſurverordnung wieder her, welche von einer unermeßlichen Mehrheit der Landesvertretung für verfaſſungswidrig erklärt worden war, ſondern wiederholte auch ihre Angriffe gegen die Gewiſſensfreiheit und trieb die von der öffentlichen Stimme mißbilligten Bauten ſo maaßlos, wie jemals. Durch die bald nachher in ganz Deutſchland entſtandene Reaction kühn gemacht, ging ſie in allen dieſen Dingen ſogar noch weiter, als früher, und es bildete ſich in Baiern ein Syſtem der Bedrückung einerſeits und der kriechenden Schmeichelei andrerſeits aus, welches germaniſchen Stämmen wirklich zur Unehre gereicht. Daß es ohne ernſtlichere und tiefer gehende Reformen und ohne die Auswirkung ſchützender Bürgſchaften nothwendig dahin kommen müſſe, war leicht vorherzuſehen; und eben darum hatten die entſchiedenen Reformer vom Jahre 1831 ſo richtig geurtheilt, die gemäßigten dagegen ſo ſehr geirrt.

Wie es nun in Baiern mit der Ausbildung zweier Schattirungen der volksthümlichen und patriotiſchen Richtung ſich verhielt, eben ſo war es in allen Reichstheilen, wo das Nationalgefühl und der unabhängige Sinn erwacht war, der Fall. Dieſer Umſtand trug ſpäter ſehr viel zur vorübergehenden Niederlage der Volksſache bei und es iſt daher nöthig, das eigentliche Verhältniß und die Bedeutung der abweichenden Meinungen noch etwas näher auseinanderzuſetzen, um nachzuweiſen, auf welcher Seite die richtigere Ueberzeugung ſich befand.

Es iſt im Verlaufe der gegenwärtigen Abhandlung klar genug gezeigt worden, daß das größte, dringendſte und oberſte Bedürfniß der Deutſchen die Reichseinheit iſt.

Gegen dieses Bedürfniß kommen alle andern gar nicht in Betracht. Wir sind ohne die Einheit keine Nation und können weder unsre Unabhängigkeit nach Aussen behaupten, noch im Innern in genügender Weise uns entwickeln. Auch die Fortschritte einzelner Reichstheile in der Ausbildung volksthümlicher Sitten sind ohne die Nationaleinheit theils unmöglich, theils ohne Dauer, weil sie der schützenden Bürgschaft des allgemeinen Nationalwillens und einer aus ihm hervorgehenden Reichsgewalt entbehren. Wir selbst haben dieß erlebt. Die badische Volkskammer setzte die Preßfreiheit in gewissem Maaße durch, die Landesregierung hätte sich vielleicht auch zur Aufrechthaltung des hierüber zu Stande gebrachten Gesetzes verstanden; indessen der deutsche Bund forderte die Aufhebung desselben und sie erfolgte in der That. Selbst angenommen, irgend eine einzelne Landesregierung wollte wirklich das Gute befördern, also das volksthümliche Princip aufrichtig pflegen und entwickeln, so würde es doch nichts helfen, der deutsche Bund würde es hindern. Darum ist eben ohne eine Reichsgewalt, welche auf den allgemeinen Nationalwillen sich stützt, jeder Fortschritt im Innern einzelner Länder augenfällig unmöglich. Die Sache ist so natürlich, klar und einfach, daß sich kein Wort dagegen sagen läßt, und darum forderte die entschiedene patriotische Opposition in allen deutschen Ländern vor allem andern die Reichseinheit. Allein die gemäßigte Schattirung der Volksrichtung trennte sich auch hierin von den kräftigern Reformern, und bildete sich zu ihrem Gegensatz aus. Allerdings ging derselbe im Fortschreiten seiner Entwicklung später in jenen von Republicanern und Constitutionellen über; allein dieser Trennungsgrund war bei weitem nicht so entscheidend, als jener der Einheits- und Zersplitterungspartei. Die radicale Opposition wollte den Staatsverträgen, den fürstlichen Versicherungen, dem Rechte und der geschichtlichen Entwicklung der Nation gemäß die Wiederherstellung der Reichseinheit unter einem kräftigen Oberhaupt und einer starken Reichsrepräsentation. Sie wollte ganz das Nämliche, was Hutten, Sickingen und alle andern Patrioten des 16. Jahrhunderts anstrebten, und dachte sich daher unter dem einzusetzenden Reichsoberhaupt ursprünglich immer den Kaiser, unter den einzuführenden freien Institutionen immer deutsche nationale, die regenerirten des Reichs. Aber es ging ihr wie der patriotischen Richtung im 16. Jahrhunderte, alle Bitten und Vorstellungen, alle Berufungen auf Geschichte und Recht der deutschen Nation, alle Hinweisungen auf die historisch erwiesenen Gefahren des Mangels an Einheit waren vergeblich. Und da handelten ihre Anhänger, als Männer von Character und Entschlossenheit, auch gerade wie ihre patriotischen

Vorläufer im bemerkten Jahrhunderte, d. h. sie wollten die Reichseinheit auch wider den Willen der Fürsten durch eigene Kraft durchsetzen. Die Theilnehmer der entschiedenen Opposition wurden nun allerdings Republikaner, aber nur deßhalb, weil die Erreichung ihres eigentlichen und obersten Zweckes, Wiederherstellung der Reichseinheit, auf anderem Wege nicht möglich schien. Man muß dieß wohl beachten, um den wahren Character der Bewegung von 1831 bis auf unsere Zeiten kennen zu lernen. Der oberste Zweck der entschiedenen Reformer ist also die Reichseinheit, und zwar deßhalb, weil das letzte Ziel, Freiheit und Humanität, ohne die Nationaleinheit nicht möglich ist. Beweis: die Geschichte der Landstände zu allen Zeiten. Aber eben darum, weil die Einheit zur Zeit der oberste Zweck der gründlichen Opposition ist, würden auch alle ihr angehörenden kräftigeren Geister keinen Augenblick Anstand nehmen, sogar die Freiheit vorübergehend im Interesse der Einheit aufzuopfern.

Wenn daher auch alle Constitutionellen mit der Einheitsrichtung sich vereinigt hätten und ebenfalls auf diesem Puncte, als dem wesentlichsten und wichtigsten von allen, bestanden wären, so konnte eine aufrichtige Verbindung und Verschmelzung der entschiedenen und der gemäßigten Reformer recht füglich zu Stande gebracht werden. Der radicalen Partei lag an der Einheit zu viel; diesem Zwecke würde sie die größten Opfer gebracht, also auch eingewilligt haben, daß die Wiederherstellung der republicanischen Natur unsrer Reichsverfassung späteren Zeiten vorbehalten bleibe. Allein die Constitutionellen wollten die Reichseinheit entweder gar nicht, oder wenigstens nicht mit Nachdruck; manche von ihnen erklärten sogar, die Freiheit gedeihe nach dem Zeugniß der Geschichte nur in kleinen Ländern. Wie groß dieser Irrthum sei, hat die deutsche Geschichte in den letzten zehn Jahren bewiesen: aber gleichwohl konnten sich die Constitutionellen nicht zu höheren Gesichtspuncten erheben und trachteten immer nur nach Aenderungen im Kleinen, nach Fortschritten im Innern ihrer Provinz, aber nicht nach Maaßregeln für die Nation. Die entschiedenen Reformer waren darüber betrübt, weil die ganze Zukunft Deutschlands von der Wiedererringung der Einheit abhängt. Und wie sehr dabei die bessere Ueberzeugung auf ihrer Seite war, ist aus den angegebenen Gründen augenfällig genug. Daß man die constitutionelle Staatsform zwar nicht aus absoluten, doch aus relativen Gründen, nämlich mit Rücksicht auf den Nationalcharacter und Bildungsgrad eines Volks, in einer gegebenen Zeit für zweckmäßiger halten kann, als die republicanische, begreift sich noch: es läßt sich ferner denken, daß unter dieser Voraussetzung selbst kräftige Männer und entschiedene Freunde des volks-

thümlichen Princips für die Aufrechterhaltung der constitutionellen Staatsform gegen die anstrebende republicanische Richtung wirken und selbst kämpfen können, und es ist deßhalb recht wohl möglich, daß es namentlich in Frankreich auch unter der Partei der Constitutionellen wirkliche aufrichtige Volksfreunde gebe, welche die republicanischen Bestrebungen nur aus redlicher Ueberzeugung ihrer Unzweckmäßigkeit für Frankreich bekämpfen: allein es begreift sich nicht, daß es einen einzigen tiefer blickenden Anhänger der volksthümlichen und nationalen Entwicklung geben könne, welcher die Zersplitterung einer großen Nation ihrer Staatseinheit vorzuziehen oder jene zu ertragen vermag, ohne mit allem Nachdruck auf deren Entfernung und folglich auf die Wiederherstellung der Einheit zu dringen. Es begreift sich dieß namentlich in Deutschland um so weniger, als bei uns auch die entschiedensten Anhänger der Einheit darunter nicht die französische Centralisation, sondern die germanische Einheit, also mit verhältnißmäßiger Selbstständigkeit der Gemeinden und der untergeordneten Reichstheile verstehen, und mithin die wohlthätige freie Bewegung im Innern mit ihren nützlichen Einflüssen auf den Wetteifer und die rege Wechselwirkung der einzelnen Reichstheile beibehalten wissen wollen. Befände sich Frankreich in einem ähnlichen Zustande der Zersplitterung, wie Deutschland, so würden dort auch alle Constitutionellen eben so nachdrücklich für die Herstellung der Einheit wirken, als die Radicalen; und daß dieß die deutschen Constitutionellen nicht wollten, darin lag der Hauptgrund der großen Kluft zwischen ihnen und der reinen volksthümlichen Richtung. Diese Kluft ist aber auf der Stelle ausgefüllt und eine aufrichtige Einigung augenblicklich herzustellen, sobald auch die Constitutionellen in Deutschland dem Streben der Radicalen nach der Reichseinheit mit Ernst und Nachdruck sich anschließen wollen.

Der gesunde Sinn der Massen, das Herz des Volkes wurde auch wirklich den entschiedenen Reformern gewonnen, die Folgen der Zersplitterung Deutschlands sind zu fühlbar, die Gründe für die Nothwendigkeit der Einheit zu klar und überzeugend. Als daher die Presse im Jahr 1831 und 1832 freier sich regte und insbesondere mit so großem Nachdruck auf die Nationaleinheit drang, gewann diese Richtung unter der Bevölkerung des südwestlichen Deutschlands unverkennbar das Uebergewicht. Die Theilnahme des Volkes wurde lebendig, tief, hingebend und es bildete sich ein wirklich reformatorischer Character des Zeitalters aus. Nach der Natur und dem Geiste dieser bedeutenden Zeiterscheinung mußte ihr Sieg auf der innern Erhebung der Nation, also auf der Verbreitung der volksthümlichen Ideen, und mithin auf Belehrung und

Aufklärung des Volkes beruhen. Die Presse war darum die mächtigste Stütze der Nationalsache, und da die Gewaltthätigkeiten der Regierungen wider dieselbe leicht vorauszusehen waren, so entstand der Gedanke, vor allem die Wirksamkeit der Presse wider die Machthaber zu sichern. Aus diesem Grunde erging in der „Deutschen Tribüne“ der Aufruf zur Gründung eines vaterländischen Vereines für den Schutz der freien Erörterung. Der Zweck, welcher durch einen solchen Verein erreicht werden sollte, ergibt sich vielleicht am besten aus dem Aufrufe selbst, der dazu in der bemerkten Zeitschrift von mir erlassen und verabfaßt worden war; es folgt deßhalb ein Auszug desselben in der Note[44]). Man sieht ohne Zweifel sogleich auf den ersten Blick, welche ungemeine Wichtigkeit in dem Unternehmen lag. Dazu kam noch, daß der Erfolg ihm

---

[44]) Sollen die Völker endlich die Freiheit erlangen, soll der Verarmung und dem Elende Europa's ein Ziel gesetzt werden, so muß Rußland von Preußen und Oestreich durch ein demokratisch organisirtes Polen getrennt, das Uebergewicht des preußischen und östreichischen Königs durch die Organisation eines deutschen Reiches mit demokratischer Verfassung aufgehoben, und eine europäische Staatengesellschaft durch ein treues Bündniß des französischen, deutschen und polnischen Volkes vorbereitet werden. Die Wiederherstellung Polens kann nur durch Deutschland geschehen. Unsere Nation ist hierzu moralisch und rechtlich verbunden, um die schwere Sünde der Vernichtung Polens zu sühnen: unser Volk muß die Wiederherstellung Polens aber auch wegen der eigenen Interessen zu seiner wichtigsten und dringendsten Aufgabe machen. Da es aber zur Zeit noch keine deutsche Nation gibt, so würde vor allem ihre Wiedererweckung nothwendig sein. Wie aber dieß möglich wäre, wird Niemand einsehen wollen: denn man weiß ja, daß die deutschen Könige ihre Interessen von jenen des gemeinsamen Vaterlandes geschieden haben, man weiß, daß sie mit Hülfe der nämlichen Gewalt, welche das Vaterland ihnen gibt, also mit unserm Gelde und unseren Kindern, der Wiedergeburt einer deutschen Nation aus allen Kräften sich widersetzen und überhaupt alles zerstören, was zum Heile des Gesammtvolkes dienen kann. Deßungeachtet gibt es gleichwohl ein völlig erlaubtes und völlig gesetzmäßiges Mittel, um den feindseligen und hartnäckigen Widerstand der Könige gegen die Interessen des Vaterlandes zu überwinden. Auch der größte Despot hat nur Gewalt über den Körper: über den Geist gebietet keine andere Macht, als die moralische. Wenn nun auch unsere Körper der Gewalt der Bedrücker unterworfen sind, so bleibt doch der Geist frei; und dadurch ist uns die Macht gegeben, die Wiedervereinigung Deutschlands im Geiste herzustellen. Die vereinigte Gewalt aller Könige ist nicht hinreichend, um das Bündniß der Geister zu verhindern. Aus dem geistigen Bündnisse entspringt aber die Macht der öffentlichen Meinung und da diese schwerer in die Wagschale der Gewalten fällt, als alle Macht der Fürsten, so führt die Wiedergeburt Deutschlands im Geiste von selbst auch auf die materielle Vereinigung. Die Aufgabe unseres Volkes

sehr günstig war, indem es in einem großen Theile Deutschlands die lebhafteste Theilnahme und Unterstützung fand. In vielen Städten wurden Filial-Comite's für den Verein eingesetzt, die Beiträge flossen reichlich, und wäre das Ganze gegen die Gewalt der Fürsten auch nur ein Jahr zu schützen gewesen, so mußte aus diesem Vereine allein

---

besteht daher darin, die Nothwendigkeit der Organisation eines deutschen Reiches im demokratischen Sinne zur lebendigen Ueberzeugung aller deutschen Bürger zu erheben und alle dahin zu bringen, daß sie die Herbeiführung einer solchen politischen Reform unseres Vaterlandes als den Lebenszweck der gegenwärtigen Generation anerkennen. Gebt der großen Mehrheit des Volkes diese Ueberzeugung in lebendiger und glühender Weise... und ihr seid nicht mehr weit vom Ziele entfernt. Ihr erreicht den großen Zweck sogar auf dem Wege friedlicher Reform: denn es ist ein Gesetz der Natur, daß keine materielle Macht der übereinstimmenden und mit Feuer erfaßten Meinung eines Volkes zu widerstehen vermag. — Das Mittel zur Wiedervereinigung Deutschlands im Geiste ist aber einzig und allein die freie Presse. Dieß wissen auch die Fürsten, und darum bieten sie alle Kräfte auf, um dieser allmächtigen Waffe der Völker in Deutschland den Eingang zu verwehren. Die Seelenangst, mit der die deutschen Könige bei dem Gedanken an Freiheit der Presse ergriffen werden, die namenlose Furcht, die sie vor dem natürlichen Rechte des Menschen, der Gedankenmittheilung, hegen, muß die Völker auf den Werth und die Macht der Presse aufmerksam machen. So schlau nun auch die Könige sind bei allem, was zur Unterdrückung der Völker führt, so haben sie es in einem Punkte doch versehen. Es gibt in Deutschland einige Gaue, wo die Presse frei ist: die vereinigte Macht der deutschen Könige besitzt namentlich kein rechtliches Mittel, die Presse in Rheinbaiern zu fesseln. Es kommt jetzt nur darauf an, die Presse, wo sie frei ist, gegen die factische Gewalt der Könige zu schützen und dann zum Gemeingute der deutschen Nation zu erheben. Alles dieß liegt in der Macht unseres Volkes, und so ist uns denn auch zur Wiedervereinigung unserer Nation im Geiste die Gewalt gegeben. Ich zeige dieß sofort näher. Der Bundestag, dieser Inbegriff aller Feindseligkeiten gegen das deutsche Vaterland, brütet zwar über Plänen zur Unterdrückung der Presse, allein seine Beschlüsse haben für das constitutionelle Deutschland ohne Mitwirkung der Stände keine verbindliche Kraft, und können von keinem Gerichte anerkannt werden. Die Presse bleibt daher dadurch unberührt. Wechselseitige Verbote der Oppositionsblätter der einzelnen Bundesstaaten müssen im constitutionellen Deutschland gleichfalls ohne Wirkung sein, da man ihnen durch keine Strafgesetze Nachdruck geben kann. Die Macht der Könige ist daher auf das Verbot der Journalversendungen durch die Post beschränkt. Man hat zwar auch gegen diesen Gewaltschritt noch den gerichtlichen Weg; allein thatsächlich kann dadurch die Wirkung der Presse immer vernichtet werden, weil es Mittel genug gibt, die richterliche Hülfe durch Verzögerung des Prozesses, Competenz-Conflicte und andere Chikanen unwirksam zu machen. Das deutsche Volk muß deß-

die durchgreifende politische Reformation Deutschlands sicher und unfehlbar hervorgehen. Dieß erkannten auch die Fürsten und darum fuhren sie über die Idee des Vereins erschreckt empor, und vereinigten ihre ganze Macht zur Unterdrückung desselben. Der erste Schritt dazu war die Eröffnung eines peinlichen Processes wider mich, als

---

halb zur Versendung der Oppositionsschriften, sie mögen in Journalen, Flugschriften, oder Büchern bestehen, eine eigene Anstalt expresser Boten errichten.

Die Anstrengungen und Talente eines Einzelnen oder weniger Einzelnen reichen nicht hin, um die Journale auf die Höhe zu stellen, wo sie stehen müssen, um die Sache des Volkes mit entschiedenem Erfolge führen zu können. Die besten Söhne des deutschen Vaterlandes müssen daher ihre geistige Kraft den Journalen des Volkes widmen, indem sie bei denselben als Mitredacteure, Correspondenten oder Mitarbeiter Anstellung suchen. — Wer auch geneigt ist, sich rücksichtslos dem Vaterlande zu weihen, muß doch die Mittel haben, das physische Leben zu erhalten. Das deutsche Volk soll daher für die Subsistenz aller derer sorgen, welche sich seinem Dienste widmen, und auch für die Subsistenz der Familien seiner Vertheidiger einstehen, wenn diese im Gefängnisse sitzen oder sonst arbeits- oder dienstunfähig sind. — Die Wirkung der Volksjournale wird nur dann vollständig, wenn dieselben in allen Gemeinden des Reiches sich befinden. Eine solche Verbreitung kann aber ohne Mitwirkung des Volkes auch das beste Journal nicht finden. Das Hauptbedürfniß ist die Beschränktheit der Geldmittel. Darum muß endlich das deutsche Volk durch besondere Vorkehrungen Fürsorge treffen, daß die Journale, welche es für geeignet hält, die Volkssache zu führen, in jeder Gemeinde gehalten und nöthigenfalls auf öffentliche Kosten angeschafft werden.

Alle diese Zwecke zu erreichen, liegt in der Macht der deutschen Nation. Das Mittel dazu ist die Bildung eines öffentlichen Vereines zur Unterstützung der freien Presse. Die Mitglieder des Vereines übernehmen freiwillig die Verbindlichkeit: 1) nach Maaßgabe ihres Einkommens und Vermögens einen regelmäßigen monatlichen Geldbeitrag zu leisten, 2) zur Verbreitung der Journale des Vereines aus allen Kräften mitzuwirken, 3) so weit es in ihrem Vermögen liegt, beizutragen, daß öffentliche Anzeigen und Bekanntmachungen von Privaten und Behörden in den Journalen des Volkes eingerückt werden, 4) diese Journale, so weit es Zeit und Fähigkeit erlauben, durch Aufsätze und Correspondenzartikel zu unterstützen und endlich 5) zur Spedition der Blätter des Volkes durch expresse Boten aus allen Kräften mitzuwirken.

Schließt sich jeder Deutsche, dem die heilige Sache des Vaterlandes und der Völker am Herzen liegt, diesem Vereine an, so ist zur Wiedergeburt Deutschlands und der Organisation Europa's im demokratischen Sinne auf gesetzmäßigem Wege der Grundstein gelegt. Die Kasse der Gesellschaft besitzt dann die Mittel, die Journale des Volkes an Zahl zu vervielfältigen und deren Macht durch Erhöhung des innern Gehalts und durch Verbreitung unter alle Gemeinden des Reiches unwiderstehlich zu machen.

Verfasser und Verbreiter des Aufrufs zur Gründung des Vereins. Von Seite des Bezirksgerichts in Zweibrücken wurde dem Antrage des Staatsanwalts auch Statt gegeben, und ein Verhaftsbefehl wider mich erlassen; allein nach einer vierwöchentlichen Dauer der Verhaftung erkannte das Appellationsgericht in Zweibrücken zu Recht, daß kein Grund zur peinlichen Verfolgung vorhanden sei, indem weder in dem bemerkten Aufrufe noch in den übrigen Aufsätzen der „Deutschen Tribüne", deren ein großer Theil peinlich angeklagt worden war, eine strafrechtswidrige Handlung liege. Dieses Urtheil war von der äussersten Wichtigkeit. Unsere entschiedene Opposition stützte sich nämlich auf den Rechtsgrundsatz, daß die Bürger befugt seien, im Wege der Ideen und der geistigen Erörterung alle Staats-Institutionen der Prüfung zu unterwerfen und die Gründe zu entwickeln, warum diese oder jene Einrichtung oder Art der Staatsverfassung einer andern vorzuziehen sei. Man muß also, so behaupteten wir, insbesondere das Recht haben zur Nachweisung der Gründe, warum es für Deutschland besser wäre, anstatt der vierunddreißig souveränen Fürsten nur einen, oder anstatt der monarchischen Regierungsform die republikanische einzusetzen. Alles dieß mußte erlaubt sein, und eine Strafbarkeit konnte höchstens alsdann eintreten, wenn äussere Thathandlungen unternommen werden, um die geistig erörterten Einrichtungen mit den Waffen in der Hand gewaltsam durchzuführen. Wie nun der mitgetheilte Auszug des Aufrufes zur Bildung des Preßvereins beweist, wollte unsre Opposition zunächst nur geistig erwirken, d. h. nur die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Einheit und einer democratischen Regierungsform Deutschlands möglichst allgemein machen, also die Nation vorerst geistig einigen. Diese Unternehmung erklärten nun die deutschen Fürsten für strafrechtswidrig, das Appellationsgericht in Zweibrücken dagegen für erlaubt, weil die innere Aufrichtung der Deutschen nur auf dem Wege der Belehrung und Ueberzeugung, nicht mit Gewalt herbeigeführt werden sollte. Dadurch war nun unser ganzes System der Opposition und namentlich der so überaus wichtige Preßverein für gesetzlich erlaubt erklärt. Wer erkennt nicht die ganze Wichtigkeit eines solchen Urtheils? Nun konnte man ja unter dem Schutze des Gesetzes den vaterländischen Verein befestigen und erweitern, also alle Grundlagen der politischen Reformation Deutschlands gewinnen! Die Bestürzung der Fürsten war daher ausserordentlich und dieselben dachten nun bald daran, förmliche Gewalt zu gebrauchen. Ein zweites Ereigniß von großer Bedeutung bestärkte sie noch darin, nämlich . . . . . das Nationalfest der Deutschen in Hambach.

Man hat sich häufig mißbilligend über dieses großartige Ereigniß ausgesprochen und selbst die Grundidee desselben entschieden getadelt; aber nie war man mehr im Unrecht. Unmittelbare Handlung war von der Versammlung nicht zu erwarten: wer darauf rechnete, irrte sich in der Beurtheilung des damaligen Standes der Dinge. Im Einzelnen war die Entwicklung des Volksgeistes allerdings schon mächtig vorgeschritten, aber im Ganzen war die Bewegung noch nicht gleichartig und allgemein genug; jeder voreilige Ausbruch würde daher gescheitert sein und ohne wesentlichen Vortheil die besten Kräfte geopfert haben. Es mußte vielmehr noch lange auf die innere Erhebung der Nation gewirkt werden, und dazu war eine Volksversammlung im Großen das sicherste Mittel. Dieselbe diente zur gegenseitigen Annäherung der entschiedenen Volksfreunde aus allen, auch den entferntesten Theilen des Landes; zugleich mußte der erhebende Character des Festes einen tiefen, lange nachwirkenden Eindruck in den Gemüthern der Anwesenden zurücklassen, und durch beides bei der Rückkehr der verschiedenen Patrioten in die Heimath gleichsam eine lebendige Propaganda begründet, d. h. die hehre Stimmung des Nationalfestes auf den bedeutendsten Theil des Reiches übergetragen werden. Alles dieß geschah denn auch. Die Versammlung zeichnete sich durch würdige Ruhe und durch die vollkommenste Ordnung aus, und der Eindruck, welchen das Ganze hervorbrachte, war gründlich und bleibend. Die Idee des Festes, von Dr. Siebenpfeiffer ausgegangen, rechtfertigte sich daher vollkommen. Allerdings war die Sprache der Redner meistens sehr stark; indessen wer den Zustand Deutschlands lebendig vor Augen hatte und von der geschichtlichen Erfahrung durchdrungen war, daß ohne besondern Nachdruck das System der Fürsten niemals zu ändern sei, der begreift leicht, daß das volle, unter den Leiden der Nation blutende Herz zur Bitterkeit gestimmt werden konnte und am Ende in heftigen Ausdrücken überströmte [45]). Wehe dem Geschichtschreiber, der den Schmerzesruf eines mißhandelten Volkes nicht achtet,

---

[45]) Dieß war namentlich auch bei mir der Fall, und meine Rede in Hambach daher besonders hart. Als Probe der Sprache jener Zeit möge ein Auszug derselben hier eine Stelle finden.

„Deutschland, das große, reiche, mächtige Deutschland, sollte den ersten Rang einnehmen in der Gesellschaft der europäischen Staaten, allein beraubt durch Aristokratenfamilien, ist es aus der Liste der europäischen Reiche gestrichen und der Verspottung des Auslandes preisgegeben. Berufen von der Natur, um in Europa der Wächter des Lichts, der Freiheit und der völkerrechtlichen Ordnung zu sein, wird die deutsche

und wehe den Reformern, welche aus übermäßiger Styl-Aengſtlichkeit Anſtand nehmen, den Tadel der Bedrücker in die Sprache des Unwillens und der Entrüſtung zu kleiden! Ja, unſre Vorwürfe gegen die Fürſten waren ſtreng; aber ſie waren gerecht und nothwendig, es war aller Ernſt und Nachdruck erforderlich, um den Uebelthaten gegen das Vaterland endlich ein Ziel zu ſetzen.

Kraft gerade umgekehrt zur Unterdrückung der Freiheit aller Völker und zur Gründung eines ewigen Reiches der Finſterniß, der Sclaverei und der rohen Gewalt verwendet. So iſt denn das Elend unſeres Vaterlandes zugleich der Fluch für ganz Europa. Spanien, Italien, Ungarn und Polen ſind Zeuge davon. Spanien iſt durch die heilige Allianz, welche ihre Stütze ausſchließlich in Deutſchland hatte, einer auf Aufklärung, Menſchlichkeit und Vernunft gebauten Staatsverfaſſung, ſowie ſeiner patriotiſchen Cortes beraubt und unter die Herrſchaft fanatiſcher Prieſter und Ariſtokraten, alſo des Unſinnes und der Grauſamkeit zurückgeführt worden. Ungarn und Italien werden von Oeſtreich mit Hülfe deutſcher Kräfte ihrer Nationalität beraubt und in Knechtſchaft und Finſterniß gehalten. Polen iſt zu wiederholten Malen von deutſchen Mächten verrathen worden, und hat den Verluſt der Freiheit und des Vaterlandes auch in neuerer Zeit einem deutſchen Könige zu verdanken. Die Urſache der namenloſen Leiden der europäiſchen Völker liegt einzig und allein darin, daß die Herzoge von Oeſtreich und die Kurfürſten von Brandenburg den größten Theil von Deutſchland an ſich geriſſen haben, und unter dem Titel der Kaiſer von Oeſtreich und der Könige von Preußen nicht nur ihre eigenen, durch methodiſche Plünderung Deutſchlands erworbenen Länder nach orientaliſchen Formen beherrſchen und deren Kräfte zur Unterdrückung der Freiheit und Volkshoheit der europäiſchen Nationen verwenden, ſondern auch ihr Uebergewicht über die kleineren Länder Deutſchlands benützen, um auch die Kräfte dieſer dem Syſteme fürſtlicher Alleinherrſchaft und deſpotiſcher Gewalt dienſtbar zu machen. Bei jeder Bewegung eines Volkes, welche die Erringung der Freiheit und einer vernünftigen Staatsverfaſſung zum Ziele hat, ſind die Könige von Preußen und Oeſtreich durch Gleichheit der Zwecke, Geſinnungen und Intereſſen an Rußland geknüpft, und ſo entſteht jener furchtbare Bund, der die Freiheit der Völker bisher immer noch zu tödten vermochte. Die Hauptmacht dieſes finſteren Bundes beſteht indeſſen aus deutſchen Kräften, da Rußland ohne die Hülfe von Preußen und Oeſtreich ohnmächtig wäre und durch innere Stürme in Zerrüttung fallen würde. So bedeutend daher die Macht des abſoluten Bundes auch ſein mag, ſo iſt ihr Ende doch in dem Augenblicke gekommen, wo in Deutſchland die Vernunft auch in politiſcher Beziehung den Sieg erlangt, d. h. in dem Augenblicke, wo die öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr nach dem deſpotiſchen Willen eines Einzigen, nicht mehr nach den Intereſſen einer über ganz Europa verzweigten Ariſtokratenfamilie, ſondern nach dem Willen der Geſellſchaft ſelbſt und nach den Bedürfniſſen des Volkes geleitet werden. In dem Augenblicke, wo die deutſche Nation in ihr gutes Recht eingeſetzt ſein wird, in dem Augenblick iſt der innigſte Völkerbund geſchloſſen, denn das Volk liebt, wo die

Je größer aber die Wirkung der Volksversammlung unter diesen Umständen sein mußte, desto mehr beeilten sich die Regierungen, gegen die reformatorische Richtung nun Gewalt zu brauchen. Kurz nach dem Feste erschien daher ein drohendes Manifest des baierischen Ministeriums, worin unumwunden die Absicht ausgesprochen wurde, selbst über die Institutionen des Landes sich hinwegzusetzen, wenn dieselben der Ver-

---

Könige hassen, das Volk vertheidigt, wo die Könige verfolgen, das Volk gönnt das, was es selbst mit seinem Herzblut zu erringen trachtet und was ihm das Theuerste ist, die Freiheit, Aufklärung, Nationalität und Volkshoheit, auch dem Brudervolke; das deutsche Volk gönnt daher diese hohen, unschätzbaren Güter auch seinen Brüdern in Polen, Ungarn, Italien und Spanien. Wenn also das deutsche Geld und das deutsche Blut nicht mehr den Befehlen der Herzoge von Oestreich und der Kurfürsten von Brandenburg, sondern der Verfügung des Volks unterworfen sind, so wird Polen, Ungarn und Italien frei, weil Rußland dann der Ohnmacht verfallen ist und sonst keine Macht mehr besteht, welche zu einem Kreuzzuge gegen die Freiheit der Völker verwendet werden könnte. Der Wiederherstellung des alten, mächtigen Polens, des reichen Ungarns und des blühenden Italiens folgt von selbst die Befreiung Spaniens und Portugals. Europa ist alsdann wiedergeboren und auf breiten, natürlichen Grundlagen dauerhaft organisirt. Freiheit des Welthandels ist die materielle Frucht und unaufhaltsames Fortschreiten der Civilisation der außer jeder Berechnung liegende geistige Gewinn eines solchen Weltereignisses. Die reichen Länder der europäischen Türkei werden dann nicht länger den Feinden aller Kultur überlassen bleiben, weil die Eifersucht einer schwachköpfigen und engherzigen Politik diese herrlichen Provinzen einem civilisirten Volke nicht gönnt. Man wird sie vielmehr der Civilisation wiedergeben, Constantinopel durch Umschaffung in eine freie Stadt und einen freien Hafen in einen allmächtigen Hebel des europäischen Handels verwandeln, die Hülfsquellen Afrika's für Europa eröffnen, und dann den Handel gewähren lassen, daß er seine unendlichen Gaben und unerschöpflichen Schätze über die Völker Europa's ausschütte und zugleich alle Nationen zu ewig neuen Fortschritten in der Civilisation anspornе. Unermeßlich sind die Folgen der Befreiung Europa's, unermeßlich schon in Ansehung der Emporhebung und gleichmäßigern Verbreitung des Wohlstands und unermeßlich vollends in Ansehung der geistigen Fortschritte. Und alle diese unendlichen Triumphe des menschlichen Geschlechts, all' diese ausgedehnten Segnungen sollten den Völkern Europa's bloß darum vorenthalten werden, damit ein paar unverständige Selbstlinge fortwährend die Königsrolle spielen können? Wahrlich, ich sage euch, gibt es irgend Verräther an den Völkern und an dem gesammten Menschengeschlechte, gibt es irgend Hochverräther, so wären es die Könige, welche um der Eitelkeit, der Herrschsucht und der Schwelgerei willen die Bevölkerung eines ganzen Welttheils elend machen und dieselbe durch empörende Unterdrückung Jahrhunderte hindurch hindern, zu dem ihr von Natur bestimmten Zustande von materieller Wohlfahrt und geistiger Vollendung sich aufzuschwingen."

folgung der Patrioten in den Weg treten würden. Um für die Ausführung dieses Planes sich mit den erforderlichen Mitteln zu versehen, wurde eine bedeutende Truppenmasse nach der Rheinpfalz gesendet, zugleich aber zu der Verhaftung der entschlossensten Vaterlandsfreunde geschritten. Die meisten Redner der Volksversammlung traf dieses Loos, und später sollte die gleiche Maaßregel auch auf die Mitglieder des Preßvereins-Comite's und viele andere Bürger ausgedehnt werden. Aber nicht bloß in Baiern, sondern auch in allen übrigen deutschen Ländern begann nun die Verfolgung im Großen, die patriotischen Jünglinge der Hochschulen wurden massenweise in die Gefängnisse geworfen und ihnen vom Bürgerstande alle Männer beigesellt, welche durch Entschiedenheit der Gesinnung, Thätigkeit und Willenskraft bekannt waren. Gewalt und Unterdrückung ward nun allgemein, Schrecken und Furcht unter dem Volke verbreitet. Daß es so kommen werde, war wohl vorauszusehen; ich wenigstens hatte mich über den Ausgang der Bewegung nie getäuscht. Einerseits war es nach der Lage des Landes schlechterdings nothwendig, die Fürsten offen und rücksichtslos anzugreifen, aber anderntheils war die entschiedenere patriotische Richtung noch nicht gleichförmig und allgemein genug verbreitet. Die geistige Bewegung von 1831 und 1832 war also die Zeit vorlaufender Reformation, welche für die spätere Durchführung der letztern nothwendig war, obgleich sie selbst zunächst auf keinen Erfolg rechnen konnte. Die entschlossenen Vaterlandsfreunde mußten daher das Loos des Märtyrerthums annehmen. Von diesem Gesichtspuncte sah ich die Sache immer an, und theilte daher schon von vorneherein die Hoffnungen nicht, welche auf die unmittelbare Durchführung der Reform gesetzt wurden[46]). Auch in dem Aufrufe der „Deutschen Tribüne" an die Hoch-

[46]) Zum Beleg nur einen am 1. Jan. 1832 in der deutschen Tribune erschienenen Aufsatz!

Als vor zwölf Monaten das glorreiche Jahr der Bewegung in das Meer der Zeit hinabsank, die Völker ermahnend zur Pflege der jungen Saat der Freiheit, da war der Busen des Menschenfreundes noch freudiger bewegt, als heute, da schlug die Brust noch höher, da durfte man noch schwelgen in den Phantasien einer ruhmvollen nahen Zukunft. Man sah zwar die Zuckungen des erzürnten Absolutismus, man durchschaute auch dessen glühendes Verlangen, die erwachten Völker zurückzuwerfen in die Nacht ihres Nichts und sie abermals zu beugen unter das schmähliche Joch des absoluten Willens eines Einzigen; allein noch stand die Heldenschaar der ritterlichen Polen, noch glühte die Sympathie der Völker und bot ihren Beistand, das große Werk der Begründung weltbürgerlicher Freiheit zu vollenden. Alles ließ eine thatenreiche Zeit erwarten. Wer den Stand der Dinge nur einigermaßen zu würdigen verstand, der mußte glauben, Frankreich werde seine Aufgabe begreifen und seine Pflichten fühlen

schulen, wodurch die edle Jugend Deutschlands zu der Theilnahme an dem Werke der Wiedergeburt unseres Vaterlandes aufgefordert wurde, machten wir ausdrücklich darauf aufmerksam, daß wir nur die Vorläufer der wirklichen Reformation seien und darum

---

— es werde das Bündniß schließen mit der Sympathie der Völker; es werde mit Hülfe dieses allmächtigen Bundesgenossen, dem Heldenmuthe, der in Polen für Frankreich sich opferte, gerecht werden und dem ritterlichen Volke in dessen Todeskampfe andere Hülfe leihen, als — schöne Worte. Schon die weniger edlen Motive der Interessen mußten Frankreich eine solche Handlungsweise vorschreiben; denn die große Woche war nicht das Ende, sondern nur der Anfang der Revolution — der Schlußstein zur Freiheit des französischen Volkes mußte in Polen errungen werden. Doch da sollte das Ungeschick noch einmal auf den Völkern ruhen — die Männer der Hohlheit usurpirten die Leitung der Geschäfte, sie ergriffen mit ungeschickter Hand das Steuerruder der neuen Welt und leiteten die Entwicklung aus der Klarheit der Einsicht in die Dämmerung, well diese ihrem blöden Auge zusagender war. Die Männer der hohlen Mitte, gewohnt nur nach Zahlen und Körpern zu rechnen, achteten die geistige Kraft für nichts — sie, nur sie konnten nicht begreifen, was die Sympathie der Völker bedeute und welche Erfolge die Macht der öffentlichen Meinung der Nationen zu erringen vermöge. Darum ließen sie die heilige Sache fallen und fragten hinterher: „Was konnten wir denn thun für sie — die gefallenen Helden?“ Es ist so, es kann nicht anders sein, es war verzweiflungsvoll, daß die Hohlheit berufen sein sollte, in einer großen Zeit die gemeinsamen Angelegenheiten der Völker zu leiten. Und so ist denn bei dem gegenwärtigen Jahreswechsel die schöne Hoffnung der Menschenfreunde wieder vernichtet, der liebliche Traum entflogen, Entmuthigung und bange Besorgniß zurückgeblieben. Der belebende Funke, den die Juliuswoche in die Gemüther der Völker geworfen hatte, ist erloschen; das Vertrauen und der Uebermuth der Aristokraten dagegen zurückgekehrt. Wiederum war es das unglückliche Deutschland, das die Folgen des Sinkens der Volkssache zuerst fühlen mußte. Kaum hatten die russischen Bajonette der polnischen Freiheit den Todesstoß gegeben, als die absoluten und quasiconstitutionellen Regierungen Deutschlands schon wetteiferten in dem Entgegenstemmen wider die Anforderungen des Zeitgeistes und in der Feindseligkeit gegen die Interessen der Völker. Schwache Volksvertreter riethen sofort zum Systeme der Nachgiebigkeit; eine deutsche Wahlkammer erlitt durch gänzliche Entmuthigung und gespensterscheue Angst eine beispiellose Niederlage: das Vertrauen der Völker schwand, die Macht der öffentlichen Meinung sank — alles ging mit Windesellrückwärts. Natürlich mußte jetzt der deutsche Bund wieder ein Lebenszeichen von sich geben. So lange die Zeit groß und bedeutungsvoll war, so lange es galt, den zürnenden Genius unseres Volkes zu sühnen und nach dessen Winke Deutschland auf die Höhe des Ruhmes und der politischen Größe zu stellen, so lange blieb die Bundesversammlung stumm und todt! ja sie ließ sogar von der formellen Theilnahme an der Berathung der europäischen Angelegenheiten mit stoischem Gleichmuthe sich ausschlie-

wahrscheinlich untergehen würden. Mein Freund und Mitarbeiter, Georg Fein, welcher den Aufsatz verabfaßte, legte dieß wahr und schön der Jugend an das Herz und warnte aufrichtig und ergreifend vor allen Täuschungen. Es ist zur Feststellung

---

ßen. Als aber die Feinde der Freiheit in Polen gesiegt hatten, als der Absolutismus sein gebeugtes Haupt wieder aufgerichtet sah, da regte auch der deutsche Bund sich wieder. Billig begann er seine Thätigkeit mit dem gewohnten Geschäfte eines geistigen Nachrichters, mit dem Kriege gegen das Licht, mit der Befestigung des Stützpunktes und des Lebensprincips der deutschen Regierungen — der schimpflichen Censur."

„Die Deutschen wagten sich soweit, gegen die Glückseligkeit unumschränkter Fürstenmacht und gegen das Heil der Auflösung des Nationalbandes bescheidene Zweifel zu äußern; sie wagten es sogar, von Constitutionen und Wiedervereinigung des deutschen Vaterlandes zu sprechen. Aber wehe Euch, daß Ihr dieß thatet! Wißt Ihr nicht, daß Alles, was zum Wohle Eures Volkes und zum Ruhme Eures Landes dient, die Interessen und Zwecke Eurer Könige durchkreuzt, wißt Ihr nicht, daß Jeder ein Staatsverräther ist, welcher den Interessen der Könige ernstlich in den Weg tritt? Wundert Euch deßhalb nicht, daß der Bund Eurer Fürsten seine Maßregeln bereits vorbereitet, um die Dämmerung Eures politischen Lebens in die tiefste Nacht zurückzuführen. Bald werdet Ihr die finstere Macht sich aufrichten sehen, die jetzt kein Lebenszeichen von sich gibt, weil sie im Hinterhalte lauert: bald werdet Ihr sehen, wie sie mit schwarzer kalter Hand eingreift in Euer warmes Herz und Eure Hoffnungen tödtet, Eure Gefühle erstickt und das kaum geweckte Feuer der Vaterlandsliebe auslöscht. Noch ist es den Freunden des Volkes vergönnt, mit ihm zu sprechen über seine Bedürfnisse, mit ihm zu trauern über seine Leiden, mit ihm zu träumen von einer schönern Zukunft. Allein bald wird die letzte Schutzwehr der Völker — die freie Presse — durch die plumpe Gewalt der Fürsten zertreten sein: bald werden die wenigen Freunde des Volkes den Kampfplatz für die große Sache des Jahrhunderts mit dem Gefängnisse vertauschen und den Verräthern Platz machen, die im Schmeicheln der Fürsten und im Beschimpfen der Völker die Aufgabe ihres elenden Daseins erblicken."

„Allein gebietet, ihr mächtigen Gewalten der Finsterniß, immerhin: „es werde Nacht!" — es ist vergeblich, am lichten Rheine wird es nimmer Nacht. Die Pressen, welche das Volk sich baut, werdet ihr für die Dauer nicht zum Schweigen bringen. Sie werden vielmehr, trotz aller Bundes-Beschlüsse, die dunkleren Gegenden des Vaterlandes ohne Unterlaß aufzuklären suchen; sie werden die edlen Bürger der hellern Regionen unausgesetzt zur Ausdauer ermuntern für die große Sache der bürgerlichen Freiheit. Die Pressen, welche ihr so sehr fürchtet, werden nie zur Anwendung roher Gewalt auffordern, noch sonst die Anarchie proclamiren; sie werden vielmehr die Bürger beschwören, dem Gesetze unter allen Verhältnissen gehorsam zu sein; allein sie werden auch der Willkür und der absoluten Gewalt mit Muth und Kraft entgegen

dieſer ſo wichtigen geſchichtlichen Thatſache nothwendig, auch von dem gediegenen Aufruf meines Freundes einen Auszug als Actenſtück hier mitzutheilen[47]).

Im Wege des Rechts und der Geſetze würde zwar den deutſchen Fürſten die

---

treten, für Aufrechthaltung der volksthümlichen Inſtitutionen kämpfen, und nie ermüden, das Bedürfniß einer durchgreifenden Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes und der politiſchen Wiedergeburt unſeres großen Vaterlandes mit Wärme darzulegen. So wählt denn, meine deutſchen Mitbrüder, die Deviſe: „Ordnung, Freiheit und Licht, allenthalben zu euerm Wahlſpruch; ſeid gehorſam dem Geſetze, allein ſchützt auch das Geſetz in rechtlicher Weiſe, haltet feſt an allen volksthümlichen Inſtitutionen und lebet und ſterbet für die Freiheit."

47) „Tragt euer Antlitz offen vor den Leuten, ſprecht vor Hoch und Niedrig eure Meinung, euren Willen aus, und legt die traurige Furcht und Schwäche ab. Wahrſcheinlich, daß ihr Verfolgungen deßhalb zu erdulden habt, leicht möglich, daß ihr untergeht. Aber die Verfolgung gerade, der Untergang der Kämpfer für Freiheit und Recht iſt es, was der Tugend und der Wahrheit den Sieg verſpricht. Wir leben noch in der Zeit der Saat, nicht der der Ernte. In dem Gange der Weltgeſchichte aber iſt der Zeitraum zwiſchen Säen und Ernten nicht wie der zwiſchen Frühling und Herbſt. Menſchenalter gehen darüber hin; ſelten, daß der Säemann ſich der Früchte ſeiner Anſtrengungen und ſeines Fleißes erfreut. Darum täuſcht euch nicht; ihr werdet das freie und eine, von ſeinen unſaubern Fürſten gereinigte Deutſchland nicht mehr ſehen. Nur die Frage bleibt euch übrig: ob ihr dafür wirken und leiden, und, wenn es ſein muß, untergehen wollt?"

„Es iſt eine ernſte Frage; beantwortet ſie nicht gleich Kindern und Thoren friſchweg mit einem leichtſinnigen Ja. Es war ein Fehler der früheren Verbindungen der Hochſchulen, daß ſie in jugendlicher Eitelkeit und Unbeſonnenheit mit dem Feuer ſpielten, und nicht bedachten, daß ſie ſich verbrennen könnten. Erſt der Sieg, dann der Triumph! So aber waren die meiſten von ihnen Helden mit dem Munde, die hinter den Wein- und Bierkrügen mit gar leichter Mühe das Vaterland erretteten. Es wurden Farcen aufgeführt mit Schwur und Dolch, und das Ende vom Liede war, daß die Mehrzahl ſich lächerlich, wenn nicht verächtlich machte. Daher denn bittere Reue hinterher über das knabenhafte Beginnen, deſſen ernſte Folgen man nicht bedacht hatte. Daher Scham über ſich ſelbſt, Ueberläuferei und das traurige Selbſtgeſtändniß: die Triebfeder des ganzen Weſens ſei nichts als Eitelkeit und Ehrgeiz geweſen! Sehr wahr; aber eben deßhalb hütet euch vor einem ähnlichen Fehler. So etwas kann nicht vorkommen, wo man mit ruhiger Beſonnenheit und Ueberlegung an ein Werk geht. Man kann darin geſtört werden, das ganze Werk und alle, die dafür thätig geweſen ſind, können untergehen, wie denn auch der geſchickteſte Feldherr für den Ausgang einer Schlacht nicht einzuſtehen vermag. Aber alsdann unterſcheidet ſich das Tüchtige vom Untüchtigen, der Wahre vom Falſchen, der Ganze vom Halben, wie das Korn von der Spreu. Der erſtere bewahrt nicht allein ſeine Anſicht, ſondern auch

Unterdrückung der Patrioten nicht gelungen sein, weil die Verfolgten die Gerechtigkeit für sich hatten und nicht sie, sondern die Fürsten die rechtmäßige Staatsverfassung der Deutschen umgestürzt hatten. Die Sittlichkeit der patriotischen Bestrebungen und deren gutes Recht würde selbst auf unbefangene Richter der Regierungen, solche nämlich, welche von den Fürsten und nicht vom Volke ernannt werden, Eindruck gemacht haben; und da die meisten Verfolgten selbst die Formen der fürstlichen Gesetzgebungen nicht verletzt hatten, so würde die Unterdrückung im Großen nicht möglich gewesen,

---

seine ganze Freudigkeit bei, sei es im Kerker, sei es in der Fremde. Doch nein, in die Fremde werdet ihr nicht gehen als einzelne Verfolgte oder wohl gar nur Bedrohte. Auf deutscher Erde stand eure Wiege, auf deutscher Erde stehe auch euer Grab!" —

Der Einzelne darf niemals flüchten, will er seinen Gegnern nicht selber einräumen: es sei ihm nur um seiner selbst, nicht um der Sache willen zu thun gewesen; nicht Ueberzeugung, sondern Eitelkeit, Ehrgeiz, Gewinnsucht oder eine andere schmutzige Leidenschaft habe seine Handlungen bestimmt. Denn die ganze Weltgeschichte beweist, daß nicht sogenannter Geist und schöne Schreiberei, sondern Charakter auf die Völker und Individuen Eindruck macht und sie zum Handeln bestimmt. Nicht eher glaubt das Volk an die Richtigkeit einer neuen Idee, bis es freiwillige Opfer für dieselbe fallen sieht. Eine neue Idee wird anfänglich nur von Wenigen gefaßt; die gedankenlose, in Vorurtheilen und dem Schlendrian des Alltagslebens aufgewachsene Menge stößt sie als fremdartig und feindselig zurück. Ihre wenigen Verkünder werden von den Gewalthabern als Verbrecher, von den sogenannten Ruhigen und Besonnenen als Exaltirte und Fanatiker, von den Schriftgelehrten als Unsinnige, von den Aengstlichen als Hitzköpfe, die Alles verdürben, von den Selbstsüchtigen und Witzlingen als Thoren und Narren verfolgt, bekämpft, gebrandmarkt, getadelt und bespöttelt. Die Mehrheit des Volkes erhebt sich gegen sie; sie gehen unter, und scheinbar dauert der alte, sogenannte gute Zustand fort. Inzwischen wirkt Wort und Untergang im Stillen weiter. Es sammelt sich eine kleine gläubige Gemeinde, und bei der ersten Veranlassung, die niemals fehlt, tritt die zweite Generation schon mit größerer Kraft und beträchtlicherer Anzahl auf. Der Kampf wird hitziger und blutig; aber auch die zweite Generation geht unter. Noch einmal scheint der alte Zustand gesichert und gerettet; und eine, vielleicht zwei Generationen hindurch bleibt es ruhig und unthätig, gleich der Windstille vor dem hereinbrechenden Sturme. Jetzt aber durchbricht der angeschwollene Strom seine Dämme, und in fortwährenden ungeheuern Kämpfen, wobei das Glück der Einzelnen nothwendig leiden und das Ganze in eine vorübergehende fieberhafte Bewegung gerathen muß, erficht das Gute und Wohlthätige endlich den Sieg. Aber noch einmal: im Gange der Weltgeschichte sind 30 Jahre nicht mehr, als ein einziges Jahr im Gange des Menschenlebens.

Diesen Gang wird auch die Durchführung der neuen Idee eines einigen und freien

vielmehr an der richterlichen Unabhängigkeit gescheitert sein. Anzeichen dazu waren schon gegeben. Wir haben oben bemerkt, wie würdig und gerecht das Appellationsgericht in Zweibrücken über den Preßverein und die ganze Richtung der entschiedenen Reformer überhaupt urtheilte. Aehnliche Unabhängigkeit richterlicher Gesinnung fand aber auch in andern Theilen Deutschlands statt, und ein schöner Beweis davon war ein Urtheil des Appellationsgerichts in Landshut, welches im Jahre 1831 oder Anfangs 1832 bei einer schon in München wider mich eingeleiteten Verfolgung der

Deutschlands nehmen, sowie der neuen Lehre, daß vierunddreißig Menschen vermöge eines sogenannten göttlichen Rechts nicht befugt sein können, Deutschland zerstückt und geschwächt zu halten, und das Glück und die Wohlfahrt desselben ihrem eigenen und der Ihrigen Vortheil aufzuopfern. Deutschland wird und muß frei und eins werden; aber vergessen wir nicht, daß wir noch in der ersten Periode dieser neu erwachenden Idee stehen, daß wir daher ihre Erreichung nicht erleben werden. Wir wenden uns darum zutrauungsvoll an euch, ob ihr für diese hohe Idee, die bei vollem Anklang des deutschen Volkes ganz und gar auf gesetzmäßigem Wege erreicht werden kann, mitwirken und mitkämpfen wollt? Wir wenden uns vorzugsweise an euch, weil sich von jeher gezeigt hat, daß die Jugend, von den herrschenden Vorurtheilen des Zeitalters noch nicht befangen, und von den hemmenden Verhältnissen des Familienvaters oder Beamten noch nicht gebunden, für die Ergreifung und Vertheidigung einer neuen großen Idee am empfänglichsten und fähigsten ist. Aber eben deßhalb verlangen wir von euch auch die größte Besonnenheit und Ruhe. Durch eitle Sophistenkünste und schöne Vorspiegelungen einen Schwächling auf eine Bahn gelockt zu sehen, auf welcher er nothwendig straucheln und fallen muß, dieß sei ferne von uns. Auch kämpfen zehn Tapfere, für sich allein, besser und mit größerem Erfolge zusammen, als wenn sie unter neunzig Feiglingen vereinzelt dastehen. Darum bedenket wohl, daß zwischen dem Entschlusse und der That ein weiter Raum liegt, daß die großen Entwürfe, die man im Kreise gleichgesinnter begeisterter Freunde baut, kaum den guten Vorsätzen gleichen, die der Neujahrs- oder Geburtstag bei Vielen hervorruft. Bedenkt, was ihr aufopfert und wie wenig ihr für eure Person dabei zu gewinnen hoffen könnt. Bedenkt ferner, daß es nicht blos euer individuelles Glück ist, was ihr auf's Spiel setzt. Ihr habt Eltern, Verwandte, Wohlthäter und Freunde, die unmöglich alle mit euch einverstanden sein werden. Bedenkt den Kummer, den ihr ihnen macht, wenn ihr eine Bahn einschlagt, die ihren Ansichten und Wünschen nicht entspricht, und euer Verderben herbeiführen kann. Dieß Alles zu bedenken und zu würdigen ist nicht Sache lauter, fröhlicher Versammlungen, sondern der Betrachtung auf der stillen Stube, wo die gefährlichen Lockungen der Eitelkeit und die trügerischen Bilder der Phantasie vor dem nüchternen Verstande in ihr Nichts zerfließen. Sucht die Glut eurer Begeisterung wo möglich abzukühlen, denn nur die kalte besonnene Begeisterung hält Stich in der Stunde der That.

baierischen Regierung erlassen worden ist. Ein Auszug desselben findet sich in der Note [48]). Bei solchem Freimuth und selbstständigem Sinne der Richter würden daher die Fürsten die Unterdrückung der Patrioten auf dem Wege des Gesetzes nicht durchgesetzt haben, wenn sie redlich und offen zu Werke gegangen wären. Dieß wußten sie auch recht gut, und warfen sich daher auf die Hinterlist, um den Schutz der Gerichte mittelst Umwegen unwirksam zu machen. Bald nach der Verkündung des obenerwähnten Urtheils des Appellationsgerichts in Zweibrücken wurde der Senat, von welchem es ausgegangen war, auseinandergesprengt, indem einer der Räthe nach

---

[48]) In dem Aufsatze „Wer sind die gemeinschaftlichen Feinde des Königthums und des Volkes?“ in Nr. 122 der deutschen Tribune spricht Inculpat lediglich als Journalist seine Ansicht über den Mangel eines Creditvereins resp. Hilffonds in Baiern aus, und glaubt den Grund dieses Mangels in der beispiellosen Unfähigkeit der Minister zu finden. Es fehlt hier vor Allem ein Requisit des Thatbestandes des Vergehens der beleidigten Amtsehre, wegen dessen Inculpat der Hauptuntersuchung unterlag, nämlich das amtliche Verhältniß, in welchem der Beleidiger und die beleidigten Beamten stehen müssen und wodurch die Beleidigung veranlaßt worden sein muß.

Wenn also auch in den Worten „beispiellose Unfähigkeit“ eine Ehrenbeleidigung gegen die Minister liegen würde, so könnte sie nur eine Privatinjurienklage, nicht aber das in Frage stehende Vergehen begründen.

Allein auch dieser Ausdruck enthält wegen seiner Unbestimmtheit keine Injurie. Es werden dadurch nämlich nicht besondere Eigenschaften des Geistes oder Charakters abgesprochen, sondern nur im Allgemeinen das Verfahren der Minister in Beziehung auf die Anforderungen der Zeit getadelt.

Der gebrauchte Ausdruck kann wohl die damit Bezeichneten kränken, allein da derselbe weder einen Schimpf noch eine Schmähung enthält und keinen positiven Angriff auf die intellectuelle oder gemüthliche Persönlichkeit darstellt, so kann auch eine Absicht zu beleidigen, nicht angenommen werden.

In dem Aufsatze: „Fortschritte der bairischen Regierung“ in Nr. 122 der deutschen Tribüne tadelt Inculpat das Verfahren der Regierung gegen Doctor Grosse, und führt an:

„Mehrere Abgeordnete hätten in der Kammer sich dagegen ausdrücklich ausgesprochen, allein man fürchte, es werde auch dieses vergeblich sein: der Minister berufe sich, wie man sage, auf das Cabinet; wäre dieses richtig, so müßte man Herrn von Stürmer bedauern; denn es gebe nichts Unwürdigeres, als einen constitutionellen Minister, der gegen seine Ueberzeugung Befehle des Cabinets vollstrecke.“

Auch hier liegt das Vergehen der beleidigten Amtsehre nicht vor. Einerseits fehlt hier zum Thatbestande das Requisit: ein amtliches Verhältniß, in welchem der Beleidiger mit dem Beleidigten zu thun hatte, andererseits das weitere Moment: eine

Bamberg versetzt, ein anderer zum Ruhestand verwiesen und ein dritter unter dem Schein der Beförderung entfernt, nämlich nach München berufen wurde. Bei den Appellationsgerichten wurden nun sorgfältig solche Senate für die politischen Verfolgungen ausgewählt, welche blind dem Willen der Regierung ergeben waren. Daher kam es, daß der nämliche Gerichtshof in Landshut, welcher früher eine so würdige Unabhängigkeit gezeigt hatte, entweder durch Personalveränderungen oder andere hinterlistige Mittel später das rein entgegengesetzte Verfahren annahm und das Recht auf die offenste und gewaltsamste Weise verletzte. Es ist unglaublich, wie weit die Ver-

---

Ehrenbeleidigung. Der Verfasser tadelt nämlich lediglich die Handlung des Herrn v. Stürmer, und stellt nur den allgemeinen Satz auf, es gebe nichts Unwürdigeres, als einen constitutionellen Minister, welcher Cabinetsbefehle gegen seine Ueberzeugung vollstrecke. Hierdurch hat der Verfasser nur seine Ansicht über die Stellung und die Pflichten eines verantwortlichen Ministers in constitutionellen Staaten ausgesprochen.

Inculpat hat mit dieser Aeußerung, welche nur im Interesse der Sache oder der Theorie gemacht zu sein scheint, nur seinen Tadel motivirt, ohne die Person des von Stürmer direct anzugreifen. Der gebrauchte Ausdruck endlich „man müsse Herrn von Stürmer bedauern" ist zwar nicht frei von kränkendem Spott, allein man kann die Handlungen eines andern noch so beißend und scharf kritisiren, eine Ehrenbeleidigung ist dadurch noch nicht gegeben, so lange keine Schimpfworte und andere den Menschen herabwürdigende Ausdrücke gebraucht sind.

Der Artikel „München, 5. October" in Nro. 95 der deutschen Tribüne enthält ein im Geiste der Opposition mit Leidenschaftlichkeit abgefaßtes Referat über die Debatten der Kammer der Abgeordneten bezüglich der sogenannten französischen Defensionsgelder. Es wird dort unter Anderm gesagt:

„Die Regierung habe diese Gelder vergeudet, und der Abgeordnete Schüler habe in dieser Beziehung die Regierung in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit dargestellt."

Inculpat hat durch diese letzte Aeußerung nur seine Ansicht über eine Thatsache, nämlich über die von dem Abgeordneten Schüler gehaltene Rede ausgesprochen, er zieht aus dieser Thatsache nach seinen subjectiven Begriffen Schlüsse, welche, wenn sie auch bitter und sehr hart gegen die Regierung lauten, wegen ihrer Allgemeinheit kein bestehendes Strafgesetz verletzen. Auch das weiter vorkommende Urtheil des Inculpaten über die Rede des Ministerialraths Doctor v. Wirschinger enthält eine Ehrenbeleidigung, und somit auch abgesehen von dem Mangel eines amtlichen Verhältnisses des Inculpaten zu genannten Staatsbeamten, das Vergehen der beleidigten Amtsehre, dessen Wirth beschuldigt ist, nicht, denn die hier ausgesprochene Kritik, daß jene Rede das Gepräge gänzlicher Nullität an sich getragen habe, ist zwar sehr beißend, sie äußert sich jedoch nur über die Sache, ohne die Person direct herabzuwürdigen.

höhnung der Gerechtigkeit getrieben wurde. Zum Beweis nur noch ein Beispiel. Nach der bairischen Verfassungs-Urkunde sind sowohl Verleger, als Drucker und alle Verbreiter strafrechtswidriger Schriften nur dann verantwortlich, wenn der Verfasser nicht bekannt ist. Hat sich der letztere aber selbst genannt, so kann weder der Verleger, noch der Drucker, noch irgend ein anderer Verbreiter der Schrift gerichtlich verfolgt werden. Es kann gar keine Gesetzesstelle geben, welche klarer und bestimmter gefaßt wäre, als diese, und es ist ein Zweifel gar nicht denkbar. Die bairischen Minister erklärten bei der Verhandlung über ein beabsichtigtes Preßgesetz in der Abgeordneten-Kammer selbst, daß nach der bestehenden Gesetzgebung kein Verleger, Drucker oder Verbreiter einer Schrift in Anspruch genommen werden könne, wenn der Verfasser derselben bekannt sei, und das Appellationsgericht in Landshut hat in dem obenerwähnten Urtheil gegen mich das Nämliche ausdrücklich zu Recht erkannt. Aber dieses Rechtsverhältniß war der baierischen Regierung gefährlich, und sie bot daher alle Kräfte auf, dasselbe hinterlistig zu entkräften. Die entschlossenen Volksschriftsteller in Baiern besaßen nämlich die unerschütterlichste Furchtlosigkeit, nannten sich überall als die Verfasser ihrer Schriften und nahmen die Verantwortlichkeit dafür sehr bereitwillig auf sich. Man konnte gesetzlich also nur sie verfolgen, ihre Schriften dagegen konnten von Jedermann ohne Gefahr verbreitet werden. Warf man diese Schriftsteller nun auch in die Gefängnisse, so traten andere dafür in Wirksamkeit. Konnte man also das Volk selbst durch Verfolgung nicht einschüchtern; konnten die Schriften der entschiedenen Reformer ohne Gefahr gelesen und öffentlich verbreitet werden, so war es gewiß, daß die politische Reformation alles Widerstandes der Fürsten und aller derer Verfolgungen wider die thätigen Häupter der Volkspartei ungeachtet wäre durchgesetzt worden. Darum lag der baierischen Regierung alles daran, durch Grausamkeit wider die Verbreiter der patriotischen Schriften die Massen selbst einzuschüchtern. Dieser weitere Schritt berechneter Unterdrückung begann mit dem Versuch der Einschüchterung der Zeitungsverfasser. Ich hatte diese unter andern zur Aufnahme des oben bemerkten Aufrufes für die Bildung eines Preßvereins, welcher die Aufschrift "Deutschlands Pflichten" führte, aufgefordert. Vor der Ausdehnung und Befestigung dieses Vereines hatte aber die baierische Regierung, wie alle übrigen, den größten Schrecken. Daher trachtete sie so sehr dahin, die Verbreitung jenes Aufrufes zu hindern, und sie scheute sich nicht, die Verbreiter mit Verfolgung zu bedrohen, obgleich ich als den Verfasser des Aufsatzes mich benannt und die Verantwortlichkeit desselben über-

nommen hatte. Dieß ergibt sich aus dem Actenstücke, welches in der Note folgt [49]). Um nun diesem Verfahren kräftig entgegenzuwirken und der Einschüchterung des Volkes vorzubeugen, erließ ich in der „Deutschen Tribüne“ den ebenfalls in der Note befindlichen Artikel [50]). Die Gründe desselben waren schlagend und die muthigern Bürger ließen sich daher an der Verbreitung der patriotischen Schriften durch die Drohungen der Regierung nicht hindern. Aber letztere brachte es durch Hinterlist dahin, daß die Gerichte auch das so klare Gesetz über die nur subsidiarische Verantwortlichkeit der Verbreiter verletzten und letztere zugleich mit den Verfassern für strafbar erklärten, auch wenn diese sich als solche bekannt hatten und sogar schon im Gefängnisse waren. Dieß war von allen Grausamkeiten, welche verübt wurden, die größte. Man würde öfters Anstand genommen haben, manchen Männern die Verbreitung der patriotischen Schriften zuzumuthen; aber das Gesetz sprach so bestimmt und so deutlich, die Regierung hatte dasselbe vor der Kammer feierlich anerkannt, die Gerichte hatten im gleichen Sinne gesprochen: wer hätte es also für möglich halten sollen, daß Richter zu der entsetzlichen Rechtsverletzung sich hergeben würden, die Verbreiter von Schriften, deren Verfasser bekannt waren und die Verantwortlichkeit übernommen hatten, gleich-

---

[49]) Am 13. Febr. 1832 erließ das Stadt-Commissariat Würzburg folgende Verfügung:

Nach einem Beschlusse der königlichen Regierung des Untermainkreises, Kammer des Innern, vom heutigen soll der in dem Zeitblatte „der Volkstribun“ Nr. 5, S. 44 enthaltene Aufsatz „Deutschlands Pflichten“ durch die hiesigen Journale nicht weiter verbreitet werden.

Die Redactionen der dahier erscheinenden Journale werden hierauf aufmerksam gemacht, mit der Eröffnung, daß, wenn dieser Aufsatz in ihren Blättern gedruckt erscheinen würde, sie deswegen zur Verantwortung gezogen und die Beschlagnahme des diesen Aufsatz enthaltenden Blattes erfolgen müßte.

Würzburg, den 13. Febr. 1832.

Königliches Stadt-Commissariat.

Geffert.

[50]) Die in der mitgetheilten Verfügung (Note 49) enthaltene Drohung, „daß die Redactionen, welche unsern Aufruf aufnehmen, zur Verantwortung gezogen werden sollen,“ ist verfassungswidrig und lächerlich. Denn nach dem klaren Ausspruche des constitutionellen Preßedicts haftet für jeden Aufsatz zuerst der Verfasser, und nur dann, wenn dieser nicht bekannt ist, erst der Verleger, Drucker und Verbreiter. Der Unterzeichnete ist für den in Rede stehenden Aufsatz, dessen Verfasser er auch ist, allein verantwortlich. Kein Redacteur, der den Aufsatz aufnimmt, kein Bürger, der den Aufsatz verbreitet, kann zur Verantwortung gezogen werden. Diese Wahrheit ist bereits von

wohl für strafbar zu erklären! Und dennoch geschah es, gleichwohl erfolgte die Verurtheilung massenweise, und wegen der Verbreitung einer einzigen Schrift sogar öfter auf sechszehnjährige Festungs- oder Zuchthausstrafe. Nie kann die baierische Regierung diese Grausamkeit verantworten, niemals werden die Richter, die dazu sich hergaben, vor dem Richterstuhle der Geschichte oder einer höhern Gerechtigkeit sich reinigen können!

In den Gefängnissen selbst wurden vielfach Grausamkeiten verübt, welche den deutschen Namen entehren: edle Jünglinge erlagen unter ihnen und verfielen der schauerlichen Nacht des Wahnsinns. Ein anderer Märtyrer, ein starker und ehrwürdiger Mann, brach unter den Leiden des Gefängnisses zusammen und starb verzweiflungsvoll. Ach, welche Kräfte wurden hier geopfert, welche Tugend und Hoheit der Seele mißhandelt! Sogar zu dem unedlen Mittel gezwungener niedriger Gefängnißarbeit mochte die bairische Regierung gegen ihre großmüthigern Feinde schreiten! Ja sie war grausam, sie war unedelmüthig diese Regierung! Die Masse der Verfolgten war übrigens groß, und bedeutender, als man nur wußte. Und bei diesem weitverbreiten Systeme der Unterdrückung, bei dieser kalt berechneten Verfolgung fehlte den Deutschen das Geschwornengericht,

---

den Gerichten anerkannt. In dem Erkenntnisse des Appellationsgerichts zu Landshut gegen den Unterzeichneten heißt es in dieser Beziehung ausdrücklich:

„Wegen des in Nr. 69 der deutschen Tribüne abgedruckten Aufsatzes aus dem Westboten kann nach den klaren Bestimmungen des §. 10 des dritten constitutionellen Edicts, wenn er auch das Vergehen der beleidigten Amtsehre enthielte, der Inculpat als bloßer Verbreiter, so lange dessen Verfasser bekannt ist, nicht zur Verantwortung gezogen werden, denn nach dem allegirten Gesetze haftet der Verbreiter nur in Subsidium, wenn der Verfasser und Verleger nicht bekannt sind."

Darum ist es lächerlich, wenn das Stadt-Commissariat in Würzburg behauptet, ein Verbreiter meines Aufsatzes könne zur Verantwortung gezogen werden. Man lasse sich deßhalb durch diese treulose, bloß für ängstliche Gemüther berechnete Drohung von der Verbreitung des in Rede stehenden Aufrufes nicht abschrecken. Möge man vielmehr den Beweis liefern, daß die Zeit der Aengstlichkeit und der bleichen Furcht vorüber sei, möge man es als eine Ehrensache erkennen, den „Aufruf an die Deutschen" gerade darum auf das eifrigste zu verbreiten und den deutschen Vaterlandsverein eben deßhalb auf das kräftigste zu unterstützen, weil die feindseligen Regierungen sich krampfhaft dagegen stemmen, und weil sie fürchten, das Volk vereinige sich endlich, um vor den Augen der Welt und auf dem Wege des Gesetzes offen und aufrichtig unser ebenso schönes als unglückliches Deutschland zu befreien und zu Einem Lande zu machen.

J. G. A. Wirth.

und die Oeffentlichkeit der Verhandlungen. Hierin lag das größte Unglück. Alles wäre anders gegangen, wenn wir nur diese unsere nationalen, ächt germanischen Institutionen noch besessen hätten. Die Geschichte jener Zeit selbst beweist es. Nur besoldete Richter gaben sich zur Verfolgung der Fürsten gegen die Patrioten her, die Geschwornen nicht. Die Assisen in Landau endigten mit der Freisprechung, während die Urtheile der besoldeten Richter in allen Fällen gleicher Art die härtesten Strafen aussprachen. Und wir hatten in Landau nicht geheuchelt, wir hatten keine Schrift geläugnet, sondern die Absicht der Hinwegräumung der vierunddreißig Fürstenthrone auf dem Wege der Belehrung und Volksaufklärung offen bekannt [51]). Gleichwohl sprachen die Geschwornen frei, weil wir nur geistig vorbereiten wollten, noch nicht zur unmittelbaren Ergreifung der Waffen aufgefordert hatten. Die besoldeten Richter verurtheilten dagegen gar viele Verfolgte, gegen welche weit geringere Anklagen vorlagen, als die gegen uns erhobenen beschaffen waren. Also in der Zeit der Bewegung selbst zeigte sich der Unterschied der von den Fürsten bestellten und der aus dem Volke hervorgegangenen Richter.

Selbst Mitglieder der constitutionellen Opposition, Männer wie Dr. Eisenmann und Doctor Behr, welche zur entschiedenen patriotischen Richtung noch nicht gehörten,

---

[51]) Zum Beweise dient folgende Erklärung, die ich in meiner Vertheidigungsrede öffentlich abgab.

„Hier ist nun die Stelle, wo ich Ihnen, meine Herren Geschwornen, über meine eigentlichen Absichten das vollste Licht geben kann."

„Hinwegräumung aller deutschen Fürstenthrone — dieß lag, um mit der Kalischer Proclamation zu reden, in meinen bestimmtesten Absichten. Wie ich bewiesen habe, konnte dieser Zweck ohne Blutvergießen sogar auf dem Wege der Vorstellungen Einzelner, jedenfalls aber durch das wirksame Mittel der innern Aufrichtung unsers Volkes, und in deren Folge durch die geheimnißvolle Macht der öffentlichen Meinung, und mindestens durch die Steuerverweigerung erreicht werden. Um Sie indessen nicht zu täuschen, erkläre ich Ihnen ganz offen, daß ich in Berücksichtigung der Persönlichkeit der deutschen Fürsten an einen Erfolg gütlicher Vorstellungen schon bei dem ersten Erscheinen der deutschen Tribüne nicht mehr geglaubt, und das Mittel zur Rettung des Vaterlandes einzig und allein in der inneren Aufrichtung unseres Volkes gesucht habe. Dahin — dahin allein ging mein ganzes Streben. War nur einmal dieser Zweck erreicht, hatte nur einmal das gesammte Volk die tiefe, lebendige Ueberzeugung, daß es geistig und materiell im Elend schmachte, und daß alles dieses Unheil und Elend ausschließend in der Zerrissenheit Deutschlands und in dessen vierundvreißig Königsthronen seinen Grund habe; fühlte man nur einmal tief und allgemein, daß ohne organische Na-

sondern vielmehr nur auf Verbesserung der baierischen Verfassung und auf aufrichtige Ausführung derselben gedrungen hatten, wurden von den durch die Fürsten angestellten Richtern nach vieljähriger Verhaftung wegen angeblich versuchten Hochverraths zur Festungsstrafe auf unbestimmte Zeit verurtheilt. Und doch war es nach den Schriften und dem ganzen Wirken dieser Männer so klar, daß sie niemals die entfernteste Absicht einer Feindseligkeit wider das Königthum hegten. Selbst die Zerwürfnisse zwischen Dr. Eisenmann und den radicalen Reformern hatten dieß bewiesen; indessen den baierischen Ministern und Richtern galt schon die constitutionelle Opposition als Hochverrath. Von den Mitgliedern der entschiedenen patriotischen Richtung erlitten natürlich verschiedene dasselbe Schicksal und wurden auf unbestimmte Zeit bald in die Zuchthäuser, bald in die Festungen gesperrt. Eines derselben, der würdige und charaktervolle Verfasser des „Volkstribuns", Widmann, wurde in der ersten Zeit auf der Festung sogar mit Ketten beladen, und heute noch, also seit länger als acht Jahren, ist dieser edle Mann, der durch Standhaftigkeit und großsinnige Haltung noch in den Gefängnissen die Ehrfurcht des Volkes zu erwecken wußte, gleich Dr. Behr und Dr. Eisenmann der Freiheit beraubt. Auch der verdiente Dr. König in Osterode lag neun Jahre im Gefängnisse und konnte nach der endlichen Befreiung nicht einmal seine

---

tionaleinheit der Deutschen kein Heil für unser Vaterland, kein Heil für Europa, kein Heil für die Menschheit zu hoffen sei — dann würde alles weitere von selbst sich gegeben haben. Ein mündiges Volk läßt sich zu keinem bloßen Werkzeug einzelner Stimmführer herabwürdigen. Es prüft und entscheidet selbst, und die öffentliche Meinung würde im angenommenen Falle schon richtig beurtheilt und entschieden haben, welcher Weg zur Wiederherstellung der deutschen Nationaleinheit gewählt werden soll. Allein in so lange, als eine innere Aufrichtung der Nation in oben bemerktem Sinne nicht erzielt, und namentlich eine allgemeine Erbitterung gegen die Fürstenthrone noch nicht vorhanden war, würde eine directe Aufforderung zum gewaltsamen Umsturze der Throne Thorheit gewesen sein. Aus diesem Grunde, und zwar nur aus diesem, habe ich zur Revolution oder Anwendung von Gewalt überhaupt niemals direct aufgefordert, sondern vielmehr zunächst nur auf Vereinigung aller Elemente der entschiedenen Opposition, und insbesondere auf geordnetes systematisches Zusammenwirken derselben hinzuwirken gesucht." —

An einem andern Tage erklärte ich dagegen geradezu, daß auch unmittelbar zu den Waffen gerufen würde, sobald das Volk gehörig vorbereitet sei. Und gleichwohl sprachen die Geschwornen frei! Ebenso wurde Alles, was oben S. 219—221 über die Rechtswidrigkeit der thatsächlich ausgedehnten Fürstenmacht und Souverainetät gesagt wurde, in einer öffentlichen Gerichtssitzung wörtlich von mir ausgesprochen. Dessenungeachtet erfolgte das „Nichtschuldig."

Gattin wiederſehen, weil dieſe inzwiſchen aus Kummer verſchieden war. In Baiern trieb man aber die Grauſamkeit der Verfolgung ſogar ſo weit, daß von den verurtheilten Patrioten mehrere zur Abbitte vor dem Bildniſſe des Königs gezwungen wurden, wahrſcheinlich durch Mittel, welche denjenigen, der ſie anzuwenden fähig iſt, in den Augen jedes gebildeten Menſchen entehren müſſen. Dieſe orientaliſche Barbarei der Abbitte vor einem Bildniſſe zeigt das Königthum in ſeiner wahren Geſtalt und ſpricht die Verletzung der menſchlichen Würde, welche in den Grundſätzen und dem Staatsverfahren der deutſchen Fürſten liegt, lebendiger aus, als der beredteſte Mund es zu thun vermöchte.

Als die Verfolgungen ſchon im vollen Laufe und die entſchiedenen Patrioten bereits maſſenweiſe verhaftet waren, machten einige entſchloſſenen Männer und einige patriotiſchen Jünglinge der Hochſchulen am Sitze des Bundestags ſelbſt einen Verſuch bewaffneter Einſchreitung. Hätte er gelingen können, ſo würden alle ſeine Theilnehmer heute als Befreier der Nation öffentlich geehrt werden. Aber er mißlang und nun ſind ſie Verbrecher und Thoren. Natürlich beſtand ihr Verbrechen nur in ihrer geringen Anzahl und in der Verdumpfung des Volkes, welches das Unwürdige ſeiner Lage nicht fühlte und zur Abſchüttelung des Fürſtenjoches durch keine Anſtrengung zu vermögen war. Von einer wirklichen Strafbarkeit des Unternehmens konnte dagegen keine Rede ſein, weil in den geſchriebenen Geſetzen der Deutſchen das Recht zum Widerſtande gegen die Verletzung der Nationalfreiheit ausdrücklich niedergelegt iſt, die deutſchen Fürſten aber nicht nur die Freiheit, ſondern ſelbſt das Daſein der deutſchen Nation aufgehoben und letztere in vierunddreißig Krüppelſtaaten verwandelt haben. Indeſſen bewaffnete Verſuche zur Wiedererringung unſeres guten Rechts mußte die Fürſten natürlich noch mehr erſchrecken: ſo etwas ſogar von den Deutſchen erleben zu müſſen, deren große Mehrheit ihren höchſten Ruhm in der Treue gegen die Fürſten ſuchen will, war zu arg: die väterlichen Regierungen ſtaunten daher und ſteigerten von nun an die Verfolgungen der Patrioten bis in's Maaßloſe. Viele der Jünglinge, welche an dem Unternehmen in Frankfurt Antheil genommen hatten, wurden verhaftet und erlitten mehrere Jahre eine grauſame Behandlung, bis ſie endlich nach vierjährigen Leiden aus Milde, ſtatt zum Tode, bloß zur lebenslänglichen Zuchthausſtrafe verurtheilt wurden. Glücklicherweiſe fanden die meiſten durch die Menſchlichkeit eines Gefängnißwärters die Freiheit auch wider den Willen ihrer Bedränger. Das Ereigniß

in Frankfurt aber wurde von dem Unterdrückungsgeiste und dem Knechtssinne nun ausgebeutet, um die Stumpfsinnigen noch mehr zu bethören und ihnen vor der entschiedenen patriotischen Richtung Angst und Furcht einzuflößen. Man schilderte die Anhänger der letztern jetzt noch mehr als Anarchisten und Unruhestifter, welche die Behaglichkeit des guten Unterthanen stören könnten. Die deutschen Regierungen sind bei ihrem wohlthätigen Staatssysteme freilich auf solche verächtliche Mittel zu ihrer Erhaltung angewiesen; allein noch tieferer Unwille trifft die Schmeichler, welche die Gunst ihrer Herren dadurch noch zu steigern suchten, daß sie in dem erheuchelten oder stumpfsinnigen Abscheu gegen das „verbrecherische Attentat" in Frankfurt sich überboten. Die deutschen Zeitungen stimmten in diesen Ton eifrig mit ein und haben dadurch ihre schon lange begründeten Ansprüche auf die Verachtung der Nachwelt noch bedeutend vermehrt.

In Folge des Versuches in Frankfurt war nun der letzte entscheidende Schlag gegen die entschiedenen Patrioten geschehen, die Gefängnisse in allen deutschen Ländern waren überfüllt, Hoffnungen auf Gerechtigkeit der Richter aber nicht mehr möglich. So sehr man daher auch Anfangs gegen jede Flucht der Patrioten, welche im Kampfe für die Freiheit und das Recht der Nation begriffen waren, gesprochen und gewirkt hatte, so hingebend und ausdauernd die Qualen des Gefängnisses freiwillig erduldet worden waren, so ward gleichwohl das Rettungsmittel vorübergehender Entfernung aus dem Vaterlande nun im Interesse der Sache selbst nothwendig, um derselben die besseren Kräfte möglichst zu erhalten. Die gezwungenen Auswanderungen wurden nun auch zahlreich, und massenweise irren die edelsten Menschenfreunde auf fremdem Boden heimathlos umher. Auch die Entbehrungen und Leiden solcher Verbannung waren bei den mäßigen Vermögensverhältnissen der meisten Vertriebenen ebenfalls ein unaussprechlich hartes Loos. So sind sie denn theils verbannt, theils verschieden und verkümmert, theils noch gefangen diese hochaufstrebenden Edlen, diese treuen Freunde ihres Volkes und der Menschheit.

Dieß ist eine schwache und unvollkommene Skizze der grausamen Verfolgung, welche die entschiedenen deutschen Patrioten über sich ergehen lassen mußten. Der späteren Geschichte muß die vollständige Ausführung dieses Gemäldes vorbehalten bleiben! Ich vermöchte wohl noch manches hinzuzufügen, und auch mehr in die Einzelnheiten einzugehen, wodurch erst der Ueberblick über das Ganze gewährt wird: ich könnte der Verhöhnungen der Gerechtigkeit durch die Fürsten und ihre

Diener noch viele aufführen; ich könnte erzählen, wie das Appellationsgericht in Landshut einem rechtskräftigen, alſo auf keine Weiſe mehr zu ändernden Urtheile, auf Befehl der Regierung, vier Jahre nachher die Strafverſchärfung der Stellung unter Polizei-Aufſicht, welche nur mit dem Urtheile in der Hauptſache hätte verbunden werden können, durch ein nachträgliches Erkenntniß beifügte; ich könnte erzählen, wie das Bezirksgericht in Zweibrücken ſeine eignen Urtheile über eine und dieſelbe Rechtsfrage wechſelte; indeſſen man leidet zu viel unter den ausführlichen Berichten aller dieſer Ungerechtigkeiten! Brechen wir darum ab und laſſen wir die Nemeſis gewähren!

XIII.

Durch dieſe planmäßige und ausdauernde Verfolgung der tugendhafteſten Vaterlandsliebe, durch dieſe hartherzige und grauſame Unterdrückung gelang es den deutſchen Fürſten endlich wirklich, die Maſſen einzuſchüchtern und die politiſch-reformatoriſche Richtung in Deutſchland zu erdrücken. Die Fürſten ſind daher noch einmal ſiegreich, ſie ſtehen triumphirend über ihren niedergeworfenen edelmüthigen Gegnern, das Volk hat ſeine Führer verlaſſen, und die Machtvollkommenheit und das Glück der Bedrücker iſt größer, wie jemals. Aller Glaube an einen nahen Sieg der patriotiſchen und menſchenfreundlichen Beſtrebungen iſt erloſchen, und die Reaction hat in allen Ländern das Uebergewicht erhalten. Der Widerſtand gegen die Entwicklung der Völker hielt ſich nun für gänzlich geſichert, er wurde wieder kühn und hochfahrend und glaubte, die jugendlichen Ideen eines neuen Zeitalters gründlich überwältigt zu haben. Dem äuſſern Anſehen nach entſprach auch die Weltlage dieſem Glauben, und allenthalben ſchienen ſich unüberwindliche Schwierigkeiten den höhern Zwecken der Menſchheit entgegenzuſtellen. Die Maſſen wurden durch die Erfolgloſigkeit des beſſern Strebens abgeſchreckt, die materiellen Intereſſen füllten wieder alle Beſchäftigungen der mittlern Stände aus, und die Bemühungen der kräftigern Geiſter, welche auch unter den größten Leiden in der Pflege der ſchöpferiſchen Ideen unſres Jahrhunderts nicht müde wurden, hatten noch mit dem ſchlimmſten der Uebel, mit dem Feinde, der die Kraft am meiſten aufreibt, zu kämpfen, der Starrheit, Unempfänglichkeit und Gleichgültigkeit des Volkes ſelbſt. Dieſes Uebel war insbeſondere in Deutſchland auf einen ſehr hohen Grad gekommen. Faſt die Erinnerung an die große Zeit des geiſtigen Strebens war wieder erloſchen, jeder Glaube an den baldigen nothwendigen Sieg der beſſeren Richtung des Zeitalters war erſtickt und alle Thätigkeit dafür gänzlich abgetödtet. So ſehr ſich Einzelne auch abmühten, das geſunkene Vertrauen des Volkes und der Freunde der

Menſchheit wieder zu beleben, ſo war doch alles vergeblich, der Unglaube mit ſeinen traurigen Folgen der Entkräftung und Abſpannung war mächtiger, der Zuſtand der Verdumpfung und der Troſtloſigkeit nahm eher zu, als ab. Aber ſoll deßhalb der Untergang der Freiheit und der Nationalwürde unwiderruflich über Deutſchland verhängt und die höhere Richtung der Zeit bleibend geſtürzt ſein? Wir ſind weit entfernt von einer ſolchen verzweifelnden Kleinmüthigkeit. Nein, der Sieg der Fürſten war bloß der letzte Triumph des ſinkenden Uebermuths, er iſt nur vorübergehend und wird der höhern Macht der Ideen weichen. Gerade in der Heftigkeit der Verfolgung dieſer Ideen, und in der unbeugſamen Ausdauer des Kerns ihrer Bekenner liegt die Gewährſchaft ihres zuverläſſigen Durchdringens. Die Geſchichte lehrt es.

Nach den Geſetzen des Lebens können alle große Gedanken und folgereichen Beſtrebungen für die Zukunft unſeres Geſchlechts nur durch Widerſpruch und Kampf, nur durch Verfolgung und Leiden ihre Durchführung erlangen: alle heilſamen Veränderungen in den öffentlichen, namentlich in den geiſtigen Zuſtänden der Menſchheit, gingen nach dem Zeugniß der Geſchichte aus dem Widerſpruch und Kampf hervor und ruhten auf der Entſagung, der Hingebung und den Leiden ihrer Gründer. Große Menſchen und große Zeiten ſchaffen die glückliche Zukunft in der Bedrängniß, dem Trübſale und der Düſterheit ihrer Gegenwart. Darum folgen auf die erſte feurige Begeiſterung der neuen und jugendlichen Idee der Zeit bald die Stürme der ernſten kalten Wirklichkeit; der Widerſtand hebt an und geſtützt noch auf ſein altes Anſehen und auf Ueberlieferungen von Jahrhunderten, ausgerüſtet mit allen Hülfsmitteln des Einfluſſes und der Macht, wird er bald ſiegreich, und über die ſtrebende Idee der Zeit ergeht nun die Prüfung der Verfolgung und der herbſten Leiden. Jetzt will die Triebfeder, welche zum Wirken drängte, erſchlaffen, die Schwäche der menſchlichen Natur äuſſert ihre Wirkung, Verzagen, Muthloſigkeit, ſelbſt Verzweiflung verbreitet ſich über einen weiten Kreis. Aber iſt darum die Idee des Jahrhunderts verloren, weil ihre Gegner ſiegreich über ihr ſtehen, weil die Mehrzahl ihrer Bekenner troſtlos verzagt? Laßt ſie immer ſchlummern und ruhen im Schooße der Zeit; ſie wird ſtill fortwirken, wachſen und treiben, und wieder erſcheinen, wenn ihre Stunde gekommen iſt. Durch alle Wirren des Lebens, durch alle die Widerſprüche, welche ſo oft das Herz betrüben und ſelbſt den verſtändigen Sinn in dem Glauben an eine weiſe Ordnung der Dinge wankend zu machen ſuchen, läuft gleichwohl ein planvoller Zuſammenhang, eine vernünftige Leitung und früher oder ſpäter verſöhnt die Geſchichte mit allen Er-

ſcheinungen, ſo traurig und troſtlos ſie dem Anſcheine nach auch auftreten mögen. Nein, der Rückgang und der Widerſtand gegen das Beſſere, welcher aus den unreinen Quellen des Eigennutzes, der Herrſchſucht und des Hochmuthes fließt, hat für die Dauer keine Macht über die hingebenden Anſtrengungen der Tugend und des Edelmuthes. Das Erhabene ſteht ſchon ſeiner Natur nach über dem Gemeinen, es kann ihm bleibend nicht untergeordnet ſein; nur im Bildungsproceſſe der Gährung erhebt ſich das Unreine vorübergehend über die edleren Kräfte: die Gährung kann nach Umſtänden und je nach dem Werthe der ſich vorbereitenden bleibenden Zuſtände zuweilen ſehr lange dauern, aber ſie iſt immer nur Ausnahme und Uebergang, daher vergänglich, nur Mittel zu dem Guten und Dauernden; ſie wird alſo zu ihrer Stunde weichen und dem Edlen den Platz räumen. Allein eben darum, weil die Zwecke der Tugend, der Menſchenliebe und einer höhern Gerechtigkeit unter allen Umſtänden und Hinderniſſen zum Siege berufen ſind und die Bürgſchaft ihrer Zukunft ſo zuverläſſig in ſich tragen, eben darum ſind auch alle ihre Bekenner und Beförderer zur Standhaftigkeit, zur Ausdauer und zur Unerſchütterlichkeit verpflichtet. Es mag angenehm und bequem ſein, großen Ideen und Zwecken, nur durch gutgemeinten Willen, ohne Anſtrengung und Entbehrung, bloß durch Wünſche, ohne Opfer und Leiden, lediglich durch ſchöne Worte, ohne mühſeliges Streben und Ringen, zu dienen. Doch alſo lautet das Geſetz der Weltordnung nicht: die Menſchheit empfängt nichts umſonſt, nichts als Geſchenk, ſie muß ſich alles erwerben und verdienen, oft ſauer verdienen, und ſtets um ſo mühevoller, je größer der Gegenſtand ihres Strebens und je bedeutender der Werth deſſelben iſt. Doch welcher Edle wollte, daß es anders wäre, welcher möchte ſich erniedrigen, unverdiente Geſchenke anzunehmen, mögen dieſe auch kommen, woher ſie wollen? Nein, wir wollen alles durch uns ſelbſt werden und unſere ſchöne Zukunft würdig verdienen, durch Arbeit, Sorge und Kummer, durch alle Arten von Anſtrengungen, Entſagungen und Aufopferungen. Aber wenn dem ſo iſt, was klagt und trauert ihr denn immer über das Elend der Gegenwart, ſo wie über die Hoffnungsloſig- und Vergeblichkeit alles Ringens der Tugend, des Freiheitsſinnes und der höhern Gerechtigkeit? Gehet zurück in das Heiligthum eurer Bruſt, und öffnet dort die unverſiegbaren Quellen des Muthes, der Standhaftigkeit und der Ausdauer. Stärkt und ſtählt euren Willen durch männlichen Stolz, beſchwichtigt das kleinmüthige Zagen, und erhebt euch, innerlich getragen und geläutert, zu jener Höhe menſchlicher Würde, wo man um das Große und Edle ſelbſt dann noch ohne Unterlaß zu ringen

und zu ſtreben die Kraft hat, wenn ſelbſt jede Hoffnung auf Erfolg benommen wäre und nur Elend, Troſtloſigkeit, Tod und Vernichtung der beſſern Richtung der Zeit mit Gewißheit vor Augen ſtände. Der Wille ſteht höher als der Erfolg. Soll ich nur darum auf das Gute hinwirken, weil ich Belohnung dafür erwarte, weil es meinen Nutzen befördert? Tugend iſt ſich ſelbſt Zweck, Großmuth iſt gleichgültig gegen jeden Lohn, verſchmäht ſogar den Lohn, ſei es auch die edlere Vergeltung öffentlicher Dankbarkeit. Und ich ſoll bei ſolchem Verhältniſſe der Dinge für die Zwecke der höhern Freiheit, des Völkerglückes und der Menſchenwürde nur thätig ſein, wenn beſtimmte Ausſicht auf Erfolg gegeben, wenn ich den Eintritt der beſſern Zukunft zu berechnen oder wenigſtens ungefähr zu bemeſſen im Stande bin? Ich ſoll dagegen mürriſch, zweifelſüchtig und unzufrieden mit den nothwendigen Geſetzen aller menſchlichen Entwicklungen der Unthätigkeit, der Gleichgültigkeit ſo wie dem gedanken- und würdeloſen Körperleben mich überliefern, wenn für das beſſere Streben der Geiſter nicht ſogleich Erfüllung zu erwarten iſt? Das mag thun, wer es will: der Starke, der Würdige und der Männliche wird ſich nie dazu herablaſſen.

Leicht vergänglich ſind die niedern Güter des Lebens, täuſchend und flüchtig rauſcht der Genuß dahin. Doch dauernd iſt der ſittliche Werth, das tugendhafte Streben, und zwar bleibend in ſeinem Fortwirken auf alle künftigen Zuſtände der Menſchheit, und bleibend in dem ſtillen Bewußtſein treuer Pflichterfüllung. In der Milderung des Ich, in der Sorge, der Mühe und der Liebe für das Allgemeine unterſcheidet ſich das Höhere von dem Niedrigen, liegt das Weſen der Humanität. Warum ſollte ich alſo dem mich entziehen, was erſt den Character des wahrhaft Menſchlichen ertheilt, dem Handeln für das öffentliche Wohl? Und wird die Anſtrengung immer erfolglos bleiben, wenn ſie nur wirklich mit Ernſt und Ausdauer auftritt? Kann aber vollends eine große Richtung der Zeit, die, von Geſchlechtern zu Geſchlechtern überliefert, bald hier, bald dort hervorbricht, zwar immer bekämpft und öfters zurückgedrängt wird, doch immer wieder mit neuer Kraft erſcheint und nach einer jeden ſcheinbaren Ueberwältigung mit größerem Nachdruck auf Geltendmachung dringt, kann eine ſolche dem ganzen Menſchengeſchlechte angehörende und deſſen ganze Zukunft beſtimmende Richtung jemals untergehen? Wer die Geſchichte, wer die Natur der Dinge kennt, mag es, und wenn er auch wollte, er kann es nicht glauben. Ueber aller Gewalt, und ſei es auch die größte, ſteht die Macht der Idee. Wollet nicht verſuchen, dieſe bleibend zu überwältigen, zu feſſeln und zu erſticken. Sie iſt körperlich nicht zu

fassen, ihre Geltendmachung durch äussere Vorkehrungen wohl zu verzögern, aber nie zu hindern. Nach den Gesetzen ihres innern Wesens bringt der Widerstand gegen sie gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor, als damit beabsichtigt wird. Der Widerstand schwächt nicht, sondern erhöht vielmehr die Kraft des Geistes. Oft, ja sogar gewöhnlich, ist derselbe zur Stärkung, Läuterung und Steigerung der bessern Richtung der Zeit sogar nothwendig. Was zu leicht erlangt wird, hat keinen dauernden Werth oder wird zu gering geschätzt, zu leicht wieder aufgegeben: was aber mit unsäglichen Opfern und Anstrengungen errungen wurde, wird festgehalten und sorgfältig gepflegt. Zugleich ist der Widerstand auch immer der Prüfstein für den Werth der Idee und der lebenden Geschlechter selbst. Ein Gedanke, eine Richtung der Zeit, welche die Edelsten der Gegenwart nicht zum ausdauernden, ernsten Streben vermögen kann, ist werthlos; ein Geschlecht dagegen, das einer wirklich großen Idee nichts zu opfern fähig, nicht mit Standhaftigkeit und beharrlicher Kraft auf ihre Geltendmachung hinzuwirken vermag, ein unwürdiges. Klage man daher bei bedeutenden Bestrebungen niemals den Widerstand an, werfe man auf ihn nicht die Schuld der eigenen Unthätigkeit, Schwäche und Unwürdigkeit. Die äusseren Hindernisse, die Verfolgung selbst, welche den geistigen Richtungen entgegengesetzt wird, können für die Durchführung der letzteren, wenn sie nur wirklich rein und erhaben sind, nur wohlthätig, nur förderlich wirken: denn sie sind das läuternde Feuer, wo das Aechte von dem Unächten sich scheidet, wo die wahre Tugend und die wirkliche Uneigennützigkeit erst erkennbar wird, wo sich zeigt, wem es wirklich Ernst war, und wem das Allgemeine wirklich vertrauen darf. Also hinweg bei großen Ideen mit den Entschuldigungen und winselnden Ausflüchten der Vergeblichkeit alles Strebens, hinweg mit dem Versuche, die eigene Schwäche, Unthätigkeit und Kleinmüthigkeit durch die Größe des Widerstandes rechtfertigen zu wollen. Sie sind nichtig alle diese eitlen Vorwände, nichtig, weil wirklich große Ideen der Zeit nicht überwältigt werden können, und nichtig, weil der Erfolg bei den Entwürfen der Tugend und der Menschenliebe nicht ausschließende Triebfeder sein kann. Unaufhaltsam rinnt der Strom des Lebens, ewig geschäftig ist die Mutter der Dinge, die nimmer ruhende Zeit: alle großen Gedanken, die sie erzeugt, werden durchgeführt, glänzend durchgeführt, und mag sich dagegen sträuben, was nur immer will. Heute erscheint für eine Richtung des Geistes Alles verloren, ihre Gegner sind mächtig, übermüthig, verspotten die verfolgte Größe, verläumden tugendhafte und menschenfreundliche Absichten; indessen Alles hat seine Schranke, auch das Rückschreiten: morgen

wendet sich daher der Gang der Dinge, die Zeit der Prüfung nähert sich ihrem Ende und die bessere Richtung erhebt sich mit siegreicher Macht, wenn der Kern ihrer Bekenner des ernsten Strebens der Zeit würdig war. Darum getrost! Von unserem sittlichen Werthe, nicht von dem Widerstande, von uns, von uns allein hängt der Ausgang der Kämpfe ab. Sind wir des wahren Muthes, der Ausdauer und der Aufopferung für die großen Zwecke der Menschheit fähig, so werden wir uns kraftvoll über alle Betrübnisse der Gegenwart erheben: sind wir dagegen Schwächlinge, große Gedanken weder zu fassen, noch auf deren Geltendmachung mit Standhaftigkeit hinzuwirken vermögend; so sind wir der bessern Zukunft nicht werth. Lasset also die Weltordnung gewähren, sie ist weise, verständig! Freiheit und edle Nationalselbstständigkeit, alle geistigen Güter bietet sie den Völkern an, welche dieselben zu verdienen wissen; aber sie schenkt solche nicht. Wäre auch ein Volk dieser Güter würdig, das sich dieselben nicht verdienen, überhaupt nicht mit Fleiß, Opfern und standhafter Ausdauer darum sich bemühen, sondern in stumpfsinniger Weichlichkeit und Schwäche abwarten wollte, bis man als Geschenk sie ihm bietet? Nimmermehr!

Solche Gesinnungen hegten die Mitglieder der politisch-reformatorischen Richtung der Deutschen, und dieß war eben der Beweis ihres höhern Berufes. Alle Verfolgungen und Drangsale konnten die Kräftigern derselben nicht erschüttern, oder auch nur wankend machen; sie blieben unter den langjährigen Leiden ihren Grundsätzen treu, streiften alles Unreife in den Meinungen und Bestrebungen allmälig ab und wurden im Laufe der Zeit in der Einsicht immer klarer und im Willen immer entschlossener. Schon diese Thatsache beweist, daß ihr Unterliegen nur vorübergehend sein muß, daß die ganze, so überwältigend scheinende Reaction nur eine kurze Zwischenperiode des Rückganges sei, und zwar die letzte, und daß bald wieder ein neuer Aufschwung der künstlich niedergehaltenen Ideen erfolgen müsse, dann aber wegen der erhöhten Kraft, die diese Ideen gerade durch ihr gewaltsames Zurückdrängen erhalten mußten, mit ungleich größerem Nachdruck hervortreten und siegreich durchdringen werde. Es kommt offenbar bei den geistigen Kämpfen nur darauf an, ob die aufgetretenen neuen Ideen die Bürgschaft der innern Kraft und Wahrheit für sich haben, und ob wenigstens die Kräftigsten und Entschlossensten ihrer Bekenner weder durch Verfolgungen und Leiden zu erschüttern, noch durch die abspannende Einwirkung jahrelanger Reaction in ihrem Vertrauen und Streben wankend zu machen sind. Beide Erfordernisse waren nun bei der entschiedenen reformatorischen Richtung unseres Zeitalters

vorhanden, und schon hieraus folgte die Nothwendigkeit des spätern Durchdringens dieser Richtung.

Solche Voraussicht hat sich gerechtfertigt, die Weltlage wird durch die eingetretene Wendung der orientalischen Verwicklung vom Grunde aus geändert, die politischen und socialen Zustände Europa's gehen ihrer durchgreifenden Umwandlung entgegen, der Kampf für die Reformation des neunzehnten Jahrhunderts ist eröffnet. Die Triebräder der Geschichte nehmen einen raschern Umschwung, alle Weisen sahen lange die Ereignisse, welche sich vorbereiten, der Kleinmuth allein zweifelte, zagte, doch es muß erfüllt werden, was die Gesetze der Weltordnung fordern, wohin sie drängen . . . . . ein neues Geschlecht tritt auf in dem Glanze, in der Herrlichkeit menschlicher Würde, der Genius der Freiheit trocknet seine Thränen und erhebt sich mit leuchtendem, verklärtem Antlitze über die düstern Nebel der Vergangenheit und einer für Augenblicke noch trüben Gegenwart. Ernst ist die Zeit und bedeutsam die Zukunft, welche ringend und kämpfend ihrem Schooße sich entwindet: der Weltgeist hatte nach langem Schlummer kühn sich aufgerichtet und erfüllt von Thatendrang und heftig gepreßter Glut großer, ewiger Ideale seinen erschütternden Zuruf an das Menschengeschlecht erlassen . . . . . seine Stimme hallte in keine Wüste, sondern fand Eingang in der lebendigen Menschenbrust, jugendliche Geschlechter traf die belebende Flamme und mit hochstrebendem, glühendem Eifer warfen sie sich in den wogenden Strom des Lebens. Da trat das Schicksal mit weisem, schweigendem Ernste dazwischen, um zu scheiden und zu sondern, zu prüfen und zu wägen: eine große Zukunft duldet nicht, daß das Unreine mit dem Edlen, das Falsche mit dem Wahren, die Heuchelei mit der Tugend vermengt und verwechselt werde, gerecht und wahr muß sie sein: die Zeit der Leiden brach daher an, der schwere, aber wohlthätige Augenblick der Prüfung: vieles erwies sich als unächt, mancher, der selbst unter dem Scheine der Aufopferung an die neue Entwicklung der Dinge sich angeschlossen hatte, entkleidete sich selbst von der täuschenden Hülle und zeigte sich öffentlich in sittlicher Armuth, peinlicher Schwäche, unwürdiger Gesinnung. — — Das Stundenglas der Weltenuhr rinnt, der bittere Augenblick der Prüfung wird im Strome der Zeit bald dahin gegleitet sein . . . . . glücklich, daß des Aechten mehr war, als des Unächten, des Starken mehr als des Schwachen: das kühne, feste, unerschütterliche Vertrauen hat sich abermals gerechtfertigt: ja es gibt eine Tugend, es gibt eine höhere Weisheit, eine höhere Gerechtigkeit, wolle sie Keiner verkennen, so schwer auch die Hand des Schicksals vorübergehend auf

ihm liegen möge, Keiner sie verspotten, so sehr ihm das Verhängniß in seinen frevelnden Anschlägen gegen die ewigen Rechte der Menschheit, die ewigen Gesetze der Vernunft auch mit Glück und Gunst zu überhäufen scheint. Das Schicksal unserer Zeit zeigt dieß, die Nemesis ist durch die orientalische Verwicklung erschienen! Welche Aufgabe haben nun wir Deutsche bei dieser Weltfrage zu lösen? Die Geschichte lehrt es, sie hat den Beruf in dem Bildungsgange des Menschengeschlechts uns vorgezeichnet.

Lange spottete die kalte blutige Toga der Warnungen der ewigen Gerechtigkeit, lange wüthete das fürchterliche Römerschwert in den Herzen unschuldiger Nationen, die Saat der Bildung frech zertretend . . . . . siehe da brauste wie die Brandung der Ostsee die gewaltige Fluth germanischer Stämme einher, vollziehend den Richterspruch des Schicksals, niederwerfend — — — für immer niederwerfend die übermüthige Unterdrückerin der Menschheit. Und so sei, so sprach das Weltgericht, so bleibe fortan mein reines Geschlecht der Deutschen der starke Schirm des Rechts, die feste Stütze der Freiheit und des Friedens, die Grundlage alles geistig Großen, alles sittlich Schönen. Nie wende sich dein Schwert zur Mißhandlung des Schwachen, nie zur rohen, thörichten Eroberung. Wohl aber stärke deine Kraft zur Ergründung der Tiefen der Weisheit, zur Bildung der schöpferischen Kunst, zur ruhmvollen Erringung aller bleibenden Güter der Menschheit. Schmücke deine Fluren mit den Denkmälern erhabener Baukunst und deine Hallen mit den Gestalten künstlerischer Schönheit. Schaffe dem Gedanken eine Form, einen geflügelten Boten, der die Erzeugnisse der Wissenschaft und die Blumen der Dichtkunst in alle Länder trage. Durchfliege kühn, mein Volk, die weiten Felder des Sternenhimmels und bestimme die Bahnen der rollenden Sphären; steige nieder in die wogenden Gewässer und erlausche die Regeln ihrer Entstehung, dringe ein in die Gesetze des wunderbaren All und zeige ihre Einfalt, ihre Vollkommenheit: — schwinge dich höher und höher, berühre die fliegenden Sonnen und schaue deine vollendeten Brüder und rufe laut, daß des Seins belebende Kraft nie vergehe, des Geistes ewige Fackel nie erlösche! Und rufe nicht in dem Krächzen finsterer Raben, dunkler Priester abergläubischer Dogmen, sondern lehre und überzeuge mit dem Lichte wissenschaftlicher Forschung und der reinen Klarheit vernünftiger Erkenntniß. Dann schließe auf das Reich der Töne und mache alle Wesen glücklich durch die Melodien höherer Welten. Ströme aus die Ergießungen der Dichtkunst und mache das Auge verklärt durch den Sturm der Beredtsamkeit, die Brust bewegt durch die erschütternden Klänge deiner unerreichbaren Sprache! Endlich, mein starkes Volk, sammle

und vereinige alle deine Kräfte zur Lösung der höchsten und schönsten Aufgabe der Bildung . . . . . zur Begründung und Befestigung des bleibenden Friedens der Menschen, des ruhigen, bescheidenen Glückes der Völker. — — Und wenn du alles dieß geleistet; so stoße nicht in die Posaune der Ruhmredigkeit, nenne dich nicht die große Nation, sondern verberge dich still, gehe ein zur Ruhe des sinnig betrachtenden Weisen . . . . und Vergessenheit, süße Vergessenheit sei der innigste und aufrichtigste deiner Wünsche! — — —

Verständig achtete das starke Geschlecht unserer Väter auf die Rathschläge des Schicksals: sie gründeten ihre Verfassung auf Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde, sie schufen das herrlichste, sinnreichste Gebäude: denn schön und ehrwürdig sind die Grundzüge der Urgesetzgebung Deutschlands. Noch einmal trat freilich ein trüber Geist dazwischen, finster und unwissend, herrschsüchtig und grausam, eifersüchtig auf die Einfalt, die Klarheit, das Selbstgefühl und die Freiheitsliebe edler Stämme. Ihm verband sich die gleiche Gesinnung jenes fränkischen, leider deutschen Carls, den eine kleine Zeit den Großen nannte und den die bessere Nachwelt den „Blutigen“ und „Bethörten“ nennen mag. — Der Kampf mit den Sachsen hob an, der grausamste, entsetzlichste Kampf der Unterdrückungssucht gegen Freiheitsliebe, des knechtischen Sinnes gegen Männerwürde. Wir trauern, daß die Uebermacht des engherzigen, kleinen Unterdrückers siegen — — — das edelmüthige Volk der Freiheit unterliegen mußte; allein tröstet euch, ihr gefallenen Opfer alle, die gerechte Vergelterin wacht! . . . . . Blicke hin gen Wittenberg, blutiger Carl, dort richtet der Titan der Weltgeschichte sich auf, dein niedriges Werk mit seiner Donnerstimme vernichtend. Gewiß, Luther ist groß! Jahrhunderte sind vergangen und noch ist sein Werth und seine Bedeutung zum Theil unerkannt: man erfaßt noch nicht den Umfang seiner wunderbaren Kraft, seines eisernen Characters, man weiß nicht, daß nur ein solcher Fels die Menschheit zu retten vermochte, daß in ihm die Grundlage und die Stütze der gesammten Bildung unseres Geschlechts zu suchen sei. Endlich bricht jetzt der bleibende Morgen der Erleuchtung in seinem Volke an, und bald wird der Geschichtschreiber erscheinen, der das colossale Bild reich und herrlich in dem geistigen Pantheon unseres Vaterlandes aufstellt. —

Durch Luther empfing das Menschengeschlecht seine Freiheit, Deutschland seine Sprache; die fremden Hindernisse waren entfernt, die Entwicklung aus eignem Geiste ward möglich, und sie ging Jahrhunderte lang still und unbemerkt vor sich. Noch ahnte man nicht, welche Frucht die geistige Regsamkeit der Deutschen bringen werde,

noch gefiel man ſich in der kindiſchen Nachahmung fremder Tändeleien und in der unverſtändigen Verachtung des vaterländiſchen Strebens ..... da ging plötzlich in Nordoſten ein noch höherer Glanz auf — — — eine erhabene Geſtalt ſchwebte im lichtweißen Gewande durch den Aether, erhob ſich zu den verborgenen Quellen der Erkenntniß und brachte unſerem Volke die erſten Geſetze der Weltordnung, die jungen Zweige des beginnenden Frühlings der Bildung. Mag immerhin auch das Verdienſt und die Bedeutung des weiſen Herder lange unerkannt, lange unbegriffen geblieben ſein, die Vergelterin, die Er zuerſt erfaßt, wachte ..... die Saat Herders iſt gerettet. Dankbar und achtungsvoll wendet ſich das Volk zu dem verklärten Bilde ſeines Wohlthäters. Ach er iſt ſo reich, ſo umfaſſend, dieſer gütige Lehrer unſeres Landes; ſo innig geliebt von allen Freunden ſeines Volkes. Darum will auch ich Armer Alles, was ich mir erſtreben mag, als Blume des Ruhmes auf Sein theures Haupt ſammeln. Und mein Vaterland wird ſtark und herrlichen werden und den vollen Glanz ſeiner Pracht auf Ihn zurückwerfen. In einer langen Reihe werden die Geiſter der Beredtſamkeit, der Dichtkunſt, der Natur- und Geſchichtsforſchung, der Staatskunſt hervortreten und der erſtaunten Welt die Wunder deutſcher Größe verkünden; aber Jeder wird Herder's Schläfe mit einem Lorbeerzweige umwinden und der Letzte endlich alle dieſe Palmen in einem Kranze vereinigt in dem Tempel der Unſterblichkeit niederlegen. — — Uns aber ziemt die Weiterführung, die Vollendung und die Verwirklichung der Ideen Herders, uns der Ausbau des ſocialen und politiſchen Normalzuſtandes der Völker. Aus germaniſchem Geiſte ſollen die Ideen deſſelben entſpringen, auf deutſcher Kraft und Treue das erneuerte europäiſche Staatenſyſtem, das bleibende Gleichgewicht der Länder, der Schutz des Rechts und der allgemeinen Völkergerechtigkeit ruhen. Was unſere Weiſen erfanden und lehrten, ſoll nun durchgeführt werden, und die Loſung dazu iſt der durch die orientaliſche Kriſis angefachte Kampf der Principien und der tiefen ſocialen, wie politiſchen Reformation des neunzehnten Jahrhunderts!

So der Beruf Deutſchlands! So die Weltlage!

Was geſchehen müſſe, um jenen vollends zu erfüllen und dieſer zu genügen, welche Staatskunſt unſer Volk daher in der eröffneten Weltfrage zu ergreifen habe, wollen wir im nächſten Abſchnitt unterſuchen.

XIV.

Wir haben alſo jetzt feſtzuſtellen, welche Politik die Deutſchen bei der bevorſtehenden Veränderung der Weltverhältniſſe zu ergreifen haben. Dieſer Unterſuchung muß aber ein Blick in die Stellung der Mächte und eine kurze Charakteriſtik des Londoner Vertrages vom 15. Juli vorausgehen. Wir geben dieſe, wie folgt.

Obgleich die Julirevolution in Frankreich in ihrer Bewegung aufgehalten worden war, ſo wurde dadurch gleichwohl die politiſche Lage Europa's gänzlich geändert. So ſehr man ſich auch beſtreben mochte, eine aufrichtige Sympathie der übrigen Höfe mit der neuen franzöſiſchen Dynaſtie herzuſtellen, ſo lag doch durch die Verſchiedenheit der Principien eine zu große Kluft zwiſchen ihnen, als daß eine wirklich ungeheuchelte und dauernde Annäherung möglich geweſen wäre. Zugleich war die letzte Erhebung des franzöſiſchen Volkes in ihren tiefern Wirkungen doch bedeutender als man glaubte. Durch die Parteikämpfe wurde die Einwirkung dieſes neuen Elementes auf die europäiſchen Staatsverhältniſſe eine Zeitlang zwar gedämpft und zurückgehalten, allein es war vorauszuſehen, daß der neue Geiſt der Nation bei jeder Verwicklung der äuſſern Politik in ſeiner ganzen Kraft und Bedeutung ſich zeigen werde. Für den Staatsmann war es auch ſehr leicht, vorherzuſehen, daß das unaufhaltſame Hinſiechen der Türkei und die Verhältniſſe Mehemed Ali's zu Frankreich und den Mächten dieſe Verwickelung der äußeren Politik nothwendig hervorrufen müſſen. Eben ſo gewiß war es von jeher, daß der Vicekönig von Aegypten in dem franzöſiſchen Volksgeiſte ſeine mächtige Stütze finden werde, während England und Rußland wider Mehemed Ali nur bis auf einen gewiſſen Punkt nachgeben und am Ende zur Unterwerfung des Paſcha ſich vereinigen würden. Alles dieß iſt geſchehen. Das engliſch-ruſſiſche Bündniß, das man ſo lange für ein Hirngeſpinſt erklärte, iſt geſchloſſen, und ſogar Oeſtreich und Preußen ſind dieſem Bündniſſe beigetreten. Dagegen fordert die öffentliche Meinung in Frank-

reich unwiderruflich die Vertheidigung Mehemeds, alle Meinungen und Parteien sind in diesem Verlangen einig, und so groß ist die Kraft, welche der Nationalwille durch diese seine Einmüthigkeit erlangt, daß die Regierung nachzugeben gezwungen und im Nothfalle einen verzweifelten Krieg gegen die vier europäischen Großmächte zu führen wirklich entschlossen ist.

Das Cabinet der Tuilerien hoffte zwar noch, daß die vier Mächte durch einen solchen Entschluß zur Abänderung ihres Vertrages bewogen werden würden, weil jeder allgemeine Krieg nach der gegenwärtigen Weltlage zu einem Principienkriege werden muß, ein solcher aber Preußen und Oestreich sehr gefährlich sein könnte. Umgekehrt glaubten die Mächte, daß die neue Dynastie in Frankreich den Krieg wegen der innern Gährung dieses Landes zu fürchten habe und ihn daher nicht wagen, also Mehemed Ali ohne Unterstützung lassen würde. Alsdann hoffte man aber auch, den letztern selbst zur Nachgiebigkeit zu bringen, weil er ohne die Hülfe Frankreichs zum Widerstand zu schwach sei. Allein für den unbefangenen Kenner der Staatsverhältnisse und der Weltlage war es schon von vorneherein klar, daß alle diese wechselseitigen Hoffnungen nichtig waren, die Verwicklung gütlich nicht zu lösen und der allgemeine Krieg darum unvermeidlich ist. Die Staatsgründe für diese Wahrheit sind sehr einfach, und ergeben sich aus folgender actenmäßigen Darstellung der dem Streite zu Grunde liegenden diplomatischen Verhältnisse.

Die Basis der Stellung Rußlands in der schwebenden Frage ist der Vertrag von Unkiar-Skelessi. Durch diesen Vertrag wurde die Pforte für den Schützling Rußlands erklärt und letzterer Macht das Recht und die Pflicht übertragen, bei allen äussern und innern Verlegenheiten des Sultans demselben durch eine bewaffnete Dazwischenkunft zu Hülfe zu kommen. Frankreich protestirte gleich anfangs gegen diesen Vertrag; aber der Czar gab die übermüthige Antwort, daß er die Protestation als nicht geschehen betrachte und kommenden Falles — in casu foederis — sein Vertragsrecht ausüben würde. Durch ein solches Verhältniß hat die Unabhängigkeit der Pforte thatsächlich schon aufgehört, das türkische Reich hat einen Protector, wie ehemals der Rheinbund, und es hängt nur noch von dem Willen des Protectors ab, oder vielmehr von der Berechnung desselben, wann der rechte Zeitpunkt gekommen sei, um die Türkei in Besitz zu nehmen. Die Schwäche der übrigen Regierungen, einen solchen Vertrag zu dulden, ist über alle Beschreibung groß. Es ist dieß ein Verhältniß, welches das allgemeine Gleichgewicht so gut zerstören muß, wie einst der Rheinbund. Aber diese

Schwäche, deren Folgen Europa noch schwer wird büßen müssen, kommt theils von dem üblen Bewußtsein, theils von den eigennützigen Plänen der Regierungen.

Die Ursache aller Krämpfe und innern Uebel des heutigen Europa's liegt in dem Ausgang des Wiener Congresses, einem Ausgang, der nach einem 20jährigen Krieg alle politischen und socialen Fragen ungelöst ließ, die Rechte der Völker, trotz ihrer großen Aufopferungen, mißachtete, das Princip der Nationalitäten durch die unterlassene Einigung Deutschlands verletzte, die definitive Organisation Europa's versäumte und an die Stelle des überwältigenden Uebergewichts Frankreichs das noch gefährlichere Uebergewicht Rußlands setzte. Natürlich äusserten sich die Folgen dieses ungeheuern Fehlers in der Unzufriedenheit der Völker und es bildete sich fortan das Bestreben, das Versäumte durch den Aufschwung der öffentlichen Meinung der Nationen wieder gut zu machen. Aber den Volksgeist fürchten die Regierungen am meisten, ihr Bestreben ging daher vor allem dahin, diesen niederzuhalten, und dadurch wurden sie in allen Fragen europäischer Politik in eine falsche Lage gesetzt. Dieß gilt insbesondere von Oestreich und Preußen. Alle Interessen beider Mächte stehen mit den Plänen Rußlands im Widerspruch, aber gleichwohl verbinden sie sich aus Furcht vor dem Volksgeist mit ihrem gefährlichsten Gegner. Daher kam nun die unverantwortliche Schwäche, daß auch Oestreich und Preußen den Vertrag von Unkiar-Skelessi bestehen ließen. Die französische Regierung ist durch den Abfall von den Principien, aus denen sie entstanden ist, ebenfalls mit dem Geiste ihrer Nation zerfallen und mußte aus Furcht vor dem Volksaufschwunge ihre Protestation gegen jenen Vertrag gleichfalls höhnisch zurückweisen lassen, ohne zum Schwert greifen zu können.

England allein steht sicherer und hat in allen Fragen der äussern Politik freie Hand. Diese Macht strebt nach dem Besitze eines Theiles von Aegypten, um sich den kürzesten Verbindungsweg mit ihren indischen Niederlassungen zu sichern. Sie hat also zwei Feinde: 1) Mehemed Ali, der das Hinderniß jener Besitznahme ist und 2) Rußland, das durch sein Uebergreifen in der Türkei die englische Macht in Indien gleichfalls gefährdet. Offenbar ist der zweite Feind der gefährlichere und eine mehr für die Zukunft als für den Augenblick berechnete Politik mußte daher Rußland zuerst angreifen, also auf den Vertrag von Unkiar-Skelessi mit Kanonenschüssen antworten. Wollte aber auch England dabei seine Plane auf Aegypten nicht aufgeben, so mußte es wenigstens den rechten Bundesgenossen zu finden suchen, um zu gleicher Zeit wider Mehemed Ali und die Moscowiter zu schlagen. Frankreich konnte dieser Bundesgenosse

nicht sein, weil es vielleicht selbst nach Aegypten strebt und mindestens die Festsetzung Englands in jener Gegend nicht dulden wird. Aber Deutschland war dieser Bundesgenosse. Alle Interessen Deutschlands und Großbrittaniens in der orientalischen Angelegenheit sind gleich. Wie England einiger Puncte Aegyptens bedarf, so ist die Erwerbung der Donauländer für Deutschland eine Lebensfrage. Großbrittanien hatte kein Interesse, diese Erwerbung zu hindern. Beide mächtige Nationen konnten daher gegen den Czar, Frankreich und Mehemed zugleich handeln, die italienische, deutsche und polnische Nationalität wiederherstellen, Frankreich und Rußland in die ihnen gebührenden Grenzen bringen und so die definitive Organisation Europas bewirken. Würden sich auch Preußen und Oestreich Anfangs geweigert haben, so war in der öffentlichen Meinung Deutschlands das genügende Hülfsmittel gegeben. England hätte diesen Bundesgenossen zu gewinnen suchen sollen, wie jetzt Frankreich die Absicht hat. Canning deutete solche Politik in seiner berühmten Rede schon an. Allein der Gesichtskreis der jetzigen Staatsmänner Englands geht nicht so weit, sondern sie ziehen vielmehr das Bündniß Rußlands vor, um die Puncte Aegyptens, nach welchen sie trachten, zu gewinnen. Ohne allen Zweifel ist dieß ein großer Staatsfehler; aber er ward doch begangen und bildet gegenwärtig die Basis in der Stellung und den Verhandlungen der Mächte. Wie soll aber unter solchen Umständen eine dauerhafte Lösung der Wirren in friedlicher Weise möglich sein?

Lord Palmerston hat erklärt, daß das Cabinet von St. Petersburg in die Aufhebung des Vertrages von Unkiar-Skelessi nur unter der Bedingung willige, daß die übrigen Großmächte gemeinschaftlich den Schutz der Pforte gegen Mehemed Ali übernehmen und also gemeinschaftlich den letztern angreifen.

Was wird also geschehen, wenn England, Oestreich und Preußen, von den Drohungen Frankreichs oder wenigstens von den möglichen Folgen eines allgemeinen Krieges erschreckt, die Vollziehung des in London geschlossenen Vertrages unterlassen würden?

Rußland geht auf seinen Vertrag von Unkiar-Skelessi zurück, behauptet, daß der casus foederis durch die Schlacht bei Nisib schon längst gegeben und nur durch seine Friedensliebe und Langmuth noch nicht benutzt worden sei, jetzt aber zum bewaffneten Einschreiten zwinge: — der Czar greift also Ibrahim allein an. Dieß müßte und würde die nothwendige Folge der unterlassenen Vollziehung des Vertrags vom 15. Juli sein. Die englischen Minister wissen dieß so gut, daß eben hierin der ganze Beweg-

grund des Abſchluſſes des Londoner Vertrages liegt. Rußland drängt und läßt den übrigen Mächten keine andere Wahl. Sie können daher, auch wenn ſie wollten, die bewaffnete Einſchreitung der Moscowiter nicht hindern. Wie iſt aber bei dieſen Verhältniſſen die Erhaltung des Friedens möglich? Wird der Londoner Vertrag vollzogen, ſo iſt bei dem unerſchütterlichen Entſchluſſe Mehemeds zum Widerſtand der Krieg gegeben. Wird jener Vertrag aber nicht vollzogen, ſo greift der Czar auf den Grund des Tractats von Unkiar-Skeleſſi allein an, und es iſt alſo wiederum der Krieg gegeben. Krieg alſo, man mag den Londoner Vertrag vollziehen oder ihn nicht vollziehen.

Jeder Kampf in Europa führt unter den gegenwärtigen Verhältiſſen aber nothwendig und unaufhaltſam zum Principienkrieg.

Wir wollen die Friedens-Optimiſten zwar in ihren ſüßen Hoffnungen belaſſen. Aber in der Tiefe der Verhältniſſe findet ſich für ihre Meinung kein Grund. Die Lage Europa's iſt unnatürlich und für die Dauer unhaltbar. Kein Arzt heilt die Auszehrung, kein Staatskünſtler das innere, organiſche Hinſchwinden der Pforte. Weder Rußland noch England laſſen von ihren Plänen ab: die Urſache des ernſten und allgemeinen Zerwürfniſſes iſt ſohin bereits gegeben und wirkſam. Alle Macht der Regierungen iſt darauf beſchränkt, den allgemeinen Ausbruch durch Nichtsthun noch um eine kurze Zeit hinzufriſten. Dieß iſt Alles. Aber wahrſcheinlich iſt ſelbſt dieſes Hinfriſten nicht mehr möglich, wahrſcheinlich glaubt Rußland, daß der Augenblick zum Handeln gekommen ſei. Und dann wird es entweder mit den übrigen drei Mächten oder ohne dieſelben handeln. Es wird der Vertrag von London oder der Vertrag von Unkiar-Skeleſſi vollzogen und Mehemed angegriffen werden. Und das iſt der Krieg, der allgemeine europäiſche Kampf, erregt durch Nothwendigkeit, auch wider alle Kunſt, Schlauheit und Macht Louis Philipps erregt durch den franzöſiſchen Volksgeiſt. Nichts in der Welt, keine Liſt, keine Gewalt hält die franzöſiſche Nation zurück, wenn Mehemed angegriffen wird. Und angegriffen wird er!

An eine Erhaltung des Friedens iſt daher nicht mehr zu denken. Der Londoner Vertrag iſt in der Vollziehung begriffen, die Feindſeligkeiten haben in Syrien ſchon begonnen, man wartet alſo nur das Einſchreiten ruſſiſcher Landtruppen ab, welches bald erfolgen wird, um auch den europäiſchen Krieg zu eröffnen.

Derſelbe tritt jedoch unter ſehr bedeutenden Anzeichen — Symptomen — auf. Auch Spanien regt ſich wieder und nimmt noch dazu eine feindſelige Stellung wider Frankreich an. Die engliſche Staatskunſt hat auf der pyrenäiſchen Halbinſel einen ent-

scheidenden Sieg davon getragen, die Bewegung des Landes ist allgemein, die reactionäre Politik überwunden und zugleich der französische Einfluß gänzlich gestürzt. Alles dieß geschah auf Anstiften Englands. Das Londoner Cabinet weiß, welchen Stützpunct Großbrittanien in einem Krieg mit Frankreich an Spanien hat und wie wirksam Frankreich von dieser Seite beunruhigt und nach Umständen sogar angegriffen werden könne. Darum bot das englische Cabinet alles auf, um den französischen Einfluß in Spanien ganz zu verdrängen und selbst Erbitterung wider Frankreich zu erregen. Beides ist ihm geschickt gelungen, weil es sehr richtig die volksthümliche Richtung in Spanien unterstützte, während die französische Regierung den Fehler beging, die reactionäre Partei dortselbst zu begünstigen. Ein Staatsfehler war dieß gewiß, wenn wir schon glauben, daß die Hauptursache des Sieges des Lord Palmerston in dem Nationalhaß der Spanier gegen die Franzosen liegt und die englische Politik auf der Halbinsel also auch dann die Oberhand gewonnen haben würde, wenn Frankreich ebenfalls die entschiedene volksthümliche Richtung dortselbst unterstützt hätte. Die Vorgänge in Spanien sind übrigens von großer Wichtigkeit, weil sie beweisen, wie sehr das englische Ministerium von der Unvermeidlichkeit des Krieges mit Frankreich überzeugt ist: denn die Aufregung des Nationalhasses der Spanier gegen die Franzosen ist die erste Rache der Engländer für die Unterstützung Mehemed Ali's durch Frankreich, ist eine jener raschen und entscheidenden Maaßregeln, wie sie von den Regierungen getroffen werden, wenn sie den Krieg für unvermeidlich und nahe halten. Von einer Versöhnung Englands und Frankreichs kann nach diesen Vorgängen keine Rede mehr sein. Dies beweist auch schon die gereizte Sprache des französischen Cabinets in den Aufsätzen des Herrn Thiers über Spanien und das Benehmen der Engländer dortselbst. Für die Stellung Frankreichs liegen in dem wiedererregten Nationalhaß und der feindseligen Stimmung der Spanier allerdings bedeutende Nachtheile; indessen alles läßt sich wieder ausgleichen, wenn die leitende französische Staatsgewalt durch Gerechtigkeit gegen Deutschland in ein inniges Bündniß mit unserer Nation tritt: denn die vereinigte Macht Deutschlands und Frankreichs kann leicht und füglich dem übrigen Europa widerstehen und die höheren Zwecke der Menschheit siegreich durchführen.

Daß der Krieg unvermeidlich sei, müssen nun freilich auch die Friedens-Optimisten allmälig zugestehen, aber sie ersinnen schon wieder eine neue Hoffnung, mit der sie sich einwiegen. Man schmeichelt sich nämlich jetzt mit der Hoffnung, daß der Krieg nur partiell sein und nicht zu einem europäischen Kampfe umschlagen werde: Preußen und Oestreich

ſollen neutral bleiben und dadurch den Krieg von Europa abhalten, aber dieſe Hoffnung iſt unter allen die täuſchendſte. Es gibt überhaupt keine Ungereimtheit, welche der Stabilitäts-Optimismus nicht ſchon behauptet hätte. Alſo Oeſtreich und Preußen unterzeichnen einen Vertrag, der den Krieg entzündet, ſie beharren bei demſelben, laſſen ihn in ihrem Namen vollziehen und ſind doch neutral! Die öſtreichiſchen Schiffe ſtoßen zu der Executionsflotte wider Mehemed Ali und Oeſtreich bleibt neutral! Oeſtreich führt alſo in Aegypten wider Frankreich, oder was daſſelbe ſagt, gegen deſſen Bundesgenoſſen Krieg und in Europa iſt es Frankreich gegenüber neutral? Niemals wurde etwas Ungereimteres behauptet! Glaubt man, daß Frankreich die Art und Weiſe, den Krieg zu führen, ſich werde vorſchreiben laſſen, und in Europa unthätig bleiben werde, weil Oeſtreich und Preußen den Krieg lieber in Syrien und Aegypten, als in Europa geführt ſehen möchten? Meint man, Frankreich müſſe nicht Rußland um jeden Preis in Polen anzugreifen ſuchen? Solcher Köhlerglaube gehörte noch dazu, um die Weisheit der Friedens-Optimiſten voll zu machen. Das franzöſiſche Cabinet, welches dieſe Tactik vorausſah, hat vielmehr in der „Revue des deux Mondes“ erklärt, daß die fragliche Hoffnung nichtig ſei, weil Frankreich bei ausbrechendem Kriege das Schlachtfeld ſich nicht anweiſen laſſen, ſondern vielmehr den Krieg da führen werde, wo er ihm am nützlichſten iſt. Jene Erklärung, welche auch von der Macht der Umſtände geboten wird, ſagt alles. Die Hoffnung, den Kampf auf Syrien und Aegypten zu beſchränken, oder einen einfachen Seekrieg daraus zu machen, iſt daher die eitelſte von allen. Die Weltlage muß man berückſichtigen, und nach dieſer iſt ein Krieg zwiſchen Frankreich einer- und Rußland und England andrerſeits ein Principienkrieg, was auch Preußen und Oeſtreich thun mögen. Frankreich iſt nach ſeiner vereinzelten Stellung und ſeiner ganzen Lage ſchon durch den Selbſterhaltungstrieb gezwungen, den Krieg hauptſächlich in Europa zu führen. Auſſerdem würde es weder Mehemed Ali ſchützen, noch ſich ſelbſt als Macht erſten Ranges behaupten können. Rußland kann nur in Europa mit Erfolg bekriegt werden. Da nun Oeſtreich und Preußen Rußland ſich angeſchloſſen und offen wider Frankreich ſich erklärt, ja ſogar den Ausbruch des Krieges beſchleunigt haben, ſo iſt kein Mittelweg mehr möglich. Der Krieg iſt und bleibt der Weltlage wegen der Principienkrieg.

Betrachtet man die Weltlage mehr in ihrer Tiefe, ſo findet ſich, daß ein ähnlicher Zeitpunct wie 1792 eingetreten iſt, und daß es ſich bei der geringfügig ſcheinen-

den Streitigkeit zwiſchen Mehemed Ali und dem Divan gleichwohl um nichts weniger handelt, als um den Sieg oder den Untergang der volksthümlichen Principien und um die dauernde Befeſtigung oder die bleibende Zerſtörung des allgemeinen Gleichgewichts, alſo der Volkerunabhängigkeit. Wir wiſſen zwar recht wohl, daß die Cabinetspolitik die Bedeutung der Kriſis ganz anders beurtheilt und ihr daher theils keine beſondere Wichtigkeit beilegen, theils ihrer Beherrſchung ſicher ſein will. Indeſſen das war der Character dieſer Staatskunſt von jeher, und eben darum wurden ihre Meinungen und ihre Entwürfe von der geſchichtlichen Entwicklung der Dinge jederzeit ſo ſehr widerlegt und durchkreuzt. Als im Jahr 1792 alle Anzeichen zu der bevorſtehenden tiefen Umwandlung der Völkerverhältniſſe im Innern und der Staatenlage nach Auſſen hervortraten, behandelten die Cabinete von Wien und Berlin den erwachten Geiſt der Zeit mit Geringſchätzung, und als ſie ſich in ihrer Meinung über ſeine innere Macht getäuſcht hatten, glaubten ſie mit ihren Heeren nur einen Triumphzug nach Paris machen zu dürfen, um eine ihrem Willen widerſtrebende Bevölkerung zu züchtigen. Nie benahm ſich eine Staatskunſt zuverſichtlicher und übermüthiger als jene, die in dem Manifeſte des Herzogs von Braunſchweig ſich ausſprach, und gleichwohl war ihr wirklicher Erfolg über alle Weiſe kraftlos und nichtig. Auch in unſern Tagen iſt die Zuverſicht wieder groß, die Geringſchätzung der beſſern Kräfte der Zeit bedeutend, und abermals könnte man ſich geirrt haben und einen gewaltigen Gegenſatz zwiſchen Erwartungen und Erfolg erleben müſſen. Allein die Völker müſſen für die Fehler der Cabinete büßen, und darum gebührt es der öffentlichen Meinung, ſelbſt zu denken und zu prüfen, welche Politik bei den ſich vorbereitenden allgemeinen Verwicklungen einer großen Nation gezieme. Bei den weiter vorgerückten Völkern iſt dieß bereits der Fall und man folgt daher weder in England, noch in Frankreich, noch in Nordamerika blindlings den Staatsentwürfen der Regierung, ſondern bildet ſich vielmehr bei jeder vorkommenden Frage von Bedeutung ein beſtimmtes Urtheil und dringt auf die Befolgung derjenigen Staatsanſicht, welche die öffentliche Meinung als die nationale erkannt hat. Handeln in jenen Ländern die Miniſter auch ohne ausdrückliche Vollmacht der Reichsvertretung, ſo ſtützt ſich ihr ganzes Verfahren gleichwohl auf das Bewußtſein der Billigung, alſo der nachträglichen Genehmigung deſſelben von Seite der Nationalrepräſentation. Wo ihre Politik dagegen der öffentlichen Meinung widerſtreben würde, da wäre bei wirklichen Weltfragen auch die größte Macht der Regierung zur Durchführung derſelben unvermögend. So verhält es ſich bei freien Völkern.

Wie verhält es ſich dagegen bei uns? Wir haben es bei Gelegenheit des Londoner Vertrages geſehen!

Preußen und Oeſtreich beſitzen theils in Deutſchland, theils auſſerhalb unſeres Reiches Länderſtriche. Nur wegen ihrer Beſitzungen auſſerhalb unſeres Gebiets gelten ſie als europäiſche Mächte, und können für ſich und ohne Deutſchland zu fragen, Verträge ſchließen. Was dagegen ihre Eigenſchaft als deutſche Bundesglieder anbetrifft, ſo können ſie nur mit Zuziehung und Zuſtimmung der übrigen Bundesglieder einen Vertrag eingehen. Bei dem Vertrage vom 15. Juli wurde nun der deutſche Bund zur Unterhandlung gar nicht zugezogen, gar nicht befragt. Eine Frage, welche um die Geſtaltung Europa's, um die mögliche Veränderung des geſammten europäiſchen Staatenſyſtems ſich handelt, ſoll alſo ohne Zuziehung Deutſchlands, und ohne nur ſeinen Namen zu nennen, gelöst werden! Nicht für Deutſchland haben Oeſtreich und Preußen unterhandelt und unterzeichnet, ſondern erſtere Macht für die Staatstheile, die ſie in Italien, Polen, Ungarn u. ſ. w. beſitzt und Preußen für jene in Polen; denn nur durch dieſe Beſitzungen erlangen beide Höfe die Eigenſchaft einer europäiſchen Macht, in welcher ſie den Vertrag vom 15. Juli unterzeichnet haben. Der kleine Strich, welchen Preußen in Polen beſitzt, zählt alſo in einer Weltfrage mehr, als das vereinigte, große Deutſchland. Nie mußte eine mächtige Nation die Folgen einer unglücklichen innern Lage ſchmerzlicher fühlen!

Doch weiter!

Oeſtreich und Preußen ſchließen in London einen Vertrag, welcher die erregendſte Wirkung auf Europa hervorbringt und Folgen in ſich ſchließen kann, die kein Staatsmann zu berechnen im Stande iſt. Die engliſche und die franzöſiſche Regierung entwickeln theils in ihren Organen, theils vor der Nationalrepräſentation die Gründe ihres Staatsverfahrens und geben der öffentlichen Meinung von ihrer Politik Rechenſchaft. In Deutſchland dagegen erfährt man aus den Zeitungen bloß, daß auch Preußen und Oeſtreich bei der ſchwebenden Frage ſich betheiligt haben; aber von einer Darlegung der eigentlichen Abſichten dieſer Mächte, von der Motivirung und Rechtfertigung ihrer Staatskunſt, der öffentlichen Meinung gegenüber, iſt keine Rede. Die öffentlichen Organe beider Regierungen ſind ſtumm, ſie geben wohl Auszüge aus Staatsſchriften der engliſchen und franzöſiſchen Regierung, aber ſie ſelbſt enthalten über die Streitfrage oder die Entwürfe ihrer Regierung nie eine Anſicht. Von einer Rechenſchaftsleiſtung vor einer deutſchen Nationalrepräſentation iſt vollends gar keine Sprache, das deutſche Volk iſt

nichts und zählt nichts; man fordert, wenn es zum Kriege kommt, wohl Geld und Leute von ihm, aber man gibt ihm von den Staatsverträgen, welche einen solchen herbeiführen können, und überhaupt über das Verfahren der Regierung nicht im mindesten Rechenschaft. Und ist diese Politik etwa so richtig, daß sie gar keiner Rechtfertigung bedürfte, daß die Nation ohne weiteres dieselbe billigen und annehmen könnte? Nichts weniger als dieß. Der Vertrag vom 15. Juli verletzt im Gegentheil die National-Interessen Deutschlands auf das augenfälligste. Und gleichwohl soll er vollzogen werden, ohne die geringste Notiz von der Meinung und der Stimmung der Nation zu nehmen. Das ist unsre innere Lage.

Die deutsche Nation sollte nach der Beschaffenheit ihres Stammcharacters und ihres Bildungsgrades unter den freiern Völkern schon längst eine ehrenvolle Stelle einnehmen, aber sie steht hinter denselben noch immer auf eine beschämende Weise zurück. Alles, was eine Nation frei, mächtig und ehrwürdig macht, die Staatseinheit, die Freiheit der Erörterung, die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, das Geschwornengericht und die Reichsrepräsentation fehlt in Deutschland; es kann sich daher keine würdige öffentliche Meinung ausbilden, also der wohlthätige Einfluß einer solchen auf die Leitung der äussern Politik sich nicht geltend machen. Treten dann folgereiche Weltfragen auf, so äussert sich Verwirrung und Beschränktheit der Ansichten über ihre eigentliche Bedeutung und über die Mittel und Wege, dieselben im Interesse der Nation, so wie der Völkerfreiheit und der fortschreitenden Bildung zu lösen. Ohne höheren Drang und höheres Urtheil überläßt man alles der Cabinetspolitik und gibt ihr unumschränkt anheim, wie sie zu handeln belieben wolle. So war der innere Zustand Deutschlands im Jahre 1792 beschaffen, und eben so stellt er sich auch bei der gegenwärtigen europäischen Verwicklung theilweise wieder dar. Auf manchen Seiten ist man abermals geneigt, auch bei der wichtig kommenden Zeit nur die Cabinetspolitik gewähren zu lassen. Allein diese Staatskunst ist gerade so wie im Jahre 1792 der Art, daß sie nicht bloß das Interesse der Nation, sondern auch jenes der Völkerunabhängigkeit und der fortschreitenden Bildung bloßstellt. Eine Vergleichung der Staatskunst der deutschen Cabinete in beiden geschichtlichen Abschnitten beweist dieß.

Als im Jahre 1792 der Uebergang von den letzten Ueberresten des mittelalterlichen Feudalwesens zu den höhern Zuständen des freiern Bürgerlebens eingetreten war, als Frankreich innerlich sich zu reformiren und dadurch die gebührende Macht nach Aussen wieder zu erlangen strebte, war Deutschland durch dieselben Ursachen entkräftet, welche

der in Frankreich erwachte Volksgeist zu entfernen sich anstrengte. Die deutsche Reichseinheit war untergraben, der Geist der Nation gelähmt, der innere Wohlstand unbefriedigend und die Macht des Reiches nach Aussen nichtig. Es war darum dringend nothwendig, die Wichtigkeit des Augenblickes zu benützen, um die heimlich vernichtete Staatseinheit wieder zu befestigen, eine wirkliche selbstständige und kräftige Reichsgewalt herzustellen, in den inneren Reformen mit Frankreich gleichen Schritt zu halten und dadurch die Macht Deutschlands gegen Aussen in gebührender Weise wieder zu begründen. Der Kaiser hätte die öffentliche Meinung der Nation zu erwecken und zu gewinnen sich bestreben, und mit ihrer Hülfe alle diese Grundreformen durchführen sollen. Wollte er aber solches würdige Staatsverfahren verschmähen, so war dem Hause Hohenzollern durch seine Stellung die Macht gegeben, den Geist der Zeitrichtung zu leiten und mit dessen Hülfe das große und mächtige Deutschland mit seiner entscheidenden Kraft nach Aussen wiederherzustellen. Sowohl der Kaiser als das Haus Hohenzollern würden an Frankreich einen Verbündeten erhalten haben, wenn sie einer großartigen Politik fähig gewesen wären: denn die Interessen beider Länder waren, vom höheren Gesichtspuncte aufgefaßt, recht wohl zu vereinigen. Allein statt diese würdige und erleuchtete Politik zu ergreifen, verbanden sich Oestreich und Preußen, um den Geist der Zeit zurückzudrängen, um den erwachten Volkssinn zu erdrücken und solches Werk zunächst in Frankreich zu beginnen. Den Erfolg wissen wir. Deutschland verlor auch den letzten Schatten der Nationaleinheit, es verlor das Reich, es verlor sogar seinen Namen: die schönsten Landestheile wurden ihm entrissen, ja noch mehr, die Nation entbehrte auch noch in der Verstümmelung aller Unabhängigkeit, war dem Auslande kraft- und willenlos unterworfen. An Polen suchten Oestreich und Preußen wieder zu gewinnen, was sie durch ihre Staatsweisheit in Deutschland eingebüßt hatten. Polen wurde noch einmal getheilt, aber auch dieser unredliche Gewinn führte zum Verderben; denn er vermehrte die Macht Rußlands unverhältnißmäßig und legte dadurch den Grund zur künftigen bleibenden Zerstörung des allgemeinen Gleichgewichts und der Völkerunabhängigkeit. Seitdem verfolgt das Cabinet von St. Petersburg seine Entwürfe auf die Weltherrschaft still, folgerichtig und ausdauernd. Die Zerstörung der ottomanischen Macht und die Besitznahme deren wichtigsten Landestheile führt zunächst zu solcher Weltherrschaft. Rußland beschäftigt sich daher seit dem Gelingen seiner Pläne in Polen vorzugsweise mit der Türkei. Einen Krampf um den andern wußte es dort zu erregen, eine Todesverlegenheit um die andere der sinkenden

Pforte zu erwecken; endlich ward der Vertrag von Unkiar-Skelessi geschlossen, der Czar für den Beschützer des osmanischen Reiches erklärt. Nun sieht sich Rußland bald am Ziele seiner Wünsche! Nur der Gelegenheit bedarf es noch, um sein Schutzrecht auszuüben, nur eine letzte große Verlegenheit des Sultans ist erforderlich, damit der Czar größere Massen seiner Truppen in die Länder der Türkei einrücken lassen, einen allgemeinen Brand anfachen und durch ihn einen schicklichen Vorwand zur Besetzung Constantinopels erlangen könne. Alles dieß wird aber erreicht, wenn man den Zwiespalt der Pforte und Mehemed Ali's nährt, wenn man die Eifersucht Englands wider die ägyptische Macht ausbeutet und zu feindseligen Schritten wider letztere fortreißt. Und selbst diese schwere Aufgabe wurde glücklich gelöst, Großbrittanien umstrickt, die Vernichtung Mehemeds, also die Anfachung eines allgemeinen Brandes zwischen den Cabineten von London und St. Petersburg verabredet.

Wie sollte nun eine erleuchtete Politik Oestreichs und Preußens verfahren?

Dieß war leicht zu erkennen, aber nicht von der gewöhnlichen Gewandtheit, welche auf bloßen Künsten diplomatischer List beruht, sondern von wirklicher und höherer Staatsweisheit. Solche Weisheit setzt aber auf unserer Entwicklungsstufe die Erkenntniß der Gesetze der Weltordnung und des Bildungsganges der Menschheit voraus. Es ist unbeschreiblich, welche Uebel durch die Unbekanntschaft mit den Regeln der leitenden Ordnung über die Völker schon hereingebrochen sind; die ganze erste Staatsumwälzung der Franzosen war ein Kampf gegen diese Gesetze und mußte eben darum, trotz der hohen Sittlichkeit der ursprünglichen Bestrebungen und aller Großthaten und Opfer für die höhern Güter der Menschheit, von denen sie begleitet waren, erfolglos ausgehen; die neuere republikanische Richtung in Frankreich verfällt bei ihren socialen Entwürfen wieder in denselben Fehler und würde daher, wenn sie durchdringen könnte, wie ihre Vorgänger enden; es ist demnach von der höchsten Wichtigkeit, die Gesetze, welche die Entwicklung leiten, endlich aufzusuchen, anzuerkennen und zu befolgen. Nur dieser Weg führt zum Heil! Einer der größten Deutschen, der weise Herder, hat zuerst das Dasein von Gesetzen gelehrt, welche auch die geistige Entwicklung leiten, er hat die ersten Grundzüge derselben erfaßt: einem gebildeten Geschlecht geziemt es, seine Arbeiten fortzusetzen und die dunklen Charactere der Weltordnung mehr und mehr zu entziffern. Wir wollen daher noch ein Gesetz festzustellen suchen, welches in politischer Beziehung äusserst folgenreich ist, weil durch dasselbe der eigentliche Character der gegenwärtigen Weltlage und die Staatskunst, welche die

Völker in dem eingetretenen Wendepunct zu ergreifen haben, klar hervorgeht. Lasse man sich nicht durch den Schein bloßer philosophischer oder scholastischer Abhandlung abschrecken, die innige Beziehung, in welcher das in Rede stehende Gesetz menschlicher Entwicklung zu dem Leben und den Fragen der Gegenwart steht, wird sich sogleich ergeben. Die Regel der Weltordnung, auf welche wir aufmerksam machen wollen, besteht aus folgenden Sätzen:

1) Die geistigen und sittlichen Eigenschaften des Menschen, die Art und der Umfang seines Werths oder Unwerths, das Maaß und der Charakter seiner Leistungen, kurz sein ganzes Wesen, wie es im Leben sich äußert und auf das Leben einwirkt, hängt von der Beschaffenheit seiner Naturanlagen ab.

2) Erziehung und Belehrung hat zwar auf die Entwicklung jener Anlagen Einfluß, und ist dazu auch nothwendig, allein der Trieb, nach beiden zu streben, ist wiederum Naturanlage, welche die Kunst unumschränkt beherrscht und die Art, den Umfang und das Ergebniß der Ausbildung schon von vorneherein bestimmt.

3) Auch die Erziehungskunst selbst beruht auf Naturanlagen, ebenso das Streben, Andern Unterricht und Belehrung mitzutheilen, oder mit andern Worten die Bemühungen einer Zeit, Bildung und Unterricht zu befördern und weiter auszubreiten. Die Naturanlagen beherrschen also auch die Art und Weise der Erziehungskunst und deren Ergebnisse; d. h. sie bestimmen unumschränkt und schon von vorneherein die Art und Weise der Aufklärung eines Zeitalters und der Ausdehnung der Bildung über kleinere oder größere Kreise.

4) Die Naturanlagen der Menschen sind das Erzeugniß organisirender Kräfte der Schöpfung, und weil diese nicht willkürlich und regellos, sondern nach bestimmten und unveränderlichen Gesetzen wirksam sind, so richtet sich auch die Beschaffenheit und die Art der Vertheilung der Naturanlagen unter die einzelnen Menschen nach bestimmten Gesetzen der Natur.

5) Charakter dieser Gesetze ist Wechsel, und zwar Bewegung im Kreise, oder Steigen und Fallen. Die Naturanlagen der Menschen unterliegen daher dem ewigen Wechsel des Steigens und Fallens, das heißt sie werden abwechselnd (periodisch) edler und unedler.

6) Die Gedanken, Gefühle, Grundsätze, Vorstellungsarten, Meinungen der Menschen, alles, was sie für recht und unrecht, für edel und unwürdig, für schön und häßlich halten, hängt von ihren geistigen und sittlichen Naturanlagen ab. Weil nun

aber diese periodisch wechseln, so müssen sich auch die Ideen der Zeit, die Gesinnungen und der Geschmack der Völker und namentlich ihre politischen und religiösen Meinungen und Grundsätze periodisch ändern.

Was bedeutet also der Ausdruck Zeit, in dem Sinne guter oder übler Zeit? Die Erscheinung oder Aeußerung der jedesmaligen Naturanlagen der Menschen, die Offenbarung dieser Anlagen. Was heißt es ferner: „Man darf der Zeit nicht vorgreifen, man muß die Zeit diese oder jene Zustände herbeiführen lassen?“ Es muß abgewartet werden, bis die Naturanlagen der Menschen sich ändern, bis die periodische Veredlung und Verbesserung derselben in dem nachwachsenden jungen Geschlechte sich äußern und dadurch die Gesinnungen und Grundsätze, welche man wünscht, von innen heraus, sohin aus eigener Kraft oder von selbst hervorbringen. Was heißt es also: „diese oder jene Verbesserungsversuche waren nicht zeitgemäß, konnten in jener Zeit nicht durchgesetzt werden?“ Die Anlagen der Menschen waren noch nicht edel genug, um die Gesinnungen und Grundsätze zu erzeugen, welche zu den versuchten Verbesserungen nothwendig waren. Worin liegen die Ursachen aller Ereignisse des Lebens? In den Gefühlen, Leidenschaften, Meinungen, Gesinnungen, Tugenden, Lastern, Schwächen und Vorzügen der Menschen. Wer macht aber diese? Die Natur durch die Art, die Vertheilung und den Wechsel der Anlagen der Menschen. Wer macht also die glücklichen und unglücklichen, die hellen und die finstern, die sittlichen und die verderbten Zeiten, wer endlich die Staatsumwälzungen, die Entstehung neuer Religionen, Sitten, Wissenschaften, Künste und Gesetzgebungen? Die Natur, indem sie die Anlagen hervorbringt, aus denen als Ursachen alle jene Erscheinungen hervorgehen.

Diese Ergebnisse sind ungemein wichtig; sie erklären die Geschichte rückwärts und vorwärts, sie enthüllen also den Grund und den Zusammenhang aller bisherigen Ereignisse, sie zeigen uns den Gang der Ordnung der Dinge, welche Alles leitet, und setzen uns daher in den Stand, auch für die Zukunft die Art und Weise der Entwicklung des Ganzen im Allgemeinen zu bemessen. Zunächst ziehen wir aber nur einige Folgen daraus. Es ergibt sich nämlich vor Allem, daß es in den menschlichen Verhältnissen nur eine wirkliche Macht gibt, nämlich die Meinung der Mehrheit. Diese herrscht unumschränkt und herrscht allein, außer ihr gibt es keine Macht: bloß das besteht, was ihr angemessen ist. Es finden sich in den Verhältnissen der Völker zwar öfters sehr unwürdige öffentliche Zustände und die größten Bedrückungen, aber die Ursache, daß diese gleichwohl bleiben und daß die Bemühungen aufgeklärter und edler

Männer, welche lehrend und wirkend dagegen sich sträuben, vergeblich sind, liegt nicht in der materiellen Macht der Staatsgewalt, sondern vielmehr einzig und allein darin, daß die Mehrheit des Volkes die fraglichen Zustände entweder ausdrücklich billigt oder wenigstens gleichgültig dagegen ist, und folglich den Verbesserungsversuchen entweder geradezu sich widersetzt oder mindestens leidend und unthätig sich verhält. Es gibt mit Ausnahme kurzer vorübergehender Unterdrückung der öffentlichen Meinung in Umwälzungszeiten durchaus keinen künstlichen Druck, die wirklich herrschende und leitende Macht ist vielmehr immer die Meinung. Auch da, wo sich dieselbe nicht frei äußern darf, wo öffentliche Erörterungen über Staatsangelegenheiten beschränkt oder ganz verboten sind, stützt sich dieß auf die ausdrückliche oder stillschweigende Genehmigung der Mehrheit des Volkes, indem diese den Zwang entweder selbst für gut hält, also fordert oder vertheidigt, oder gegen die Freiheit der öffentlichen Erörterung von Staatsangelegenheiten wenigstens gleichgültig ist, und die Beschränkung daher geduldig erträgt. Sobald dagegen die Mehrheit die Freiheit will, so entsteht diese auch jederzeit, keine Macht vermag sie aufzuhalten. Die Meinungen und der davon abhängende Wille der Mehrheit können indessen niemals durch bloße Belehrung, sondern einzig und allein durch Veränderung der Naturanlagen umgewandelt werden. Dieß erfolgt aber nicht an einem Tag und bei allen Gliedern des Volkes auf einmal, sondern geht nur allmälig vor sich. Bei Einzelnen zeigt sich die Aenderung zuerst. Sie treten daher mit neuen Ideen und Grundsätzen auf und bestreben sich, dieselben geltend zu machen und zu verbreiten, nämlich durch Lehren Andern mitzutheilen. Die neue Meinung ergreift jedoch stets nur diejenigen, bei denen die Veränderung der Naturanlagen ebenfalls schon vor sich gegangen ist, die andern dagegen nicht. Letztere widersetzen sich vielmehr, und zwar, mit Ausnahme einiger Selbstsüchtigen, die nur aus Eigennutz widerstehen, immer nur darum, weil jene Meinung ihren Anlagen, ihrer Natur zuwider ist, und sie dieselbe nicht begreifen können. Man glaubt gewöhnlich, es bedürfe zur Verbreitung und Geltendmachung einer Wahrheit weiter nichts, als solche nur lehren zu dürfen. Dieß ist aber ein großer Irrthum. Zum Erkennen derselben gehören zwei Dinge: 1) die Wahrheit an sich und 2) die Fähigkeit, das heißt die Sinne, solche einsehen und begreifen zu können. Wem diese Sinne fehlen (und sie fehlen oft, weil die Fassungskraft mit dem Lehrgegenstande im Verhältniß steht und desto größer sein muß, je tiefer der letztere geht), begreift die neue Idee nicht. Daher ist das Streiten über Grundsätze und Gesinnungen so unnütz. Letztere richten sich nach

den Naturanlagen, und wenn diesen die Grundsätze und Gesinnungen, die man verbreiten will, widerstreben, so hilft alles Lehren und Streiten nichts, man faßt die Gründe, welche man für eine Ansicht vorbringt und welche für andere Sinne so einleuchtend und überzeugend sind, so wenig, als diese Ansicht selbst. Der Widerstand ist organisch und darum unüberwindlich. Eben deßhalb ergreifen auch gewisse Wahrheiten allemal nur bestimmte Kreise des Menschengeschlechts und zuweilen der Völker selbst. Die Urheber von neuen Ideen haben nun gewöhnlich viel Feuer und Kraft, und immer um so stärker, je großartiger und folgenreicher die neue Lehre ist. Sie wirken demnach gewaltig auf ihre Zeit ein, und rufen dadurch auch Heftigkeit des Widerstandes hervor: daher nun der Kampf und die Krämpfe, welche bei Umwälzungen eintreten. Die Veränderung der Naturanlagen geht inzwischen still fort, gewinnt, ohne daß man es äußerlich bemerkt und weiß, allmälig immer größere Ausdehnung, und ergreift endlich in einer gewissen Zeit die entscheidende oder überwiegende Mehrheit. Dann wird aber die neue Wahrheit sogleich siegreich.

Daraus ergibt sich also, warum es so vergeblich ist, Umwälzungen, welche nach dem Gange der Weltordnung eintreten müssen, durch künstliche Mittel, Verbietung der neuen Lehre und deren Verbreitung, so wie durch Verfolgung deren Anhänger verhindern zu wollen. Es erscheint wirklich lächerlich, Ereignisse, welche die Natur innerlich durch Veränderung der Anlagen und Gesinnungen der Menschen hervorbringt, durch Beschränkung oder gänzliche Aufhebung der Sprech- und Lehrfreiheit aufhalten zu wollen. Verbiete man immer alle öffentlichen Erörterungen, häufe man Zwang über Zwang, Verfolgung über Verfolgung, um gewisse Grundsätze und Gesinnungen zu ersticken, die Natur bringt die Meinungen, welche man durch das Verbot, sie durch Belehrung auszubreiten, aufhalten will, innerlich von selbst hervor durch Umwandlung der Naturanlagen. Ergreift diese endlich die Mehrheit, so sind alle Verbote ohnmächtig, wirkliche Macht liegt nur in der Meinung: ist daher diese bei der Mehrheit durch die stille allmälige Veränderung der Naturanlagen in überwiegender Weise umgewandelt, so schlägt das Rad um, und die Umwälzung ist da. Man sieht folglich, daß dieß nach eben so bestimmten physikalischen Gesetzen geschieht, wie z. B. die Bewegung eines Himmelskörpers: und nun haltet die Bewegung nur auf, hemmt nur das große Weltrad und den Lauf der Gestirne. Umgekehrt ist es aber eben so lächerlich und thöricht, eine Veränderung mit Gewalt herbeiführen zu wollen, wozu die Anlagen der Menschen noch nicht fähig sind, das heißt die Mehrheit des Kreises,

über den sie ausgedehnt werden soll, noch nicht empfänglich ist. Man schreibe und lehre, so viel man will, mache Verbindungen und Pläne, so eifrig man mag, der Zeit kann man nicht vorgreifen, der vorgesetzte Zweck ist entweder gar nicht zu erreichen, wenn er überhaupt nicht im Gange der Weltordnung liegt, oder wenn dieß auch der Fall ist, doch keine Secunde früher, als es nach jenen Gesetzen geschehen kann und muß. Alle Versuche, den Gang des Rades zum Vortheil des Guten zu beschleunigen, sind eben so vergeblich, als die Bemühungen, den Umschwung zum Vortheil des Bösen aufzuhalten: denn es ist überhaupt unmöglich, den Gang des Ganzen zu ändern. Es ist gar nichts zu thun, als zu beobachten, und wenn bestimmte Zeichen der Zeit den bevorstehenden Umschwung ankündigen, seine Thätigkeit zu eröffnen. Solche Zeichen gibt es, die ganz untrüglich sind und völlig sicher leiten; allein sie werden nur von dem Weisen erkannt, von dem Thoren dagegen verlacht und verspottet. Diesen Sinn hat es, wenn Luther sagt: „die Fürsten sind verblendet, wandeln im Finstern.“ Sie sehen den Gang der Weltordnung nicht, sie sind übermüthig und jubeln noch, während schon der Zeitpunct naht, wo das Rad der Ewigkeit sich wendet und sie zerschmettert.

Dergleichen untrügliche Zeichen bevorstehender Umwandlung der Weltverhältnisse und namentlich der innern Zustände der Deutschen waren nun im Jahr 1830 hervorgetreten. Mit welthistorischer Bedeutung kündigte sich dieses Jahr an, und wer in dem lebendigen Buch der Völkerentwicklung zu lesen gewohnt ist, legte die Bedeutsamkeit dieser denkwürdigen Epoche nicht bloß in die äussern Ereignisse, sondern noch mehr in die innern Triebfedern derselben, in den Geist und die Stimmung der Völker. Das gebildete Menschengeschlecht schien wie umgewandelt, Gedanken und Bestrebungen, die vorher nicht da waren, drängten sich plötzlich mit Macht hervor, eine Verbesserung aller Gesinnungen machte sich bemerkbar, der Geist ward freier, das Gemüth milder, die Völker vertauschten Haß mit Liebe und wohlwollender Annäherung. Es war eine große, es war eine schöne Zeit! Was man sonst nur in den Bereich der Phantasie zu setzen gewohnt ist, schien Wirklichkeit werden zu wollen, der Zustand höherer Freiheit, Gesittung und Humanität aus dem Geiste der Völker sich hervorbilden und äusserlich befestigen zu wollen. Was aber vollends den wichtigsten Characterzug jener Epoche ausmachte, war die gehaltene Mäßigung und das Hervortreten einer sittlichen Richtung des volksthümlichen Strebens. Der Geist und das Gemüth der Massen hatte sich sichtbar verbessert. Neue, jugendliche Ideen, ausgerüstet mit allen Gaben der Schönheit und des geistigen Aufschwungs, begleitet von Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit,

traten unter den Völkern auf, und sträubten sich gegen die Herrschaft alter, abgelebter, starrer und unfruchtbarer Meinungen. Das Bedürfniß der Freiheit und Selbstständigkeit ward allgemein fühlbar, die Völker forderten ein reges, öffentliches Leben, Anerkennung der menschlichen Rechte, Beschränkung des Vorzugs, würdigere Nationalzustände: das starke Band gleicher Bestrebungen und Zwecke schien die verschiedenen Völker einigen zu wollen, es war für einen Augenblick das Schönste und das Größte zu hoffen. Was aber bei der vorgefallenen Umwandlung des innern Geistes der Nationen das wichtigste war und über die Großartigkeit und die Folgen dieser Zeitrichtung erst vollkommnen Aufschluß ertheilt, ist die gänzliche Erneuerung der Literatur und zwar hauptsächlich der deutschen Literatur. Zweck des Lebens ist immer die Kunst, Wissenschaft und Politik nur Mittel: die Zierde und Schönheit der Zeit, nach welcher wir so eifrig ringen, wird daher die auf öffentlichen Nationalzuständen, auf der Herrlichkeit des öffentlichen Volkslebens ruhende Kunst sein. Letztere ist dann der reinste Ausdruck des öffentlichen Geistes, die Freude des Volkes, und das Nationalleben wird in dem Mittelpunkt der bildungskräftigen, mit dem Volksgeist in unmittelbarer Verbindung stehenden Kunstschöpfungen zusammengedrängt. Die Kunst ist in ihrer eigentlichen Blüte, in ihrem Normalzustande immer dem Vaterlande und Volksthume gewidmet, und wenn daher die Literatur plötzlich einer fortschreitenden Erneuerung unterliegt, welche sie mit den regenerirenden Ideen der Zeit, mit Opposition und Volksthum, verknüpft, so beweist dieß, daß in der Entwicklungsgeschichte der Völker eine neue Epoche sich ankündigt. Bei der Literatur der Deutschen ist dieser wohlthätige Wechsel nun eingetreten, dieselbe ist bis in das innerste verjüngt und hat eben deßhalb mit der Vergangenheit entschieden gebrochen; Ausdruck, Wendung, Verbindung der Sätze, kurz die ganze Eigenthümlichkeit des Styls ist wesentlich anders und . . . . . besser, natürlicher, schöner geworden, die Sprache selbst verjüngt sich, sie wird edler, dabei nimmt ihre Kraft, ihr Reichthum an Wendungen zu; ihr Ausdruck wird, ohne an Tiefe und Stärke zu verlieren, anmuthig und biegsam, abgerundet, leicht und gefällig; die schönste deutsche Prosa wird seit zehn Jahren geschrieben; der steife Schulzwang ist abgestreift, das Ganze wird kühn, frei, geht auf das Leben und wirkt darum: die Literatur erlangt Zweck, denn sie beschäftigt sich mit dem Volk, sie wird Eigenthum, Liebling des Volkes, denn sie spricht zu seinem Herzen. So verhielt es sich mit dem productiven Geiste der Nation als vorzüglichstem Kennzeichen ihrer eingetretenen innern Umwandlung. Dazu kamen aber noch andere untrügliche Fingerzeige.

Heftige Gährungsstoffe setzten die Geister in Bewegung: vielfach und gewaltig zeigte sich das Streben, in allen Verhältnissen des Lebens neue, edlere Zustände zu schaffen, die Fragen, welche das Menschengeschlecht in seinen wichtigsten Angelegenheiten so lange beschäftigten, traten mit neuer Kraft hervor und forderten ihre endliche, entscheidende und dauernde Lösung: die Gegensätze der Meinung, welche eingeschlummert waren und durch Gleichgültigkeit ihre Bedeutung verloren hatten, bildeten sich von neuem, der Kampf der Ueberzeugungen und Grundsätze brach an, die Gesellschaft war geistig tief erregt, und alles deutete auf eine umfassende und weit eingreifende Veränderung in den Zuständen der Völker.

Hörtet ihr den Flügelschlag, welcher mächtig Europa durchrauschte? Sahet ihr den blendenden Glanz, welcher für einen kurzen Augenblick die staunende Welt erfüllte? . . . . . Es war der erwachende Geist des Jahrhunderts, Freiheit der Völker, Größe und Würde des Vaterlandes. Eine ähnliche Zeit war schon früher in Deutschland vorhanden, nicht immer waren wir unterdrückt und zersplittert, nicht immer Krüppelstämme ohne Einheit des Staates, nicht immer zerrissen im Glauben und der Staatsansicht; wir waren auch frei, groß und mächtig, von der Reichseinheit beschützt, eine starke, geachtete Nation, bei aller inneren Regsamkeit und Bewegung einig im Glauben und den allgemeinen Staatszwecken; es war dieß der Morgenschimmer unsrer Bildungsgeschichte, die Tage des kindlichen, gemüthlichen Glaubens. Sie war ein schöner, poetischer Morgen die junge Blüte der deutschen Reichsverfassung; mit schwärmerischem Wohlgefallen hängt der Blick noch jetzt an allen ihren ehrwürdigen Institutionen. Sie war glücklich diese Zeit, denn Einheit des Glaubens, Einheit der Sehnsucht und der Hoffnung brachte den Völkern den innern Frieden und förderte fruchtbringend die Erzeugnisse der Kunst. In dem Liede der Minnesänger, den Schöpfungen der Malerei und den hochstrebenden Denkmalen der Baukunst spricht jener Geist noch zu uns.

Aber nach den innern Gesetzen des Lebens folgen auf die Zeiten der Blüte abwechselnd jene der Erschlaffung und des Todes: um noch höhere Zwecke zu erreichen, steigt die bewegende Kraft des Weltalls wieder nieder, die Mittel zu neuen Erfolgen suchend und sammelnd; die Einheit der Gesinnung und Bestrebung verliert sich nun, der peinigende Zweifel, als Geburtshelfer höherer Erleuchtung, bemächtigt sich der Gemüther und die Gesellschaft scheint sich in Streit, Verwirrung und Unruhe aufzulösen. Mühselig und schmerzlich sind solche Zeiten des Ueberganges. Das Alte ist nicht

mehr befriedigend und das Neue, noch halb versteckt in den Dämmerungen des jungen Tages, allen Augen noch nicht sichtbar. Zweifel und Unruhe foltern das Gemüth, die Ergüsse des Geistes zersplittern sich in den vielfältigsten und feindseligsten Richtungen, und Zerrissenheit ist der Grundcharacter dieser Zeit. Wir leben in einer solchen. Doch verzweifle Niemand. Keine neue Schöpfung ohne Wehen, keine Einheit höherer Gesinnung ohne die vorausgehende, zersplitternde und verletzende Vorbereitung des Zweifels. Auch für unsere innere Zerrissenheit gibt es eine Versöhnung, auch für unsere reifere Bildung gibt es eine belebende Kraft, welche uns zur Einheit der Gesinnung, der Sehnsucht und der Hoffnung leiten, für die Schöpfungen der Kunst uns begeistern und eine noch höhere und reinere Blütezeit heraufführen wird, als jene des Mittelalters war: es ist der Geist des Jahrhunderts . . . . . Freiheit der Völker, Größe und Würde des Vaterlandes. Lange war das erhebende Gefühl der Liebe zum Vaterlande zurückgedrängt, lange das Bewußtsein der Nationalwürde erloschen; aber es erwacht wieder glühender und mächtiger, als jemals. Ja es ist so, die Versöhnung der geistigen Zerwürfnisse bereitet sich vor, die Lösung der schwebenden Fragen tritt ein: denn unser Nationalbewußtsein wird rege, wir erkennen und fühlen uns als Deutsche.

Solche Veredlung der Völker geht indessen nicht an einem Tage vor und ist keineswegs bloß die Wirkung plötzlich eingetretener und unerwarteter Staatsereignisse, sondern sie ist das Zeichen der fortschreitenden Vervollkommnung des innern Menschen, und des Wachsthums der Gesittung und der Humanität, sie ist mit einem Worte der Beweis des bevorstehenden Uebertrittes der Nationen zu ihrem Normalzustande.

In allen diesen Erscheinungen, wie sie bisher dargelegt wurden, liegen daher die Zeichen des eingetretenen Wendepuncts unsrer Entwicklung, der vorgefallenen innern Umwandlung der Nation und also der Reformation des neunzehnten Jahrhunderts. Der Kenner der Geschichte und der Gesetze des Lebens weiß die Bedeutung solcher Umwandlung zu schätzen: äussere Zustände, die noch überdieß überall das Merkmal des Hinfälligen und Unhaltbaren zu erkennen geben, vermögen sein Urtheil nicht wankend zu machen. Indessen die Gegner der neuen Richtung gehen den entgegengesetzten Weg: Geschichte ist für sie nicht geschrieben, die Macht der Idee allein dünkt ihnen lächerlich, die Bedeutung einer innerlich im Geiste vorgefallenen Umwandlung einer Zeitrichtung einzusehen, ist ihnen unmöglich: sie vertrauen unwandelbar den äussern Zuständen, der äussern Macht. Das volle Gewicht der Staatsgewalt und die Censur, weiter ist nach

ihrer Meinung nichts nöthig, um die Ideen aufzuhalten. Aber in den Kämpfen der Reformation wurde das Predigen der neuen Ideen von den Kanzeln auch verboten, die damit angefüllten Schriften durch die Censur auch verstümmelt, die Verbreiter der neuen Meinungen vielfältig auch verfolgt, manche sogar verbrannt, und ist durch alle diese Hindernisse, ist namentlich durch die allmächtige Censur der Sieg der neuen Lehre verhindert worden? Oder glaubt man, die Umwandlung, welche seit zehn Jahren in dem innersten Geiste der Völker vorgefallen ist, sei zu unbedeutend und zu klein, um mit den Ereignissen des sechszehnten Jahrhunderts verglichen zu werden? Nach meiner Meinung würde man sich sehr irren, dieß zu glauben: ich, meines Orts, halte die tiefe, regenerirende Kraft unseres Zeitalters für weit wichtiger, als alle frühern: mir dünkt, daß es sich um viel durchgreifendere und wohlthätigere Erneuerungen handle, als in der Vergangenheit und daß auch die Folgen großartiger, dauernder, vollständiger und glücklicher sein werden, als bei allen bisherigen Reformen. Dieses Mal ist es nicht blos um das Seelenheil, sondern es ist um die geistige Wohlfahrt und das äussere Lebensglück zugleich zu thun. Man trennt die Erde nicht mehr von dem Himmel, sondern will das Göttliche im Menschen schon hier gedeihen und Früchte bringen sehen. Die Gerechtigkeit für alle soll errungen, die Gesetze der Sittlichkeit und des Rechts sollen verwirklicht werden. Kurz die auf halbem Wege stehen gebliebene Reformation des 16. Jahrhunderts wird in unserer Zeit wieder aufgenommen und vollends durchgeführt, und die eingetretene Reformation des 19. Jahrhunderts ist daher noch wichtiger, großartiger und folgenreicher, als jene zur Zeit Luthers und Huttens. Der Beruf der Gegenwart zu einem solchen großartigen Werke ist nach den vorausgegangenen Gründen unverkennbar, und wer noch zweifeln wollte, berücksichtige nur die auffallende Aehnlichkeit der Grundsätze, Ideen und Bestrebungen der reformatorischen Richtung des neunzehnten Jahrhunderts mit jener des sechszehnten. Für den Kenner ist daher die welthistorische Bedeutung unseres Zeitalters eine geschichtliche Thatsache.

Unter solchen Umständen mußte bei dem Hervortreten der unverkennbaren Merkmale des reformatorischen Charakters der Gegenwart irgend eine deutsche Regierung auf die Höhe wahrer Staatsweisheit sich erheben, die offenbarten Anzeichen des Uebertritts der Deutschen zu den bleibendern Zuständen der Reife erkennen, die Unmöglichkeit der Ueberwältigung dieses innern organischen Dranges einsehen und an die Spitze der Bewegung sich stellen, um dieselbe im Interesse der Nation verständig und umsichtig zu leiten. Vor allem hatte das Haus Hohenzollern diesen Beruf. Während wegen der

begangenen Staatsfehler im 16. Jahrhundert, nämlich wegen der Feindseligkeit wider die reformatorische Richtung jenes Zeitalters, die Nemesis Deutschlands an dem Hause Habsburg sich äussert, während Oestreich in Deutschland immer schwächer wird, von allen nationalen Institutionen sich ausschließt und durch sein Staatssystem mit dem Character germanischer Entwicklung selbst in Zwiespalt geräth, wurden die Hohenzollern durch große Fürsten mächtig und einflußreich. Ausgerüstet mit mannigfaltigen Hülfsmitteln bedurften sie nur noch einer Hülfe, um das mächtige Reich der Deutschen wieder zu gründen, der Unterstützung des Volksgeistes in allen Theilen des Vaterlandes. Wie wir gesehen haben, liegt es nicht in der Gewalt der Regierungen, diesen Geist beliebig zu wecken, sondern er entsteht auf organischem Wege durch Veredlung der Naturanlagen der Menschen. Aber wenn er auf solche Weise sich gebildet hat und nun nach Geltendmachung zu streben beginnt, dann soll sich die höhere Staatsweisheit bewähren, d. h. eine mit ihr ausgerüstete Regierung nicht den thörichten Versuch unternehmen, sich dem Umschwunge der Dinge, welcher durch innere Triebkräfte der Natur gefordert wird, zu widersetzen, sondern denselben zu befördern und zu leiten. Diese Aufgabe hatten die Hohenzollern im Jahre 1830. Sie wurde verkannt, man ahmte den Fehler der Habsburger nach, und setzte sich mit der reformatorischen Richtung in Zwiespalt.

Indessen trotz jenes ausserordentlichen Staatsfehlers bot das Schicksal der Familie der Hohenzollern im Jahre 1840 noch einmal an, das Werk des großen Churfürsten und des großen Königs zu vollenden, zur deutschen Kaiserwürde sich zu erheben, die Einheit Deutschlands herzustellen und mit ihrer Hülfe die definitive Organisation Europa's und des bleibenden allgemeinen Gleichgewichts durchzuführen. Friedrich Wilhelm III, durch seine Persönlichkeit zu großartigern und kühnern Staatsentwürfen nicht geeignet, starb, und hinterließ die Regierung einem Manne in der besten Kraft und Reife des Lebens. Diese Regierungsveränderung trat in den merkwürdigsten Zeitumständen ein. An sich war es schon beziehungsreich, daß dieselbe wiederum in dem den Hohenzollern so wichtigen vierzigsten Jahre des Jahrhunderts sich ereignete. Aber wie war vollends die Weltlage beschaffen? Aeusserst günstig und wie erkoren für einen höhern Geist, der nach Thaten und der Verfolgung erhabener Zwecke sich sehnt. Der reformatorische Character des Zeitalters hatte sich seit zehn Jahren unverkennbar offenbart, die Maaßregeln der Fürsten selbst bewiesen, wie sehr sie den aufgetretenen Geist der Völker fürchteten und daß sie heimlich an die Macht desselben glaubten. Der Bundesgenosse, wel-

chen ein schöpferischer Genius vom Hause Hohenzollern, ein staatsweiser, kühner, thatendurstiger und unternehmender Mann allein noch brauchte, der Volksgeist nämlich, war also erwacht und hatte mit tiefem, kraftvollem Drange bereits nach Geltendmachung gestrebt; es bedurfte daher nur der Verbündung mit dieser mächtigen Kraft, um das Größte zu vollbringen. Dazu kam aber noch, daß bei dem Regierungsantritt des neuen Königs in Preußen die orientalische Verwicklung zum Ausbruch gelangt und der allgemeine europäische Krieg unvermeidlich geworden war. Frankreich war entschlossen, den gefährlichen Entwürfen Rußlands und Großbrittaniens mit dem ganzen Gewicht seiner Macht entgegenzutreten, es bewarb sich für den bevorstehenden Weltkampf um einen Bundesgenossen, es erkannte die Nothwendigkeit der Wiederherstellung der Einheit Deutschlands und wollte nicht nur der Verbündete des einen Deutschlands sein, sondern auch diejenige deutsche Regierung, welche die Herstellung der Einheit unternehmen wollte, aufrichtig unterstützen. Nach der Lage der Dinge war auch ein redliches Zusammenwirken beider Reiche möglich: denn bei der Zurückweisung Rußlands und Großbrittaniens in die gebührenden Schranken und bei der Durchführung des Principes der Wiedervereinigung und Abrundung sämmtlicher Nationalitäten konnte Frankreich auch bei der Anerkennung der Unverletzlichkeit (Integrität) des gesammten deutschen Gebiets, also auch des linken Rheinufers, aus einem Bündnisse mit Deutschland, gleichwohl großen Nutzen schöpfen, weil es nicht nur seine Stellung im Mittelmeere befestigen, sondern auch alle an seinen Grenzen liegenden Völkerschaften, welche durch Sprache, Sitten und Abstammung, also durch ihre Nationalität, wirklich zu Frankreich gehören, mit sich vereinigen konnte. Ein Zusammenwirken beider Reiche war daher möglich. Sogar für Oestreich gab es eine Entschädigung, indem es gegen Abtretung seiner deutschen Besitzungen zu Gunsten der Einheit des deutschen Mutterreiches seine Grenzen östlich bis an's Meer ausdehnen und das oben bemerkte deutsche Oſtreich gründen konnte, dem man die innigste Verbindung mit dem Mutterreiche zu geben vermochte.

Abgesehen aber auch hievon, so ist es kaum zweifelhaft, daß die französische Regierung, dem neuen König von Preußen gegenüber, die Absicht und den wohlerwogenen Staatsplan durchblicken ließ, die Herstellung der Einheit Deutschlands unter dem Hause Hohenzollern nicht allein nicht zu bekämpfen, sondern vielmehr zu unterstützen, und für diese Gegenleistung das Bündniß der Deutschen zu suchen Auf Seite der politisch-reformatorischen Richtung unseres Volkes würde eine solche Politik ebenfalls

keinen Widerstand, sondern eher Unterstützung gefunden haben. Die entschiedenen Patrioten legen, wie wir gesehen haben, den größten Werth auf die Reichseinheit; ihrer Wiederherstellung würden sie die größten Opfer gebracht und selbst in das Verschieben der republikanischen Staatseinrichtung gewilligt haben, wenn nur ein großes, mächtiges Reich der Deutschen mit den Grundanlagen der Volksthümlichkeit wiederhergestellt worden wäre. Einzelne Stimmen äusserten sich auch in diesem Sinne, und es war daher ganz das Verhältniß des sechszehnten Jahrhunderts wiedergegeben. Was dort das Haus Habsburg der reformatorischen Richtung gegenüber war, mußten gegenwärtig die Hohenzollern sein; letztere mußten daher auf die Seite der schöpferischen Ideen der Zeit treten. In der That wurde in der „Deutschen Volkshalle" ein Versuch gemacht, die Hohenzollern von ihrer eigentlichen Stellung zu Deutschland zu überzeugen: die am Eingange der gegenwärtigen Schrift stehende Abhandlung erschien in jener Zeitschrift, und vielfältige Winke wurden von andern Seiten ertheilt. Indessen alles war vergeblich, es fehlte auch bei Friedrich Wilhelm IV der geniale Geist, der Thatendrang, wirkliche Staatsweisheit und höherer Beruf. Der Character der Zeit und der Weltlage wurde abermals verkannt und anstatt einer tiefen und ruhmvollen Staatskunst die Fortsetzung der abgelebten Diplomatie und des Widerstandes gegen die jugendliche Kraft der Zeit gewählt. Anstatt des deutschen Sinnes, anstatt der Einwirkung auf die allgemeinen Zustände der Nation und der Entwicklung des germanischen Geistes, war wiederum ein beschränktes Preußenthum vorhanden. An eine großartigere Idee, an eine wirkliche reformatorische Richtung vom allgemeinen deutschen Gesichtspuncte ist auch bei der neuen Regierung nicht zu denken, sogar das Staatsverfahren derselben den preußischen Provinzen allein gegenüber ist aristocratisch, kurzsichtig, kleinlich. Die Beweise liegen nun vor und es ist von dieser Seite nichts mehr zu erwarten. Dieß ergibt sich aus Folgendem.

Wir legen auf die partiellen Reformen einzelner deutschen Landestheile, also auch auf die Einführung von Repräsentativ-Verfassungen in einzelnen Reichstheilen, keinen Werth, weil ohne die Einheit für Deutschland kein Glück zu finden ist. Indessen in Beziehung auf Preußen wäre eine solche Reform gleichwohl ein Fortschritt für das Ganze gewesen, da der Volksgeist im Norden Deutschlands dadurch mit jenem im Süden des Vaterlandes mehr in Einklang gesetzt und das Streben aller Deutschen nach Einheit befördert worden wäre. Unläugbar war das Verlangen und das Bedürfniß einer Repräsentativ-Verfassung auch in denjenigen Theilen Deutschlands,

welche man, unschicklicher Weise genug, mit dem Namen eines besiegten, slavischen Volkes, mit Preußen, bezeichnet, schon längst vorhanden. Die eigenthümlichen Verhältnisse zu dem vorigen König brachten es nur mit sich, daß die öffentliche Stimme aus wohlwollenden, vielleicht allzubilligen Rücksichten ihre gerechten Forderungen für die Lebensdauer dieses Königs zurückhielt. Bei der nächsten Regierungsveränderung erwartete dagegen Jedermann die endliche Gewährung einer allgemeinen vertretenden Landesverfassung. Das Recht dazu war nicht nur nach der Bildungsstufe des Volkes, sondern auch nach der historischen Entwicklung der Deutschen klar; ja die Regierung hatte schon im Jahre 1815 die Nothwendigkeit dieser Maaßregel anerkannt und feierlich erklärt, daß sie ihr in den Zeiten der Bedrängniß gegebenes Versprechen endlich erfüllen wolle. Es geschah dieß durch die Verordnung vom 22. Mai 1815, welche wir ihrer Wichtigkeit wegen in der Note abdrucken[52]).

Hier war nun ein bestimmtes Fürstenwort gegeben, das keine Sophistik zu drehen und zu wenden vermögen wird. Nicht bloß eine Provincialverfassung, sondern vielmehr die allgemeine Landesvertretung und die Ausarbeitung einer wirklichen Verfassungsurkunde war feierlich zugesagt; was sage ich, zugesagt, sie war schon wirklich angeordnet, die Einberufung einer constituirenden Versammlung bereits beschlossen. Und gleichwohl ward ein so feierlich gegebenes Wort gebrochen. Die Gegner der

---

[52]) Verordnung vom 22. Mai 1815. (Gesetzes-Sammlung von 1815, Nr. 290.)

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc.

Durch Unsere Verordnung vom 30. v. M. haben Wir für Unsere Monarchie eine regelmäßige Verwaltung mit Berücksichtigung der früheren Provincialverhältnisse angeordnet. Die Geschichte des preußischen Staates zeigt zwar, daß der wohlthätige Zustand bürgerlicher Freiheit und die Dauer einer gerechten, auf Ordnung gegründeten Verwaltung in den Eigenschaften der Regenten und in ihrer Eintracht mit dem Volke bisher diejenige Sicherheit fanden, die sich bei der Unvollkommenheit und dem Unbestande menschlicher Einrichtungen erreichen läßt. Damit sie jedoch fester begründet, der preußischen Nation ein Pfand Unseres Vertrauens gegeben, und der Nachkommenschaft die Grundsätze, nach welchen Unsere Vorfahren und Wir selbst die Regierung Unseres Reiches mit ernstlicher Vorsorge für das Glück Unserer Unterthanen geführt haben, treu überliefert, und vermittelst einer schriftlichen Urkunde dauerhaft bewahrt werden, haben wir Nachstehendes beschlossen. §. 1. Es soll eine Repräsentation des Volkes gebildet werden. §. 2. Zu diesem Zwecke sind a) die Provincialstände da, wo sie mit mehr oder minder Wirksamkeit noch vorhanden sind, herzustellen, und dem Bedürfnisse der Zeit gemäß einzurichten, c) wo gegenwärtig keine Provincialstände vorhanden sind, sie anzuordnen. §. 3. Aus den Provincialständen wird die Versamm-

Völker und der Menschenwürde, die Feinde der edlern Ausbildung der Nationalzustände durch Entwicklung öffentlicher Sitten und des Volksgeistes flößten einem guten, aber schwachen Gemüthe Furcht ein vor der einflußreichen Stimme der öffentlichen Meinung und dem regen, hochaufstrebenden Völkerleben, das gegebene Fürstenwort wurde aus nichtigen Vorwänden unerfüllt gelassen. Die Nachtheile dieser Wortbrüchigkeit waren nicht bloß für Preußen, sondern für ganz Deutschland außerordentlich. Das Jahr 1815 war nämlich der Wiederherstellung der repräsentativen Verfassung in Deutschland sehr günstig, weil das Volk von der Zeit der Thaten und dem Bewußtsein der kraftvollen Abwerfung des fremden Jochs noch mächtig gehoben und durch Selbstgefühl und Nationalsinn gestärkt war. In allen Theilen des Vaterlandes äußerte sich die lebhafteste Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, der Volksgeist war rührig und schwunghaft, man wollte sich entwickeln, eine bessere und würdigere Zukunft gründen und die Nation, durch Geist, Kraft und Leben im Innern, nach Außen stark, geachtet und mächtig machen. Wäre daher in einer solchen Zeit die repräsentative Verfassung sogleich in dem großen und gebildeten Theile Deutschlands, der von den Hohenzollern verwaltet wird, eingeführt worden, so mußten durch die nothwendige Rückwirkung des Ereignisses und seiner Folgen auf die übrigen Stämme, die kleineren Regierungen, welche die Verfassungen später doch nicht länger zurückhalten konn-

---

lung der Repräsentantenkammer gewählt, die in Berlin ihren Sitz haben soll. §. 4. Die Wirksamkeit der Landesrepräsentanten erstreckt sich auf die Berathung über alle Gegenstände der Gesetzgebung, welche die persönlichen und Eigenthumsrechte der Staatsbürger, mit Einschluß der Besteurung, betreffen. §. 5. Es ist ohne Zeitverlust eine Commission in Berlin niederzusetzen, die aus einsichtsvollen Staatsbeamten und Eingesessenen der Provinzen bestehen soll. §. 6. Diese Commission soll sich beschäftigen a) mit der Organisation der Provincialstände; b) mit der Organisation der Landes-Repräsentanten; c) mit der Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde nach den aufgestellten Grundsätzen. §. 7. Sie soll am 1. September d. J. zusammentreten. §. 8. Unser Staatskanzler ist mit der Vollziehung dieser Verordnung beauftragt, und hat Uns die Arbeiten der Commission demnächst vorzulegen. Er ernennt die Mitglieder derselben und führt darin den Vorsitz, ist aber befugt, in Verhinderungsfällen einen Stellvertreter für sich zu bestellen. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem königlichen Insiegel.

So geschehen Wien, den 22. Mai 1815.

(Unterzeichnet) Friedrich Wilhelm.

L. v. Hardenberg.

ten, bald folgen; die vertretenden Verfassungen wären daher in dem größeren Theile unseres Landes durchgedrungen und dadurch hätte das volksthümliche Princip in Deutschland schon im Jahre 1815 das entschiedene Uebergewicht erlangt. Der nördliche und südliche Theil unseres Vaterlandes wäre alsdann inniger verbunden worden, die Volksentwicklung wäre gleichmäßiger vor sich gegangen, die große Kluft, welche sich später bei dem Streben der Jahre 1830 bis 1832 zwischen Nord- und Süd-Deutschland ergab, wäre nicht möglich gewesen, die Gleichheit des Princips hätte vielmehr beide Reichstheile zu einander gezogen, das geistige Zusammenwirken derselben hervorgerufen und das Band innerer Einheit unter ihnen hergestellt. Wir würden heute dann nicht mehr weit von der Einheit Deutschlands entfernt sein. Berücksichtigt man nun noch, daß die Rückwirkung der Julirevolution auf Deutschland alsdann auch viel großartiger sein und die Mehrzahl der Deutschen in dem Streben nach weiterer Entwicklung des Volksthums einmüthig antreffen mußte, so überzeugt man sich, daß die Nichterfüllung der Verfassungseinführung in Preußen, wie letztere durch die Verordnung vom 22. Mai angeordnet worden war, für ganz Deutschland ein Nationalunglück sein mußte.

Der Natur der Sache nach war es übrigens klar, daß man das Verlangen der Deutschen in den Gebietstheilen der Hohenzollern nach Wiedereinführung der vertretenden Verfassung nicht für immer zurückdrängen konnte, sondern daß solches Verlangen nothwendig früher oder später wieder hervorbrechen mußte. Dieß ist nun auch geschehen: Friedrich Wilhelm III starb, und die Landstände der Provinz Ostpreußen, eines Reichstheils, der durch deutschen Sinn und freiere Geistesrichtung so sehr ausgezeichnet ist, erwarben sich das Verdienst, in der Zurückforderung der Verfassung an die Spitze des Volkes zu treten. Bei Gelegenheit der Huldigung in Königsberg wurde daher der förmliche Antrag gestellt, die Verordnung vom 22. Mai (man sehe Note 52), wodurch die Einführung der allgemeinen Landesvertretung verfügt ist, zur Ausführung zu bringen. Der Antrag der ostpreußischen Stände ist ein wichtiges Actenstück der Zeitgeschichte, und wir müssen ihn deßhalb in der Note mittheilen[53]).

---

[53]) Ew. königl. Majestät haben in landesväterlicher Huld uns treugehorsamst unterzeichneten, zum Landtage zusammenberufenen Ständen die Berathung darüber zu gestatten geruht,

„ob und welche Bestätigung etwa noch bestehender Privilegien wir in Antrag bringen zu können glauben."

Es verdient alle Anerkennung, daß die ostpreußischen Stände mit richtigem Blick erkannten, was den staatsrechtlichen Zuständen Norddeutschlands eigentlich mangelt, und daß sie ihre Sorgfalt nicht auf provinciale Verbesserung beschränkten, sondern auf die Wohlfahrt des verhältnißmäßigen Ganzen ausdehnten. Der preußische Staat ist zwar auch in seiner Gesammtheit nur ein Verband einzelner deutschen Provinzen und nicht das Reich; indessen es war doch nützlich und practisch, bei dieser Zersplitterung doch wenigstens an das Ganze der von Hohenzollern verwalteten deutschen Reichstheile und nicht allein an die Interessen der Provinz Ostpreußen zu denken. Von einer bloßen Verbesserung und weitern Entwicklung der Provincialverfassungen war nichts zu erwarten, sollen diese, bei natürlicher und ersprießlicher Einrichtung des Reichsverbands allerdings auch guten, Institute wirklichen Nutzen bringen, so müssen sie von oben her-

---

Mit ehrfurchtsvollem Danke Allerhöchstdero Hohen Königlichen Sinn, welcher jede wohlerworbene Gerechtsame anerkannt wissen und erhalten will, so wie die diese Bedeutung der uns ertheilten Erlaubniß wohl erkennend, glauben wir derselben nicht würdiger entsprechen zu können, als wenn wir nur derjenigen, dem ganzen Lande angehörigen Privilegien und Rechte heute gedenken, welche durch die hohe Weisheit und das edle Vertrauen königlich gesinnter Herrscher verliehen und erhalten, durch die unerschütterliche Treue des preußischen Volkes in aller Vergangenheit bewährt, der Gegenwart und Zukunft desselben wesentlich und lebendig angehören.

In dem ehrfurchtsvollen und festen Vertrauen, daß Ew. Majestät weise und landesväterliche, durch das allerhöchste Convocationspatent vom 17. Juli c. ausgesprochene Absicht nicht nur dahin geht, dem Beispiele glorreicher Ahnen gemäß, bei der bevorstehenden Erbhuldigung die Assecuration der Privilegien, Freiheiten und Gerechtsamen des Landes verfassungsmäßig zu vollziehen, sondern auch in bestimmten königlichen Worten und dem fortschreitenden Bedürfniß der Zeit gemäß kundzugeben, welche Rechte und Privilegien als dem Lande vorzugsweise theuer durch Ew. königl. Majestät landesfürstliche Huld die Weihe neuer Bestätigung empfangen sollen, bitten wir so treugehorsamst als tiefunterthänigst, in diese allergnädigst zu vollziehende Versicherung aufnehmen zu wollen:

Erstens: das alte Recht der Stände des Königreichs Preußen, vor jeder durch Gottes Rathschluß eintretenden Erbhuldigung in einem Landtage verfassungsmäßig zusammentreten und dem Throne mit den Bitten und Wünschen des Landes nahen zu dürfen.

Zweitens: die Aufrechthaltung und Vollendung der im landesfürstlichen Vertrauen durch die hohe Weisheit allerhöchstdero erhabenen Herrn Vaters Majestät neu gegründeten verfassungsmäßigen Vertretung des Landes.

ab, also durch die Wechselwirkung mit der Reichsrepräsentation und durch den Schutz der letztern Leben erhalten. Dieß erkannten die ostpreußischen Stände mit großem Scharfsinn, und sie forderten daher vor allem die allgemeine Landesvertretung. Es war zugleich ein sehr richtiger Tact, solchen Antrag nicht bloß auf die freilich auch sehr triftigen Vernunftgründe, sondern vorzugsweise auf das historische Recht, sohin auf die Verordnung vom 22. Mai 1815 zu stützen. Von Seite der Machthaber sucht man die Ansprüche fortschreitender Bildung und Aufklärung gewöhnlich als bloße Theorien darzustellen, welche mit dem Leben und der geschichtlichen Entwicklung der Völker im Widerspruche stehen: man spricht immer nur von der Nothwendigkeit, an das Nationale, an das durch die Sitten und die Geschichte des Volkes Begründete sich

---

In unserer Mitte erwog und beschloß König Friedrich Wilhelm der Dritte unvergeßlichen Andenkens, jene erleuchtete und gesegnete Gesetzgebung, welche weder das Alte mißachtend noch das Neue mißkennend, und wahrem, menschlichem, christlichem Fortschritte huldigend, seinen Namen den fernsten Zeiträumen glorreich überliefern wird. Diese Gesetzgebung lehrte uns, ausschließlichen Vorrechten zum Wohle gemeinsamen Rechtes entsagen, und so auch auf die in hemmenden Schranken veralteter Formen sich schwer bewegende Vertretung einzelner und bevorrechteter Stände verzichten, um mit Dank und Freude eine Vertretung des gesammten Landes und Volkes zu empfangen.

Dem Geiste dieser Gesetzgebung gehören die wahrhaft königlichen Worte an, mit welchen der schwer geprüfte und herrlich bewährte Monarch durch die allerhöchste Verordnung vom 22. Mai 1815 dem preußischen Volke ein Pfand unverbrüchlichen Vertrauens gegeben und bestimmt hat, daß eine gemeinsame Vertretung des Landes nach Provinzial-Ständen und Landes-Repräsentanten gebildet werden soll.

Seiner fürstlichen Verheißung, wie immer, getreu, hat des Volks unvergeßlicher Vater und Freund das Werk begonnen und seinem königlichen Nachfolger, in welchem die treueste Liebe und die innigsten Wünsche des Landes sich begegnen, die Vollendung überlassen.

Von Ew. königl. Majestät reicher Huld und Gnade sind wir versichert, daß allerhöchstdieselben nicht anstehen wollen, das fortdauernde Bestehen der Provincialstände, und in den Wegen des Vaters wandelnd, die verheißene Bildung einer Versammlung von Landes-Repräsentanten Ihrem getreuen Volke allergnädigst zuzusichern, dadurch aber nach den Worten des zu seinen Vätern glorreich versammelten Helden-Königs,

„dem Volke ein Pfand königlichen Vertrauens zu geben, und der Nachkommenschaft die Grundsätze zu überliefern, nach welchen Preußens Königshaus die Regierung des Reichs mit ernstlicher Vorsorge für das Glück seiner Unterthanen geführt hat."

zu halten. Sehr recht, aber eben nach diesem Gesichtspunkte haben die volksthümliche Richtung der Deutschen und das Streben nach der Verbesserung der öffentlichen Zustände das Recht so sehr auf ihrer Seite, weil alle ihre Forderungen auf dem positiven Staatsrecht und der historischen Entwicklung der Deutschen beruhen. Es ist daher sehr practisch und heilsam, alle Anträge auf Reformen durch historische und legislative Gründe zu unterstützen. Die ostpreußischen Stände beobachteten dieses weise Verfahren, ihre Anträge waren durch das Bedürfniß des Volkes und der Zeit, durch die Rücksichten auf das öffentliche Wohl und durch ein positives, vollkommen gültiges Gesetz begründet — denn die Verordnung vom 22. Mai besteht immer noch in voller Wirksamkeit — zugleich war der Ton ihrer Anträge wohlwollend und bescheiden, vielleicht nur etwas zu unterwürfig, das eigene Interesse des Hauses Hohenzollern aber forderte die Bewilligung dieser Anträge; denn der Vertrag vom 15. Juli war bereits abgeschlossen, die Wirkung desselben auf Frankreich bekannt, eine Reihe untrüglicher Anzeichen des unvermeidlichen oder wenigstens äußerst wahrscheinlichen Krieges hervorgetreten: die Hohenzollern mußten dieses Ereigniß zur Entwicklung einer großartigen Politik benützen, nämlich dem Volks- und Nationalgeist Deutschlands sich anschließen, mit seiner Hülfe die nothwendigen staatsrechtlichen Reformen im Sinne der deutschen Reichseinheit und des volksthümlichen Princips durchführen, ein mächtiges Deutschland und ein starkes germanisches Oſtreich gründen, Polen wiederherstellen und Rußland für immer in die gebührenden Schranken zurückweisen; dazu gehörte aber eine ermunternde Einwirkung auf die öffentliche Meinung aller Deutschen und das Mittel dazu war die wohlwollende, bereitwillige und würdige Bewilligung der Anträge der ostpreußischen Stände: alles vereinigte sich also, um die Gewährung der Forderung der Stände zu einem Gebot der Nothwendigkeit zu erheben, der öffentliche Nutzen dieser Anträge, das Recht derselben, der Ton des Verlangens, die Eigenthümlichkeit der Zeitverhältnisse, kurz alles, und man mußte also die Gewährung erwarten. Aber was geschah? Friedrich Wilhelm IV verweigerte die Vollziehung der Verordnung vom 22. Mai 1815 und zwar nicht bloß für den Augenblick, sondern vielmehr für immer. Der Bescheid des Königs ist sehr merkwürdig und fordert eine nähere staatsrechtliche Würdigung. Wir müssen ihn daher ebenfalls in der Note [54]) abdrucken.

---

[54]) Auf die Erklärung der getreuen Stände über unsere Proposition, darüber zu berathen, ob und welche Bestätigung etwa noch bestehender Privilegien in Antrag

Was in dieser Erklärung zunächst auffällt, ist der Ausdruck „die Deutung, welche mit den Königlichen Worten (der Verordnung vom 22. Mai) verbunden wurde. Das Verständniß bemerkter Verordnung in der Art, daß nicht bloß

---

zu bringen sei, eröffnen Wir denselben, daß Wir ihnen in einer in hergebrachter Form auszufertigenden Assecurations-Urkunde die feste und unverbrüchliche Aufrechthaltung der bestehenden ständischen Verfassung der Provinz, wie sie durch die erlassenen Gesetze begründet ist, bei unserm königlichen Worte zusichern wollen. Wir werden dabei auch in Gnaden aussprechen, daß der Landtag zur Berathung der proponirten Gegenstände vor der Huldigung in Anerkennung alten Rechtes und Herkommens auch dießmal versammelt worden sei, und daß wir dieß für die ostpreußischen Stände althergebrachte Recht durch ihre gesetzlich begründete Vereinigung mit den westpreußischen als auf diese mit übertragen betrachten.

Was nun aber bei der Bitte um künftige Erweiterung der ständischen Verfassung die Bezugnahme auf die Verordnung vom 22. Mai 1815 betrifft, so finden Wir Uns durch diese Bezugnahme bewogen, zur Hebung jedes künftigen Zweifels und Mißverständnisses Uns über diesen Gegenstand mit dem ganzen offenen Vertrauen auszusprechen, welches das Verhältniß deutscher Fürsten ihren deutschen Ständen gegenüber von Alters her bezeichnet hat.

Die Ergebnisse, welche Unser in Gott ruhender Herr Vater bald nach Erlaß der Verordnung vom 22. Mai 1815 in anderen Ländern wahrnahm, bewogen ihn, wie Wir davon auf das unzweifelhafteste unterrichtet sind, die Deutung, welche mit seinen königlichen Worten verbunden wurde, in reifliche Ueberlegung zu ziehen. In Erwägung der heiligen Pflichten seines von Gott ihm verliehenen königlichen Berufes, beschloß er sein Wort zu erfüllen, indem er von den herrschenden Begriffen sogenannter allgemeiner Volksvertretung, um des wahren Heiles seines ihm anvertrauten Volkes willen, sich fern haltend, mit ganzem Ernste und mit innigster Ueberzeugung den naturgemäßen, auf geschichtlicher Entwickelung beruhenden und der deutschen Volksthümlichkeit entsprechenden Weg einschlug. Das Ergebniß seiner weisen Fürsorge ist die allen Theilen der Monarchie verliehene kreisständische Verfassung. Sie hat eine auf deutschem Boden wurzelnde geschichtliche Grundlage, die Grundlage ständischer Gliederung, wie diese durch die überall berücksichtigten Veränderungen der Zeit gestaltet worden. Sorgfältig ist ein, die freie organische Entwicklung hinderndes Abschließen der natürlichen Stände des Volkes auf der einen und ein Zusammenwerfen derselben auf der andern Seite vermieden worden.

Uns ist die Ehre zu Theil geworden, an diesem Werke mitzuhelfen und es hat von seiner Entstehung an, bis auf diesen Augenblick, Unsern lebendigsten Antheil in Anspruch genommen.

Dieses edle Werk immer treu zu pflegen, einer für das geliebte Vaterland und für jeden Landestheil immer ersprießlicheren Entwicklung entgegen zu führen, ist Uns, wie Wir entschlossen sind, auch in dieser großen Angelegenheit, den von Unserm in

Provincialstände, sondern auch eine allgemeine Landesvertretung eingeführt werde, soll eine Deutung sein. Aber das Gesetz vom 22. Mai sagt ja mit klaren, dürren Worten, daß Provincialstände und eine allgemeine Landesvertretung zugleich stattfinden, letztere aus erstern gebildet und eine allgemeine Verfassungsurkunde verabfaßt werden sollen. Wo kann man bei so bestimmten Ausdrücken von Deutung reden? Es ist dieß offenbar nur ein Kunstgriff, mit Verläugnung der Aufrichtigkeit und Geradheit. Der eigentliche Grund der Verweigerung einer allgemeinen Landesvertretung besteht aber darin, „daß man von den herrschenden Begriffen sogenannter allgemeiner Volksvertretung, um des wahren Heils des Volkes willen, sich fern halten und den naturgemäßen, auf geschichtlicher Entwicklung beruhenden und der deutschen Volksthümlichkeit entsprechenden Weg einschlagen müsse; dieser fordere jedoch bloße Provincialstände ohne allgemeine Landesvertretung. In dieser Argumentation steht indessen jedes Wort mit der Geschichte und dem Staatsrechte der Deutschen im Widerspruch. Es ist zuvörderst offenbar falsch, daß unsere geschichtliche Entwicklung nur Provincialstände, aber keine Nationalrepräsentation kenne. Was war der Kaiser und der Reichstag? Der Grundstein der deutschen Verfassung war gerade umgekehrt die allgemeine Vertretung der gesammten Nation durch den Reichstag und den Kaiser. Nur durch die Institute, welche die Nation in ihrer Gesammtheit vertraten, also nur durch die Reichsgerichte und die allgemeine National-

---

Gott ruhenden Herrn Vater betretenen Weg zu verfolgen, eine der wichtigsten und theuersten Pflichten des königlichen Berufs, den Gottes Fügung Uns aufgetragen hat. Unsere getreuen Stände können im vollsten Maaße Unseren Absichten über die Institution der Landtage vertrauen.

Im Uebrigen haben Wir in den Denkschriften der Stände mit warmem Herzen und mit freudigem Stolze den Ausdruck edelster und reinster Gesinnung angesammter Treue von neuem erkannt, welche Unsere getreuen Stände des Königreichs durch schwere und gute Zeit stets mit der That bewährt haben. Solche Gesinnungen und solche Erfahrungen geben Uns Muth, die oft rauhe Bahn, welche Könige zu wandeln haben, mit Freudigkeit zu beschreiten, denn sie sind das Pfand des göttlichen Segens.

Wir bleiben Unsern getreuen Ständen mit Unserer Gnade gewogen.

Königsberg, den 9. September 1840.

Friedrich Wilhelm.
(contrasign.) v. Rochow.

repräsentation auf den großen Volksversammlungen und später auf dem Reichstag erlangten die Provincial- oder Landstände Gewähr, Dauer, Wirksamkeit und Leben. Ohne dieselben waren sie kraftlos, unnütz, nichtig, wie die Geschichte bei der allmäligen Untergrabung und der endlichen Aufhebung der Reichsinstitute klar genug bewiesen hat. Nein, die allgemeine Nationalvertretung der Deutschen, ist keine bloße Vernunfttheorie, keine Erfindung der neuen Zeit, keine Speculation, sondern gutes historisches Recht der Deutschen, vollkommen **naturgemäß, auf unserer geschichtlichen Entwicklung beruhend, der deutschen Volksthümlichkeit entsprechend.** (Man sehe die Worte des Königs in dem Landtagsabschied, Note 54). Friedrich Wilhelm IV. spricht daher wider sich selbst, wenn er die Einführung der allgemeinen Landesvertretung aus Rücksichten auf die historische Entwicklung der Deutschen verweigern will: denn gerade diese Rücksicht fordert eben die Einführung der Nationalrepräsentation am gebieterischsten. Es ergibt sich indessen aus dem in Rede stehenden Landtagsabschied, daß der König die staatsrechtlichen Begriffe von „Provincialständen" und „Reichsständen" gar nicht einmal kennt. Wie wir schon oben ausführten, stand an der Spitze des Reichs der Kaiser und diesem gegenüber die Reichsvertretung; an der Spitze der Provinzen standen dagegen die Landesherren (Fürsten) und diesen gegenüber die Landtage (Provincialstände). Sinn der letzteren ist nur dadurch möglich, daß in den Provinzen eine landesherrliche Gewalt besteht, welche innerhalb gewisser Schranken vom Kaiser unabhängig ist, denn zur Ueberwachung und Mäßigung einer solchen Gewalt dienen die Land- oder Provincialstände. Wollte man nun die Gesammtheit der von den Hohenzollern verwalteten deutschen Länder als ein selbstständiges Reich betrachten, so wäre der König dasselbe, was im deutschen Reich der Kaiser war, die Oberpräsidenten der preußischen Provinzen aber das, was im deutschen Reich die Fürsten waren. Da indessen die preußischen Oberpräsidenten in keiner Weise von dem König unabhängig sind, also auch nicht in den engsten Schranken eine landesherrliche Macht besitzen, so haben die Provincialstände wenig Sinn; sie hätten ihn nur, wenn der König den Oberpräsidenten landesherrliche Gewalt verleihen wollte. Dieß zu thun, wird er sich aber wohl hüten. Nach dem deutschen Staatsrechte dienen die repräsentativen Institutionen zur Ueberwachung und Mäßigung der Landes- oder Reichsherrlichkeit; da es aber in Preußen keine Landes-, sondern nur eine Reichsherrlichkeit gibt (angenommen nämlich, daß die unter den Hohenzollern vereinigten deutschen Länder ein selbstständiges Reich bilden könnten), so folgt nach un-

serm historischen Staatsrecht unläugbar, daß in Preußen nur Reichsstände, aber keine Provincialstände von Nutzen sein können, weil nur jene, nicht aber diese zur Ueberwachung und Mäßigung der Reichsherrlichkeit dienen, eine andere Staatsgewalt, nämlich Landesherrlichkeit, in Preußen aber nicht vorhanden ist. Erwägt man nun, daß nach der geschichtlichen Entwicklung der Deutschen niemals nur eine landesherrliche, geschweige denn eine reichsherrliche Gewalt ohne Ueberwachung und Zügelung eines vertretenden Körpers bestand, so überzeugt man sich, daß die Hohenzollern, wie alle übrigen deutschen Fürsten, den historischen Boden verlassen, **den naturgemäßen, auf unserer geschichtlichen Entwicklung beruhenden und der deutschen Volksthümlichkeit entsprechenden Weg** abgegraben und die von ihnen verwalteten deutschen Länder in reine Monarchien verwandelt haben, das sie historisch nie waren. Niemals war das deutsche Reich, oder irgend ein einzelnes Land eine reine Monarchie, jederzeit war vielmehr die landesherrliche und noch mehr die reichsherrliche Gewalt durch einen repräsentativen Körper gezügelt und überwacht. Es ist daher so schmerzlich, die von dem öffentlichen Wohle geforderte Einführung von Nationalrepräsentationen aus historischen Gründen abweisen zu sehen. Nur Heuchelei und Unwissenheit kann die unumschränkte Monarchie — und jedes Land ist eine solche, dem die allgemeine Landesvertretung gebricht — sowie die Zersplitterung in einen Staatenbund ohne Reichsoberhaupt und Reichsvertretung für das historische Recht der Deutschen erklären.

Die Bekanntmachung der Entschließung des Königs (Note 54) machte übrigens wenigstens nach den Erscheinungen an der Oberfläche eine seltsame Wirkung. Bei der Gerechtigkeit und Bescheidenheit der gestellten Anträge und bei dem dringenden Bedürfniß fortschreitender Entwicklung des öffentlichen Lebens in Norddeutschland hätte man erwarten sollen, daß der ungründliche und zeitwidrige Bescheid des Königs theils Niedergeschlagenheit, theils Mißstimmung unter allen Klassen des Volkes erzeugen würde. Aber an der Stelle einer solchen Stimmung äußerte sich, äußerlich wenigstens, gerade umgekehrt Freude und Jubel; ja man wollte in der Antwort des Königs seltsamerweise sogar eine Zusage der vertretenden Landesverfassung, statt einer Verweigerung derselben erblicken. Wir wollen zur Ehre des deutschen Namens hoffen, daß die Stimmen, welche sich in solchem Sinne theils in der Leipziger, theils in der Augsburger Allgemeinen Zeitung äußerten, nur einzelnen Verirrten angehörten, und nichts weniger, als Ausdruck der öffentlichen Meinung waren, denn nichts entwürdigt eine Nation mehr, als unterwürfige Gesinnung. Nach der

Beschaffenheit des Landtagsabschieds Friedrich Wilhelms IV. erforderte aber die Ehre einer gebildeten Nation, daß die öffentliche Stimme ihre Mißbilligung desselben in gehaltener und ernster Weise, zwar mit Mäßigung, aber mit Würde und Nachdruck ausspreche: Lobeserhebungen des Königs für diese Amtshandlung, Ruhmredigkeit für den Geist und die Gesinnung, welche in dem Landtagsabschiede sich ausdrücken, waren wenig besser, als eine dienende (servile) Denkungsart. Indessen in den meisten öffentlichen Blättern, welche einen solchen Character leider immer noch zur Schau tragen, ward die Sache wirklich dargestellt, als wäre die Antwort des Königs keine ablehnende, sondern vielmehr eine zusagende. Damit deßhalb keine Mißverständnisse entstehen möchten, beeilte sich Friedrich Wilhelm IV., seine für jeden unabhängigen Geist ohnehin klare Antwort auch für die wirklichen oder scheinbaren Zweifler unzweideutig zu machen. Es erfolgte daher eine nachträgliche verweigernde Erklärung, welche wir in der Note gleichfalls geben [55]).

Die Deutschen kennen nun die Gesinnungen Friedrich Wilhelms IV, sie wissen, welche Einwirkung sie von ihm in unserm wichtigen Zeitalter auf die Entwicklung der öffentlichen Sitten und des Selbstgefühls des Volks zu erwarten haben. Damit sie aber noch klarer davon überzeugt werden sollten, verband der König mit seiner Weigerung zur Vollziehung der Verordnung vom 22. Mai 1815 noch eine weitere Maaßregel, welche seine eigentlichen Staatsansichten vollständig ins Licht stellt. Es ist dieß die Wiedereinführung der Majorate und die Nachahmung der Einrichtung in England, daß der Adel auf dem Grundbesitz ruhen und mit diesem immer nur auf den ältesten Sohn der Familie

---

[55]) Da Ich aus Ihrem Bericht vom 28. v. M. ersehen habe, daß durch ein Mißverständniß nur das Propositionsdecret vom 21. Juli d. J. und der Landtagsabschied an die Stände der Provinz Preußen vom 9. v. M. zum Druck befördert worden sind, so veranlasse Ich Sie hierdurch, die vollständigen Verhandlungen und namentlich die Denkschrift der Preußischen Stände, auf welche die Entscheidung über die Verfassungsfrage in dem Landtagsabschiede ergangen ist, zu veröffentlichen, um jeder irrigen Ansicht entgegenzutreten, als ob Ich durch den Landtagsabschied oder durch die Anerkennung, welche Ich in demselben und mündlich den treuen Gesinnungen der Stände habe widerfahren lassen, Meine Zustimmung zu dem in der Denkschrift enthaltenen Antrage auf Entwicklung der Landesverfassung im Sinne der Verordnung vom 22. Mai 1815 ausgesprochen hätte.

Sanssouci, den 4. October 1840.

Friedrich Wilhelm.

übergehen soll. Wenn in den gegenwärtigen Verhältnissen der Staaten und der allgemeinen Geistesrichtung eine Staatsmaaßregel jemals die vollste Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung verdiente, so ist es die ebenbemerkte; denn sie ist nach dem Entwicklungsgang, welchen das innere Völkerleben namentlich in Deutschland seit 300 Jahren genommen hat, von der äussersten Wichtigkeit. Seltsamerweise fühlte und erkannte man dieß aber nicht, und gegen die ungemeine Gefährlichkeit der Absichten Friedrich Wilhelms IV. regte sich daher nicht nur keine entschiedene Mißbilligung und Opposition, sondern im Gegentheil eher Beifall und Zustimmung. Um daher die öffentliche Meinung über die eigentliche Bedeutung und die Folgen der in Rede stehenden Entwürfe aufzuklären, müssen wir beide etwas näher erörtern und beleuchten.

So verschieden die Urtheile und Meinungen über die Eigenthümlichkeit und die Bedürfnisse der Gegenwart auch sein mögen, darin sind doch alle Unbefangenen und Hellersehenden einverstanden, daß die wesentliche Verbesserung der politischen Stellung des Volkes nothwendig ist und für die Dauer nicht mehr verweigert werden kann. Die geistige Bildung rückt vor, verbreitet sich immer mehr über die Massen, gibt allmälig Licht über die Bedeutung des Bürgers, und die nothwendige Folge davon muß natürlich die Erhöhung des Selbstgefühls desselben sein. Durch die stillen, aber entscheidenden Einflüsse der Cultur sind die Grundlagen der Staatsgesellschaft im Laufe der Zeit auch verändert und unvermerkt gänzlich umgestaltet worden. Früherhin ruhte der politische Einfluß auf dem Besitz, auf dem Reichthum einzelner Klassen, der durch Lehens- und Adelsgesetze — Majorate, Fideicommisse — geschützt, ungeschmälert von Besitzer zu Besitzer sich vererbte und das Ansehen und die Macht der Familie aufrecht erhielt. Die Industrie war dürftig, kaum noch im Entstehen, und ohne Einfluß auf die öffentlichen Verhältnisse. Jetzt ist aber die Grundlage zur Entwicklung der Industrie bereits gelegt; ihre Ausbildung geht rasch von statten, und es werden dadurch die Stellungen der verschiedenen Stände im Staate wesentlich verändert. Der Besitz allein ist nicht mehr Alleinherrscher: die Gewerbe vermehren und verbreiten den Wohlstand vielmehr schneller, als das Grundeigenthum, die Lehens- und Adelsgesetze verlieren ihre Kraft, der Adel wird ärmer, der Bürger reicher. Mit dem Wohlstande und mit der Unabhängigkeit, welche der Betrieb eines Gewerbes verleihen, entsteht indessen von selbst das Gefühl einer höhern Bedeutung, und folglich auch das Bedürfniß größerer Rechte der mittleren Stände. Warum soll sich der fleißige, geschickte, wohlhabende Bürger geringer achten, als der Edelmann? Im Bunde mit den Gewerben

ſteht die Wiſſenſchaft: wenn es in den neuern Staaten noch einen Vorzug geben kann, ſo iſt es nur der, welchen die Geiſtesbildung, der Erfolg in Künſten und Wiſſenſchaften gewährt. Den wohlhabenden Bürgern und, durch wohlthätige Stiftungen, ſelbſt den Unbemittelten ſind aber die Wiſſenſchaften eben ſo wenig verſchloſſen, als dem Adel, ſie können, ſo gut wie dieſer, die Eigenſchaften ſich erwerben, welche in unſrer Zeit allein noch einen Anſpruch auf Auszeichnung begründen könnten. Wenn aber die Bürger durch den Segen der Gewerbe wohlhabender und reicher werden können, als der Adel, wenn ſie ferner durch das Gemeingut der Wiſſenſchaft auch an Geiſtesbildung dem Adel gleichſtehen und ſelbſt über ihn ſich erheben können, wo ſoll dann noch der Grund eines Vorzugs des Adels zu finden ſein? Jeder bevorzugte Stand, der als ſolcher wirklich beſteht, und Anerkennung, Macht und Einfluß beſitzt, ruht auf einer materiellen Grundlage, welche ihm Auszeichnung und dadurch auf eine natürliche Weiſe ein Uebergewicht verleiht. Wo dieſe Grundlage aber verſchwindet, ſtirbt auch das Uebergewicht ab und es iſt thöricht, daſſelbe künſtlich erhalten zu wollen. Dieſe materielle Grundlage eines Uebergewichts des Adels war in frühern Zeiten die Ueberlegenheit in den Waffen und im Reichthum. Beides iſt nicht mehr der Fall, und mithin auch jeder Vorzug einer Adelsklaſſe undenkbar. Das Privilegium zu einem Vorzug, der noch wirkliche Bedeutung im Leben hat, iſt aufgehoben, weil Jedermann die Auszeichnung erwerben kann, die allein noch Anſprüche auf Ueberlegenheit zu gewähren vermag. Man ſieht alſo, die Stellung des Bürgerſtandes iſt weſentlich anders, beſſer, edler geworden. Dieſer höhern, würdigern Stellung entſprechen aber auch größere Achtung, größere Rechte. Die vornehme Verachtung des Bürgerſtandes, der hochfahrende Ton, den man ſich früher gegen denſelben erlaubte, iſt nicht mehr an der Zeit, man muß ſich allmälig zur Beſcheidenheit gegen ihn bequemen. Wenn der verarmte Theil des Adels froh iſt, ſeine leeren Kiſten durch die Ausſteuer der Tochter des fleißigen Bürgers wieder zu füllen und ſeinen unfruchtbaren Adelsbrief mit dem einträglichern Wappen eines einfachen Gewerbſcheines zu vermählen, ſo hat der Stolz auf die Pergamente keinen Sinn mehr: der Adel geſteht durch ſeine Verbindung mit der reichern Tochter des Bürgers thatſächlich zu, daß der Gewerbsbrief das Uebergewicht über den Adelsbrief erlangt hat. Wo aber dieß einmal der Fall iſt, wo die Natur ſelbſt die Grundlagen eines früher bevorzugten Standes untergraben hat, iſt eine künſtliche Aufrechterhaltung deſſelben nicht mehr möglich. Alle Kraft der neuern Staaten liegt vielmehr fortan in dem Bürgerſtande: er ſtellt die Wohlhabenheit, die

wissenschaftliche Bildung, die geistige Auszeichnung dar. Die Elemente zur Leitung der Staatsgeschäfte oder wenigstens zur Ausübung von Einfluß auf solche sind aber eben der Wohlstand, die wissenschaftlichen Kenntnisse, die geistige Ueberlegenheit: dem Bürgerstande, welcher alle diese Bedingungen in sich vereinigt, gebührt daher ein entscheidender Einfluß auf die Führung der öffentlichen Angelegenheiten. Aufzuhalten ist das Zugestehen dieses Einflusses nicht, da die Natur selbst die Grundlagen, worauf seine Nothwendigkeit beruht, im Laufe der Zeit still und unvermerkt geschaffen hat. Gleichwohl fällt die freiwillige Einräumung desselben manchen Ständen so sehr schwer, sie sträuben und winden sich dagegen auf alle Weise, machen dadurch aber ihre Lage nur immer schlimmer. In den Reihen des Volkes wird es allmälig Licht, die Bildung behauptet ihre Rechte, die Wissenschaft ihren Einfluß: auch die eigentliche Weisheit, das Eindringen in den Sinn des Lebens, in die Natur der Weltordnung vermehrt sich, man erhält über vieles, was vorher dunkel war und für unerforschlich gehalten wurde, eine sehr deutliche und einfache Vorstellung. Die Geister gelangen endlich zur Weltanschauung, und alle diese verschiedenen Fortschritte treffen sämmtlich in einem Punkte zusammen, in der Ueberzeugung nämlich, daß das Wohl der Menschheit, ja sogar der rechtverstandene Vortheil der bevorzugten Klassen selbst, eine höhere Stellung des Volkes und Theilnahme desselben an den öffentlichen Angelegenheiten, überhaupt Hinwirken auf Milderung der zu grell abstechenden Gegensätze von Macht und Unabhängigkeit, schwelgerischem Reichthum und maaßloser Armuth, üppiger Pracht und Elend dringend erheischen. Je schreiender diese Gegensätze sich ausbilden, desto trauriger wird der innere Zustand der Völker; ihr Uebermaaß zu vermindern, sie bis auf einen gewissen Grad auszugleichen, ist daher die letzte Aufgabe der Bildung. Die Lösung derselben liegt in der Geltendmachung und Durchführung des volksthümlichen Princips, in der Erziehung des Volkes zum öffentlichen Leben, in der höhern Stellung des Bürgerstandes. Dadurch werden den Gewerben und dem Handel neue Mittel zugeführt, die Herrschaft und der Einfluß derselben noch entscheidender, und wie sie die Grundlagen der schon gegenwärtig ungleich bessern Lage der Bürger und der Männer aus dem Volke überhaupt sind, so werden sie alsdann noch großartigere Folgen im gleichen Sinne herbeiführen. Die ganze Zukunft der Völker und der Menschheit ruht daher auf dem volksthümlichen Princip.

Nun wird man die ganze Wichtigkeit der Entwürfe Friedrich Wilhelms IV einsehen lernen. Man schafft die Institute oder Einrichtungen, welche in den Sitten und

dem Staatsleben wurzeln, nicht durch Verordnungen ab, Aufhebung des Adels oder mindeſtens Einſchränkung ſeines Einfluſſes und Vorzugs muß durch die Natur ſelbſt geſchehen, indem ſie die Wurzeln und natürlichen Grundlagen deſſelben im Lauf der Zeit zerſtört. Dieß iſt in Deutſchland geſchehen durch die allmälige Verarmung des Adels. In England überlebte derſelbe alle Stürme der Zeiten durch die feſten Wurzeln, die er durch die Verbindung mit einem untheilbaren und unveräußerlichen Grundbeſitz im Staatsleben geſchlagen hatte, und aller Wahrſcheinlichkeit nach wird der überwiegende Einfluß des Adels aus dem engliſchen Volksleben nie entfernt werden können; denn alle Sitten und Einrichtungen ſind ſo ſehr mit ihm verwachſen, daß ein radicaler Angriff wider ſolchen ein Kampf wider die Geſetze der Natur ſein würde. Bei uns lag dagegen gerade umgekehrt die allmählige Zerſtörung des Adels in dem Gange der Natur, und man kämpft daher wider die letztere, wenn man dem Vorzug künſtlich wieder Wurzeln und Lebenskraft zu verſchaffen ſucht. Das will nun aber Friedrich Wilhelm IV. und dieſe Thatſache beweiſt mehr, wie alles andere, die eigentlichen Geſinnungen des Königs. Die Gemeinſchädlichkeit der beabſichtigten Maaßregel liegt übrigens klar vor. Wir haben bei der Erörterung der ſocialen Reform ſchon dargelegt, wie nothwendig es ſei, die grellen Gegenſätze von übermäßigem Reichthum einerſeits und nacktem Elend andererſeits zu vermeiden und zu mildern. Durch die Verbindung des Adels mit dem Beſitz und den Ausſchluß der nachgebornen Söhne von der Erbſchaft wird aber das Mißverhältniß von Reichthum und Armuth vermehrt, wir entfernen uns von der deutſchen Eigenthümlichkeit, welche unſer größtes Gut iſt, von den mehr mittleren Zuſtänden, und nähern uns der grellen engliſchen Vermögensungleichheit. Die nachgebornen Söhne der adeligen Majoratsherren wollen ferner keine Gewerbe ausüben, ſondern ſchämen ſich derſelben; ſie müſſen alſo im Staatsdienſt untergebracht werden, eine Staatsgewalt, welche auf dem Principe der Adelsmajorate ruht, muß zur Aufrechterhaltung dieſes Grundſatzes die nachgebornen Söhne des Adels bei den Staatsämtern auch vor den Bürgern begünſtigen, die Macht und der Einfluß, welchen die Majoratsherren durch ihren großen Grundbeſitz und Reichthum im Staate erlangen, unterſtützt die Anſtellung ihrer nachgebornen Söhne in den Staatsämtern: die Bürgerlichen werden daher durch die Bevorzugten aus den Aemtern verdrängt, die Gleichheit der Intereſſen verbindet Krone und Adel zum Widerſtand gegen Bürgerſtand und Volksthum, und es wird daher dem Königthum eine mit dem Volksthum in Widerſpruch und Feindſeligkeit ſtehende Grundlage gegeben. Steht dieſe Grundlage auf dem

Papier, ist sie nämlich ein Adelsbrief ohne Besitz und Vermögen, also ohne Macht und Wurzeln im Volksleben, so mag die Krone meinetwegen darauf sich stützen, aber hat sie Besitz und Vermögen, Macht und Einfluß, dann wird die Sache gefährlicher. Die schon oben bemerkte Absicht Friedrich Wilhelms IV., einem abgelebten, von der Natur selbst zerstörten Stande wieder Wurzeln im Volksleben zu verschaffen, erlangt daher noch eine besondere politische Bedeutung, und die Gefährlichkeit und Gemeinschädlichkeit der von ihm ihn Beziehung auf den Adel beschlossenen oder vielleicht schon angeordneten Staatsmaaßregeln liegt daher klar vor. Man sprach in den Zeitungen so viel von der Genialität, der Staatsweisheit und dem deutschen Sinne des Königs. Aber die Stellung der Hohenzollern zu Deutschland verkennen, welche wir in dem gegenwärtigen Werke so überzeugend begründet haben, und den Beruf verschmähen, welchen, gleich dem Kaiser im sechszehnten Jahrhundert, die Hohenzollern im neunzehnten Jahrhundert der politisch-reformatorischen Richtung der Deutschen gegenüber nach unsrer historischen Entwicklung zu erfüllen hätten, also den Aufschwung zur deutschen Kaiserwürde, die Herstellung der Reichseinheit und die Begründung des bleibenden europäischen Gleichgewichts ablehnen, war nicht genial. Den abgelebten Adel wieder künstlich zu stützen, war dagegen weder staatsweise, noch deutsch. Staatsweisheit liegt in einem solchen Bestreben um deßwillen nicht, weil die Hohenzollern nach dem Unglück von 1806 alle Kraft zur spätern Wiedererhebung nur durch die Abstellung unbilliger Vorzüge des Adels und durch die Emporhebung des Bürgerstandes erlangten, wozu einsichtsvolle Staatsmänner gerathen hatten, der entgegengesetzte Weg daher wieder zur Schwächung der Macht der Hohenzollern führen muß. Deutschen Sinn endlich beurkundet der Versuch, einen englischen Adel bei uns einzuführen, aus dem Grunde nicht, weil der wesentlichste Characterzug des deutschen Nationallebens nicht in der grellen englischen Vermögensungleichheit, nicht in dem Uebermaaß des Reichthums einerseits und dem Uebermaaß des Elends andrerseits, sondern vielmehr in der Milderung der grellen Gegensätze, d. h. in mehr mittlern Zuständen, also im Bürgerthume und nicht im Majoratsadel liegt. Man sprach endlich viel von den Aeußerungen und Thronreden des Königs, und eine in Königsberg abgelegte Probe davon findet sich in der Note[56]).

---

[56]) Thronrede Friedrich Wilhelm's IV. am 10. Sept. 1840 zu Königsberg.

„Und ich schwöre vor Gott dem Allmächtigen und vor diesen lieben Zeugen, die hier versammelt sind, dem ganzen Volke, Allen — Allen, ohne Unterschied des Stan-

Aehnliche Redensarten wiederholten sich später bei der Huldigung in Berlin. Indessen auf die **Worte** in der ostpreußischen Stadt waren die **Thaten** der verweigerten Vollziehung der Verordnung vom 22. Mai 1815 und der Unterbindung des deutschen Lebensnerves durch die Zerstörung des Bürgerthums und der Wiedererrichtung des Majoratsadels gefolgt. Man hätte also erwarten sollen, daß die Deutschen bei der Huldigung in der märkischen Stadt gegen die Worte mißtrauischer werden würden. Allein nach den Berichten der Allgemeinen Zeitung ließ das gutmüthige Herz des Volkes abermals sich rühren und zum leichtgläubigen Vertrauen sich fortreißen; ja Begeisterung entwickelte sich sogar, wie die Darstellung des brandenburgischen Festes in der Note zeigt[57]). Wir können uns darüber nur betrüben: so schön auch der

---

des und Bekenntnisses, ein gewissenhafter, treuer, gerechter und barmherziger Fürst zu sein. Ich will Recht und Gerechtigkeit üben, ohn' Ansehen der Person; mit gleicher Liebe will ich das Beste, das Gedeihen aller Stände und Bekenntnisse umfassen."

„Weisheit ist mein höchster Wunsch; ich bitte um den Fürstensegen, der dem Gesegneten die Herzen der Menschen zueignet und aus ihm einen Mann nach dem göttlichen Willen macht, — den Guten ein Wohlgefallen, ein Schrecken den Frevlern. Möge mir Gott helfen, — gleich meinem unvergeßlichen Vater, dessen Andenken gesegnet sei, das Wohl des Landes zu fördern und die Liebe meines Volkes zu erhalten!"

„Der Zustand unseres Vaterlandes ist, wie er von Alters her oft vergebens erstrebt wurde und sich in Europa nicht wieder findet. Bei uns ist Einigkeit, bei uns umschließt ein gemeinsames Band der Liebe und Treue den Fürsten und das Volk. Aus diesem Geiste entspringt eine Wehrhaftigkeit ohne Gleichen, die andere Staaten zu erreichen sich vergebens bemüht haben. Dieselbe zum Wohle Preußens — zum Wohle des gesammten Deutschlands zu erhalten, wird mein Streben und meine Sorge sein. Gott segne das theure Vaterland! Mannigfach und doch Eins, mögen die verschiedenen Stämme des weiten preußischen Reiches fest und innig verbunden bleiben: — gleich jenem Erze, welches aus vielen edeln Metallen zusammengeschmolzen ein einiges edelstes wird, keinem andern Roste unterworfen, als dem verschönernden der Jahrhunderte."

57) „Im feierlichsten Augenblicke der Erbhuldigung Meiner deutschen Lande, der edelsten Stämme des edelsten Volkes, und eingedenk der unaussprechlichen Stunde zu Königsberg, die sich jetzt wiederholt, rufe Ich zu Gott dem Herrn, er wolle mit seinem allmächtigen Amen die Gelübde bekräftigen, die eben erschollen sind, die jetzt erschallen werden, die Gelübde, die Ich zu Königsberg gesprochen, die Ich hier bestätige. Ich gelobe, Mein Regiment in der Furcht Gottes und in der Liebe des Menschen zu führen, mit offnen Augen, wenn es die Bedürfnisse Meiner Völker und Meiner Zeit gi[ebt]:

Characterzug der Liebe und der Treue der Deutschen ist, so schlägt er gleichwohl zum Nationalunglück um, wenn er zum Vergessen der Volkswürde und zum fahrlässigen Aufgeben der Wachsamkeit über die Volksrechte ausartet. Immer mit **Worten**, welche von **Thaten** widerlegt werden, sich überreden zu lassen, ist jener Grundfehler der Deutschen, welcher die Erhabenheit unsrer nationalen Zustände nur zu oft erstickte, die Blätter unsrer Geschichte auf den unglücklichsten Seiten ausfüllt, und die Quelle unsrer meisten Leiden wurde. Das Uebelste dabei ist, daß selbst die Macht der Erfahrung unzulänglich ist, um den in Rede stehenden irre leitenden Characterzug der Deutschen zu berichtigen. Die Regierung Ludwigs von Baiern begann mit ähnlichen Schauspielen, wie die Königsberger und Berliner Feierlichkeit darbot, und endete mit

---

mit geschlossenen Augen, wenn es Gerechtigkeit gilt. Ich will, so weit Meine Macht und Mein Wille reichen, Frieden halten zu Meiner Zeit — wahrhaftig und mit allen Kräften das edle Streben der hohen Mächte unterstützen, die seit einem Viertel-Jahrhundert die treuen Wächter über den Frieden Europa's sind. (Des Königs Worte fanden in dem jubelnden Zuruf der Menge einen freudigen Widerhall.) Ich will vor Allem dahin trachten, dem Vaterlande die Stelle zu sichern, auf welche es die göttliche Vorsehung durch eine Geschichte ohne Beispiel erhoben hat, auf welcher Preußen zum Schilde geworden ist für die Sicherheit und die Rechte Deutschlands. In allen Stücken will Ich so regieren, daß man in Mir den ächten Sohn des unvergeßlichen Vaters, der unvergeßlichen Mutter erkennen soll, deren Andenken von Geschlecht zu Geschlecht in Segen bleiben wird. Aber die Wege der Könige sind thränenreich und thränenwerth, wenn Herz und Geist ihrer Völker ihnen nicht hülfreich zur Hand gehen. Darum, in der Begeisterung Meiner Liebe zu Meinem herrlichen Vaterlande, zu Meinem in Waffen, in Freiheit und in Gehorsam gebornen Volke (die letzteren Worte sprachen S. M. mit hocherhobener Stimme und kräftigem Accent, worauf ein rauschender, langhallender Jubelruf ausbrach, der erst auf wiederholtes Winken S. M. nachließ), richte Ich an Sie, Meine Herren, in dieser ernsten Stunde eine ernste Frage! Können Sie, wie Ich hoffe, so antworten Sie Mir, im eigenen Namen, im Namen derer, die Sie entsendet haben! Ritter, Bürger, Landleute, und von den hier unzählig Geschaarten Alle, die Meine Stimme vernehmen können. Ich frage Sie: wollen Sie mit Herz und Geist, mit Wort und That und ganzem Streben, in der heiligen Treue der Deutschen, in der heiligeren Liebe der Christen Mir helfen und beistehen, Preußen zu erhalten, wie es ist, wie ich es so eben, der Wahrheit entsprechend, bezeichnete, wie es bleiben muß, wenn es nicht untergehen soll? Wollen Sie Mir helfen und beistehen, die Eigenschaften immer herrlicher zu entfalten, durch welche Preußen mit seinen nur vierzehn Millionen den Großmächten der Erde gesellt ist; — nämlich: Ehre, Treue, Streben nach Licht, Recht und Wahrheit, Vorwärtsschreiten in Alters-Weisheit zugleich und heldenmüthiger Jugendkraft? Wollen Sie in diesem

den Handlungen, wovon wir im XII. Abschnitte eine nur mangelhafte Skizze gegeben haben. Bei Friedrich Wilhelm IV. offenbart sich der Zwiespalt der **Worte** und der **Thaten**, wie wir gründlich gezeigt haben, jetzt schon, und gleichwohl hält sich das Volk an erstere und nicht an letztere. So lange dieß geschieht, sind die Anlagen zu einem freien, männlichen Volke noch sehr kümmerlich entwickelt: der Vaterlandsliebe geziemt es daher, dem irrthümlichen Enthusiasmus des Volkes, selbst auf die Gefahr der Erregung seines Zorns hin, mit Unerschrockenheit entgegenzutreten, und auf die Aneignung der männlichen Eigenschaft zu dringen, bei aller Achtung vor den Ergüssen des Herzens, doch auch die Rechte des Verstandes anzuerkennen und das Urtheil über die Fürsten folglich nicht nach deren Redensarten, sondern vielmehr nach deren Handlungen zu bemessen. Ausserdem gelangen die Deutschen niemals zu der Würde der Staatszustände; denn es ist das erste Merkmal eines freien Volkes, daß es an **Thaten** und nicht an **Worte** sich hält. Die Geschichte wird es lehren, sie wird zeigen, ja sie zeigt es dem hellsehenden Geiste aus den oben entwickelten unwiderleglichen Gründen jetzt schon, daß von Friedrich Wilhelm IV für die richtige Leitung der eingetretenen

---

Streben Mich nicht lassen, noch versäumen, sondern treu mit Mir ausharren durch gute wie durch böse Tage. O! dann antworten Sie Mir mit dem klaren, schönsten Laute der Muttersprache, antworten Sie Mir ein ehrenfestes Ja! — (Dieses Ja ertönte mächtig von allen Seiten des Kopf an Kopf gefüllten Platzes, und man konnte in dem Ausdruck der vieltausendstimmigen Antwort deutlich die Entschiedenheit und Wärme wieder vernehmen, mit welcher die Frage an das Volk gerichtet war). Die Feier des Tages ist wichtig für den Staat und die Welt. Ihr Ja aber war für Mich, das ist Mein eigen, das ist Mein eigen, das laß Ich nicht, das verbindet uns unauflöslich in gegenseitiger Liebe und Treue, das gibt Muth, Kraft, Getrostheit, das werde Ich in Meiner Sterbestunde nicht vergessen! Ich will Meine Gelübde, wie Ich sie hier und zu Königsberg ausgesprochen habe, halten, so Gott Mir hilft. Zum Zeugniß hebe Ich Meine Rechte zum Himmel empor! Vollenden Sie nun die hohe Feier! Und der befruchtende Segen Gottes ruhe auf dieser Stunde." Bei diesen Worten stieg der Jubel auf eine Höhe, die jede Schilderung weit überragt. Als er endlich verhallte, und ein Augenblick der Stille folgte, rief der Oberbürgermeister von Berlin, Herr Krausnick, indem er einige Stufen auf der Freitreppe näher zu dem König rasch hinanschritt, das Vorige gleichsam bekräftigend: „Ja, Eure Majestät, bis in den Tod." Und wieder brach ein erneuter Ruf der Begeisterung aus. Da war es, wo der König nochmals die Stimme erhob und in Thränen der Erschütterung ausrief: „Dieses Ja ist Mein, es soll Mich bis an Mein Sterbebett begleiten."

„Augsburger Allgemeine Zeitung." Jahrg. 1840. Nr. 295.

Weltverwicklung und für die Durchführung des Berufes der Deutschen nichts mehr zu erwarten ist. Wer noch zweifeln wollte, berücksichtige nur die Erklärung, daß der König das Staatssystem der östlichen Mächte, welches seit dem pariser Frieden befolgt wurde, also die Feindschaft wider das volksthümliche Princip, den Kreuzzug gegen Spanien, Italien und Polen, die Congresse von Laibach, Carlsbad, Verona und Aachen, die Verfolgungen im Jahre 1832 bis 1839, die Aufrechterhaltung der Zersplitterung Deutschlands und des russischen Bündnisses wahrhaftig und mit allen Kräften unterstützen will. Dieß sagt Alles! Wir wollen allerdings gerne glauben, daß die Staatsfehler Friedrich Wilhelms IV. nicht im Mangel an gutem Willen ihren Grund haben; indessen zur Leitung der Völkerangelegenheiten genügt der Wille ohne die geistigen Mittel nicht, und die Auszeichnung der volksthümlichen Richtung unseres Zeitalters so wie deren Uebergewicht über das ablebende Feudal- und Dynastenprincip liegt eben in dem Einklang des sittlichen Willens mit dem Anstand und der höheren Staatsfähigkeit. Beide letztere anbelangend, so ist das Versprechen des Königs, daß er die Augen bei der Ausübung der Gerechtigkeit schließen will, äusserst übel; die Gerechtigkeit soll sehen, soll sehr scharf und hell sehen: die Bemerkung dagegen, daß die Deutschen unter den Hohenzollern in Freiheit und Gehorsam auferzogen wurden, verkündet den Kindheitszustand der staatsbürgerlichen Bildung, denn freie Völker sind bei aller Achtung vor dem Gesetze nicht gewöhnt, den Gehorsam gegen die Könige als ihre vorzüglichste Tugend rühmen zu hören. Der Anstand erfordert es, stolzen Seelen gegenüber, welches alle freien Bürger sind, jeder Anspielung auf Abhängigkeitsverhältnisse sich zu enthalten. „Die unaussprechliche Stunde (man sagt wohl unvergeßliche), der verschönernde Rost der Jahrhunderte"! — diese Versuche in der Beredtsamkeit sind nicht glücklich und beweisen, wie früher die Gedichte Ludwigs von Baiern, eben die Ueberlegenheit des Bürgerstandes in dem, was der Vorzug und die Waffen unsrer Zeit sind: Wissenschaft, Kunst, Geistesbildung. Mag die Gesinnung des Königs daher immerhin gut sein, in der Wirkung auf das öffentliche Wohl und die Zukunft des deutschen Nationallebens ist es einerlei, ob das schädliche Regierungssystem desselben, also dessen Fortsetzung der unglücklichen Politik von 1815 bis 1840 und die versuchte Rückkehr zum Feudal-Adel mit allen den unsäglichen Uebeln, die ihr unausbleiblich folgen müßten, in Fehlern des Herzens oder des Kopfes die wirkende Ursache finden.

Möge man daher jeder Hoffnung auf die Hohenzollern entsagen!

Die Habsburger bilden allerdings den Gegenſatz der Hohenzollern und ſollten i dem Maaße ſich zu erheben ſuchen, als letztere ſinken, daher wieder an die Spitze de Nationalentwicklung treten, wenn die Hohenzollern durch Unfähigkeit davon zurück weichen. Die Staatsanſichten des Erzherzogs Carl waren vielleicht früher einer ähn lichen Auffaſſung der Stellung Oeſtreichs zu Deutſchland günſtig; indeſſen Fürſ Metternich herrſcht, und die Routine ſeiner Diplomatie, welche für höhere Staats weisheit gilt, wird es kaum erlauben, auf Habsburg die Hoffnungen überzutragen, welche Hohenzollern vereitelt hat. Von andern deutſchen Dynaſten iſt eben ſo wenig etwas zu erwarten, weil einer nach dem andern den höhern Beruf, welchen der reformatoriſche Character unſeres Zeitalters ihnen geboten hatte, verſchmähte. **Wir ſtoßen auf die Fußſtapfen der Nemeſis Deutſchlands ..... das Volk iſt auf ſeine eigene Kraft verwieſen.** In welcher Weiſe dieſe zu entwickeln und welcher Staatskunſt unſer Volk alſo in der eingetretenen Weltverwick lung zu huldigen habe, hätten wir hier auch noch zu unterſuchen; um indeſſen einen Ruhepunct zu finden, wollen wir dieſer Erörterung einen beſondern Abſchnitt widmen.

XV.

Wenn die Mächtigen das Bündniß mit dem Volksgeist verschmähen, so muß die öffentliche Meinung der Nationen würdig und kraftvoll sich erheben, und der Leitung der Weltangelegenheiten im Interesse der Bildung und der Menschheit ihre unwiderstehliche Triebkraft einhauchen. Aber leider ist der Geist der Deutschen, obwohl so stark und großartig im Einzelnen, doch noch nicht gleichartig erwacht. Das Durchdringen der politisch-reformatorischen Richtung derselben aus eigener Kraft stößt daher auf bedeutende Schwierigkeiten. In einer solchen Lage der Dinge muß naturgemäß nothwendig der Wunsch entstehen, die eigene Kraft durch die Unterstützung der Glaubensverwandten in andern Staaten vermehrt zu sehen, sohin das Bündniß mit dem Volke zu schließen, mit welchem man durch die Gleichheit des Princips, also des Glaubens und der Religion verbunden ist. Die Geschichte Deutschlands zeigte ein solches Bündniß im 30jährigen Kriege; in unsrer Zeit ist aber der Cultus der Freiheit, der Staatswürde, des Volksthums und der Menschenliebe gleichfalls Sache der Religion, ja sogar der Uebertritt zur lebendigen Uebung und zur Reinheit derselben. An sich konnte man daher der politisch-reformatorischen Richtung der Deutschen den Wunsch eines Bündnisses mit ihren Glaubensverwandten in Frankreich nicht verargen; mindestens würden die deutschen Protestanten und alle Rechtszustände, welche auf sie sich stützen, kein Recht zu einem Tadel haben; und so entstand denn wirklich das Verlangen eines Bündnisses der Völker. Diesen Characterzug hatte insbesondere die Bewegung der Jahre 1830 bis 1832. Man strebte nach einem innigen und brüderlichen Zusammenwirken aller gebildeten Nationen wider die Unterdrückung und den unbilligen Vorzug, also für das volksthümliche und belebende Princip wider das selbstsüchtige und abtödtende. Die Annäherung des französischen und deutschen Volksgeistes kam dabei vorzugsweise zur Sprache, und in der That ein Bündniß zwischen Deutschland und

Frankreich zur Förderung der Zwecke der Bildung, der Freiheit und der Gerechtigkeit, ein Bündniß zwischen beiden gefühlvollen, ritterlichen und edelmüthigen Nationen zum Schutz des Schwachen, zur Zügelung des Uebermüthigen, zur Bewahrung des allgemeinen Gleichgewichts und zur Erfüllung des höhern Berufes der Menschheit war eine schöne und erhebende Idee. Mit Wärme und Begeisterung ergriffen daher die Edelsten unsers Volkes diesen Vorschlag; aber war seine Durchführung auch möglich? Dieß ist eine andere Frage, welche eine gründliche Erörterung erfordert. Die Spuren der großen Gesetze der Weltordnung, welche auch die geistige Entwicklung der Menschheit leiten, werden nämlich auch in dieser Beziehung wieder sichtbar: man kann die Völkerbündnisse nicht willkürlich schließen, sondern diese richten sich nach der Anordnung der Natur; und eben darum ist öfters ein Zusammenwirken zweier Völker gleichwohl unmöglich, so schön und nothwendig dasselbe auch äusserlich zu sein scheint. Höhere Staatsweisheit muß dieß sehr sorgfältig beachten; denn wenn man die Gesetze der Weltordnung, welche in dieser Beziehung sich geltend machen, mißachtet und auf Bündnissen beharren will, welche der Anordnung der Natur widerstreiten, so wird man in allen seinen Staatsentwürfen sich verrechnen und der äussersten Gefahr sich aussetzen. Wir untersuchen daher die Fingerzeige, aus denen man die natürlichen, also die dauernden und fruchtbringenden Völkerbündnisse erkennen kann, kurz und gedrängt in nachstehender Weise.

Menschenkenntniß ist das innerste Wesen der Lebensweisheit und Kenntniß der verschiedenen nationalen Charactere eines der Merkmale der eigentlichen Staatskunst. Der römische Nationalcharacter ist in der ganzen Geschichte dieses Volkes folgerichtig ausgedrückt und verhielt sich zu derselben wie die Ursache zu der Wirkung: wer sich auf die Erforschung aller Züge jener nationalen Eigenschaften genau verstanden hätte, wäre im Stande gewesen, die gesammte Geschichte vorauszusagen. Dasselbe gilt auch von unserer Bildungsperiode, die Art und Weise der bisherigen und künftigen Entwicklung der politischen Verhältnisse findet ihre Grundlage in der Eigenthümlichkeit des Characters der verschiedenen Völker, und je ernster nach der Voraussicht der gründlichern Staatskunst die kommenden Zeiten unfehlbar werden müssen, desto nothwendiger wird es, mit den Eigenthümlichkeiten der Nationalcharactere und deren unmittelbaren Folgen sich vertraut zu machen. Es gibt offenbar natürliche und unnatürliche Bündnisse der Völker: nur erstere sind dauernd und nützlich, die andern nur vorübergehend und schädlich, und nach aller Geschichte entscheidet daher die Art und Weise, wie diese

Bündnisse der Staaten sich gestalten, über den Gang der politischen Ereignisse, und es ist von der größten Wichtigkeit, den Abschluß derselben auf richtige Grundsätze zurückzuführen. Es gibt ganz gewiß nothwendige Beziehungen, welche durch die Anordnungen der Natur angelegt sind, aber gar oft werden diese Grundlagen verrückt, und die Verhältnisse dadurch verwirrt. Dieß gilt insbesondere von dem gegenwärtigen Augenblick. Man spricht so viel von der tiefen Ruhe, welche der hervorstechendste Characterzug der Zeit sein, von der Eintracht und dem Frieden, welcher die Zustände der Länder im Innern und Aeussern bezeichnen soll, und nie waren die politischen Verhältnisse der Staaten verwirrter und unnatürlicher, nie häuften sich im Stillen die Ursachen künftiger unausbleiblicher Krämpfe in höherem Maaße an, als gegenwärtig. Eben daher kommt es auch, daß eine so große Ungewißheit und ein stetes Schwanken in den Bündnissen der Staaten stattfinden. Eine Zeitlang waren die verschiedenen Stellungen nach den Principien abgemessen, es bestand eine innige Vereinigung der Cabinete, und man sprach von der Nothwendigkeit einer gleichen Vereinigung der Völker im Gegensatz des Fürstenbundes: dann kam ein vorgeblicher Bund der westlichen Mächte einerseits und der östlichen andrerseits; es lag keine Bedeutung, keine Wahrheit in ersterem, denn Großbrittanien nähert sich wieder Rußland und alle Verhältnisse sind neuerdings verschoben. So wenig der vorgebliche westliche Bund eine wirkliche Grundlage hatte, eben so wenig war zur Zeit ein Bündniß der Völker für die Dauer aufrecht zu erhalten. Ein solches läge allerdings im Interesse aller Nationen und der Menschheit, aber es setzt gegenseitige Gerechtigkeit voraus und diese ist nicht vorhanden; Frankreich fordert ein Uebergewicht und als Mittel dazu die Verstümmelung Deutschlands, wie ist bei solchen Ansprüchen ein dauerhaftes Bündniß beider Völker möglich? Wenn sie in Folge der Principienfragen eine Zeitlang *einen* Weg gehen könnten, müßte das Ende immer ein Kampf auf Leben und Tod um die Nationalität sein. Die weltbürgerlichen Zwecke können daher zur Zeit auch nicht die Grundlagen der dauernden Völkerbündnisse sein; wir können es beklagen, daß es so ist, aber wir müssen die Sachen nehmen, wie sie sind und dürfen uns keinen Täuschungen hingeben. Folgen wir darum dem Fingerzeige der Natur, nehmen wir die Eigenthümlichkeiten der nationalen Charactere ins Auge und wir werden sogleich sehen, nicht nur, wo die wirklichen Grundlagen der natürlichen Völkerbündnisse sich befinden, sondern auch, wie sie sich wirklich gestalten werden, wir mögen uns nun dagegen sträuben, und Entwürfe der entgegengesetzten Art versuchen, so viel wir wollen. — Bei dieser Untersuchung stoßen

wir nun zuvörderst auf den Unterschied der germanischen und nichtgermanischen Nationalitäten: wir nehmen letztere Categorie trotz aller Verschiedenheit der romanischen und slavischen Stämme als einen Gattungsbegriff auf, weil die Charactere dieser Nationalitäten doch unter einander Züge gemeinsam haben, welche sie alle von der germanischen Stammeigenschaft unterscheidet. Letztere äussert sich nun in dem Triebe der friedlichen Cultur, und dieser vorherrschende Zug ist dem germanischen Character so sehr eingedrückt, daß er sich in der ganzen Geschichte abspiegelt. Deutschland war nach der frühern staatsrechtlichen Fiction die Fortsetzung des römischen Reichs, der deutsche Kaiser führte den Titel „Römischer Kaiser" und sollte in Staatssachen das Oberhaupt der ganzen Christenheit in derselben Weise sein, wie es der Papst in den Kirchensachen war. Lange Zeit war diese ideelle Oberherrlichkeit auch von andern Nationen anerkannt, und wenn je ein Verhältniß geeignet gewesen wäre, Entwürfe auf ein Weltreich zu erzeugen und zu begünstigen, so war es dieses. Aber der nationale Character blieb sich gleich, und es trat nie eine erobernde Absicht planmäßig hervor. Wo sich ferner germanische Stämme ansiedelten, wandten sie sich bald den Gewerben und Künsten zu und zogen diese friedliche Beschäftigungen politischen Vergrößerungsentwürfen vor: Großbrittanien hat zwar einigen Drang nach Ausbreitung seiner Macht, aber auch dieser tritt mehr friedlich auf, indem er durch die mildern Mittel des Handels und der Colonisation sich Befriedigung zu verschaffen weiß. Ganz anders verhält es sich aber mit dem französischen und zum Theil auch mit dem slavischen Nationalcharacter. Sowohl Frankreich als Rußland streben nach der politischen Oberhoheit und beide wollen das Ziel durch das Schwert erreichen. Wie bestimmt diese Neigung sei, zeigt sich in der verschiedenen Politik, welche beide Mächte, England gegenüber, bei ihrem Vergrößerungsdrange befolgen. Großbrittanien läßt den fremden Stämmen, über welche sich sein Einfluß allmälig ausbreitet, jederzeit seine Sitten, Gesetze, Sprache, eigenthümliche Regierungsweise, es begnügt sich mit Handelsbegünstigungen und den Vortheilen, welche ein mittelbarer politischer Einfluß verschafft. Wo aber Frankreich Fuß faßt, werden sogleich französische Gesetze eingeführt, die französische Sprache für die officielle erklärt, ein Kampf gegen die nationalen Sitten eröffnet, kurz das neue Land durch und durch französirt und als ein integrirender Theil Frankreichs behandelt; man begnügt sich nicht mit einem indirecten politischen Einfluß, sondern verlangt die volle Staatsgewalt. Nicht viel anders geht Rußland zu Werk. Werden ferner beide Mächte im Krieg vom Glück begünstigt, so schließt sich der Friede nur mit ihrer Ver-

größerung, wendet sich dagegen einmal die Entscheidung der Waffen gegen sie, so geben sie nur einen Theil des früher erlangten fremden Eigenthums heraus, keineswegs das ganze, geschweige denn einen Theil des Ihrigen als Buße. Von der Mäßigung, welche Deutschland im pariser Frieden, Frankreich gegenüber, bewiesen hat, kann sich der nationale Character dieses Landes keinen Begriff machen: man erkennt dieß daraus, daß die Franzosen die Verträge von 1815 für schimpflich, mit der Ehre Frankreichs für unvereinbar erklären. Diese Thatsachen geben über die Art und Weise, wie sich die Bündnisse der Völker gestalten müssen und werden, vollkommenes Licht. Mit den Nationen, welche ihrer Vergrößerungssucht im Wege stehen, wird weder Frankreich, noch Rußland in dauernder Weise Gemeinschaft haben wollen; aber zwei eroberungssüchtige Staaten können eine Zeitlang und mit dem geheimen Vorbehalt, später das eigene Uebergewicht auch auf den andern auszudehnen, wechselseitig in ihren Plänen sich unterstützen: Herr v. Noailles hat es mit einer liebenswürdigen Naivetät ausgesprochen, „Rußland und Frankreich können sich wechselseitig in ihren Entwürfen noch lange unterstützen, Rußland ist der natürliche Bundesgenosse Frankreichs", und ich glaube das nämliche. Der Länderdurst treibt Frankreich gegen den Rhein, und wenn es diesen einmal hätte, wahrscheinlich auch gegen die Elbe, Rußland aber gegen die Oder vor; sogar von Polen wird in der Schrift Raspails gesagt, daß seine Grenzen der Oder entlang von Breslau bis Stettin laufen. Was wird alsdann von Deutschland übrig bleiben? Nach dem Gange der natürlichen Entwicklung ist es nicht unmöglich, daß die östliche Grenze Deutschlands bedroht werde, und es ist darum doppelt nothwendig, die westliche unversehrt zu erhalten und die dort widernatürlich abgerissenen Stämme mit dem Mutterlande wieder in genauere Beziehung zu bringen. Aber mit dieser für uns gegebenen Nothwendigkeit wird Frankreich nie sich versöhnen, der Keim der Zwietracht wird sich schwer vertilgen lassen, ein aufrichtiges Bündniß mit dem französischen Nationalgeist kaum möglich sein.

Die Frage der richtigen und natürlichen Bündnisse der Völker wird um so wichtiger, wenn bedeutende Weltverwicklungen große Ereignisse und Veränderungen der Staatenverhältnisse nach Aussen in Aussicht stellen. Eine solche Zeit ist nun durch das innerliche Ableben des osmanischen Reichs und die damit verbundenen Wirren zwischen dem Divan und Mehemed Ali eingetreten. Die vier Mächte wollten die drohende Gefahr durch den am 15. Juli 1840 in London abgeschlossenen Vertrag entfernen; allein sie haben dieselbe dadurch gerade umgekehrt beschleunigt: denn der Vertrag

von London beruht selbst auf einem unnatürlichen Bündnisse und bedroht das allgemeine Gleichgewicht der Staaten. In diesem Vertrage ist die Vertreibung Mehemed Ali's aus Syrien bedungen und zur Durchführung derselben die Möglichkeit einer Mitwirkung der Russen angenommen. Großbrittanien suchte sich wider die Folgen der Besetzung türkischen Gebietes durch die Moskowiter zwar möglichst zu sichern, und es ist kaum zweifelhaft, daß man nicht nur die Herbeiziehung russischer Streitkräfte überhaupt und insbesondere die Besetzung der osmanischen Hauptstadt durch dieselben so lange zu vermeiden sucht, als es nur immer möglich ist, sondern daß man auch für den Fall, daß die eine oder die andere Maaßregel würde nothwendig werden, nach Kräften schützende Bürgschaften wider das bleibende Festsetzen des Czaren sich bedungen habe. Indessen Niemand kann für die Zulänglichkeit solcher Bürgschaften einstehen, und vorsichtige Staatsmänner hätten bei der ungeheuern Gefahr, welche Uebergriffe Rußlands in der Türkei für die Sicherheit und Unabhängigkeit aller Völker herbeiführen müssen, daher niemals auch nur in die Möglichkeit einwilligen sollen, daß Constantinopel von den moskowitischen Heeren besetzt werde. Bei der innern Zerrüttung und Gährung der Türkei, bei dem Einflusse Mehemed Ali's auf die gläubige Bevölkerung und bei dem Hasse der letzern gegen fremden Schutz und Einfluß wird es sehr leicht möglich, daß im Verlaufe des Krieges wider Mehemd Ali ernstliche Unruhen im Innern des osmanischen Reichs entstehen oder erregt werden, und daß die Russen, auch wenn sie zunächst nur in Kleinasien verwendet werden, früher oder später Gelegenheit erhalten, mit oder wider Willen der übrigen Mächte Constantinopel zu besetzen. Wie wahr dieß sei, ergibt sich aus Folgendem. Die Bürgschaften, welche sich England, Preußen und Oestreich den Russen gegenüber ausbedungen haben, bestehen darin: 1) daß die Besetzung der osmanischen Hauptstadt durch ein moskowitisches Heer nur bei dem Vorrücken Ibrahims und nur auf ausdrückliches Verlangen der Pforte stattfinden könne, 2) daß die Beschützung Constantinopels, der Dardanellen und des Bospors gleichmäßig durch alle Mächte erfolge, und 3) daß die dazu verwendeten Streitkräfte gleichzeitig in das schwarze und beziehungsweise in das Mittelmeer zurückkehren sollen, wenn ihre Anwesenheit zum Schutze der Pforte nicht mehr nöthig sei. Allein diese Bürgschaften sind, der russischen Politik gegenüber, so gut wie nichts. Daß die Veranlassung zur Besetzung Constantinopels wirklich eintreten müsse, ist von selbst klar. Das Benehmen der vier Mächte gegen Mehemed Ali ist schon darnach eingerichtet, daß er zur Selbsterhaltung gezwungen ist, seinen Sohn vorrücken zu lassen.

Geschähe dieß aber auch nicht, so hat Rußland durch seine geheimen Verbindungen in der osmanischen Hauptstadt Mittel genug, Empörungen anzustiften und den Sultan in eine solche Verlegenheit zu setzen, daß er den auswärtigen Schutz anrufe. Nach der Natur der Sache und der Stellung der Mächte fällt aber der überwiegende Theil dieses Schutzes Rußland zu. Es ist sehr zweifelhaft, daß ein östreichisches Landheer zur Mitwirkung berufen werde; wahrscheinlich werden daher nur die russischen Landtruppen und die englischen Kriegsschiffe in Thätigkeit gesetzt werden. Allerdings mögen die Engländer hoffen, die russische Armee später aus Constantinopel wieder hinausschlagen und auch die Dardanellen so wie den Bospor säubern zu können. Allein dieses Vertrauen ist im äussersten Grade leichtsinnig und kann durch den kleinsten Zufall zu Wasser werden. Die Staatskunst Englands, Oestreichs und Preußens hat sich daher von nichts als Zufällen abhängig gemacht, die unmöglich eine sichere Berechnung zulassen. Rußland kennt seine Lage genau und wenn die bleibende Besitznahme Constantinopels jetzt schon in seiner Absicht liegt, so wird es eine Macht entwickeln und Vorkehrungen treffen, welche die leichtsinnige Hoffnung der Engländer sehr leicht zu Schanden machen können. Daß das Versprechen der Zurückziehung der russischen Streitkräfte eitles Blendwerk sei, ist ohnehin klar. Hält das Cabinet von St. Petersburg die Sache für reif, so wird es allen Versprechungen zum Trotz keinen Mann aus Constantinopel freiwillig zurückziehen. Die Moskowiter in der osmanischen Hauptstadt! Und dieß lassen Preußen und Oestreich geschehen? Unerhörter Staatsfehler! Es ist schon der Mißgriff Englands groß, weil es sich in seiner Hoffnung, die Russen zu seiner Zeit wieder aus Constantinopel hinauszuwerfen, gewaltig täuschen kann. Indessen Großbrittanien kann sich im Nothfalle durch die Besitznahme Aegyptens und der Landenge von Suez entschädigen. Welcher Ersatz für das drohende Uebergewicht des Czaren kann aber Preußen und Oestreich geboten werden?

In der That, man sollte seinen Sinnen kaum trauen, wenn man die Zustimmung beider Mächte zur eventuellen Besitznahme Constantinopels durch die Russen liest. Es ist bekannt, wie sehnsüchtig und beharrlich Rußland nach dieser entscheidenden Erweiterung seiner Uebermacht trachtet: Jedermann weiß ferner, daß durch das Gelingen des Planes das allgemeine Gleichgewicht bis in seine innersten Grundlagen zerrüttet und die Unabhängigkeit aller Nationen fortan gefährdet ist; und gleichwohl will man für gewisse Fälle die Besitznahme der osmanischen Hauptstadt durch den Czar gestatten? Es ist unbegreiflich, unerhört, horrible dictu! Wohl weiß man, daß eine solche

Besitznahme nur vorübergehend und zum Schutze der Pforte bestimmt sein soll, wohl ist es bekannt, daß Rußland der schönen Worte viele hat, sich den Schein der Uneigennützigkeit zu geben weiß und die besten Absichten vorgibt. Aber Staatsmänner lassen sich durch eine so gewöhnliche List täuschen? Staatsmänner wollen sich für den ungeheuern Fehler, die Moskowiter in der Türkei festen Fuß fassen zu lassen, durch die leidige Hoffnung trösten, später den Coloß wieder vertreiben zu können? Es ist wahrlich zum Verzweifeln. Wie mit planmäßiger Berechnung wird der russischen Uebermacht bei ihren ungeheuern Entwürfen in die Hände gearbeitet. Wenn das so fortgeht, wird die Civilisation offenbarer Gefahr ausgesetzt. Alle Gründe der gewöhnlichen Staatskunst mußten Preußen und Oestreich bestimmen, wenigstens in dieser Angelegenheit von Rußland sich zu trennen; aber auch in dieser befördern sie die Pläne ihres gefährlichsten Gegners. Es ist dieß ein so ausserordentlicher und unerhörter Staatsfehler, daß er die Cabinete von Berlin und Wien in eine ganz schiefe Stellung versetzt und auf ihre ganze Zukunft die traurigsten Wirkungen äussern kann. Man denke nur an die Polen, deren Schicksal in jenem der Osmanen mit so erschreckender Aehnlichkeit sich wiederholt!

Indessen selbst angenommen, daß durch die von den andern Mächten bedungenen Bürgschaften oder weil die Lage der Dinge zur Ausführung der moskowitischen Pläne überhaupt noch nicht reif sei, angenommen also, daß aus dem einen oder dem anderen Grunde die gegenwärtige Verwicklung nur mit dem Sturze Mehemed Ali's endige und die russischen Heere noch einmal aus der Türkei zurückgezogen würden, so ward durch den Vertrag von London gleichwohl bleibendes Unheil gestiftet, weil das einzige Element, welches eine orientalische Macht als Schutzwehr gegen die nordischen Uebergriffe mit Lebenskraft wider zu gründen vermochte, die Dynastie des Vicekönigs von Aegypten, nunmehr zerstört ist, das Ableben des osmanischen Reichs dadurch befördert und der bleibende und überwiegende Einfluß Rußlands auf die Pforte durch die Entfernung aller Nebenbuhler unerschütterlich begründet, also der letzte entscheidende Schritt zur Besitznahme Konstantinopels durch den Czaren bewerkstelligt wird. Alle diese Gefahren erkannte die französische Nation gleichsam schon durch Instinkt und sie ergriff daher mit richtigem Tact schon von vorneherein für Mehemed Ali Partei. Unläugbar ist eine solche Politik bedächtig, verständig und würdig: denn der Vertrag vom 15. Juli ist eine Gefahr für die Bildung und Civilisation, für die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker, und Frankreich führt also bei seinem beschlossenen Widerstand ge-

gen Rußland die Sache der Völker. Man ist bei uns zwar vielfältig geneigt, die Politik der vier Mächte in der orientalischen Angelegenheit zu billigen und die abweichenden Staatsansichten Frankreichs des Eigensinns oder der Anmaßung zu bezüchtigen. Indessen ein solches Urtheil ist eben so unrichtig, als unbillig. Die vier Mächte sagen allerdings, daß es ihnen nur um die Aufrechthaltung der Pforte zu thun wäre, und daß ihr Verfahren daher ganz uneigennützig sei. Der That nach stellt sich aber das Verhältniß etwas anders dar. Es ist ein leeres Vorgeben, daß die Unabhängigkeit der Pforte noch gerettet werden könne. Diese ist vielmehr schon längst dahin, und daher ein lebensfähiges türkisches Reich unter dem Sultan gar nicht mehr vorhanden. Ein solches Reich setzt die wirkliche Selbstständigkeit voraus, eine Selbstständigkeit, welche auf der eigenen Kraft des Staates ruht und sich selbst gegen alle fremden Mächte vertheidigen kann. Davon ist aber bei dem Sultan und der Pforte keine Rede, beide bestehen vielmehr nur durch die Unterstützung Englands und Rußlands; da aber jeder Schützling abhängig ist, so führen die Regierung des türkischen Reiches nicht der Sultan oder seine Minister, sondern vielmehr die brittische und die moskowitische Macht. Die Herrschaft des Sultans aufrecht erhalten, heißt also nicht für die Rettung eines unabhängigen türkischen Reiches handeln, sondern für die Sicherung der Vormundschaft, also der Herrschaft Englands und Rußlands, über die Türkei. Wenn diese beiden Mächte wirklich einen selbstständigen muselmännischen Staat aufrecht erhalten wollten, so müßten sie Mehemed Ali unterstützen: denn dieser erfüllt die Bedingungen einer unabhängigen, also wirklichen Macht, weil er nicht nur ohne die Hülfe der anderen Staaten besteht, sondern im Nothfalle gegen sie alle sich zu schlagen entschlossen ist. Man lasse sich also durch die Vorspiegelungen Englands und Rußlands nicht täuschen. Nein, man will kein unabhängiges und mächtiges Reich des Islams, sondern eine schwache, ohnmächtige, abhängige Pforte, über die beide Mächte zur Befriedigung ihrer Habsucht die Vormundschaft, also die unumschränkte Herrschaft ausüben. Für England und Rußland sollen also die Mächte wider Mehemed Ali sich schlagen. Damit beide die Türkei ausbeuten und später damit schalten und walten können, wie es ihre Vergrößerungsabsichten erheischen mögen, zu solchem Zwecke soll Mehemed Ali selbst auf die Gefahr eines allgemeinen Krieges hin angegriffen werden. Man verlangt sogar, daß bei wirklich ausbrechendem Kriege auch die Völker Antheil nehmen und für die englische und russische Ausbeutungspolitik wider den Vicekönig von Aegypten und seine allenfallsigen Verbündeten sich schlagen sollen. Aber

dieß werden ſie wohl bleiben laſſen. Frankreich geht mit dieſem Beiſpiel voran und hat ganz Recht.

Die Macht der Osmanen gehört nicht nach Europa, nur ein ſinkendes Zeitalter der europäiſchen Civiliſation und namentlich das politiſche Ableben Deutſchlands kann das vorübergehende Feſtſetzen dieſes aſiatiſchen Stammes in Europa erklären. Allein gegenwärtig iſt das europäiſche Staatsleben durch allmählige Erwachung des Volksgeiſtes im wirklich kraftvollen Aufſtreben begriffen, auch die deutſche Nation muß dieſem Aufſchwunge folgen oder untergehen, es tritt daher eine neue Epoche der europäiſchen Entwicklung ein und dieſe fordert die endliche und dauerhafte Organiſation des allgemeinen Staatenſyſtems. Dem ſchöpferiſchen und jugendlichen Geiſte der civiliſirten Völker entſpricht zugleich das organiſche Ableben der Türken in Europa, als Folge und Wahrzeichen ihrer unnatürlichen Feſtſetzung in dieſem Welttheile. Es iſt daher nichts einfacher, als die Kataſtrophe der Auflöſung des türkiſchen Reiches, welche doch keine Macht verhindern kann, zu einer dauerhaften Organiſation des allgemeinen Staatenſyſtems nach dem Geſichtspunkte der Gerechtigkeit zu benützen. Die Länder der europäiſchen Türkei müſſen dabei unſerer Civiliſation wieder gewonnen werden. Dagegen liegt es im Intereſſe des allgemeinen Gleichgewichts, in Aſien und Afrika eine ſtarke, lebenskräftige Macht des Islams herzuſtellen. Mehemed Ali will nun ſeine Herrſchaft auf Afrika und Aſien beſchränken, er iſt alſo der rechte Bundesgenoſſe der civiliſirten Völker, welche wider die ruſſiſche und engliſche Vergrößerungsſucht ein wohlgeordnetes Staatenſyſtem auf den Grundlagen der Gerechtigkeit herſtellen wollen.

Welche Staatskunſt hat nun unter ſolchen Umſtänden das deutſche Volk zu ergreifen? Soll es der Politik Oeſtreichs und Preußens folgen? Offenbar nicht, weil das Staatsverfahren dieſer Dynaſten allen Intereſſen Deutſchlands und der Menſchheit widerſpricht, den ruſſiſchen Entwürfen blindlings in die Hände arbeitet und alſo die Bildung, Freiheit und Unabhängigkeit der Völker in Gefahr bringt. Soll ſich alſo die öffentliche Meinung Deutſchlands auf die Seite Frankreichs ſtellen? Allerdings, doch nicht unbedingt, ſondern nur in der Vorausſetzung, daß dieß mit der Nationalehre vereinbar iſt. Man wird vielleicht einwenden, daß bei den innern Zuſtänden Deutſchlands und der feſten Stellung der Dynaſten die Erörterung der Frage, welche Partei die öffentliche Meinung unſeres Volkes ergreifen möge, ohne practiſchen Nutzen ſei, weil das Volk keine Macht habe, um ſeinen Willen geltend zu machen. Indeſſen man irrt. Die vereinzelte Stellung Frankreichs verweiſt dieſe Nation auf das Bünd-

niß oder die Unterstützung der Völker; es unterliegt daher keinem Zweifel, daß sie eine Erhebung der patriotischen Richtung in Deutschland schon aus Interesse unterstützen würde; und selbst die französische Regierung würde dieß bereitwillig thun. Angelehnt aber an Frankreich und unterstützt von dort mit allen äußern Hülfsmitteln, welche der politisch-reformatorischen Richtung der Deutschen allein noch abgehen, würde diese Richtung bei der Stimmung des Volkes sehr bald zu einer wirklichen Macht sich emporschwingen, welche entweder die Einheit Deutschlands mit der republikanischen Staatseinrichtung durchsetzen oder wenigstens einen der Dynasten zwingen könnte, die Einheit Deutschlands herzustellen, das Bündniß mit Rußland zu brechen und überhaupt die nationale Politik zu ergreifen. Unwirksam und ohnmächtig wäre daher die Verbündung der öffentlichen Meinung unseres Volkes mit Frankreich keineswegs, und es fragt sich folglich nur, ob wir dieselbe unbeschadet unserer Nationalehre eingehen können. Würde Frankreich dabei auf eine Verletzung des deutschen Gebiets ausgehen, also Entwürfe auf die Eroberung der Rheingrenze zu erkennen geben, so ist der gesammten deutschen Nation ihre Stellung augenblicklich und unwiderruflich angewiesen. Sie muß nämlich alsdann einmüthig wider Frankreich sich erheben und ihre vereinte Kraft wider die Franzosen wenden. Der Streit ist nun nicht bloß eine Interessen-, sondern auch eine Ehrenfrage, und bei einer solchen ist kein würdiger Mann, welcher Meinung und Richtung er im übrigen auch angehören möge, auch nur einen Augenblick zweifelhaft. Wir stehen daher wieder bei dem Punkte, von dem wir ausgingen: — das Bündniß Frankreichs und Deutschlands ist bei der eingetretenen Weltverwicklung im Interesse der Völkersache und aller Bildungszwecke ungemein wünschenswerth, wird aber die Eingehung desselben möglich sein? Diese Frage ist bei der gegenwärtigen Weltlage von der größten Bedeutung und wir müssen sie endlich einmal erschöpfend, also in ihrer Tiefe erörtern.

Um über diese so überaus wichtige Angelegenheit das größt-mögliche Licht zu verbreiten, müssen wir die Frage selbst in mehrere Unterabtheilungen auflösen, nämlich:

1) Ist die Sicherung oder wohl gar die Ausdehnung unsrer westlichen Grenzen, eine Ausdehnung, welche natürlich nicht auf Eroberung, also nicht auf Erwerbung von fremden, einer andern Nationalität angehörenden Völkerschaften, sondern auf der Wiedervereinigung aller vom Mutterlande abgerissenen germanischen Stämme mit Deutschland beruht, wirklich zur Aufrechthaltung unsrer Unabhängigkeit, unsrer Größe und unsers gesammten nationalen Da-

seins, mit allen seinen Einflüssen auf die Bildung und die Wahrung des Gleichgewichts, unumgänglich nothwendig? Können wir demnach unter keinen Umständen, also auch nicht in Berücksichtigung der Vortheile, welche ein Bündniß mit Frankreich dem volksthümlichen Principe gewähren würde, auf die Ausdehnung unsrer westlichen Grenzen im bemerkten Sinne, geschweige denn in den Verlust aller deutschen Länder auf dem linken Rheinufer, also auch derjenigen, welche gegenwärtig noch zu Deutschland gehören, einwilligen?

2) Hat Frankreich wirklich die Absicht, die eingetretene Weltverwicklung zur Eroberung der Rheingrenze zu benützen? Ist diese Absicht nicht bloß Entwurf einiger Parteien, sondern einmüthiger Nationalwille? Hat der letztere so tiefe Wurzeln gefaßt, daß er nie den Gründen der Gerechtigkeit und der Vernunft weichen wird, und ist demnach ein Bündniß mit Frankreich für Deutschland auch in der eingetretenen allgemeinen Staatencrisis schlechthin unmöglich?

Wir wenden uns sofort zur Erörterung der

Frage von 1.

Die einflußreiche Wahrheit, daß auch die geistige Entwicklung der Völker nicht auf Willkür, sondern auf strenger Regelmäßigkeit beruhe, ist auch hier vor allem zu beachten. Nur dann wird wahre Staatsweisheit eintreten, wenn man solche Wahrheit anerkennt und darnach die Regierungsmaaßregeln einrichtet. Auch die Bedeutung unsrer westlichen Stellung erlangt dadurch erst volle Klarheit. Nach den Gesetzen der Weltordnung geht nämlich die Bildung der verschiedenen Nationen nicht gleichzeitig vor sich, eine Reihe von Völkern gelangt vielmehr früher, eine andere später zu dem ihren Anlagen entsprechenden Grad von Reife und wird bei seinem Eintritt an innerer Freiheit, Bildung und äusserer Macht über andere emporragend. Der Grad der Entwicklung ist indessen nicht gleich; es besteht vielmehr ein stufenweises Emporsteigen zu dem Gipfel der Cultur, welcher in einer gegebenen allgemeinen Bildungsperiode an sich zu erreichen möglich ist, worauf wieder ein Absteigen der Entwicklung sich bemerkbar macht. In unserm Zeitalter bewegt sich nun die Civilisation von Südwesten nach Nordosten; die romanischen Stämme eröffneten die Entwicklung, ihnen folgen die germanischen und diesen die slavischen Völker. In den germanischen Stämmen ist die edelste Triebkraft unsrer Culturperiode zusammengedrängt, die Entwicklung des Zeit-

alters erreicht daher bei ihnen ihren Gipfel, während sie bei den slavischen wieder zum Niedersteigen sich neigen wird.

In Folge der verhältnißmäßig unvollkommenern Organisation der gallisch-romanischen und der slavischen Völker ist denselben nun der unwiderstehliche Drang eigenthümlich, auch über ihre sprachlichen und nationalen Grenzen hinaus sich auszudehnen, und also auch fremde Stämme mit sich zu verschmelzen. In Deutschland theilten diesen Drang nur die Dynasten und die ältern, also rohern Generationen des Volkes selbst, mit der steigenden germanischen Bildung und der Erwachung des Volksgeistes entwickelte sich dagegen der entschieden vorherrschende Nationalcharacterzug der Abneigung gegen wirkliche Eroberung, also gegen Erwerbung fremder, zu andern Nationalitäten gehörenden Völkerschaften. Solcher Characterzug ist entschieden das bezeichnende Merkmal germanischer Gesittung und Bildung, alle Weisen unsers Volkes legten denselben an den Tag, er ist einmüthige Neigung, Wille und Ausdruck des gebildeten Volksthums im Gegensatz der Aristocratie und der ursprünglich rohern Nationalkraft. Bei dem unbesiegbaren, nach jeder Ueberwältigung von Neuem hervorbrechenden Drange der gallisch-romanischen und der slavischen Stämme, über ihre nationalen Grenzen hinaus sich auszudehnen, muß daher Deutschland in verschiedenen Zeiten und nach entgegengesetzten Richtungen in seinen Grenzen bedrängt werden, das eine Mal Frankreich gegenüber, das andere Mal den slavischen Nationen gegenüber. Der erstere Fall war geschichtlich bereits eingetreten, indem Deutschland theils durch das innere Bedrückungssystem seiner Dynasten, theils durch die Auflehnung derselben gegen die Reichsgewalt und die Zerrüttung der Nationaleinheit, nicht nur Holland, die Niederlande, Lothringen, Elsaß und die germanische Schweiz, sondern auch das gesammte linke Rheinufer verlor und sogar gänzlich unter die Botmäßigkeit Frankreichs fiel. Aehnlicher Gefahr wird es später den slavischen Stämmen gegenüber ausgesetzt sein. Andeutungen dazu treten durch das Festsetzen Rußlands in Polen und durch die ganze lähmende und um sich greifende Politik der Moskowiter jetzt schon hervor. Man würde ungeheuer irren, wenn man glauben wollte, daß die slavischen Nationen wegen ihrer ungleich geringern Bildung Deutschland niemals gefährlich werden könnten. Allerdings steht die Entwicklung derselben gegenwärtig noch sehr tief; indessen die Bildung bewegt sich von Südwesten nach Nordosten, die slavischen Stämme gelangen daher später ebenfalls zur Cultur und dadurch zur Stärke und Macht nach Aussen, und dann entsteht die Gefahr für die Unabhängigkeit Deutschlands,

also für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts, der Bildung und Völkerfreiheit von der entgegengesetzten Seite unsers Reichs. In dem Kampfe Deutschlands wider Frankreich war nach den Kräften und Hülfsmitteln des letzteren Landes, welche den unsrigen weit nachstehen, der Sieg durch den bloßen Aufschwung des deutschen Volksgeistes noch möglich; bei dem künftigen Kampf mit Rußland und dem Slaventhum überhaupt werden aber die gegenwärtigen Kräfte und Hülfsmittel Deutschlands nicht ausreichen, weil die Macht der Slaven bei ihrer endlichen Entwicklung und Vereinigung ungemein groß wird und jene des heutigen Germaniens bei weitem überwiegt. Deutschland muß sich daher ausdehnen. Indessen eine östliche Ausdehnung ist, mit Ausnahme der türkischen Donauländer, nur an den Ostsee-Küsten, d. h. in Kurland, Lief- und Esthland möglich, weil nur dort germanische Elemente sich finden. Die Achtung vor dem nationalen Princip, welche Deutschland nie aus den Augen setzen darf, wird aber die Erhaltung des Besitzes slavischer Länder, namentlich Polens, unmöglich machen; die östlichen Grenzen Deutschlands werden demnach verhältnißmäßig schwach und unser Volk muß seine ganze Kraft und Stütze im Westen suchen. Die Nothwendigkeit der Wiederherstellung Polens, welche ein gerechtes Deutschland niemals verkennen wird, setzt daher die Nothwendigkeit der Wiedererlangung unsrer westlichen Grenzen, also die Wiedervereinigung von den Niederlanden, Lothringen, Elsaß und der germanischen Schweiz mit dem Mutterreiche voraus. In der Lösung dieser Aufgabe, welche, wie gesagt, nicht mit Gewalt, sondern durch die freie Einwilligung der betreffenden deutschen Stämme vor sich gehen soll, liegt die ganze Zukunft Deutschlands und der Civilisation selbst: denn ohne diese Ausdehnung unsers Reichs ist es für die Folge rein unmöglich, der Entstehung eines bleibenden slavischen Uebergewichts, also dem Untergange der Bildung, Freiheit und Völkerunabhängigkeit vorzubeugen. Deutschland will gegen alle Völker gerecht sein, es will also die Selbstständigkeit und die Vereinigung der slavischen Völker herbeiführen und zu diesem Zwecke auch diejenigen slavischen Stämme freigeben, die noch nicht germanisirt sind und die Wiedervereinigung mit ihrem Mutterstamme fordern, vorausgesetzt, daß sie nicht von germanischen Völkerschaften umschlossen sind und nicht in der Mitte unsers Reiches wohnen. Indessen eben deßhalb, weil Deutschland diese Pflichten der Völkergerechtigkeit erfüllen will, muß es die Gerechtigkeit auch für sich in Anspruch nehmen, und daher unwiderruflich fordern, daß alle von Deutschland abgerissenen Stämme mit ihrem Mutterreiche wieder vereinigt werden. Ausserdem muß in dem spätern Kampf mit dem Slaventhum, der nach den

Gesetzen der Entwicklung nie zu vermeiden ist, Deutschland besiegt und mithin das Gleichgewicht, die Bildung und die Freiheit zerstört werden. Der Gang der Natur zeigt dieß deutlich. Nur die germanischen Stämme sind der Selbstbeherrschung fähig, die gallisch-romanischen und slavischen unterliegen dagegen dem maaßlosen Drange nach Uebergewicht und Weltherrschaft. Wo Deutschland in den Völkerkämpfen siegt, zeigt es sich voll von Billigkeit und Mäßigung: — in den beiden pariser Frieden forderte es nicht einmal seine natürlichen, ächt nationalen Grenzen von Elsaß und Deutsch-Lothringen zurück. Siegen dagegen die romanischen oder slavischen Stämme, so begnügen sie sich nie mit ihren wirklichen nationalen Grenzen, sondern fordern die Erwerbung fremder Völkerschaften. Behauptet nun in dem sich eröffnenden Principienkampfe das germanische Element das Uebergewicht, so wird weder den slavischen noch den romanischen Nationen etwas entrissen werden. Deutschland wird vielmehr die Wiederherstellung Polens und die Vereinigung Italiens befördern, Frankreich aber nicht nur im vollen Besitz aller seiner wirklichen nationalen Länder belassen, sondern auch die Verschmelzung aller jetzt nicht zu Frankreich gehörenden, wirklich französischen Stämme mit diesem Lande begünstigen. Eben so wird Deutschland in der Folge über die Integrität des wirklich-nationalen Frankreichs wachen, also das allgemeine Gleichgewicht nach jeder Richtung befestigen und sichern. Ein Gleiches ist von Frankreich nicht zu erwarten, wie seine Entwürfe auf die Rheingrenze zeigen; das allgemeine Gleichgewicht ist demnach nur durch Deutschland aufrecht zu erhalten und da zum Schutze desselben gegen die slavischen Stämme die Stärkung unsrer Nation, also die Wiedererwerbung aller von ihr abgerissenen nationalen Stämme unerläßlich ist, so stellt sich letztere Maaßregel als ein Gebot der Civilisation selbst dar.

Im Westen liegt sowohl unsre Stärke, als unsre Schönheit, der Rhein ist unsre Poesie, an ihn knüpfen sich die großen vaterländischen Erinnerungen, er ist unser Stolz und unser Schmuck, an einem seiner Ufer die Zeichen fremder Nationalität aufgerichtet zu sehen, ist für den deutschen Sinn unerträglich. Der deutsche Lebensnerve wäre dadurch unterbunden, der Handel gestört, die nationale Entwicklung unterbrochen, die Grenze des Landes entblößt, Deutschland ein hinsiechender Staatskörper, der sich auflöst und durch unaufhörende Verkürzungen und Abtrennungen zuletzt bleibend in fremde Botmäßigkeit fällt. Die Gründe sind sehr einfach. Jedes auf selbstständiger und lebenskräftiger Stammeigenschaft (Nationalität) beruhende Reich ist nämlich ein organischer Körper im eigentlichsten

Sinne des Worts, von dem man ohne Schmerzen und Nachtheil für das übrig bleibende Ganze nicht das kleinste Glied abreißen kann. Es iſt eine ſehr beſchränkte, kurzſichtige und geiſtloſe Meinung, daß lebendige Völkerſchaften mit ſelbſtſtändiger Stammeigenſchaft eine willkürlich und nur äußerlich verbundene Anzahl von Menſchen und Landestheilen ſeien und daß alſo, wenn nur ſonſt noch eine bedeutende Gebietsausdehnung übrig bleibe, immerhin einzelne Theile ohne Nachtheil für das Ganze abgetrennt werden könnten. So ſagt man, Deutſchland wäre, nach Ausſcheidung ſeiner Gebietstheile auf der linken Rheinſeite, immer noch groß genug zu einem mächtigen Reich, wenn nur alles Uebrige auf der rechten Rheinſeite vereinigt würde. Aber dieß iſt ein gewaltiger Irrthum. Nein, es iſt nach einer ſolchen Verſtümmlung kein Schatten von einer Staatskraft, keine Möglichkeit einer Geſundheit, Selbſtſtändigkeit und lebensthätigen Entwicklung mehr vorhanden; das deutſche Volk iſt vielmehr ohnmächtig, es iſt krank und hinſiechend, wenn man ihm den Rhein zur Grenze ſetzt und ihm ſeine Hauptader alſo abbindet; ja es war von dem Augenblick an krank und welkte ab, als man durch die Abtrennung der Schweiz, Hollands und des Elſaß ſeine Auflöſung anfing. Man bringt nicht umſonſt auf die Unverletzlichkeit einer Nation; eben weil ſie ein organiſcher Körper iſt, erträgt ſie nicht die mindeſte Verletzung, ohne nicht allmälig hinzuwelken. Aus gleichem Grunde muß die Verſtümmlung eines auf ſelbſtſtändiger Stammeigenſchaft beruhenden Reiches, wenn ſie einmal angehoben hat, entweder gleich dem Krebs immer weiter um ſich greifen und von dem angegriffenen Staatskörper unausgeſetzt ein Stück um das andere abreißen, oder ſie muß durch Ausſtoßung der eingedrungenen fremden Kraft dadurch vollſtändig und gründlich wieder geheilt werden, daß alle abgeriſſenen Landestheile bis auf das kleinſte Stück mit dem Stammvolke wieder vereinigt werden. Die Geſchichte lehrt dieß klar und gleichförmig auf allen Seiten. Um der ältern Beiſpiele zu geſchweigen, erinnern wir nur an Polen. Als ein Theil dieſes Landes von ſeinem Mutterſtamme abgeriſſen war, blieb das Ganze krank und ohnmächtig, auf die erſte Theilung folgte die zweite, und auf die zweite die dritte; es mußte dieß nach organiſchen Geſetzen ſo gehen, und es konnte alſo keine Ruhe ſein, bis das Ganze getödtet, die Nation ſelbſt aufgehoben war. So kam es denn auch. Die nämliche Erfahrung wird ſich an der Türkei wiederholen; nachdem ein Stück um das andere von dieſem Reiche abgetrennt wurde, iſt für das Ganze kein Halt und keine Lebensfähigkeit mehr da, die Zerſtücklung ſetzt ſich unaufhörlich fort und wird nicht zu hemmen ſein, als bis das ganze Reich vom europäiſchen Staatsleben ausſcheidet. Unſere eigene Ge-

schichte bestätigt denselben Satz nur zu sehr. Als die Schweiz verloren war, fiel Holland ab und wurde Elsaß abgetrennt. Darauf folgte die Ausscheidung Straßburgs und Landau's aus dem Reichsverbande, und dieser die Abtrennung von Lothringen. In Folge der Festsetzung der Fremden im Elsaß ging später das gesammte linke Rheinufer verloren und als die fremde Kraft bereits so weit in das deutsche Leben eingedrungen war, griff die Ausbreitung krebsartig um sich, die Nordsee-Küsten und die westphälischen Lande wurden besetzt und es würde gar nicht lange gedauert haben, bis alles deutsche Land bis an die Elbe Frankreich unmittelbar einverleibt worden wäre. Soll daher das deutsche Staatsleben wirklich wieder zur Gesundheit, zur selbstständigen Kraft und zur nachhaltenden Entwicklung gelangen, so müssen vollständiger Stammorganismus und wahre Unversehrtheit (Integrität) unsers Reiches wiederhergestellt, daher alle im Westen abgerissenen deutschen Stämme, insbesondere die germanische Schweiz, das deutsche Elsaß, das deutsche Lothringen, Holland und die germanischen Niederlande zur freiwilligen Wiedervereinigung mit dem Reiche bewogen werden. Das ist ein Gebot der Nothwendigkeit und der Gerechtigkeit, welches, im Einklange mit der Wohlfahrt der unnatürlich abgerissenen Stämme selbst, von einer wirklich wieder erwachenden Lebenskraft der Deutschen schlechthin erfüllt werden muß. Im Westen liegt also unsre Kraft und unsre Zukunft und da die Wiederherstellung der vollen und unversehrten westlichen Stammgrenzen Deutschlands die Bedingung unsrer ganzen Zukunft ist, so versteht sich von selbst, daß um keinen Preis und unter keinen Umständen irgend eine Gebietsabtretung auf der linken Rheinseite an Frankreich mehr möglich ist. Dieß nachgewiesen, gehen wir sofort über zur Erörterung der

Frage von 2. (S. 334.)

Unsre Rheingrenzen (nos frontières du Rhin), ist der gewöhnliche Ausruf der republicanischen Blätter in Frankreich. Die deutschen Patrioten haben sich viele Mühe gegeben, die Franzosen theils von der Ungerechtigkeit dieser Forderung, theils von der Unmöglichkeit ihrer Durchführung zu überzeugen; indessen alle Anstrengungen waren vergeblich. Die Eroberung der Rheingrenze ist bei den französischen Republicanern zur stehenden, unverrückbaren und unbesieglichen Idee geworden, und man kämpft gegen die Unmöglichkeit an, wenn man eine Ueberwindung derselben versucht. Daß übrigens diese gesammte Partei eine solche Verstümmlung Deutschlands ernstlich will, ist nun eine

allgemein anerkannte Thatsache, die französischen Republicaner verhehlen diese Absicht selbst nicht, sondern gestehen solche vielmehr in unzweideutiger Weise fast täglich zu. Das Mittel, wodurch sie ihre Entwürfe zu erreichen hoffen, dient selbst dazu, ihr Verlangen noch zu erhöhen: sie wissen nämlich recht gut, daß Frankreich der vereinigten Macht Deutschlands nicht zu widerstehen vermag, und rechnen daher auf den innern Unfrieden unsres Volkes. Da die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen noch nicht gleichartig und allgemein genug verbreitet ist, um aus eigener Kraft durchzudringen, so glauben sie, daß die deutschen Patrioten durch das Bedürfniß der Freiheit Frankreich in die Arme geführt und gezwungen würden, für den Preis der Abtretung des linken Rheinufers die Hülfe Frankreichs zu suchen. In der Meinung, daß wir die Freiheit der Ehre vorziehen, rechnen sie steif und fest auf die Nothwendigkeit unsrer Einwilligung in die Verstümmlung Deutschlands und werden darum durch alle Einsprüche und Verwahrungen gegen die Eroberungs-Entwürfe Frankreichs in den letztern nur noch hartnäckiger und entschlossener. Ein solches Benehmen, welches eine tödtliche Beleidigung wider die deutschen Patrioten in sich schließt, ist an sich schon unsittlich und verletzend; indessen es wird es noch mehr durch die unredlichen Mittel, welche damit in Verbindung gebracht werden. Die nachstehende Auseinandersetzung erklärt dieß. Frankreich fühlt, wie gesagt, seine Schwäche der geschlossenen Kraft anderer Völker gegenüber, die Waffe, worauf es all' sein Vertrauen setzt, ist daher die Ausbreitung der Freiheitsideen (Propaganda) und die bewaffnete Unterstützung von Volksaufständen im Innern anderer Länder. Da jedoch die französische Hülfe geschichtlich immer mit der Ausbeutung der Völker endigte und dieß den Franzosen auch öfters vorgeworfen wird, so betheuern die Republicaner ihre Uneigennützigkeit und versichern, daß sie ohne Nebenabsicht nur die Vertheidigung der Völkersache zum Ziel hätten und die Nationalität anderer Stämme gewissenhaft achten würden. Um indessen nicht bei dem Wort gehalten werden zu können, verhüllen sie den Sinn ihrer eigentlichen Reden in allgemeine und zweideutige Ausdrücke, welche die entgegengesetztesten Auslegungen zulassen. Von vielen nur ein Beispiel! Die englische Zeitschrift, der „Globe", warf im August 1840, wo die Aufregung in Folge des Londoner Vertrages groß war und die Absicht Frankreichs zur Aufwiegelung der Völker offen verkündet wurde, den französischen Republicanern ihre eigennützigen Entwürfe vor. Eines ihrer Blätter, der „National", trat zu ihrer Vertheidigung auf und erklärte in den süßesten Worten, daß man Frankreich verläumde, daß es an keine Eroberung

denke, sondern nur die Völker befreien wolle. Wir geben diese Erklärung in der Note[58]). Es war natürlich leicht einzusehen, daß der englische „Globe" vollkommen Recht hatte, und daß die Betheuerungen des „National" nur eine neue Heuchelei war. Um ihn daher aus seinen Schlupfwinkeln herauszutreiben und seine unredlichen und hinterhaltigen Gedanken zu enthüllen, erließ die „Deutsche Volkshalle" am 23. August 1840 (Nro. 151) eine Aufforderung an das pariser Blatt, welche ebenfalls in der Note folgt[59]). Was vorauszusehen war, geschah; das republicanische Organ der Franzosen hütete sich, zu antworten, die Frage war ihm zu klar und zu bestimmt ge-

---

[58]) „Wer sind die nothwendigen, unvermeidlichen Bundesgenossen Frankreichs? Die Völker sind es, alle Völker, die heute unterdrückt sind. Weiß es sie nicht im Namen seiner Grundsätze aufzuregen, und verpflichtet es sich nicht im Angesicht des Himmels, sie in ihrem Ringen nach Freiheit zu unterstützen, dann verurtheilt es sich zu ohnmächtigen Kämpfen und muß endlich der Zahl unterliegen. Aber wäre der „Globe" aufrichtig (de bonne foi), so würde er seinen Lesern sagen, daß heutzutage kein Theil des Landes an Eroberung denkt, daß wir die Nationen aufrufen, nicht um sie zu unterjochen, sondern um sie zu befreien, daß wir für die andern nichts wollen, als was wir für uns selbst fordern: eine unabhängige und starke Nationalität, ein Regierungssystem, welches der vollständige Ausdruck des Willens der Völker sei."

[59]) Der National wird wissen, daß unter der Unabhängigkeit und Stärke der Nationalität, die er heilig halten will, bei den Deutschen die Integrität ihres ganzen großen Gebietes, insbesondere mit Einschluß des linken Rheinufers, zu verstehen ist, und daß also jedes Verlangen der Franzosen nach ihren sogenannten natürlichen Grenzen, nämlich dem Rhein, als widersinnig und lächerlich sich ausweist.

Nur keine dunklen und zweideutigen Redensarten! Vielmehr klar heraus, was die Franzosen unter einer unabhängigen und starken Nationalität bei allen Völkern verstehen. Nur dadurch kommt die Frage auf ihren richtigen Standpunkt. Wird sich also der „National" herablassen, auf die Frage offen und ohne Rückhalt zu antworten, ob er die starke deutsche Nationalität ebenso ansehe, wie wir, ob er also darunter die Integrität des gesammten deutschen Gebietes, einschlüssig des linken Rheinufers, verstehe? Wollte er es nicht, so würde der Mangel an gutem Glauben — bona fides, bonne foi — den er in seinem Streite mit dem englischen „Globe" dem letztern vorwirft, ihm selbst zur Last fallen. Er würde die Eroberungssucht unter zweideutigen Redensarten verbergen und die Völker täuschen, indem er etwas ganz anderes meint und beabsichtigt, als er sagt. Wäre dieß nicht Mangel an Redlichkeit — bonne foi —? hätte dann der „Globe" nicht Recht?

Wir wollen sehen, ob der „National" antwortet. Dieses Journal liebt es immer sehr, die Streitfragen bestimmt und klar zu stellen. Wir haben es gethan. Er hat also Gelegenheit, offen, bestimmt und unzweideutig zu antworten. Geschieht es nicht, so liegt in diesem Stillschweigen auch eine Antwort.

ſtellt worden; da alſo keine zweideutige Ausweichung möglich war, zog es vor ..... zu ſchweigen. Man könnte vielleicht erinnern, daß der „National“ die „Deutſche Volkshalle“ nicht lieſt; indeſſen er druckte daraus ſchon mehrmals Artikel ab, die ihm gefielen, und die bemerkte Aufforderung war noch überdieß einem der Häupter der franzöſiſchen Radicalen, Herrn Arago, überſetzt zugeſendet worden. Der Grund des Stillſchweigens lag alſo anderwärts und zwar darin, daß die Geduld der Deutſchen, den Prahlereien der franzöſiſchen Republicaner gegenüber, zu ermüden begonnen hatte, daß der Unwille, welcher über die Eroberungsſucht der Franzoſen in ganz Deutſchland erwacht war, und die kräftige Einſprache der geſammten deutſchen Preſſe Wirkung gemacht hatten, und daß man es daher der Klugheit für angemeſſen hielt, einige Zeit zu ſchweigen, um das erwachte Mißtrauen des deutſchen Volkes wieder einzuſchläfern. Dieß war auch die Urſache, daß Herr Arago auf die oben erwähnte Schrift Venedey's nicht antwortete, obwohl er es zugeſagt und die Darlegung der Gründe, warum die Verſtümmlung Deutſchlands im Intereſſe der Völker und der Menſchheit liege, verſprochen hatte. Solches berechnete Stillſchweigen beweiſt die Unredlichkeit, die hinterhaltigen Gedanken und die tiefgewurzelte Eroberungsgier der franzöſiſchen Republicaner mehr als alles andere. Indeſſen es ſollte gar nicht lange dauern, um noch einen triftigern Beweis dieſer Thatſache zu erlangen, einen Beweisgrund, welcher auch den blindeſten und verſtockteſten Glauben an eine franzöſiſche Redlichkeit und Uneigennützigkeit endlich überwinden mußte. Schon einige Tage nach dem Streit des „National“ mit dem engliſchen „Globe“ und unmittelbar nach der von der „Deutſchen Volkshalle“ erlaſſenen Aufforderung (Note 59), ſchrieb nämlich der „National“ einen jedes menſchliche Gefühl empörenden Artikel, der allen Glauben überſteigt und den wir darum in der Note mittheilen müſſen [60]).

---

[60]) „Die Politik, die man hätte einſchlagen ſollen, war klar vorgezeichnet: man durfte nicht zugeben, daß ſich unſere Feinde einerſeits vergrößerten und verſtärkten, ohne auf der andern Seite uns ſelbſt zu vergrößern und zu verſtärken. Mit einem feſten Veto uns waffnend, hätten wir bei jedem Schritt, den Rußland gegen den Bosphorus that, einen gegen Norden oder Oſten machen ſollen. Wir hätten ihnen ſagen müſſen: „Ihr Engländer braucht das rothe Meer, ihr Ruſſen den Bosphorus: wir Franzoſen aber brauchen die Alpen und den Rhein, um in Frieden und Sicherheit zu leben. Ihr wollt zu Gunſten eurer See- und Handelsintereſſen eine Türkei herſtellen; wir wollen zu Gunſten der Demokratie, die unſer Leben iſt und deren Repräſentanten in Europa wir ſind, ein Italien machen. Wir werden euch weder in den Gewäſſern Indiens, noch

Welches deutsche patriotische Gemüth, ja welchen Menschenfreund unter allen Völkern kann es geben, den eine solche Sprache nicht auf das höchste empört?

Sprechen wir zuerst von uns Deutschen.

Man suchte in Straßburg die Vereinigung mit den deutschen Patrioten (bei dem Gutenbergsfeste im Juni 1840), und weil die Eroberungssucht der französischen Radicalen ein unübersteigliches Hinderniß der Vereinigung darbietet, so betheuerte man, daß Frankreich von Deutschland nichts erobern wolle, sondern vielmehr ein starkes und einiges Deutschland wünsche. Auch der „National" führte in allgemeinen Ausdrücken dieselbe Sprache. Indessen seine Betheuerungen sind absichtliche Zweideutigkeiten, absichtliches Einschläfern des bereits erwachten Mißtrauens der Deutschen. Wie wir es vorher sagten [61]), so kündigt der „National" mit dürren Worten an, daß Frankreich

---

auf den Höhen des Kaukasus aufsuchen: aber wenn ihr uns in unserem inneren Dasein bedroht, wenn ihr die regelmäßige Entwicklung unserer Bestimmung aufzuhalten sucht, so werden wir gegen euch Russen die Polen aufregen, die euch am Herzen nagen werden, wie ein rächendes Geschwür; wir werden Deutschland gegen euch aufregen, das sich vor eurer Barbarei entsetzt; und gegen euch Engländer haben wir Irland in unserer Hand, dieses Kleid der Desanira, welches eure Lenden zerreißt."

„Eine solche Sprache hätte eine starke Regierung führen sollen! eine solche Sprache hätte Frankreich sprechen sollen; und früher oder später wird es sie sprechen, vielleicht morgen schon, wenn der schreckliche und unversöhnliche Krieg, der in den Principien liegt, in der That ausbrechen wird. So sprechend, so handelnd, hätte man das europäische Gleichgewicht, welches fortan gestört ist, gerettet: man hätte die unersättlichen Leidenschaften unterdrückt, den anmaßenden Hochmuth begraben, und wir würden heute nicht sehen müssen, wie Frankreich als eine Macht zweiten oder dritten Ranges behandelt wird und demüthig bittet, man möchte es in den Congreß, woraus man es unverschämter Weise gejagt hat, wieder einsetzen."

61) Das Fest zur 400jährigen Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Straßburg im Monat Juni 1840 schloß nämlich mit einem republikanischen Banket zu Ehren des verdienten Bildhauers David aus Angers, dessen Zweck unter andern dahin gerichtet war, eine Verständigung und Einigung Frankreichs mit den deutschen Patrioten herbeizuführen. Es wurden dabei verschiedene Toaste auf die Verbündung Deutschlands und Frankreichs ausgebracht und von Seite der Franzosen der Wunsch für die Herstellung eines großen und unabhängigen Deutschlands ausgesprochen. Indessen alle dort vorgekommenen Aeußerungen waren zu allgemein und berührten die eigentliche Streitfrage nicht. Die „deutsche Volkshalle" sagte daher sogleich, daß alles eitel Dunst sei und daß man bald wieder im „National" lesen werde: „Unsere (der Franzosen) Rheingrenze." Dieß ist nun bald und vollständig eingetroffen.

Deutſchland durch Wegnahme des linken Rheinufers verſtümmeln wolle, verſtümmeln müſſe. Was ſoll alſo ein redlicher Mann von ſeinen in dem Streite mit dem engliſchen „Globe“ gegebenen Verſicherungen halten, daß die radicale franzöſiſche Partei die Rechte und Nationalität aller Völker heilig achte und unangetaſtet laſſen wolle? Sind alle dieſe Betheuerungen nicht offenbare Heucheleien, beſtimmt, um die nach Freiheit ſich ſehnenden, aber auf ihre Nationalehre eiferſüchtigen Deutſchen zu täuſchen? In der That, jeder wahre deutſche Patriot muß über ein ſolches Benehmen empört ſein.

Aber nicht bloß die deutſchen Vaterlandsfreunde, ſondern auch die Patrioten aller Völker ſollen es ſein.

Was ſagt der „National“? Er tadelt die franzöſiſche Regierung, daß ſie nicht nach dem Rheine getrachtet und die Erwerbung der deutſchen Rheinprovinzen nicht für den Preis ihrer Einwilligung in entſprechende Eroberungen Englands und Rußlands erklärt habe. Man erinnert ſich, wie ſehr der „National“ das europäiſche Gleichgewicht durch die Beſitznahme des Bosporus durch die Ruſſen und durch die Herrſchaft Englands über das rothe Meer für gefährdet erklärte. Allein die ganze ſo feurig ausgemalte Gefahr iſt ſogleich nichtig, wenn Frankreich nur die Rheingrenze hat. Was kümmert den „National“ die Zukunft, wenn er nur im Augenblick eine Eroberung erlangt? Was kümmert es ihn auch, daß ein ſolcher Zweck nur mittelſt Verletzung ſeiner eigenen Principien, nur mit der Mißhandlung der heiligſten Rechte einer Nation zu erreichen iſt? Erobern iſt ja ſein erſter Zweck, alles andere eine unbedeutende Nebenſache.

Wie viel dem „National“ die Heilighaltung eines Princips gilt, ergibt ſich aus ſeinen eigenen Worten. In der Stelle, welche wir mittheilten, ſagt er geradezu, die franzöſiſche Regierung hätte bei einer Weigerung Rußlands und Englands, Frankreich die Rheingrenze zu überlaſſen, erklären ſollen, daß ſie gegen England die Irländer und gegen Rußland die Polen und die Deutſchen aufwiegeln wolle. Alſo, wenn England und Rußland die Forderungen Frankreichs bewilligt hätten, wäre dieß nicht geſchehen, dann ſollte für die Freiheit in Deutſchland und für die Wiederherſtellung Polens nichts gethan werden, Frankreich wäre vielmehr der treue Bundesgenoſſe Rußlands. Nicht für die Freiheit kämpft alſo der „National“, ſondern für die Rheingrenze. Er will die Wiederherſtellung Polens und die Erringung der Freiheit in Deutſchland unterſtützen, wenn Rußland und England ihm die Rheingrenze verweigern; wenn ſie ihm dieſelbe aber bewilligen, ſo iſt er der Bundesgenoſſe Rußlands. Die Völker ſind

nur Werkzeuge zur Eroberung der Rheingrenze; nur dann sollen sie aufgewiegelt werden, wenn man Frankreich den Rhein verweigert.

Eine empörendere Sprache ist von einem öffentlichen Blatte nie geführt worden. Selbst die absolutistischen Organe würden durch einen solchen Cynismus einen allgemeinen Schrei des Unwillens gegen sich erregen. Welche Gefühle müssen aber vollends erweckt werden, wenn ein Blatt, das sich für ein Organ der patriotischen Partei in Frankreich erklärt, solche Gesinnungen äußert?

Nun wird es doch wohl klar sein, daß die Eroberung des linken Rheinufers wirklich unüberwindlicher Entschluß der französischen Republicaner sei; denn der „National" ist ihr vorzüglichstes Organ. Zum Ueberfluß führt ihre zweite Zeitschrift von Ansehen, die „Revue du Progrès", an der alle Häupter der Partei mitarbeiten, die nämliche Sprache. Ganz übereinstimmend benehmen sich das „Charivari", das „Journal du Peuple" und überhaupt alle übrigen republicanischen Blätter. Die Eroberungsgier der französischen Republicaner ist daher gewisse, augenfällige, geschichtliche Thatsache.

So die Radicalen in Frankreich, die Patrioten, welche die neuen Ideen der Zeit vertreten, und für die Völkersache, die Freiheit und höhere Civilisation, mit einem Worte für die bessere Zukunft der Menschheit wirken wollen! Was unter solchen Umständen von den andern Parteien zu erwarten sei, ist einleuchtend. Wirklich wollen auch alle die nationale Politik Frankreichs geltend machen, d. h. Eroberung und Ausbeutung der Völker. Daß die Bonapartisten dabei vorzugsweise thätig sind, versteht sich von selbst: denn die Verwüstung anderer Länder war ja die einzige Aufgabe und Lebenskraft des Kaiserreichs. Natürlich soll diese schöne Zeit des Ruhmes noch einmal herbeigeführt werden. Doch selbst die Anhänger der vertriebenen Dynastie, die Vertheidiger der Legitimität (des Rechts etwa?), wollen sich aus der tiefen Geringschätzung, in die sie in Frankreich gefallen sind und aus ihrer vollendeten Ohnmacht dadurch erheben, daß sie den Vorurtheilen des Volkes schmeicheln und ihm ebenfalls die Eroberung der Rheingrenze versprechen. Sie, die nur durch den Schutz des Auslandes wieder zur Staatsgewalt gelangt waren und nur durch ihn in derselben sich hätten behaupten können, sie wollen nun auch durch Eroberung wieder zu einem politischen Dasein gelangen. Nichts bezeichnet die tief gewurzelte Ausbeutungsgier Frankreichs besser, als diese Thatsache: denn die Leidenschaft des Volkes zur Eroberung muß groß sein, wenn sogar die ohnmächtige und zerrüttete Partei der Legitimisten durch Befriedigung jener Leidenschaft sich wieder zu erheben hofft.

Man glaubte zwar, daß der eigentliche Kern der Nation, die Mittelklassen, durch die einmüthige Haltung Deutschlands zur Besinnung gebracht werden könnten, und also am Ende die Eroberungs-Entwürfe auf die Rheingrenze aufgeben würden, nicht deßhalb, weil sie solche nicht wünschten, sondern weil sie die Unmöglichkeit der Ausführung einsehen müßten. Doch man irrte noch ein Mal! Von Seite der Regierung selbst wurde auf die Gefährlichkeit, welche mit der ewigen Eroberungsdrohung wegen deren Rückwirkung auf die Volksstimmung in Deutschland verbunden ist, allerdings aufmerksam gemacht; allein die Mittelklassen nahmen dieß sehr übel, und eines ihrer vorzüglichsten Organe, der „Courrier francais", gab dem Cabinet Thiers, wegen seiner angeblichen allzu großen Bescheidenheit und Selbstverläugnung, sogleich einen eindringlichen Verweis, wie die Note zeigt[62]). Das andere Hauptorgan der Mittelklassen, das „Jahrhundert" (Siècle), welches den größten Einfluß besitzt und nun 38,000 Abnehmer (Abonnenten) zählt, schloß sich gleichfalls bald an und sprach ebenfalls von der Nothwendigkeit, die Grenzen Frankreichs bis an den Rhein auszudehnen. Indessen diese Richtung trat etwas leiser und vorsichtiger auf, als die äußersten (extremen) Parteien, und sagte, Frankreich wolle die deutschen Rheinlande allerdings in Besitz nehmen, doch nur dann, wenn deren Bewohner ausdrücklich einwilligen. Wer ist nicht gerührt über diesen Rechtssinn, wer will jetzt noch etwas gegen die Besitznahme der deutschen Rheinlande durch Frankreich einwenden? Man will sie ja nur, wenn die Bewohner derselben wollen, wenn diese selbst ihre Schande und Entehrung unter-

---

62) „Diese Erklärung (daß nämlich die französische Regierung die Staatsverträge vom Jahre 1815 achten wolle) ist wenigstens unklug; denn sie entzieht der Regierung einen Theil ihrer Freiheit, zu handeln. Wir verlangen allerdings nicht, daß sie die Wiener (!) Verträge zerreißen oder sagen soll, sie habe die Absicht, dieß zu thun. Aber warum sollen wir unser Zutrauen Regierungen schenken, die uns beunruhigen und uns Verlegenheiten bereiten? War es nothwendig, ihre eigenen Hoffnungen zu übertreffen? Sind dieß die Gefühle, welche der Vertrag vom 15. Juli eingeflößt hat? Die Mächte welche den Wiener (!) Vertrag unterzeichneten, haben nach Belieben die wichtigsten Bedingungen desselben zerrissen. Die Verfassung Polens wurde mit Füßen getreten, zahllose Angriffe machte man in Deutschland auf die Rechte des Volkes, und Mittelitalien ist durch östreichische Truppen besetzt worden."

„Zu diesem Werk der Mächte rechne man das der Revolution: Spanien wurde befreit, das Königreich der Niederlande entzwei gerissen; und nun sehe man, ob von dem Wiener (!) Vertrag sonst noch etwas übrig ist, als die Artikel gegen Frankreich,

zeichnen würden! Es ist wahr, daß wir selbst die Wiedererwerbung der von Deutschland naturwidrig abgerissenen westlichen Länder von der freien Einwilligung deren Bevölkerung abhängig machen wollen; allein wer sieht nicht den wesentlichen Unterschied beider Staatsansichten? Es ist offenbar, daß keine Provinz das Recht haben kann, eigenmächtig von ihrem Mutterstamme sich zu trennen, und daß also dem deutschen Reich alle seine Rechte auf die thatsächlich losgerissenen nationalen Stämme in ewigen Zeiten ungeschwächt verbleiben müssen. Da jedoch diese Stämme theils durch die Bedrückung der deutschen Dynasten zur Trennung gezwungen worden waren, wie z. B. die germanische Schweiz, theils wider ihren Willen vom Reiche abgerissen wurden, wie z. B. Elsaß und Straßburg, und von Deutschland bei den Versuchen des Widerstandes gegen die Einverleibung mit Frankreich in Stich gelassen wurden, so fordert es die Billigkeit, die Zeit gewähren zu lassen und abzuwarten, bis durch die Rückkehr der Staatswürde, der Einheit, der Macht und der Freiheit im Innern des deutschen Mutterreiches der Wunsch und der eigene Wille jener Völkerschaften entsteht, mit ihrem Stammvolke wieder vereinigt zu werden. In einer solchen Staatsansicht ist sowohl Recht als Billigkeit; die Forderung Frankreichs dagegen, die Glieder einer fremden Stammeigenschaft (Nationalität) zu verführen und zu dem Wunsche der Vereinigung mit Welschland zu verlocken, ist ungerecht, anmaßend und unsittlich. Werden die Franzosen (nicht den Elsäßern oder Lothringern, denn es versteht sich von selbst, daß diese mit ihrem deutschem Mutterstamme wieder vereinigt werden müssen), wird

---

welche sich unsere Regierung gefallen läßt. Frankreich ist nicht durch die Verträge von 1815 gebunden; andere haben sie gebrochen, und eine so lästige Abmessung konnte nur mit der einstimmigen Einwilligung aller Völker Europa's bestehen. Wenn sie aufhörten, ein Gesetz für andere zu sein, so binden sie auch uns nicht mehr. Wenn wir die gegen Frankreich errichteten Grenzen noch achten, so wisse man wohl, daß dieß nur ein Act unseres freien Willens und ein Beweis unserer Mäßigung ist. Wenn das Maaß voll ist, werden die Verträge vor dem Unwillen Frankreichs bald verschwinden. Man sage also nicht, Frankreich habe die Wiener (!) Verträge anerkannt, denn daraus müßte man den Schluß ziehen, es unterschreibe alle Veränderungen, welche jene Verträge erlitten, und noch mehr Erniedrigung auf uns gehäuft haben. Die Regierung darf nicht durch Zugeständnisse, die nicht von ihr abhängen, auf die Rechte verzichten, welche uns die Mächte über sie gegeben haben. Wir sagen der Regierung noch einmal: Wahret alle eure Freiheit; denn es kann der Tag kommen, wo ihr sie nöthig habt."

Frankreich einer ſeiner wirklich nationalen Provinzen das Recht zugeſtehen, ſich mit Deutſchland, Spanien oder Italien zu vereinigen, wenn die Bevölkerung einer ſolchen Provinz es wünſchen ſollte?

Die Vorausſetzung aber, daß die Bevölkerung der deutſchen Rheinprovinzen wegen ihrer innern Beſchwerden einwilligen werde, an Frankreich ſich zu verkaufen, iſt nichts weiter, als eine Beleidigung, die man nur dem Unverſtande zuſchreiben kann, wenn man ſie nicht aus der Geſinnung eines Barbaren erklären will. Das „Siècle“ hat auch Beſchwerden wider das herrſchende Staatsſyſtem in Frankreich, es ſtand lange in der heftigſten Oppoſition und führt dieſelbe theilweiſe noch jetzt, was würde aber dieſes Journal geſagt haben, wenn die Preußen dieſe Beſchwerden zu heben verſprechen, nur unter der kleinen Bedingung, daß Paris preußiſch würde? Wie würde alſo das Organ der franzöſiſchen Mittelklaſſen diejenigen Einwohner von Paris genannt haben, welche um den Preis der Entfernung ihrer Beſchwerden einwilligen, daß Paris preußiſch werde? Doch wohl Verräther! Welche Höflichkeit liegt alſo in der Sprache des „Siècle“ gegen die Bevölkerung der deutſchen Rheinprovinzen? Es iſt offenbar, daß die franzöſiſchen Journale in den Tag hineinſchreiben, ohne den Sinn und die Bedeutung ihrer Reden zu beachten.

Allerdings hat Deutſchland große Beſchwerden wider ſeine innere Lage und die Politik der Höfe, allerdings kann es dem freiern Sinn der Rheinländer nicht gleichgültig ſein, wenn ſie bei der bevorſtehenden Huldigung in Berlin vor der Thüre ſtehen müſſen, während der hohe Adel in den Prunkſälen ſeinen Platz einnimmt, allerdings ſind die Rheinländer bekümmert, daß man ihre freiern Inſtitutionen, welche keine franzöſiſchen, ſondern germaniſche Erfindungen ſind und traurigerweiſe genug nur über Frankreich in einen Theil Deutſchlands zurückkehrten, anſtatt weiter zu entwickeln, bald offen, bald verſteckt angreift und wirkungslos macht, freilich hätten wir noch ganz andere Beſchwerden der Deutſchen überhaupt zu berichten, und wir haben ſie in der gegenwärtigen Schrift bei aller Mäßigung mit einer Treue dargeſtellt, die jedes deutſche Herz erſchüttern und betrüben muß. Allein eben weil das Bedürfniß der Freiheit und der nationalen Würde auch in Deutſchland mächtig erwacht iſt, eben darum weiſen alle Deutſchen, weiſen alſo auch die Rheinländer die Vorausſetzung, daß ſie zur Erringung der Freiheit an Frankreich ſich zu verkaufen fähig wären, mit Verachtung zurück. Freiheit und Nationalwürde ruhen nur auf dem Grunde der Ehre. Letztere verloren, alles verloren! Darum, wenn es ſein müßte, auch fort mit der Freiheit, fort mit ihr, wenn ſie das Grab der Ehre iſt!

Doch alle diese schlagenden Gründe machen auf die Franzosen nicht die mindeste Wirkung, obgleich ihre Radicalen selbst erklären, es sei ihre Pflicht, auch gegen diejenige fremde Macht in den ersten Reihen zu kämpfen, welche ihnen die von ihnen so sehr ersehnte Republik bringen wollte. Die Franzosen glauben, daß nur sie allein Ehre haben, andere Völker, namentlich die Deutschen, dagegen nicht, sondern daß letztere vielmehr der Freiheit wegen an Frankreich sich verkaufen würden. Wegen solcher beleidigenden und anmaßenden Voraussetzung werden sie aller vernünftiger Gründe ungeachtet in der Eroberungsgier immer verstockter. Ein merkwürdiges Beispiel ereignete sich im October 1840. Edgar Quinet, der Gelehrte und Dichter, der Kenner und angebliche Verehrer Deutschlands, glaubte, daß die Entwürfe Frankreichs auf die Rheingrenze noch nicht lebendig und leidenschaftlich genug betrieben würden, und er unternahm es daher, die Verirrung seiner Nation bis zum Fanatismus zu steigern und ihr vorzureden, daß alle ihre Uebel und Leiden, ja alle ihre Gebrechen und Laster nur in den Staatsverträgen von 1815, also in der Entbehrung der deutschen Lande auf dem linken Rheinufer, ihren Grund hätten. Wir geben von seiner leidenschaftlichen, wahrhaft krankhaften Ergießung eine Probe in der Note[63]). Wie weit muß der

---

[63]) „Wenn die französische Revolution im Jahre 1815 besiegt worden ist, so ist das auf die Wiener Verträge gegründete Recht das legale, handgreifliche, fortdauernde Zeugniß dieser Niederlage. So lange wir den mit dem Blute von Waterloo geschriebenen Verträgen unterworfen sind, sind wir gesetzlich für die Welt die Besiegten von Waterloo. Diese Demüthigung, weit entfernt, im Jahre 1830 zu verschwinden, wurde vielmehr in mancher Hinsicht durch Einwilligung noch vermehrt. In der That hatte Frankreich während der Restauration, wo es durch die Invasionen gefesselt und kriegsgefangen war, die ihm angethane Gewaltthat nicht angenommen: es war bedrängt, ohne sich in sein Unglück zu ergeben; sein Arm, nicht sein Geist, war besiegt."

„Aber nach 1830, als das gleiche öffentliche Recht bestand, schien Frankreich seine Knechtschaft anzunehmen, seinen Verfall zu bestätigen, und auf seine Niederlage freiwillig das Siegel zu drücken. Was bis dahin als Gewalt erschienen war, nahm den Namen der Legalität an, weil, durch diese freie Zustimmung, ein ganzes Volk sich gleichsam zum Mitschuldigen seines Untergangs machte. Dabei ist zu bedenken, daß Verträge keine todte Sache sind, daß sie ein eigenes Leben, einen fortwährenden Einfluß haben, daß sie unmerklich viele Gemüther beugen, die Anfangs Widerstand leisteten, daß die Last durch ihre Dauer immer schwerer wird. So lange das Land das Eisen des Fremden in seiner Wunde behält" — mit andern Worten, so lange deutsches Gebiet in deutschen Händen ist, — „wächst das Uebel im Stillen; Friede

Eroberungs-Fanatismus eines Volkes gekommen sein, wenn er sich durch seine geachtetsten Dichter in solcher Weise offenbart? In der That, die Schrift Edgar Quinet's gewährt in die innere Gemüthsstimmung und die Willensentschlossenheit des gesammten französischen Volkes in Beziehung auf die Eroberung der deutschen Rheinlande die tiefsten Blicke. Um die Wirkung aber vollständig zu machen, bemächtigten sich nicht nur der „National", sondern auch das einflußreichste Organ der Mittelklassen, das „Jahrhundert" (Siècle), der Schrift Edgar Quinet's, theilten sie im Auszuge mit und erklärten sie für den Ausdruck des allgemeinen Nationalwillens in Frankreich. Den Beweis liefert ein Artikel des „Siècle" in der Note [64]).

Nun fallen alle Schleier, nun wird die Eroberungsgier des gesammten Volkes selbst enthüllt; klar, offen und gewiß liegt sie vor, nicht mehr die eine oder die andere Partei allein, sondern der einmüthige Nationalwille fordert in Frankreich die Erobe-

---

wird dann so gefährlich, wie Krieg. Die glücklichen Fortschritte der Industrie, des Ackerbaues machen vergessen, daß diese Reichthümer den Tod bedecken; denn die Gewohnheit macht für eine große Zahl das Joch weniger fühlbar. Man ist ein Sklave der Welt und träumt, man sei frei, bis zu dem Tage, wo euch, wenn ihr euch bewegen wollt, die Kette drückt, und euch an die Wunde erinnert und an den, der sie geschlagen hat."

„Daher eine doppelte Folge, ein falsches Leben nach Innen und nach Außen. Das Princip der innern Freiheit hat man gewonnen, aber die Unabhängigkeit gegen Außen fehlt, um erstere anwenden zu können. Dasselbe Volk ist hier siegreich, dort zerbrochen. Man ist frei und in einen ehernen Kreis eingeschlossen. Man ist frei und fühlt staunend, daß man nicht gehen kann. Man ist frei, und kann nicht athmen."

„Da die Regierung in ihren Beziehungen zu den benachbarten Staaten überall auf diese Erbschaft der Niederlage stößt, da dieses Hinderniß sie bei jedem Schritte hemmt, so glaubt man bald, sie allein habe Alles gethan und sei die Quelle alles Uebels. Vergebens ruft man ihr zu, das Haupt hoch zu tragen; man bedenkt nicht, daß das Land am Fuß seine Kette schleppt; in dieser triumphirenden Ohnmacht werden die Gemüther von dumpfer Wuth ergriffen; aus der Schwäche des Staates" — mit andern Worten: weil die Franzosen nicht alles deutsche Land besitzen, das links vom Rheine liegt — „entstehen tausend Secten, die sich gegenseitig verzehren."

64) „Die Julirevolution hatte zwei Hoffnungen erregt, die erfüllt werden sollten, und die beide getäuscht wurden: die regelmäßige Entwicklung der inneren Reformen und die Wiederherstellung der französischen Macht innerhalb der natürlichen Grenzen, welche in den unglücklichen Jahren 1814 und 1815 uns entrissen wurden. Niemand im Aus-

rung der deutschen Rheinlande! Die Gefahr ist nahe und dringend, die orientalische Verwicklung soll zur endlichen Ausführung der lange gehegten Entwürfe Frankreichs benützt werden, nur darum drängte die gesammte öffentliche Meinung der Franzosen so sehr zum Krieg, um zur Befriedigung der unvertilgbaren Nationalleidenschaft Gelegenheit zu bekommen. „Die Stunde ist gekommen, ruft das „Siècle," jetzt oder nie!" Ja die Stunde ist gekommen, wo allen Deutschen die Entwürfe Frankreichs klar werden, ja der Augenblick ist da, wo jeder von uns einsieht, daß Frankreich, und zwar nicht Parteien, sondern das ganze Land, das gesammte Volk der Feind der Deutschen ist, daß wir wider die Franzosen kämpfen müssen, aber niemals, nie Bundesgenossen derselben sein können. So bewährt sich denn das tiefere Gesetz der natürlichen und der unnatürlichen Bündnisse der Völker; aller entgegengesetzter Wille scheitert an der Nothwendigkeit, Frankreich und Deutschland sind organisch getrennt; sie waren nie

---

land wollte diese Wahrheit begreifen, und im Innern selbst glaubten unter denen, welche die Macht in Händen hatten, sehr wenige daran. Was geschieht auch? Unsere innere Ruhe ist durch fortwährende Unordnungen gestört worden, und an einem Tage, wo man ihn am wenigsten erwartete, trat plötzlich der Krieg auf, bereit, seine Verheerungen über ganz Europa auszudehnen."

„Diesen furchtbaren Krieg haben unsere Feinde hervorgerufen; aber nachdem sie alle Herzen mit Zorn und Haß erfüllt haben, werden sie ihn nicht mehr so leicht vermeiden, auf welche Berechnungen auch ihre anscheinende Sicherheit sich stützen mag. Sie hätten wissen sollen, wie viel es dem gerechten Stolze Frankreichs kostete, nach fünfundzwanzig Jahren unter dem Gewichte einer Niederlage zu bleiben, wozu Verrath und Unglück am meisten beigetragen hatten; sie hätten wissen sollen, daß die französische Nation mit ihrer Bevölkerung, ihrem Namen, ihren Erinnerungen und Schicksalen in diesen engen Grenzen erstickt, welche die Natur nicht gezogen hat und deren willkürliche Schranken einst unter dem Schritte unserer Heere verschwinden werden."

„Wäre es etwa gegen die Vernunft, anzunehmen, daß alle unsere Gährungen, Schmerzen und Uebel aus einer einzigen Quelle fließen, wovon sich die wenigsten Rechenschaft zu geben wissen, aus dem schmerzlichen Druck, den der unauslöschliche Gedanke an die Verträge von 1815, die uns in Folge zwanzigjähriger Siege und wegen eines unglücklichen Tages in Besiegte verwandelt haben, auf die Gemüther übt? Mehr als einmal, wenn wir die Unzufriedenheit, die Unbehaglichkeit sehen, worin unsere materiell so glückliche Bevölkerung sich abmüht, haben wir uns gefragt, ob für unser Vaterland eine wahre Ruhe zu hoffen sei, so lange es sich nicht vollständig erholt und von dem Joche befreit habe, das seit Waterloo auf uns drückt."

aufrichtige Verbündete, sie werden es niemals sein! Nicht an uns, sondern an den Franzosen liegt die Schuld. Die Ausbeutung Deutschlands ist die nationale Politik Frankreichs, jedes Zusammenwirken der Deutschen mit den Franzosen führte daher wegen solcher nationaler Politik Frankreichs zu unserm Verderben. Darum werde Trennung für immer! Das Cabinet Thiers erkannte die Gefahr der Anmaßungen der Franzosen gegen Deutschland, es sah den Sturm kommen, es wollte ihn beschwören und gab durch eines seiner Organe, die „Revue de Paris," im October 1840 die in der Note stehende halb-amtliche Erklärung[65]). Indessen man erkennt diese Sprache, sie ist zu übel verhüllt, die wahre Absicht leuchtet aus dem Artikel selbst zu sehr hervor. **„Wir wissen nicht, was die Zukunft Frankreich und Europa vorbehält, und wer möchte den Gedanken an ein mögliches Glück seines Vaterlandes beschränken."** In diesem Satze liegt der Schlüssel des ganzen Räthsels; d. h. das Cabinet Thiers wollte nur vor dem Aussprechen der Entwürfe Frankreichs auf die Rheingrenze; keineswegs aber vor der Unternehmung selbst warnen. Wir wollen darum keinem Franzosen mehr trauen, mag er der schönen Worte auch noch so viele haben, mag

---

65) „Es gibt hauptsächlich ein Land, dessen Empfindlichkeit und argwöhnische Rechtlichkeit wir nicht genug schonen können; dieß ist Deutschland. Wir können jenseits des Rheins auf aufrichtige und dauerhafte Sympathien zählen, so lange wir weder von Propaganda, noch von Eroberung sprechen. Man wird Beifall zollen, uns nachahmen, so lange wir nichts durch Gewalt aufdringen und uns darauf beschränken wollen, die constitutionelle Freiheit ausdauernd practisch und friedlich bei uns selbst zu lehren. Nichts ist unnützer und gefährlicher, als das beständige Wiederholen einiger Leute, die Rheingrenze zu erobern. Wir wissen nicht, was die Zukunft Frankreich und Europa vorbehält, und wer möchte den Gedanken an ein mögliches Glück seines Vaterlandes beschränken? Verderben wir aber den Frieden nicht, hindern wir ihn nicht, seine Früchte zu tragen, indem wir immer mit Eroberungen drohen und Kriegsgeschrei erheben. Man weiß nicht, wie sehr wir uns dadurch in den Gesinnungen anderer Völker schaden. Sowie eine solche heftige Declamation in unsern demokratischen Journalen erscheint, so wird sie sogleich im Auslande verbreitet, von der öffentlichen Meinung vielfach commentirt, und solche fruchtlose und unkluge Aeußerungen erwecken dumpfen und unversöhnlichen Groll in den Gemüthern. Dieß wissen die fremden Regierungen recht gut, und sie geben ihnen deßwegen zuweilen die möglichst große Publicität... Frankreich ist in diesem Augenblicke Europa gegenüber in keiner normalen Lage, denn es hat keine Allianzen. Es tritt in eine neue Phase ein, und muß suchen, aus dieser Isolirung herauszukommen. Dieß muß ihm um so mehr gelingen, je größere Festigkeit und Mäßigung es in seinem Be-

er verſprechen und betheuern, was er nur immer will; es iſt doch nur gallica fides, heimlicher Vorbehalt, hinterhaltiger Gedanke, nirgends Wortfeſtigkeit und Treue! Wir wollen deßhalb auch Herrn Thiers nicht trauen: denn offenbar hat die Erklärung deſſelben, nach den Offenbarungen der „Revue de Paris“, die wir ſo eben mit ausgezeichneter Schrift abgedruckt haben, keinen andern Sinn, als den: „Thiers will ſo gut die Rheingrenze, wie ihr; aber er iſt nur klüger, wie ihr, und ſagt es nicht, ſondern er ſagt vielmehr, wie Richelieu und Mazarin, das Gegentheil von dem, was er denkt, nämlich er betheuert, daß es ihm nicht um Eroberung, ſondern nur um die Einheit und die Freiheit Deutſchlands zu thun ſei.“

Das Organ des Herrn Thiers verſichert zwar, daß nur eine excentriſche Partei der Franzoſen, keineswegs aber die Mehrheit derſelben und noch weniger die Regierung die Rheingrenze erobern wolle. Indeſſen dieß iſt offenbar unrichtig und ein einfacher Kunſtgriff, die vertrauensvollen Deutſchen zu täuſchen. Iſt Herr Thiers excentriſch? Zuverläſſig nicht, und doch trachtet auch er nach den deutſchen Rheinlanden, wie der von ihm veranlaßte Artikel in der „Revue de Paris“ beweiſt. Iſt dagegen die

---

tragen zeigt. Nachdem es zehn Jahre hindurch Europa bewieſen hat, welchen Werth es auf den allgemeinen Frieden lege, und wie es dadurch Civiliſation und Freiheit befördern wolle, iſt es vielleicht jetzt dahin gebracht, ſich durch ſeine Energie und ſeinen Degen Achtung für ſeine Rechte und ſeinen Willen zu verſchaffen. Europa muß erfahren, daß unſere Liebe zum Frieden ihre Grenzen hat, und daß Frankreich nicht durch eine Uebertreibung dieſes Grundſatzes zu Grunde gehen will. ... Wir werden feſt ſein ohne Zorn, energiſch ohne Wuth. Wir wollen nicht ſo unſinnig ſein, Verwirrung und revolutionären Zunder zu andern Völkern zu bringen; wir werden aber, ohne das Treiben von 1792 und 1793 zu parodiren, unſere Intereſſen und unſere Würde als Männer unſeres Jahrhunderts, und nicht als Nachahmer einer Zeit, die nicht mehr zurückkommen kann, zu vertheidigen wiſſen. Andererſeits müſſen die Fremden ſich hüten, unſerer Regierung oder der Mehrheit des Landes Uebertreibungen und Gedanken zuzuſchreiben, die nur einer kleinen Zahl angehören. Sie dürfen ihnen nicht mehr Wichtigkeit geben, als wir den Chimären und Unmöglichkeiten einiger überſpannten Köpfe in andern Ländern beilegen. Wenn wir leſen, daß ſich in Deutſchland eine Geſellſchaft gebildet hat, die dahin arbeiten will, das Elſaß mit Deutſchland zu vereinigen, ſo macht uns dieſe ſeltſame Idee wenig Beſorgniß, weil wir den Patriotismus jener ſchönen Provinz kennen, weil wir wiſſen, mit welchem Stolz der elſäſſiſche Bauer ſeine Stelle in den Reihen der franzöſiſchen Armee einnehmen wird. Man ſtößt überall auf excentriſche Ideen und Leidenſchaften, wofür weder die Majorität eines Landes, noch ſeine Regierung verantwortlich ſein können.“

Schattirung des „Courrier français“ und des „Siècle“ excentrisch? Ebenso wenig; beide Blätter stellen vielmehr die gemäßigte Opposition der Kammer und des Landes dar, die Mittelklassen, den Kern des Volkes, die wahre Nationalkraft, und wir haben gesehen, mit welcher Leidenschaft sie die Verstümmlung Deutschlands fordern. Wer allein wirklich von den Entwürfen auf die deutschen Rheinlande in Frankreich sich entfernt hält, wissen wir recht gut; . . . . Louis Philipp allein ist es und jene Staatsmänner, welche unbedingt seinem Willen sich unterwerfen, also Graf Molé und alle seine Sinnesverwandten; allein diese werden eben von der unermeßlichen Mehrheit der Franzosen so sehr getadelt und zum Theil selbst gehaßt. Aus der Thatsache, daß diese mit der öffentlichen Meinung gänzlich zerfallenen und im Gegensatz stehenden Männer solche Staatsansichten haben, folgt eben die Einmüthigkeit des wirklichen Nationalwillens in Beziehung auf die Eroberung der Rheingrenze. Man möchte vielleicht noch erinnern, daß die Journale nicht der wahre Ausdruck der öffentlichen Meinung seien und daß also die Eroberungssucht der französischen Blätter noch keinen richtigen Schluß auf die Volksstimmung selbst gestattete. Solcher Einwurf wäre richtig, wenn nur eine vereinzelte Richtung die Eroberungssprache führen würde; er ist dagegen immer grundlos, wenn, wie im gegebenen Falle, die Blätter aller Schattirungen, mit alleiniger Ausnahme der Organe Louis Philipps und des Grafen Molé, in einer und derselben Frage völlig einstimmig sind. Zum Ueberfluß lehrt auch noch die Erfahrung, daß, die deutschen Rheinlande anbelangend, die eroberungssüchtigen Journale allerdings nur das aussprechen, was in Frankreich Jedermann denkt und wünscht. Bei allen sogenannten Reformbanketen werden auf die Vernichtung der Verträge von 1815, also die Erwerbung der Rheingrenze, Toaste ausgebracht, und gerade diese erregen immer im höchsten Grade den Beifall und den Enthusiasmus der Versammlung. Wer ferner in Frankreich gelebt hat, weiß, daß die Franzosen aller Meinungen in einer Lieblingsidee übereinstimmen, welche sie allen übrigen vorziehen, nämlich Ausdehnung ihrer Grenzen bis an den Rhein. Diese allgemeine Stimmung des Volkes ist gewisse und augenfällige Thatsache; wer sie verkennen wollte, wird sich selbst vorsätzlich täuschen. Da wir aber gründlich gezeigt haben, welche Bedeutung die westlichen Grenzen für Deutschland haben; so folgt klar, daß ein Bündniß zwischen unserem Volke und Frankreich nie möglich ist und auch von der allerdings wichtigen Rücksicht auf das volksthümliche Princip nicht gerechtfertigt, geschweige geboten werden kann. Wohin ein solches Bündniß führen würde, lehrt die

Geschichte. Wir dürfen diese nur aufschlagen, und wir wissen, was das Ergebniß einer Verbündung der volksthümlichen Richtung in Deutschland mit Frankreich sein müsse. Werden sich die Völker nie von der Geschichte belehren lassen; werden nicht wenigstens die denkenden und besonnenen Deutschen zu diesem Fortschritte der Bildung sich erheben? Wir hoffen, daß sie es thun werden, und bemerken daher über die Warnungen der geschichtlichen Erfahrungen in Beziehung auf unser Verhältniß zu Frankreich nur Folgendes.

Wenn man die öffentlichen Organe der Franzosen hört, so sprechen sie nur von dem Drucke, welcher auf den Völkern ruht und daß Frankreich diese Unterdrückung beseitigen, der Bundesgenosse der Völker sein und Freiheit und Gerechtigkeit allenthalben einführen wolle. Aber es ist nicht zum ersten Mal, daß Frankreich diese Sprache führt. Als der 30jährige Krieg ausgebrochen und der Protestantismus hart bedrängt war, erklärten die Franzosen, daß nicht nur die Gewissensfreiheit, sondern auch die Reichsverfassung und die bürgerliche Freiheit der Deutschen durch den Kaiser gefährdet sei. Sie schilderten die Habsucht, die Uebergriffe, die Bedrückung und die gefährlichen Entwürfe des Hauses Habsburg, Deutschland gegenüber, eben so, wie jetzt das Staatsverfahren von Preußen und Oestreich; dann aber warfen sie sich in die Brust und riefen aus: „Wir wollen die Retter der deutschen Freiheit sein, wir wollen dieselbe wider den allgemeinen Bedrücker mit den Waffen vertheidigen, und uneigennütz, wie wir sind, verlangen wir wegen solcher Hülfe nichts für uns; denn wir suchen nur für andere den Vortheil, für uns nur die Ehre.“ Die deutschen Protestanten, vom Kaiser gedrängt, für den Untergang der Geistesfreiheit fürchtend (gerade wie jetzt die politisch-reformatorisch Richtung der Deutschen verfolgt und unterdrückt ist und für den Untergang der bürgerlichen Freiheit und des volksthümlichen Princips fürchtet), traute den Franzosen, und nahm sie zu Bundesgenossen an. Was geschah nun? Nach langen Kämpfen eröffneten sich zu Münster und Osnabrück die Unterhandlungen zur Herstellung des Friedens, und nun warf Frankreich die Maske ab. Wenn es um die Sicherstellung der deutschen Freiheit zu thun gewesen wäre, so hätte Frankreich natürlich fordern müssen, daß sich die Friedensunterhandlungen nur mit dieser Angelegenheit beschäftigen sollten. Doch nein, man verlangte vor allem die Festsetzung des den Rettern gebührenden Lohnes! — Lohn? Wer hatte Lohn für die Hülfe gefordert oder versprochen? Hatten die Franzosen nicht erklärt, daß sie nur für die deutsche Freiheit die Waffen ergriffen hätten, den Vortheil nur für andere und für sich nur die Ehre suchten? Allerdings! Doch

dieß war Heuchelei, vorbedachte Lockſpeiſe; die franzöſiſche Worttreue, die gallica fides enthüllte ſich und Frankreich forderte für ſeine uneigennützige Hülfe nur die Verſtümmlung Deutſchlands, nur die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, ſodann das Ober- und Nieder-Elſaß, den Sundgau, Breisgau, Breiſach, die Waldſtädte und das Beſatzungsrecht in Philippsburg[66]). Um die Ueberraſchung vollſtändig zu machen, rühmten ſich die Welſchen noch ihrer Uneigennützigkeit und ſagten, ſie wollten nichts, als das oben Bemerkte, point d'autre chose. Nun war die Beſtürzung auf Seite der deutſchen Proteſtanten; dieſe hatten wirklich an eine Redlichkeit Frankreichs geglaubt, Scham und Reue bemächtigten ſich daher ihrer, und ſie brachen in die bitterſten Klagen und Vorwürfe gegen Frankreich aus. Eine Probe davon findet ſich in der Note[67]). Indeſſen die Franzoſen blieben verſtockt, von einer Scham über ihrer Wortbrüchigkeit war keine Rede, ſondern ſie dachten nur darauf, wie ſie ihre beſchloſſene Ausbeutung Deutſchlands wirklich durchführen könnten. Dieß war keineswegs ſo leicht, wenn die deutſchen Proteſtanten zur höhern patriotiſchen Richtung ſich erhoben hätten; es war dieß ſogar unmöglich, ſo ferne man nur die ganze Gefahr eingeſehen und daher alle deutſchen Kräfte zunächſt zur Vertreibung der Fremden verwendet hätte. Die Macht der Franzoſen war gering, nur durch den innern Unfrieden der Deutſchen war es ihnen möglich geworden, in unſerm Lande Fuß zu faſſen und ihre unverſchämten Zerſtücklungsanträge zu ſtellen. Die Proteſtanten wußten dieß ſehr gut und ſchilderten auch die wahre Lage Frankreichs ſehr treffend, wie die Note darlegt[68]). Unter ſolchen

---

66) Man ſehe Schmidt's Neuere Geſchichte der Deutſchen, Bd. II. S. 88.

67) „Woher doch eine ſo große Veränderung kommen möge, fragten ſie jetzt, daß diejenigen, die ihrem Vorgeben nach bloß die Waffen ergriffen, um die deutſche Freiheit herzuſtellen, die für andere den Vortheil, für ſich bloß die Ehre geſucht hätten, nun ſo viele Städte und Länder, als die dem unterjochten Deutſchland entriſſene Beute, unter ſich zu theilen ſuchten. Weder die jetzigen noch die künftigen Zeiten würden die Veräußerung fremder Güter billigen können."

„Der Friede, wie er verlangt werde, ſei kein Friede, ſondern eine wahre Knechtſchaft, keine Wiedereinſetzung des Reichs, ſondern deſſen Zerſplitterung, auf ſolche Art benehme man den Feinden die Waffen nicht, ſondern bahne ihnen den Weg zu noch größeren Unternehmungen, da man ihre Macht durch die Abtretung deutſcher Provinzen verſtärkte."

68) Frankreich ſo wie die Schweden habe ſeinen beſondern Feind: erſteres habe nie ſo ſehr den Ausbruch innerlicher Unruhen zu beſorgen gehabt, als jetzt, das Volk ſei durch

Umständen war für die Welschen alles zu fürchten und sie wendeten daher die hinterlistigsten und unsittlichsten Mittel an, um die patriotische Einigung der Deutschen zu hindern. Alle Geschichtschreiber sind über diese Thatsache einig; alle schildern mit Schmerz und mit Unwillen die treulosen Umtriebe der Fremden, welche außer den großen unmittelbaren Staatsnachtheilen auch noch das nicht zu berechnende Unheil der Verderbung der deutschen Sitten zur Folge hatten. Es ist gewiß, daß die Franzosen durch ihre Hinterlist mehr gewannen, als durch ihre Waffen. Auf innere Entzweiung und Aufhetzung der Parteien war es abgesehen, und diese schnöden Entwürfe gelangen leider nur zu gut. Die Hauptwaffe der Welschen bei ihren Bestrebungen zur Hintergehung der Deutschen aber war wieder jene, die in den verschiedensten Zeiten und Lagen das Hülfsmittel der französischen Regierung war, unter der Republik sowohl, als unter dem Königthum, unter diesem wie unter dem Kaiserreich, die Stütze, worauf auch das verderbte Regierungssystem des Bürgerkönigs beruht ..... die Bestechung. Man weiß, daß gegenwärtig im französischen Staatsbudget ein besonderer Posten für „geheime Staatsausgaben“ vorkommt, die Vertreter des Volkes bewilligen ihn sogar, und er ist es, welcher großentheils für die Bestechung verwendet wird. So war es aber immer schon in Frankreich, auch zur Zeit des 30jährigen Krieges kannten die Franzosen die fonds secrètes (Gelder zu geheimen Ausgaben) und verwendeten dieselben, um die Minister und Abgesandten der deutschen Mächte bei den Friedens-Unterhandlungen in Münster und Osnabrück zu bestechen. Den Beweis liefert ein Schreiben des französischen Ministers Brienne an die französischen Gesandten in Münster, welches

---

Erpressungen, der Adel aber durch die vielen Feldzüge, die Geistlichkeit durch ungewohnte Auflagen, die Parlemente durch Schmälerung ihrer Vorrechte erbittert, alles theile sich bereits in Factionen und Parteien, sobald sich ein geschickter Anführer aufstellen werde, sei der Krieg unvermeidlich. Ein siebenjähriger König und eine Königin aus östreichischem Geblüte hätten wenig Ansehen, und der Cardinal als ein Ausländer sei der Gegenstand des allgemeinen Hasses, der sich nur so lange in seiner Stelle erhalten könne, als er im Stande sei, dem Geiz und Stolz der Großen durch Gold und Beförderungen zu schmeicheln. Daß auch die französische Macht sehr erschöpft sei, erhelle daraus, wie hart es mit der Aufbringung der Armeen zugehe. Die Weimarische sei durch Niederlagen und Ausschweifungen meistens aufgerieben, die übrigen seien ein schwächlicher, der deutschen Kälte ungewohnter Haufe, der weder das Ungemach des deutschen Klima's noch die Mühseligkeiten des Krieges ertragen könne, durch deutsches Blut allein seien die Deutschen bisher besiegt worden, Deutschland habe noch Kriegsheere.“

in der Note folgt[69]). Hand in Hand mit der Bestechung gingen nun die geheimen Umtriebe und das Anfachen der Parteileidenschaft. Ward eine Neigung der Protestanten zu einer gütlichen Vereinigung mit ihren katholischen Landsleuten bemerkbar, so traten die Welschen dazwischen und säeten Zwietracht. Bald erregten sie das Mißtrauen der Protestanten, bald jenes der Katholiken, und wenn erstere unzugänglich waren, ergriffen sie die Partei ihrer Gegner, der Katholiken, und unterstützten diese, um die Protestanten zur Bewilligung der französischen Forderungen zu zwingen. Zugleich legten ihre Abgesandten eine Hinterlist und eine Zweideutigkeit an den Tag, welche das rechtliche Gefühl heute noch empören; was sie heute erklärten, widerriefen sie morgen; was sie an einem Tage versprachen, läugneten sie an dem andern, wie sich aus der Note ergibt[70]). Was aber den sittlichen Werth der

[69]) Il fût résolu au conseil tenu lundi, que l'on ferait remettre une somme de cent mille francs à Munster. J'ai remontré, que c'était peu, et je ne suis pas hors d'espérance de la faire augmenter. S'il vous plaisait nous envoyer un mémoire, de gros en gros, comme à dire ce qui a été pour appointements, et *en parties secrètes, dont on ne désire le menu*, cela faciliterait à faire remettre des plus grandes sommes, Messieurs de finances se défendant de le faire, parcequ'ils allèguent, que cela qu'est par delà, n'est pas encore consommé. J'ose vous le conseiller et ajoute, *que les deux mille écus, que vous avez baillez au Comte de Witgenstein ont été très bien employés, et que Sa Majesté voudrait bien, que plusieurs Deputés voulussent en prendre.*

In dem letzten Ministerrath wurde beschlossen, die Summe von 100,000 Franken nach Münster zu senden. Ich habe dagegen vorgestellt, daß dieß zu wenig sei, und ich habe auch Hoffnung, ihre Vermehrung zu erwirken. Wenn es Ihnen gefällig wäre, mir ein Verzeichniß zu senden, worin im Allgemeinen auseinandergesetzt würde, was von der bemerkten Summe zu Besoldungen und was zu geheimen Ausgaben, deren nähere Bezeichnung man nicht verlangt, verwendet würde, so würde dieß die Anweisung größerer Summen erleichtern, weil die Finanzbeamten darauf sich berufen möchten, daß die übersendeten Summen noch nicht verwendet seien. Ich erlaube mir, diesen Rath unter der Versicherung zu ertheilen, daß die 6000 Franken, welche dem Grafen von Wittgenstein (Kurbrandenburgischen Gesandten) gegeben wurden, recht gut angewendet waren, und daß Seine Majestät sehr wünschen, mehrere Abgesandte möchten Geld annehmen.

[70]) Der französische Minister Servien berühmte sich der Verdienste, welche er sich um die Protestanten erworben habe. Diese aber versicherten das reine Gegentheil, wie sich

französischen Denkungsweise vor allem ins Licht stellt, ist ein Schreiben desselben französischen Ministers, von dem in der vorigen Note die Rede ist, Servien's nämlich, und eines andern, d'Avaux, an Mazarin, worin sie über die deutsche Redlichkeit und Vaterlandsliebe sich beklagen und die Mittel ankündigen, welche sie anwenden wollen, um die deutschen Fürsten zum Verrath gegen das Vaterland zu verleiten. Wir wollen dasselbe nach Raumer's „historischem Taschenbuch", Jahrgang III, in der Note abdrucken[71]). Es liegt ein entsetzlicher Sinn und Nachdruck in diesem Actenstück. **Wir werden bei Gelegenheit nicht unterlassen, ihnen begreiflich zu machen, daß sie andere Grundsätze zu ihrem eigenen Heile festhalten müssen.** Was für Grundsätze? Abtödtung der Liebe zum Vaterlande, Genehmigung der Zerstücklung des deutschen Reichs durch Fremdlinge, Antheilnahme an der Beute der Theilung? Das war die

---

aus dem nachstehenden Briefe eines Holländers in Schmidt's neuerer Geschichte der Deutschen, Bd. XII. S. 145, ergibt.

„Ils (les protestans) font aucun compte de ses protestations (de Servien) assurant, quelles repugnent à tous les actes effets, dont ils alléguent trente exemples d'une suite, en ce, que S. Ex. en de même sujet et presque en même tems, a promis et revoqué, assuré et nié, dit et dedit, fait et defait tant à Munster, qu'en ce pays." Lettre d'un Hollandais du 4. Mai 1647. Neg. sec.

„Die Protestanten wollen von den Verdiensten Servien's um sie nichts wissen und betheuern, daß seine Handlungen immer den Worten widersprochen, welches sie durch dreißig auf einander folgende Beispiele darzuthun sich getrauten, indem er bei den nämlichen Gegenständen, ja zu eben der Zeit versprochen und widerrufen, betheuert und geläugnet, gesagt und das Gesagte zurückgenommen, gethan und das Gethane zernichtet."

Der kaiserliche Gesandte Vollmar sagte öffentlich, daß er den Schweden ohne Eidschwüre mehr glaube, als den Franzosen, wenn sie eine Sache mit tausend Eiden bekräftigten. (Plus se injuratis Suecis, quam millies jurantibus Gallis credere.) Schmidt a. a. O. S. 147.

71) „Wir müssen vorstellen, daß die Neigung der deutschen Fürsten sehr verschieden ist von jener der italienischen. Nämlich diese, als sehr einsichtsvoll und wohl berathen, billigen und verlangen Alles, was beitragen kann, sie unabhängig zu machen, und wegen dieses Grundes sind sie sehr froh, daß Frankreich einige Plätze in Italien hat, um ihnen im Fall der Noth die Hand zu reichen. Aber diese Deutschen sind weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterlande, wollen nicht genehmigen, daß Fremdlinge das Reich zerstückeln und ziehen, durch eine Politik, ihres Klima's würdig, den Bestand einer Genossenschaft, deren Mitglieder sie sind, allem Vortheile vor, welchen jeder Einzelne von ihnen durch die Zertheilung des Reiches gewinnen könnte. Mit

welsche Moral: denn die Franzosen tadelten die deutschen Fürsten, daß sie aus Liebe zum Vaterlande die Verstümmlung des Reichs durch Fremdlinge nicht genehmigen, an der Beute nicht Antheil nehmen wollten; „die entgegengesetzten Grundsätze wollten sie den Fürsten beizubringen suchen.“ Und sie haben Wort gehalten, wie wir oben gesehen haben, als die Bevollmächtigten der deutschen Fürsten um das Jahr 1803 in Paris mit den Franzosen über die Zerstücklung Deutschlands beriethen!

Bei einem solchen Benehmen der Fremden und bei der klar vorliegenden Absicht derselben, Deutschland zu verderben, war es daher in der That die heiligste Pflicht der Deutschen, ihre innere Zwietracht, deren Folgen so entsetzlich hervorgetreten waren, endlich gütlich zu vertragen und vor allem die gesammte, vereinigte Kraft der Nation zur Vertreibung der Fremden zu verwenden. Einzelne patriotische Geister, Männer, der Unsterblichkeit angehörend, tief erschüttert von dem Unglück des Vaterlandes, stellten sich auch wirklich auf diese Höhe des Urtheils und der tugendhaften Vaterlandsliebe, mit Inbrunst sprachen sie zu dem Herzen der Parteien, suchten deren Zwietracht zu beschwichtigen und den edlen Entschluß zu erwecken, den innern Unfrieden der Deutschen zu sühnen und das Vaterland vor den Fremdlingen zu schützen. Mit wahrhaft rührender Beredtsamkeit, mit einer Macht des Geistes und der Wahrheit, welche den verstocktesten Sinn — so sollte man meinen — hätte überzeugen und das verhärtetste Gefühl hätte rühren müssen, versuchte dieß insbesondere Wassenberg. Seine denkwürdige Ermahnung an die Deutschen findet sich nach Raumer in der Note[72]): man sollte sie mit goldenen Characteren an allen öffentlichen Plätzen und

einem Worte, sie wünschen wohl, in ihre alten Rechte wiederhergestellt zu sein, und daß des Kaisers Ansehen durch des Reiches Gesetze geleitet werde; aber sie wollen nicht, daß ihnen dieses Gut durch Abtrennung einzelner Stücke ihres Staats zu Theil werde, oder daß die fremden Fürsten, um mehr Hülfsmittel zu haben, ihnen beizustehen, sich auf ihre Kosten vergrößern. Wir werden bei Gelegenheit nicht unterlassen, ihnen begreiflich zu machen, daß sie andere Grundsätze zu ihrem eigenen Heile festhalten müssen; aber es wird schwer sein, sie dessen, was wir wünschen, zu überreden, und zu hintertreiben, daß sie nicht in ihrer Seele alle unsere Eroberungen zurückgeben als diese noch länger in unsern Händen sähen.“

72) Mit lauter Stimme rühmen die Franzosen und Schweden, Deutschland sei von ihnen bezwungen, und die durch unsere eigenen Hände uns entrissenen Fahnen zeigt öffentlich Paris und Stockholm. So, thörichte Dienstleute fremden Ruhmes, zerstören wir den unsern und unsere Tugend mit unserm Blute. Könige, die sonst dem Rufe des

Hallen unſers Vaterlandes abprägen. Indeſſen troß dieſer erhabenen Richtung Einzelner ſiegte gleichwohl der Geiſt der Zwietracht; und mit ſeiner Hülfe, durch ihn

---

Kaiſers Folge leiſten, ſich zur Rechenſchaft ſtellen mußten, entſcheiden mitten in Deutſchland über Deutſchland, berufen Reichstage, ſitzen zu Recht, vermögen mehr als der Kaiſer, und ſind durch unſere Uneinigkeit unſere Herren geworden. Sie rufen und wir erſcheinen, ſie reden und wir horchen ihren Worten wie Orakeln, ſie verſprechen und wir trauen ihren Zuſicherungen, als wären ſie göttlichen gleich, ſie drohen, und wir zittern wie Knechte! Vor uns, über uns verhandeln ſie, in Deutſchland über Deutſchland, und entſcheiden in letzter Stelle, was ſie uns nehmen, was laſſen wollen. Und das heute Beſtimmte wird morgen willkürlich geändert, und wir, im Todeskampfe liegend und den Gott, der uns ſonſt belebte, verläugnend, opfern den Götzen anderer Völker alle Freiheit, Ehre, Ruhm, Geiſt und Leben."

„Wie kann der Einzelne bei ſolcher Lage des Ganzen auf Freiheit rechnen? Unſere Scepter und Adler ſind nicht mehr die unſern, unſer Reich nicht mehr das unſere, ſondern (das ſagen ſie laut in Worten und Schriften) die Deutſchen Alle, wo und wie ſie ſeien, gehörten ſchlechthin, ganz, unbedingt ihnen!"

„Wie mit Judasküſſen nahen dieſe unſere angeblichen Befreier. Und wir Thoren hoffen, daß ſo arge, heimtückiſche Feinde uns erretten, daß ſie, die das herrlichſte aller Reiche mit allen Kräften und Mitteln aufzulöſen ſuchten, es heilend herſtellen. Sie wollen uns vom Kaiſer, den Kaiſer von uns trennen, reichen uns in geſchmückten Bechern gar mannigfaches, ſüßes, langſames Gift, und erwecken uns mehr als einen Maſiniſſa, durch welche ſie zuletzt das ganze Reich unter ihre Botmäßigkeit zu bringen hoffen. Vom Rheine, der Nordſee und Oſtſee her erſpähen ſie auf ihren Warten jede Gelegenheit, jeden Streit, der da entſteht oder von ihnen herbeigeführt wird, und ſind (wie einſt die Römer in Hellas) erſt freundliche Zuredner, dann Rathgeber, dann Schiedsrichter, endlich Herren!"

„O Deutſchland erwache, gedenke deiner ſelbſt, erſtehe von dieſem tödtlichen Kampfe! Das Reich kann nur durch das Reich, Deutſchland durch Deutſchland wiedergeboren werden, und durch die Sonne der göttlichen Gnade wie ein Phönix aus der Aſche ſeines eigenen Leibes hervorgehen. Nicht Katholiken oder Unkatholiken, nicht Römiſche oder Lutheriſche (Namen, den argliſtigen Feinden willkommen) ſollen uns davon abhalten, ſondern als Glieder eines Leibes, eines Staats, als Brüder müſſen ſich alle Deutſche in Liebe umfaſſen, und mit allen Kräften und Tugenden heldenmüthig jenem großen Ziele nachſtreben. Das Vaterland ſchützen, vertheidigen, erhalten, dazu iſt Jeder, dazu ſind Alle verbunden. Aber nach beiden Seiten zu hinken, bald nach Paris, bald nach Stockholm zu blicken, Landſchaften hingeben und Freiheit erkaufen wollen — bei Gott, das iſt und war nie deutſch! — Von dem Augenblicke an, wo wir das Rechte wollen und wagen, verſchwindet die geringe Kraft der wenigen Fremden: endloſen Kriegsleiden wird ein ruhmvoller Friede folgen, und ein Haupt des Doppeladlers mit Lorbeern, das Zweite mit Oelzweigen bekränzt werden!"

allein, gelangten die Franzosen endlich zu ihrem Zweck: die Bisthümer Metz, Toul und Verdun nebst der Stadt Moyen, ferner Pignerol, Breisach, die Landgrafschaft des obern und untern Elsaß, der Sundgau und die Landvogtei Hagenau nebst dem Besatzungsrecht von Philippsburg wurden durch den westphälischen Frieden an Frankreich wirklich abgetreten. Solche Beraubung unsers Landes war ein Theil der Freiheit und des Vortheils, welche die Franzosen bei der Einmischung in unsre innern Zwistigkeiten zu schützen und zu bringen versprochen hatten.

Wie war aber der andere Theil dieses Vortheils beschaffen, nämlich das Benehmen der Befreier während ihres Aufenthalts in Deutschland? Die Geschichtschreiber haben uns das Gemälde desselben aufbewahrt: es ist traurig und erschütternd, mit Schmerz und Betrübniß wendet sich das bessere Gefühl von jenem Schauspiele menschlicher Grausamkeit und Entartung ab. Gewaltthat, Raub, Plünderung, Brandschatzung, Unzucht und raffinirte Mißhandlung der unbewaffneten und schutzlosen Bevölkerung bezeichnete die Schritte der französischen Heere. Wir ersparen unsern Lesern die Schilderung der allzu grellen Seite der welschen Aufführung und geben als Beleg nur eine der gemäßigtsten Stellen aus dem Geschichtswerke von Engelfüß, welche sich in Raumer's Taschenbuch findet[73]). In solcher Art erwies sich der von den Franzosen versprochene Schutz der deutschen Freiheit.

---

[73]) „Im Jahre 1642 lösete sich das französisch-weimarische Heer unter Guebriant in einzelne Schaaren auf, scharmuzirte, plünderte, brannte, schlug todt, wo und was es konnte und vermochte, so daß allenthalben großer Jammer entstand, wie es zu gehen pflegt, wenn der Schrecken im Lande und dawider keine Hülfe ist."

„Dasselbe geschah von diesen angeblichen Befreiern während des nächsten Jahres im Badischen. Die französischen Heere, heißt es zu 1644, hauseten allenthalben sehr übel; es wurde Niemand verschont, Rauben und Nehmen für nichts geachtet, Officiere und Knechte sahen nur nach dem, was den Bauch und Seckel füllen möchte; die Insolentien, die sie mit Männern und Weibern getrieben, war groß, gleichsam als ob Unzucht und Ehebruch ihre Expedition und die königlichen Waffen felicitiren und zu desto größeren Progressen benedeien und segnen würde. Diejenigen, die sich zu ihrem Willen nicht verstehen wollten, denen nahm das gottlose Volk die armen unschuldigen Kinder weg, die sie (ohne Rücksicht auf die so langen und traurigen Bedrückungen, worüber man so viel blutige Thränen vergossen) wider den Boden geschmissen, oder von einem Hause, auch von einer Gasse zur andern geworfen, um hiedurch diejenigen, von denen sie Hülle und Fülle empfangen, aus Rachgier zu vertilgen. Viel ehrbare Männer mußten gar von Haus und Hof laufen, und Weib und Kind, und was ihnen

Der Ausgang des 30jährigen Krieges nahm unsrer Nation die Unversehrtheit ihres Gebietes und dadurch die Grundlagen der innern Unabhängigkeit. Nicht bloß an Frankreich, sondern auch an den andern Befreier, an Schweden, mußten bedeutende Gebietstheile abgetreten werden, sowie durch den Frieden auch die Unabhängigkeit

---

Weiteres von dieser Zeitlichkeit lieb, zu ihrem verruchten Willen und Gefallen stellen: theils mußten sie sich gar in das Kriegswesen begeben und hinwegschießen lassen, theils sonsten allein das traurige Elend bauen. Hiewieder war keine Hülfe: die Officiere lagen dem Saufen und andern Lüsten ob, thaten wenig, ließen sich hingegen wohl bezahlen. Sie sorgten nicht, wie der Feind zu schlagen sei, sondern, wie sie wieder nach Frankreich kommen möchten, trieben es ärger, als die Knechte, oder thaten doch ein Gleiches, oder sahen zur Entschuldigung ihrer eigenen Ausschweifungen denselben ein desto Mehreres nach. Brachte auch Jemand zu Wege, daß man einen Soldaten eine Stunde auf den Esel gesetzt (welches viel gewesen und selten und schwerlich geschehen), so wurde dem Manne oder Vater alsbald durch Andere eine andere Klage gestellt, daß er lieber Alles geschehen lassen, und auch wohl sich lieber und besser selbst auf den Esel gesetzt, als daß er weiter etwas angezeigt hätte."

„Was in Haus und Hof, Alles war ihr; diese Flegel hatten mehr Recht dazu, als die Väter und Hausväter. Hatten die Letzten junge Weiber und wollten nicht davon gehen, so wurden sie wohl gar todt geschlagen. — Feindesland war ihnen zuvor frei: sie wollten aber auch aus dem ihrer Freunde und Bundesgenossen Feindesland machen, hiedurch ihre Bubenstücke, Raub, Unzucht, Schlägerei und Anderes durchzubringen; gleichsam, als wäre solches in Feindesland recht, und die darin wider geistlich und weltlich Recht begangene Sünde und Schande unter diesem Vorwande gar wohl gereinigt und vor Gott entschuldigt."

„Wenn man ihnen mit ihrem König oder Königin gedroht, haben sie verächtlich geantwortet: Es geht in Frankreich also zu! Dadurch ein Bubenstück mit dem andern zu entschuldigen, gleich als ob müsse Alles gut und recht sein, und ob wären wir in Deutschland schuldig und gezwungen, von ihnen zu leiden, was in Frankreich Leichtfertiges vorgeht, oder ob dürften sie nicht der Ehren und des Gemüths sein, darob ein Mißfallen zu erweisen und sich eines Bessern zu verhalten. Was noch mehr ist, die Historiker, die sonsten jederzeit in Ehren gehalten werden, vor denen sie sich besorget, daß sie ihre bösen Thaten an das Licht bringen möchten (gleich als könnten dieselben dem französischen Namen eine Schande zufügen, wenn sie entdeckten, was für einen Krieg sie in Deutschland geführt), haben sie geschlagen, getreten, gebunden, gerettelt, gestochen, und nur nicht gar an den Galgen gestellt, denselben hiedurch die Hände zu binden, damit sie ungehindert und noch dazu mit gutem Respect und einem großen Namen ihr unsinniges Leben noch also länger fortstellen könnten, darin sie ersessen gewesen wie die Schweine, die heut in die Eicheln gehn und morgen dem Metzger den Hals unter die Füße legen müssen."

der Schweiz und der Niederlande vom deutschen Reich staatsrechtlich erst anerkannt wurde, mithin auch dieser schmerzliche Verlust in seiner Vollendung nur dem unglücklichen Religionskriege zuzuschreiben ist. Durch alles dieß, so wie durch die vollendete Untergrabung der Reichsgewalt, also der Staatseinheit, sank die politische Entwicklung und die äußere Macht des Landes fortan immer tiefer. Da versprachen die Franzosen, 140 Jahre später, abermals, daß sie die Befreier Deutschlands werden wollten, und auch bei dieser Gelegenheit — der Staatsumwälzung von 1789 — betheuerten sie, daß sie bei solchem Befreiungsunternehmen nicht den mindesten Vortheil für sich suchten, sondern daß es ihnen vielmehr nur um die Herstellung der Freiheit der Völker zu thun sei. Wir haben die merkwürdige Erklärung des französischen National-Convents vom 15. December 1792 oben (S. 81) schon mitgetheilt. Die Einmischung der Franzosen in deutsche Staatsverhältnisse zu Ende des vorigen Jahrhunderts begann also gerade so, wie jene im 30jährigen Kriege, nämlich mit der Betheuerung der Uneigennützigkeit und der redlichen Absicht Frankreichs zur Befreiung der Völker. Aber wie endigte sie? Gerade so, wie jene im Religionskriege. Im Innern Deutschlands: Gewaltthat, Contribution, sogenannte kriegsrechtliche Hinmetzelung unschuldiger Männer (Palm), Mißhandlung, Brandschatzung und Beraubung des Volkes, Besetzung unsrer Festungen und Hinwegführung unsrer Kunstschätze; Ergebniß des Krieges dagegen: der Verlust aller deutschen Lande auf der linken Rheinseite, der Nordsee-Küsten und Westphalens, Errichtung des Rheinbundes unter dem Protectorate Frankreichs und dadurch vollkommne Vernichtung der Unabhängigkeit unsers Volkes!

Wie beginnt endlich in der gegenwärtigen Weltverwicklung, also im Jahre 1840, abermals die angekündigte Einmischung der Franzosen (Propaganda) in die innern Staatsverhältnisse Deutschlands? Mit dem Versprechen, die Einheit und Freiheit unsers Volkes herzustellen? Welche Entwürfe stehen aber im Hintergrund? Wiedererhebung der Franzosen zur großen Nation mit überwiegendem Einfluß auf Europa, Wiedereroberung aller deutschen Lande auf der linken Rheinseite und abermalige Vereinigung Belgiens mit Frankreich? Wie müßte also der Ausgang des Krieges bei einem Bündnisse der deutschen Patrioten mit den Franzosen beschaffen sein? Die untrügliche Geschichte lehrt es; er würde und müßte gerade so sich ausweisen, wie jener des Religions- und des Revolutions-Krieges, also mit der Zerstücklung und der Unterjochung Deutschlands endigen! Menschenkenntniß ziemt dem Weisen, Beachtung des Nationalcharacters der Völker dem wahren Staatsmann! Wenn der Weise einmal von einem

Menſchen getäuſcht wurde und letzterer ſpäter Reue zeigt und Beſſerung verſpricht, ſo gibt er ihm in der Güte ſeines Herzens noch ein Mal ſein Vertrauen. Zum zweiten, zum dritten, zum vierten Male getäuſcht, gleichwohl wieder Zutrauen bewilligen, iſt nicht mehr weiſe Güte, iſt characterloſe und thörichte Schwäche. Ein Volk aber, das im Verlaufe ſeiner ganzen Geſchichte beharrlich und gleichmäßig den Mangel an Worttreue und die unbeſiegliche Leidenſchaft an den Tag legt, auf Koſten anderer Nationen zum Uebergewicht und zur Herrſchaft zu gelangen, ändert ſich niemals mehr, und es wird Pflicht der Staatsmänner und Patrioten aller übrigen Länder, die Unmöglichkeit einer Aenderung ſolchen Nationalcharacters als Gewißheit anzuerkennen und darnach ihr Staatsverfahren zu bemeſſen. Wenn jemals hätte Hoffnung vorhanden ſein können, daß die Franzoſen ihre Denkungsweiſe beſſern, ſo war es im Jahr 1789, wo ſie für Freiheit und Menſchenwürde begeiſtert waren und für alle Völker edlere Zuſtände zu erwirken ſuchten. Indeſſen trotz dieſes ſchönen und urſprünglich gewiß aufrichtigen Enthuſiasmus fiel alles gleichwohl in Eitelkeit, Uebermuth und Habſucht zurück, und endigte abermals mit der Bedrückung und Beraubung der Völker. Allerdings war die Julirevolution urſprünglich wiederum rein und mäßig; allein bald trat der unvertilgbare Characterzug der Eitelkeit, Ruhmſucht und Herrſchbegierde von neuem hervor, und die innern Krämpfe Frankreichs ſeit dem Jahre 1830 haben großentheils darin ihren Grund, daß die Befriedigung jener unlautern Leidenſchaften von der neuen Dynaſtie verweigert wurde, freilich nicht aus edleren Beweggründen, ſondern nur durch das Gefühl ihrer Schwäche, indeſſen gleichwohl verhindert wurde. Die Franzoſen ſind noch einmal ganz und gar wieder die alten: das Frankreich der Republik, alſo das über andere Völker herrſchende und überwiegende Frankreich ſoll wiederhergeſtellt, und da dieß zunächſt nur durch die Beraubung Deutſchlands möglich iſt, unſer Land abermals verſtümmelt werden, wie wir oben unwiderleglich genug gezeigt haben. Was wir uns daher von einem Bündniſſe der deutſchen Patrioten mit den Franzoſen zu verſehen hätten, iſt völlig klar, und die Fingerzeige treten ſo deutlich und ſo ſicher hervor, daß es offenbar Kurzſichtigkeit und Selbſttäuſchung verrathen würde, wenn man ſie verkennen wollte. Wir erklären uns näher.

Seit zehn Jahren ſchreiben und ſprechen die Franzoſen von nichts als ihren eben bemerkten Entwürfen auf ein neues Uebergewicht nach Außen und auf Ausdehnung ihrer Grenzen bis an den Rhein. Alle gütlichen Vorſtellungen der deutſchen Patrioten gegen dieſe neue Verirrung waren vergeblich, und die leidenſchaftlichen Anmaßungen

der Franzosen wurden nur immer größer. Da verließ eines der deutschen Organe, die „Volkshalle“, den fruchtlosen Weg der wohlwollenden und gütlichen Zusprache, brach entschieden mit allen Parteien Frankreichs und bewies ihnen, daß sie sich sehr getäuscht hatten, wenn sie auf den Beistand der gesammten volksthümlichen Richtung in unserm Lande gerechnet haben. Die Einsprache war ernst und nachdrücklich. Was geschah? Heuchelei und Doppelzüngigkeit war das Mittel, wodurch die Franzosen die von ihnen sich abwendende Volksmeinung in Deutschland wieder gewinnen wollten. Der „Niederrheinische Courrier“ läugnete die Entwürfe Frankreichs, schrieb dieselben nur den unüberlegten Aeußerungen einiger Zeitungen zu und betheuerte, daß Frankreich nur an die Befreiung der Völker denke. Deutschlands Geschichte kennt diese Sprüche! In dem vorliegenden Falle war sie aber um so unsittlicher und empörender, als die Verfasser des „Niederrheinischen Courriers“ eingefleischtes Franzosenthum affectiren, mit ganzem Sinne die Eroberungs-Entwürfe Frankreichs in Beziehung auf die Rheingrenze theilen und davon in vertrauten Besprechungen gar kein Hehl machen. Thatsachen solcher Art müssen den Deutschen nothwendig die Augen öffnen. Wenn jetzt schon dergleichen unsittliche Mittel angewendet werden, so läßt sich an den Fingern abzählen, wohin eine Einmischung Frankreichs in unsre innern Staatsverhältnisse abermals führen müsse.

Die Art und Weise des Entwicklungsganges der sich bildenden neuen Weltverhältnisse ist entschieden! Ja, die höhere Freiheit der Völker wird errungen werden; indessen nur auf der germanischen Grundlage. Wegen der nun klar hervorgetretenen Stellung Deutschlands zu Frankreich muß aber der deutschen Freiheit die Lösung der nationalen Frage vorausgehen, vorerst das Princip der Stammeigenschaft gerettet und in dauerhafter Weise neu und vollständig begründet werden. Der bevorstehende Principienkampf betrifft daher zuerst die Stammeigenschaft (Nationalität). Erst die Ursache und dann die Wirkung! Zur Durchführung der Freiheit also erst ihre Grundlage, die wiederhergestellte Reinheit und Vollständigkeit der Nationalitäten! Aus ihr wird und muß die Freiheit nach organischen Gesetzen von Innen heraus hervorgehen, und nur so ist sie in dauernder und wirklich fruchtbringender Weise möglich. Immer erlangt ein Volk nur durch seine gleichmäßige innere Erhebung die Freiheit, niemals hingegen wird die letztere durch eine in der Minderheit stehende Partei gegründet, welche im Gefühle und Bewußtsein ihrer Schwäche auf auswärtigen Schutz sich stützen muß. Das können, das werden die Mitglieder der politisch-reformatorischen Richtung der Deutschen nicht verkennen: ihr Herz ist zu groß, ihr Geist zu klar, ihr

Zweck zu rein und erhaben. Ihre Bestrebungen haben Anspruch auf welthistorische Bedeutung, aber nur dann, wenn sie jetzt ihre Lage richtig beurtheilen und den Entwicklungsgang erkennen, welchen die sich bildenden neuen Weltverhältnisse offenbar einschlagen, also nur dann, wenn sie von jedem Bündnisse mit Frankreich sich entfernt halten und alle ihre Kräfte zunächst nur der wiederherzustellenden Reinheit und Vollständigkeit des nationalen Principes widmen. Auch das Uebergewicht Rußlands ist nur auf diesem Wege zu verhindern. Das Bündniß der deutschen Patrioten mit Frankreich führt aus den dargestellten unwiderleglichen Gründen unaufhaltsam zur neuen Verstümmlung und zur abermaligen Abhängigkeit Deutschlands von Frankreich. Der später natürlich wieder erwachende Drang nach der Abschüttelung des fremden Jochs erzeugt aber, gerade wie im Jahre 1813, das Bedürfniß des russischen Bündnisses und letzteres schließt sich, wie im Jahre 1814, wiederum mit der Vergrößerung Rußlands. Selbst die Zerstörung der moscowitischen Pläne gebietet daher vor allem die Zurückweisung Frankreichs in die gebührenden Schranken. Natürlich soll Deutschland die Franzosen nicht zurst angreifen, sondern sie ruhig in ihren Grenzen belassen, so ungerecht und verletzend diese auch gezogen sind. Aber wenn Frankreich angreift, dann muß die gesammte Kraft Deutschlands aufgeboten und vereinigt werden, um den Vertheidigungskrieg sogleich mit entscheidendem Nachdruck auf dem Gebiete des Feindes zu führen und alsdann Elsaß und das deutsche Lothringen wieder mit seinem germanischen Mutterreiche zu vereinigen. Aller Wahrscheinlichkeit nach führt nun die gegenwärtige Krisis in Frankreich, wo nicht zu einem neuen Versuch der Republik, doch zum entscheidenden Sieg der parlementarischen und nationalen Richtung, also zum bleibenden Ausschluß des Königs von der Leitung der Staatsgeschäfte (englische Verfassung). Eine solche Veränderung oder weitere Entwicklung des innern Staatsprincips Frankreichs wird indessen auch die gegenwärtige äußere Politik dieses Landes wesentlich verändern, und letztere fortan in dem Satze sich aussprechen: **Vernichtung der Verträge von** 1815, jener Verträge, welche Deutschland dasjenige, was es in frühern unglücklichen Kriegen durch die Hinterlist der Franzosen verloren hatte, nicht vollständig zurückgaben, also die Grenzen zwischen beiden Ländern nur für die Deutschen in unbilliger und ungerechter, für die Franzosen dagegen in unverdient vortheilhafter Weise festgesetzt hatten. Als im Jahr 1813 die Deutschen endlich wieder zur Eintracht zurückkehrten und ihre vereinte Kraft wider Frankreich wendeten, als unsere Heere siegreich in der welschen Hauptstadt standen und nun ihrerseits den Frieden dictirten, konnten sie mit Fug und Recht fordern, daß

die Unbill des westphälischen Friedens gesühnt und die Staatsverhältnisse zwischen beiden Ländern auf den Standpunkt vor dem zu Münster und Osnabrück geschlossenen Frieden zurückgeführt werden. Deutschland konnte daher ohne die geringste Anmaßung, ohne die leiseste Verletzung der Gerechtigkeit und Billigkeit fordern, daß ihm die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, das ganze Elsaß und das später ungebührlich entrissene deutsche Lothringen zurückgegeben werden. Mögen die Franzosen die Hand auf das Herz legen, mögen sie der Wahrheit die Ehre geben und erklären, ob sie im gleichen Fall nicht die Zurückgabe alles ihren Eigenthums verlangt hätten? Wenn Frankreich siegreich ist, begnügt es sich nicht einmal mit der Zurückforderung des ihm entrissenen nationalen Gebietes, sondern fordert Vergrößerung auf Kosten einer fremden Nationalität, wie der 30jährige Krieg, die Unternehmungen Ludwigs XIV., der Republik und des Kaiserreichs bewiesen haben. Würde es sich also, wenn seine Heere siegreich in Deutschland standen, mit einem Frieden begnügt haben, der ihm seine bei frühern unglücklichen Kriegen verlorenen nationalen Provinzen nur zum Theil zurückgegeben hätte? Gewiß nicht, gewiß hätte vielmehr das gesammte französische Volk einen solchen Frieden verwünscht!

Es steht also geschichtlich und staatsrechtlich fest, daß der Inhalt der Verträge von 1815 nur für Deutschland im äußersten Grade ungerecht und unbillig, für Frankreich dagegen höchst vortheilhaft und nur zu freigebig war. Gleichwohl nennt nun die öffentliche Meinung der Franzosen diese Verträge schimpflich und fordert deren Vernichtung. Sobald dieß Verlangen also durchdringt, und es ist nur zu wahrscheinlich, daß es bei der gegenwärtigen Krisis geschehen werde, so ist dieß der Krieg mit Deutschland, der Krieg nicht mit den deutschen Regierungen allein, sondern mit dem gesammten deutschen Volke, der Krieg bis auf's Aeußerste. Eine Verständigung mit Frankreich, ein Zusammenwirken der Deutschen und der Franzosen ist fortan unbedingt unmöglich. Mit Verletzung des gegebenen Wortes hat Frankreich im westphälischen Frieden die Bisthümer Metz, Toul und Verdun und das gesammte Elsaß von Deutschland abgerissen, durch Gewalt ohne Recht wurde dem deutschen Reiche später die Reichsstadt Straßburg und das deutsche Lothringen abgedrungen. Obgleich wir 1814 und 1815 siegreich in Paris standen, obgleich wir die Zurückgabe der Bisthümer Metz, Toul nnd Verdun, des ganzen Elsaßes und des deutschen Lothringen mit Fug und Recht, mit Grund und Billigkeit in dem Pariser Frieden fordern konnten, ließen wir durch Uebermaaß von Selbstverläugnung den Franzosen gleichwohl dieses deutsche Eigenthum in den beiden

Friedensschlüssen von Paris. Aus demselben Uebermaaß von Selbstverläugnung erhoben wir auch bei der gegenwärtigen Weltverwicklung unsere gerechten Beschwerden gegen Frankreich nicht. An uns liegt daher keine Schuld des Bruches. Wir thaten noch mehr als das Gerechte und Billige; wir verläugneten uns im Interesse der Freiheit in hohem Grade, und brachten ihr die größten Opfer. Wegen des Wunsches, wo möglich, mit Frankreich für die Zwecke der Freiheit und der Civilisation Hand in Hand zu gehen, berührten wir weder Elsaß noch das deutsche Lothringen, geschweige denn Toul, Metz und Verdun, sondern begnügten uns, die Unverletzlichkeit des übrig bleibenden deutschen Gebietes auf der linken Rheinseite zu fordern. Aber auch diese Selbstverläugnung wissen die Franzosen nicht zu achten; sie halten die Selbstbeherrschung für Schwäche, sie trauen den deutschen Patrioten, welche seit zehn Jahren mühselig nach der Würde und der Freiheit ihres Reiches ringen, die niedrige Gesinnung zu, daß sie Frankreich auch bei seinen nun bekannten Entwürfen auf die noch übrig gebliebenen deutschen Rheinlande unterstützen werden, sie erwarten von den Rheinländern die Einwilligung in die Einverleibung mit Frankreich. Doch sie irren!

Ja, die Verträge von 1815 sind ungerecht und demüthigend, aber nicht für Frankreich, sondern für Deutschland! Ja diese Verträge müssen vernichtet werden, aber nicht von Frankreich, sondern von Deutschland. Der Faden der Geduld ist zerrissen, durch die Haltung der französischen Mittelklassen, die Sprache des „Siècle“ vollends zerrissen, das Maaß der Selbstverläugnung überschritten, die Staatsverhältnisse Frankreichs und Deutschlands müssen auf den Zustand vor dem westphälischen Frieden zurück, so weit sich nämlich in den damals von Deutschland abgerissenen Reichstheilen die germanische Nationalität erhalten hat. **Ja, Frankreich muß seine natürlichen Grenzen wieder erhalten, folglich nicht nur auf die Grenze hinter den Vogesen, sondern überhaupt auf die Grenzen der welschen Sprache und Nationalität zurückgeführt werden.**

Die Rechnung der Fremden auf die Hülfe der deutschen Patrioten war irrig. Wir sahen schärfer! Alle unsere nationalen Leiden und Bedrängnisse entstanden durch den innern Unfrieden, durch den Abfall eines Theiles der Nation von dem übrigen, durch die Bruderkriege von Deutschen gegen Deutsche. Die Annahme fremder Hülfe von Seiten der kirchlich-reformatorischen Richtung der Germanen gab das Zeichen zur bleibenden innern Spaltung unseres Volkes; in ihr lag die Grundlage der Verstümmlung und alsbald der Unterjochung der Nation durch die Welschen. Pflicht und Gewissen hätten jene Richtung bestimmen sollen, selbst auf die

Gefahr vorübergehenden Unterganges der kirchlichen Freiheit hin, vor allem die Unversehrtheit des Landes und die Macht des Volkes nach Außen zu retten. Glaubt man, daß die kirchliche Freiheit bleibend verloren worden wäre, wenn die Protestanten jene höhere Pflicht erfüllt hätten? Man irrt unermeßlich bei solcher Meinung! — Im Gegentheil würde der Drang nach jener Freiheit später um so nachdrücklicher erwacht sein und die Nation gleichmäßiger durchdrungen, also das entschiedene Uebergewicht von Innen heraus erlangt haben. Ebenso nun mit der politischen Freiheit! Im Ausgange des dreißigjährigen Krieges liegt die Quelle der spätern Erniedrigung Deutschlands. Soll der große, welthistorische Beruf der Deutschen erfüllt werden, so müssen alle unsere Zustände zu jenen vor dem westphälischen Friedensschluß zurück, müssen nach der Wirkung auch die Ursachen bemessen, und folglich von der politisch-reformatorischen Richtung der Deutschen die rein entgegengesetzten Staatspläne verfolgt werden, als von der kirchlich-reformatorischen. Das Volksthum ist der Gegensatz des Dynastenprincips und muß also auch die entgegengesetzte Staatskunst ergreifen. Die deutschen Fürsten stützten sich auf den welschen Schutz, um die Unabhängigkeit von der Reichsgewalt zu erlangen; sie willigten um solchen Preis in die Zerstücklung und in die Unterjochung des Vaterlandes durch die Fremden. Wäre sittliche Erhabenheit, wäre Zukunft und welthistorische Bedeutung des deutschen Volksthums möglich, wenn unsere Richtung dieselbe Handlung begehen könnte? Nimmermehr! Das germanische Volksthum ist vernichtet, unsere herrliche Richtung zerstört, alle Aufopferung wirkungslos gemacht, wenn wir fähig wären, auf fremden Schutz uns zu stützen.

Und in der That, die bessere Richtung siegt, das reinere Gefühl behauptet seine Rechte, nur ein Gedanke, nur ein Wille durchdringt die Deutschen .... der Sinn für die Nationalität! Allenthalben fällt Licht in die edlen Seelen der Germanen, sie erkennen deutlich, auf welchem Wege die wirkliche Freiheit der Völker, die große Zukunft unseres Vaterlandes und die normalen Zustände des Menschengeschlechts allein gegründet werden können. **Auf dem Weg der Rückkehr zum nationalen Princip!** Ja die Grundlage der bessern Zukunft der gebildeten Geschlechter ist gegeben, **das National- und Selbstgefühl der Deutschen ist erwacht!**

Wir hatten immer Vertrauen zu unserem großen Volke, zum germanischen Geiste, zur deutschen Ehre; in den traurigsten Zeiten wollten wir nicht wankend werden in dem Glauben an die bessere Zukunft des Vaterlandes, an seine bevorstehende nationale Würde; erst am 8. Mai d. J. schrieb die „Volkshalle“: „Wir schlummern

noch im Zwielichte der Dämmerung und liegen gebeugt unter dem Drucke thatenloser Zeiten, aber der Genius wacht und wird die Geister erwecken zur rechten Stunde." Das Vertrauen hat nicht getäuscht, des Landes Ehre, des Volkes Thatkraft ist erwacht; der Geist des Vaterlandes ruft und findet alle Deutschen einig in dem entschlossenen Willen, vor allem die Würde des Volkes gegen Außen zu vertheidigen. Lange hatten die Franzosen übermüthig verkündet, daß sie die für sie nur zu billigen und für uns unbilligen Verträge von 1815 zerreißen, Deutschland von Neuem verstümmeln und ihm die Gegenden entreißen wollten, wo alle unsere geschichtlichen Erinnerungen ruhen und die Merkmale der frühern Größe des Vaterlandes sich befinden: die Langmuth der Deutschen war groß, sie setzten den übermüthigen Herausforderungen der Fremden Ruhe und Würde entgegen, die deutschen Patrioten riethen den Franzosen wohlwollend, ihrer Ungerechtigkeit ein Ziel zu setzen, die deutsche Nationalehre nicht zu reizen. Alle vernünftigen Vorstellungen waren aber vergeblich, die Anmaßungen stiegen täglich, jetzt ergreifen sie auch die Mittelklassen. Wir nehmen die Herausforderung an, die Deutschen aller Meinungen sind entrüstet über die Entwürfe Frankreichs auf die Rheingrenze, alle entschlossen, die innern Fragen zu verschieben und die gesammte Kraft der Nation zunächst gegen Außen zu wenden.

Dieser schöne, einmüthige Vaterlandssinn und das erwachte Selbstgefühl unseres Volkes ist für das patriotische Herz, das unter den innern Bedrängnissen Deutschlands so viel gelitten, ungemein aufrichtend und ermunternd: denn nur die nationale Würde ist die Grundlage der Freiheit, und die Hoffnung auf letztere gewinnt daher von jetzt an sichere Bürgschaften, weil die Eigenschaft, aus denen sie hervorgehen muß, die Eifersucht auf die nationale Selbstständigkeit, mit unverkennbarer Macht bei uns sich entwickelt. Frankreich hat die Lage gewollt; es hat sie nun. Während die Journale dieses Landes ruhmredneriſch verkündeten, die Franzosen würden von den deutschen Freiheitsfreunden mit offenen Armen aufgenommen werden, wenn sie uns die Ehre anthun wollen, die schönen Rheinlande wegzunehmen, herrscht nur eine Stimme in Deutschland, daß die ganze Nation wider Frankreich sich erheben und, selbst ohne vorher den Regierungen Bedingungen zu machen, zur Vertheidigung der nationalen Selbstständigkeit wider die Franzosen ziehen müsse. Vor allem Sieg über den fremden Uebermuth und dann erst Ordnen der innern Verhältnisse! So sagen alle Meinungen und Parteien! Dieser Entschluß ist recht, er ist würdig. Möge Deutschland in solchen Gesinnungen erstarken! Hätten die Protestanten bei den westphälischen Friedensverhandlun-

gen die nämlichen edlen Grundsätze befolgt, hätten sie der Aufforderung der Patrioten, daß alle Deutschen zunächst wider die Anmaßungen der Schweden und der Franzosen sich vereinigen, also zunächst die Fremden aus dem Lande schlagen, und dann erst ihre innern Zwistigkeiten unter einander selbst gütlich ausgleichen und vertragen sollen, hätten sie, sage ich, diesem schönen Rathe Gehör gegeben, so hätten wir weder Elsaß, noch Holland verloren, die ganze Entwicklung der Deutschen hätte einen andern Gang genommen, und alle die Drangsale, welche in Folge der französischen Staatsumwälzung über uns hereinbrachen, wären vermieden gewesen. Die politisch-reformatorische Richtung in Deutschland will nicht wieder die Fehler begehen, welche die kirchlich-reformatorische begangen hat: wir wollen klarer sehen, von der Geschichte uns leiten und belehren lassen. Von jeher warnten die patriotischen Deutschen vor Frankreich, auch Kaiser Maximilian I. that es weise-voraussichtig; dortmals war die Warnung leider vergeblich, jetzt dagegen ist sie es nicht mehr, denn das neue Element der Staatsverhältnisse, der Volksgeist, ist vorsichtiger und wachsamer. Wohl uns, daß es so ist, die maaßlosen und ungerechten Entwürfe Frankreichs scheitern nun an dem deutschen Volksgeiste und was wir so oft sagten, bestätigt sich: die Franzosen werden nie einen Fuß breit Boden von Deutschland mehr erlangen!

Auf die deutschen Patrioten hatten die Welschen bei ihren Eroberungsentwürfen gerechnet. Wir wollen ihnen antworten. Sittliche Erhabenheit der Geschlechter, Aufopferung und Hingebung großer Herzen sind die erweckenden Kräfte der edleren Zustände des Menschengeschlechts! Wir wußten uns zu großen Opfern zu erheben mit Bereitwilligkeit, mit Liebe, mit Standhaftigkeit. Nun ist noch eine große That nothwendig, ein Opfer allein noch den höheren Zwecken der Völker darzubringen: Verschiebung der inneren Fragen und, bei aller gewissenhaften Treue und Anhänglichkeit an die sittlich-unerschütterlichen Grundsätze der reformatorischen Richtung, gleichwohl bedingungsloses Anschließen der Patrioten an die vereinte Kraft der Deutschen zum Widerstande gegen Frankreich. Aufrichtig und freudig sei auch dieses Opfer gebracht! Aus ihm entspringt die deutsche Größe, die deutsche Freiheit als Grundlage bleibender Bildung und normalmäßigen Zustandes des Menschengeschlechts.

Anhang.

In dem ersten Abschnitt des vorstehenden Werkes ist von einem Aufsatze der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" die Rede, welcher auf manchen Seiten von der Regierungsveränderung in Preußen Erwartungen in Beziehung auf die Verbesserung der allgemeinen deutschen Zustände erregte. Der Verfasser des vorangehenden Werkes theilte diese Hoffnung keineswegs, wie man hin und wieder irrig gefolgert hatte; da indessen viele Blicke auf Friedrich Wilhelm IV. wirklich gerichtet wären, und die allgemeine Aufmerksamkeit durch den bemerkten Aufsatz der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" gesteigert wurde, so schien es aus Veranlassung desselben zweckmäßig, die Frage der Stellung der Hohenzollern zu Deutschland mehr in ihrer Tiefe und vom Gesichtspunkte der entschiedeneren Volksrichtung der Deutschen zu untersuchen. Man sieht dann erst den wesentlichen Unterschied zwischen dem erwachenden jungen Volksgeist in Norddeutschland und der tiefern und klarern Richtung der entschiedenen Reformer der Deutschen. Ebenso überzeugt man sich ferner, wie sehr dem jungen, übrigens immer lobenswerthen Volksgeiste im Norden Deutschlands noch eine einseitige und zuweilen selbst etwas zu selbstgefällige und absprechende scholastische Färbung beiwohnt, welche gegen die Reife und Klarheit vorgerücktere Staatsbildung unangenehm absticht. Die Ursache jener unfruchtbarern Scholastenrichtung liegt großentheils darin, daß man nach Hegel statt nach Herder sich bildet. Ach, möchte man zur lebenskräftigen, erfrischenden und stärkenden Weisheit des letztern zurückkehren! Um daher den ersten Abschnitt des vorstehenden Werkes, wo auf alles dieß schon hingedeutet ist, und auf den mehrerwähnten Aufsatz der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" ausdrücklich Bezug genommen wird, noch verständlicher und deutlicher zu machen, wollen wir auch jenen Artikel als Anhang hier abdrucken.

Berlin, 12. Juni. Viel Thränen erwecken viel Verlangen, Verlangen des Körpers, Verlangen des Geistes; der Geist will handeln, wenn Auge und Seele geweint haben. Das Regiment der Ruhe kann alle Vorzüge entwickeln, die im Bereiche friedfertiger Erfahrung erreichbar sind, es kann im Ausgleichen beflissen, im Umgehen der Gegensätze geschickt sein — es trachtet seiner Natur gemäß nicht mehr darnach, zu erfinden, zu handeln. Im Stamme der Hohenzollern waltet in dieser Beziehung eine ergänzende Folge gleich einem historischen Wunder; tief hinten bei den Kurfürsten mag man anfangen, durchweg findet man den gleichbleibenden Typus der Abwechselung, daß auf den um sich greifenden, auf den wagenden, auf den säenden Fürsten der friedfertige folgt, der sparsame, der sammelnde. So findet einer am andern die nöthige Ergänzung und der Staat ein sicheres, stets wachsendes, stets beherrschtes Gedeihen. Mit den Sammlungen Friedrich Wilhelm des Ersten begann Friedrich der Große die Eroberung Schlesiens, und, die kurze Regierung Wilhelms II. mit eingerechnet, ist jetzt gerade nach Verlauf eines Jahrhunderts, nach Verlauf einer fünfundzwanzigjährigen, sammelnden Friedenszeit wieder ein verheißungsvoller König auf den Thron gestiegen, dem

sonach das Loos der Unternehmungen zufiele und der auch eine Zeitepoche findet, wo man im verschiedensten Sinne erfinderischer Handlungen harrt. Bis auf die Aeußerlichkeit des Namens Friedrich III. dehnte preußische Phantasie solche Folgerung aus. Wäre es ein höherer Fingerzeig, daß solche Vorstellung organischen Wechsels von oben auch eine Vorbedeutung in der Nation ist? wäre die scheinbar spielerische Parallele auch ein inneres Zeichen Derer, von welchen sie veranstaltet wird? Mit den Eigenschaften hängt sie sicherlich zusammen, welche man am jetzigen König zu kennen glaubt. Es sind dieß lauter Eigenschaften rascher Fähigkeit, wie die Friedrichs II. waren, es ist ein Vorherrschen des Natürlichen, stets die erste Bedingung, wenn neu geschaffen und geboren werden soll — es ist begabter Sinn für Intelligenz, also die eigentliche Siegesatmosphäre Friedrichs. Dazu käme noch als erwünschter moderner Zusatz poetische Gemüthskraft, talentvolle Anlage für rasche glückliche Formbildung, für Kunst selbst in Ausübung, und, was bei einem Fürsten noch werthvoller, in Beurtheilung derselben, also Tact in der Wahl. Da ist ein mannichfaltiges, da ist ein reiches Wesen, da ist Sinn für Alles. Wohin wird er sich concentriren? Denn dieß ist der Character eines Mannes, einer Herrschaft, daß sich die Fähigkeiten nach einem bestimmten Drange hin gruppiren. Diese Frage, welche jetzt durch Berlin, durch ganz Preußen geht, ist groß, wie eine Weltfrage. Der Tod Friedrich Wilhelms III. war der Schluß einer Geschichtsepoche, mit ihm starb der letzte Herr jener heiligen Allianz, welche Frankreichs Welt vom gebietenden Schauplatze drängte, und welche bis zur Juliusrevolution europäischer Politik ihr Insiegel aufprägte. Mit dem Jahr 1830 schoben sich zwar schon die Verhältnisse in neue Gruppen, aber jene Allianzbande der religiösen Grundsatzpolitik übten noch eine gewisse Macht, der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen waren noch Dieselben — jetzt sind sie beide dahin, und ein neues Geschlecht steht umher, wie der neue Grundsatz der europäischen Politik fördersam gestaltet sein wolle, nachdem die Stimmungen der Nationen, die Freundschaften und Feindschaften so tief verändert sind, nachdem die Politik des Besitzes aller Orten wieder vorwiegend aufgetreten, die Politik des Glaubens durch Glaubenszspaltung erschüttert, das einfache Princip des Rechts von 1813 und 1815 unzulänglich geworden ist, durch totale Umgestaltung seines damaligen Gegensatzes.

Jetzt also ist es für Europa ein Weltereigniß, daß der letzte König der heiligen Allianz in die Gruft steigt, und daß ein neuer preußischer König erscheint, der aller Wahrscheinlichkeit nach keiner Terminologie nachgeht. Um eine politische Hauptmacht Europas handelt es sich, deren Neigung hierhin, dahin oder nirgendhin alles Verhältniß der europäischen Staatenmacht ändert; um die Person eines neuen Königs, deren Eigenthümlichkeit in diesem Augenblick mehr als je schöpferisch auf Europa wirken kann. Bei uns in Preußen geht denn auch alle Erwartung vom neuen König auf Eigenthümlichkeit; deßhalb ist bei uns alles gespannter, interessirter, als sonst bei einem Thronwechsel der Fall war. Ein Thronwechsel in Preußen ist nun außerdem wichtiger als anderswo; wir sind kein fertiger, wir sind ein beginnender Staat. Und für fertig halten, heißt uns zum Tode verurtheilen; wir fühlen den entschiedensten Beruf zu Thaten, wir fühlen ihn in unserer Geschichte, in unserer Art; nur um dieses Berufsgefühles willen kann man unsere entgegenspringenden Fehler vergeben, unsere Hochfahrigkeit, unseren Unrespect für Geschichtliches, sobald es nicht preußisch. Ja, wir fühlen mit den Hohenzollern eine Mission, wie Themistokles sie fühlte im Anschauen der Ruhmbilder des Miltiades. Und wären Gaben wie entschlossener Muth, entschlossener Verstand nicht Bürgen für eine thatenvolle Zukunft? Und dieser Thronwechsel ereignet sich in einem so merkwürdig

bezeichneten Jahre, merkwürdig für Deutschland und die Welt durch Erfindung der Buchdruckerkunst, merkwürdig für Preußen durch den Regierungsantritt des großen Kurfürsten 1640, des großen Königs 1740. Er ereignet sich in einer Zeit, wo die Staatsfragen das gewöhnliche Thema geworden sind, wo ein unternehmender Regent der allgemeinsten Theilnahme gewiß sein kann, wo Deutschland innerlichst vom Verlangen bewegt ist, politisch stark zu sein. Innerlichst und doch klar, nicht romantisch, wüst und mit leblosen Bildern zeichnend wie zur Zeit des Deutschthums, nicht modern-allgemein und ohne Physiognomie wie zur Zeit des französischen Liberalismus.

Diese Extreme sind glücklicherweise durchgemacht, das Jahr 1840 erbt die reine Erbschaft davon; ein neuer echt geborner Wunsch tritt aus den wirren oder einseitigen Wünschen der letzten 25 Jahre; ein Wunsch, der wie alles echt Geschichtliche vom wirklichen lebendigen Leben des Deutschthums und vom haltbaren Leben des Liberalismus betheiligt ist. Das materielle Moment des Staates, Handel und Wandel, hat Vermittelung und Uebergang gebildet, um die Principien der letzten Jahre ineinander zu arbeiten; Zollverband und Eisenbahnen sind einer Geburt des wahrhaft lebendigen Anfangs zu Hülfe gekommen, also daß im deutschen Vaterland ein unermeßlich Feld vor uns ausgebreitet liegt. Der erste Schritt zur Wiedergewinnung deutscher Großmacht ist ausgehoben; so unscheinbar, so trocken materiell er aussehen mag, es ist ein riesenhafter Geist darin. Die gemeinsame Förderniß der Interessen wird der Anfang deutscher Großmacht, die vielfache Staatentrennung verschwindet vor Zollverband und Eisenbahn. Was sich von diesen beiden Einrichtungen ausschließt, das schließt sich aus von gemeinsamer deutscher Zukunft. Der Zollverband besteht schon beinahe vollständig, ein unschätzbares Erbtheil der Regierung Friedrich Wilhelms III., die Eisenbahnen entstehen, und hier in Berlin glaubt man bereits zuversichtlich zu wissen, daß sie als ein Mittel für große Zukunft von unserm neuen König auch großen Styles, systematisch sein werden. Wer Pulver und Druck zuerst benutzte, nahm sich drei Theile des Siegesweges voraus; so wird es auch mit dieser Erfindung geschehen. Ist es nicht obenein eine Erfindung wie speciell für Preußen gemacht? Für einen Staat, der im Territorium auseinandergezerrt, von einem Ende Deutschlands bis zum andern vertheilt ist? Zweifelt man, daß wir nur für die Westgränze der Möglichkeit rascher Transporte entgegenbauen werden und nicht auch für die Ostgränze? Zweifelt man ferner, daß wir im innern Deutschland unserer Zukunft so uneingedenk sein, und auf Linien bestehen werden, die nur durch preußisches Territorium gehen? Wo man Einfluß haben will, da muß man ja doch zuerst hinkommen. Von diesem Verkehrprincip aufsteigend, wie viel Lebhaftes in Rücksicht auf Princlpien überhaupt hat man immer von dem jetzigen König gehört, da er noch Kronprinz war! Wie viel irrige Hoffnung und Sorge mag darauf gebaut worden sein! Jedenfalls kündigt's ein Glück für uns an, daß alle Kunde ein Principienleben im neuen Herrscher voraussetzen ließ; allgemeine Maaßstäbe, stete Beziehung auf's Allgemeine entheben sogleich Alles, auch wenn es zunächst nicht gefällig wäre, der Leidenschaft und dem zufälligen Belieben, öffnen für Alles Folge und Entwicklung. Ein Fürst, der sich immer lebhaft interessirt gezeigt hat für Geistesleben, ja begeistert für die Gesetze des Geistes, ein solcher Fürst ist eben dadurch über Parteiansicht und Parteiurtheil hinaus, und es handelt sich ihm gegenüber gar nicht mehr um die Frage: wird er freisinnig oder nicht regieren? Sein Sinn ist frei, denn er folgt dem Geiste, der vor jeder Frage, unbefangen von zufälligen Eindrücken, in gesetzlich wissenschaftlichem Gange sich entwickelt, er folgt dem Gesetze, worauf jede Partei sich beruft, und was doch über jeder Partei steht. Danken wir Gott, daß gerade

ein geistig bewegter, geistig kräftiger Mann Preußens König geworden, ein solcher ist unserer Krone noch immer zum Segen gediehen, hat ihr neue Edelsteine errungen. Preußens historisches Glück ists gewesen, daß immer nur lebhafte Geistesabsicht erforderlich war, um stets größeres Gelingen und Gedeihen zu veranlassen.

Spräche ich das überwiegend in Preußen gewünschte Wort in Betreff der neuen Regierung aus, das unternehmend preußisch gemeinte, so hieß es: „Fortschritt! Fortschritt!“ Aber es ist mit dem so allgemeinen Fortschritt ähnlich wie mit jenen Categorien. Wer, ohne in Blindheit befangen zu sein, will nicht den Staat bewegt, will nicht erhalten, will nicht fortgeschritten sehen! Welcher preußische König möchte auch die Devise „Fortschritt“ abweisen! Oder glaubt man wirklich, weil Preußen so wenig Antheil gezeigt an den treibenden letzten zehn Jahren, an den Versuchen von Neugestaltung und Umbildung, glaubt man, Preußen habe deßhalb auf den Fortschritt verzichtet, habe sein Todesurtheil unterschrieben?

Eine mit allen Vorkenntnissen so ausgerüstete Gemeinschaft wie die preußische, die sich Jahre lang an der Spitze deutscher Intelligenz und Form gesehen, sie sähe es ungern, daß alle deutschen Nachbarländer sich mit neuen Formen betheiligen, während in der Heimath nichts geschähe für irgend eine weiter gebildete Form? Eben so natürlich äußerte sich das nicht zudringlich, noch weniger gewaltsam, denn das preußische Volk ist streng loyal und hegt nicht nur ein großes Vertrauen in den gerechten und billigen Sinn seines hohenzollernschen Herrscherhauses, sondern auch ein großes Vertrauen in die Tüchtigkeit, in den historisch-genialen Geist der Hohenzollern, es bescheidet sich deßhalb in die Schöpfung seiner Könige, und bietet die heutiges Tags seltene und schöne Erscheinung, daß es sich reif und doch enthaltsam, unterrichtet über das Bedürfniß der Formenfortschritte und doch nicht vorlaut, kurz daß es ein hohes und ein gesundes Familienverhältniß zeigt, wo dem Oberhaupte alle Initiative fraglos überlassen bleibt, damit solchergestalt der nöthige Wechsel in Ordnung unter der weitesten Umsicht vor sich gehe. Diese Lage macht einen König von Preußen so viel mächtiger als fast jeden andern Regenten Europa's, er hat es freier als irgend Einer in der Hand, Ideen zu verwirklichen. Diese Lage macht aber, wenn auch schweigend, Anspruch auf große Könige, denn sie ruht auf der Basis einer durchweg gebildeten und großentheils hochgebildeten Staatsbürgermasse, die alle Ansprüche der Zeit kennt, fühlt und würdigt. Der König derselben, um in königlichster Macht König zu sein, muß in aller Bildung dem Zeitalter persönlich gewachsen und in Handelnsentschlossenheit ein muthiger, ein unternehmender König sein. Dieß eben ist es, was diesen Augenblick im Innersten die Glücksregung unter uns Preußen bildet, da Friedrich Wilhelm IV. den Thron besteigt; die Liebe empfängt ihn, den liebenden Sohn eines geliebten Vaters, und ein Vertrauen, was sich bescheiden nirgend formulirt, was aber außergewöhnlich ist, sieht getrost zu ihm auf am Rhein und am Memel, freudig und zuversichtlich verkündend: da ist der Stoff aus, welchem ein ächter Preußenkönig wird. Der verehrte Vater, dessen letzte Lebzeit in so bewegte Epoche fiel, er hatte die lange, ergiebige Vergangenheit vor dem Sohne voraus; vor seinem geehrten und geliebten Antlitze schwiegen die Speculationen politischer Welt, er hatte eine andere Mission zu erfüllen gehabt und hatte sie erfüllt. Wie wird sich die des neuen Königs gestalten; ist aber natürlich jetzt die Frage; wie wird Preußen seine Bestimmung des Handelns und Fortschreitens unter einem König aufnehmen, der in vielen Einzelzügen bisher eine so erweckende Verwandtschaft mit Friedrich dem Großen gezeigt?

Druckfehler.

Obgleich das Werk mit Sorgfalt corrigirt wurde, so sind doch einige Kleinigkeiten übersehen worden, um deren Berichtigung wir die Leser bitten.

Seite 60 Zeile 10 von unten lese man blieb anstatt bleb.
„ 61 „ 16 von unten lese man Einheit anstatt Einheit.
„ 73 „ 5 von unten lese man wenig statt weng.
„ — „ 2 von unten lese man Geschichte statt G.schichte.
„ 77 „ 17 von oben streiche das verletzte Wort die.
„ 83 „ 12 von unten lese man sogenannten statt sogenanten.
„ 96 „ 17 von oben lese man Doch statt Indessen.
„ 96 „ 14 von unten lese man Freilich statt Indessen.
„ 108 „ 16 von unten setze man das Komma hinter das Wort flammenden statt ergreifenden.
„ 139 „ 10 von unten lese man gerichtet statt grichtet.
„ 144 „ 23 von unten in der Note streiche man das Wort sich.
„ 145 „ 1 von oben im Text lese man kannte statt kannten.
„ 146 „ 1 von oben fehlt am Schluß das Abkürzungszeichen.
„ 159 „ 3 von unten im Text und in der ersten Zeile der Note setze man 40 statt 39.
„ 176 „ 15 von oben lese man aus Zinsen von Staats- und Stiftungsmitteln statt aus Staats- und Stiftungsmitteln. Da der Kapitalstock der Stiftungen nicht angegriffen werden kann, so versteht es sich überhaupt immer von selbst, daß alles, was aus solchen Mitteln für sociale Zwecke geschehen soll, nur aus den Zinsen der dazu bestimmten Kapitalien zu entnehmen sei.
„ 198 „ 8 von unten lese man zur Beförderung statt der Beförderung.
„ 199 „ 15 von unten lese man Selbst- statt Selbste.
„ 253 „ 8 von unten in der Note lese man Böl- statt Böle.
„ — „ 7 von unten in der Note lese man Windeseile statt Windeseil-.
„ 272 „ 4 von oben lese man selbst statt sogar.
„ 324 „ 2 von oben lese man edelmüthigen statt edelmüthigea.
„ 329 „ 1 von unten lese man horrible statt horrible.
„ 356 „ 10 von unten im Text lese man ihre statt ihrer.
„ 362 „ 3 von unten in der Note lese man von einem Hause statt einem Hause.
„ 373 „ 18 von oben findet sich in einigen Exemplaren, verhältnißmäßig aber nur wenigen, eine Unrichtigkeit. Anstatt daß man Hegel mit Herder vertauscht, lese man, daß man nach Hegel statt nach Herder sich bildet.

Anzeige,

die

Deutsche Volkshalle

betreffend.

Es wurden von einem Vaterlandsfreunde große Anstrengungen gemacht und bedeutende Opfer gebracht, eine Zeitschrift zu gründen, welche die Grundsätze der entschiedenern volksthümlichen Richtung der Deutschen und deren nationalen Zwecke vertritt. Diese Zeitschrift ist die

Deutsche Volkshalle,

welche seit 1¼ Jahr besteht und einen Bogen stark wöchentlich 4 Mal in Folio erscheint. Die regelmäßigen Tage ihres Erscheinens sind:

Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bei wichtigen Veranlassungen wird auch noch ein fünftes und selbst sechstes oder siebentes Blatt in der Woche versendet. Dessenungeachtet ist der halbjährige Preis dieser Zeitschrift nur 3 Gulden rhein. oder 1 Rthlr. 16 Gr. sächs.

Der Geist der „deutschen Volkshalle" ist aus dem gegenwärtigen Buch zu entnehmen, da es zum großen Theil aus Aufsätzen dieser Zeitschrift besteht.

Man bestellt dieselbe bei den Postämtern. Bestellungen zum wöchentlichen Bezug durch den Postwagen können, wenn eine gewisse Anzahl Exemplare zugleich bezogen wird, auch unmittelbar bei der Redaction gemacht werden.

Belle-Vue, bei Constanz am Bodensee, den 9. Nov. 1840.

Redaction der deutschen Volkshalle.